BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier,

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lion [et]c.
Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten

Bd.: 10

Wien (1793)
H.un. 388-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033027-7
VD18 80452345

Ad Bibliothecam Canoniæ Regularis in Dieffen.

Hist. univ. Gen-

~~220~~

388

Millot.

Weinrauch delet. St Viennæ 1793.

Erdbeben in Lisabon den 1ten November 1755.

In zehn Minuten waren die größten Kirchen und ansehnlichsten Gebäude in Steinhaufen verwandlet. die Zahl der Umgekommenen wird von einigen bis auf 40000 angegeben.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lion ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justizrath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.

Zehnter Band.

Wien, 1793.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sr. Excellenz,

dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Ove von Hoegh Guldberg,

Sr. Königl. Majestät zu Dänemark und Norwegen Geheimen Rathe, des Dannebrog Ordens Ritter, und Stiftsamtmann zu Aarhuus; Oberkämmerern Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen; der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Koppenhagen Ehrenmitgliede,

widmet dieses Buch,

als ein Denkmal der tiefsten innigsten Verehrung und einer Dankbarkeit, die nur mit seinem Leben aufhören wird,

der Verfasser.

Vorrede.

Auf Verlangen des Herrn Crusius, und in der Hofnung, daß derjenige Theil der deutschen Leser, welche die mit meinen Berichtigungen und Zusätzen versehene Uebersetzung der Millotschen Weltgeschichte mit Beyfall aufgenommen, und zu ihrem oder auch der Jugend Unterricht brauchbar gefunden haben, die weitere Ausführung der neuern Weltgeschichte nicht ungerne sehen werde, habe ich die Fortsetzung des Werks von den letzten Aachener Frieden, d. i. von 1748 bis auf unsre Zeiten übernommen. Weil ich glauben durfte, das auch andern Lesern mit der Geschichte der letztverflossenen 40 Jahre gedient seyn möchte, haben Herr Crusius und ich beschlossen, daß diese Fortsetzung auch unter einem eigenen Titel, als ein besonders Werk, erscheinen soll, damit auch diejenigen es

kaufen können, welche die deutsche Uebersetzung des Millotschen Werks nicht besitzen. Gerne hätte ich in einem einzigen Bande die ganze Geschichte dieses vierzigjährigen Zeitraums vorgetragen. Aber kaum war ich in der Ausarbeitung etwas weiter, und bis auf die reichhaltige und bisher im Ganzen noch nicht, wenigstens nicht zu derjenigen Absicht, zu welcher ich es wünschte, hinlänglich beschriebene Geschichte des siebenjährigen Krieges gekommen, als ich sah, daß dieses unmöglich seyn würde. Es war also nöthig, dieser meiner Arbeit, außer demjenigen, den das Publikum itzt erhält, noch Einen Band zu widmen. Denn zu große Abkürzung würde Dürre und Unfruchbarkeit der Erzählung bewirkt, und folglich das Werk unbrauchbarer gemacht haben.

Indem ich bey der Fortsetzung dem Plane des Millotschen Werks, so viel ich konnte, treu zu bleiben allerdings beflissen war, fand ich es doch nöthig, ihn einigermaßen zu verlassen. Die Absicht jenes Werks war eigentlich der Unterricht der Jugend, vorzüglich aus den höhern Ständen, und allenfalls Selbstunterweisung derjenigen Leser, denen es Zeit und Umstände nicht erlauben, die Geschichtkunde aus den Quellen zu schöpfen. Bey der Geschichte derjenigen Periode, die ich in dieser Fortsetzung zu erzählen übernommen habe, schien es mir nützlich, sie so vorzutragen, daß ich auch denjenigen brauchbar würde, die tiefer in die Geschichte eindringen wollen. Ich hielt es daher für gut, mir auch diesen Zweck vorzusetzen, zumahl da der Zweck des Millotschen Werks mit dem meinigen sehr wohl zu vereinigen war. Deswegen habe ich mir bey

wichtigen Begebenheiten eine größere Ausführlichkeit verstattet, die dem einen Theil der Leser dienlich, dem andern nicht nachtheilig ist. In der angezeigten Absicht war es auch nöthig, allenthalben Zeugen und Beweise anzuführen. Und das habe ich mit großer Sorgfalt gethan. Da es bey Zeugnissen und selbst bey Urtheilen sachverständiger Schriftsteller oft sehr auf den Ausdruck ankommt, so habe ich gerne ihre eignen Worte beybehalten, zumahl wenn ich Schriftsteller vor mir hatte, welche die Sachen so gut vortrugen, so genau und gründlich urtheilten, daß ich zweifelte, mich besser darüber ausdrücken zu können. Dieß gilt besonders von einigen Werken, die ich bey der Geschichte des siebenjährigen Krieges gebraucht habe, z. E. von dem gründlichen und lehrreichen Werke des Herrn Oberstlieutenants von Tempelhof, von dem vortreflichen Buch von Schlesien vor und nach 1740, und von der aus dem Englischen durch Herrn Benzler übersetzten pragmatischen Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Bey dem letztern bin ich gleichwohl aufmerksam auf alles dasjenige gewesen, was die Verfassung des deutschen Reichs angeht, von welcher der brittische Schriftsteller nicht allemal hinlänglich unterrichtet gewesen ist. Ueber dem habe ich den Gebrauch der eigenen Worte jedes dieser Schriftsteller nicht so weit auszudehnen gesucht, daß ich nicht eine gewisse Gleichförmigkeit der Schreibart, im Verhältnisse gegen die Gegenstände der Erzählung, zu beobachten gesucht hätte. Oft habe ich mehr als Einen Zeugen, und neben den guten und angenehmen Schriftstellern, auch dürre und trockene Chronisten, z. E. die Genealogischhistorischen Nachrichten,

den Mercure Historique, und ähnliche Schriften angeführt. Oft hatten diese, wiewohl sie nur gemeine Zeitungsnachrichten enthalten, mancherley kleine wissenswürdige Umstände, welche ich bey den bessern Schriftstellern vermißte, oft dienten sie zur Berichtigung oder Genauigkeit der Zeitrechnung, oft auch zur nähern Bestättigung der Nachrichten, und oft lieferten sie Staatsschriften und Urkunden, welche letztere, weil sie die wichtigsten Quellen der Geschichte enthalten, ich aufzufinden und zu nutzen gesucht habe, so viel ich immer konnte. Von einigen Begebenheiten war ich aus eigner Kenntniß, oder aus zuverläßigen Erzählungen angesehener und glaubwürdiger Personen, zum Theil auch von Augenzeugen genau unterrichtet. Und dann bedurfte ich freylich keines anderweitigen Beweises. Bey der Geschichte des siebenjährigen Krieges hätte ich gewünscht, mich eines Werks, wie das Tempelhoffsche, das nur die ersten vier Jahre enthält, auch bey den vier letzten, imgleichen bey der ganzen Geschichte dieses blutigen und an großen Begebenheiten so überaus reichen Krieges, mich der Geschichte desselben von der Hand des Herrn von Archenholz bedienen zu können. Aber da ich die Fortsetzung des erstern nicht abwarten konnte, und die Ausgabe des historischen Kalenders sich bisher verzögert hat, so habe ich von dem letztern mich bloß der davon in der Litteratur- und Völkerkunde mitgetheilten Fragmente bedient, und übrigens den Abgang so brauchbarer Hülfsquellen durch Aufsuchung, Vergleichung und Prüfung andrer Nachrichten, so viel ich deren finden konnte, zu ersetzen ge-

gesucht. In meinen Urtheilen über die Begebenheiten oder ihre Gründe habe ich bisweilen den Urtheilen angesehener und berühmter Schriftsteller widersprechen müssen. Allein da ich mir bewußt bin, es zwar freymüthig, aber doch mit wohlanständiger Bescheidenheit gethan zu haben, so werden hoffentlich diese hochachtungswürdigen Schriftsteller dieses nicht übel aufnehmen.

Die Form des Millotschen Werks habe ich, sowohl in Absicht auf die Nebeneinanderstellung der in einerley Zeit, an unterschiedenen Orten, und in unterschiedenen Ländern, vorgefallenen Begebenheiten, als in Absicht auf die Eintheilung nach gewissen Epochen und Zeiträumen beybehalten. Aber die Zerschneidung der Perioden in mehrere Kapitel schien mir entbehrlich zu seyn. Da ich der Zeitordnung genau gefolgt bin, so geben die Jahre selbst, besonders in der denkwürdigen Kriegsgeschichte, die den größten Theil dieses Bandes ausmacht, untergeordnete Abschnitte, deren sich die Leser bedienen können, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

Weiter habe ich nichts zu sagen, als nur noch dieß, daß ich mich freuen werde, wenn diese meine eigne Arbeit nicht nur wie das, was ich zur Vervollkommnung des Millotschen beygetragen habe, den Beyfall der Kenner erhalten, sondern auch, gleich jenem, zur Aufklärung der Kenntnisse und zu Verbrei-

breitung der allgemein dienlichen Geschichtkunde nützlich befunden werden wird.

Geschrieben auf der Königlichen Christian-Alberts Universität zu Kiel, im September, 1788.

Wilhelm Ernst Christiani.

Ver-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verzeichniß des Inhalts
der
neuesten Universalhistorie
von dem
Aachener Frieden bis auf unsere Zeit.

Erste Epoche.
Von dem Aachener Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg.
Von 1748 bis 1756.

1748.

Allgemeiner Zustand Europens nach dem Aachener Frieden, Seite 1. Protestation über das Großmeisterthum des Ordens vom goldnen Vließe, 3.

1749. Schwierigkeiten bey der Räumung Italiens und der Niederlande, Seite 4. Zwist zwischen England und Frankreich über Tabago, 6. Streit über den Assientotractat zwischen England und Spanien, 7. Verschwörung in Malta, 12. Entdeckung und Bestrafung des Frevels, 17. Verschwörung in Bern. Regierungsverfassung in Bern, 20. Beschwerden der Mißvergnügten, 21. Häupter oder vornehmste Mitglieder der Verschwörung, Fuetre, Wernier, Ducret, Henzi, 23. Henzi. 24. Muthmaßliche Absichten der Verschwörung, 26. Art der Ausführung, 28. Ausgang. Entdeckung der Verschwörung. Hinrichtung einiger Verschwornen, 29. Gelindere Bestrafung der übrigen, 31. Fall des russischen Geheimen Raths Grafen von L'Estocq, 32. Mißverständniß zwischen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm, 34.

1750. Mißverständniß zwischen dem russischen und preussischen Hofe, S. 37.

1751. Tod des Königs von Schweden, Friedrichs des Ersten, und Thronbesteigung Königs Adolph Friedrich, S. 40. Schlechte Verfassung des Königreichs Portugal in den letzten Regierungsjahren Königs Johann des fünften. 41.

1750. Tod des Königs von Portugal, Johann des fünften. Regierungsantritt König Joseph, S. 41. Sein Staatsmini-

minister Carvalho. Der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, Wilhelm der Vierte, scheint ein Vorgefühl seines nahen Todes zu haben. Herzog Ludewig Ernst von Braunschweig tritt in die Dienste der Republick, 42.

1751. Tod des Erbstatthalters Wilhelm des Vierten. S. 42.

1752. Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig Ansehen in den Niederlauden, S. 43.

1750. Vergebliche Versuche, die römische Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joseph zu Stande zu bringen, S. 44. Der König von Preußen widersetzt sich dem Wahlgeschäfte, 45. Hauptgründe des Königs von Preußen gegen die Wahl, 46.

1751. Reichsgarantie des Dresdner Friedens, S. 48. Hohenlohische Religionsstreitigkeiten, 49. Rechtmäßige Selbsthülfe der evangelischen Stände, 51. Streit zwischen Brandenburg und Hannover über Ostfriesland, 53. Der König von Preußen behält Ostfriesland. Streit zwischen England und Preußen über weggenommene Schiffe, 54. Fehlgeschlagene Handelsverbindung zwischen Dänemark und Marokko, 55. Zwist, den der Hof zu Madrid dem zu Koppenhagen erregte, 57.

1749. Religionsveränderung des Erbprinzen von Hessencassel. Wird bekannt 1754. Versicherungsacte des Erbprinzen von Hessencassel zur Aufrechthaltung der evangelischen Religion in den Hessencasselschen Landen, S. 58.

1751. Streit der Parlamenter in Frankreich mit dem Könige und mit der Geistlichkeit, S. 60. Neuer Streit über die Verwaltung des Generalhospitals, 61.

1752. Streitigkeiten über die Sakramentsweigerungen, S. 62. Des Parlaments zu Paris ernste Schlüsse, selbst gegen den Erzbischof, 63. Der König untersagt dem Parlament alles Verfahren in der Sache der Scramentsweigerung, 64.

1753. Das Parlament widersetzt sich und wird aus Paris verbannt, S. 65.

1754. Das Parlament wird zurückberufen. Der König gebietet Stillschweigen über die streitigen Religionsmatetten, S. 65. Fall des spanischen Staatsministers Marquis von Ensenada, 66. Unruhen in Corsica. Ursprung derselben. Die Franzosen stehen den Genuesern gegen die Corsen bey, 67.

1753. Uneinigkeit zwischen den Corsen. Genuesern und Franzosen, und unglückliche Verwirrung. Die Häupter der Corsen werden unter einander uneins, S. 69. Giuliani wird gefangen genommen, unb in Sicherheit gebracht. Gafforio erschossen, 70.

1755. Die Mißvergnügten erwählen Paoli zu ihrem Ober-

Oberhaupt, S. 71. Anfang der Unruhen zwischen Frankreich und England. Streit über die Gränzen in Akadien, 72. Andere Zwistigkeiten der Engländer und Franzosen über ihre amerikanischen Besitzungen. Wichtigkeit des Streits, 74.

1753. Anfang der Thätlichkeiten in Amerika, S. 75. Washingtons Niederlage, 76.

1755. Kriegsrüstungen Frankreichs und Englands. Drey Unternehmungen der Engländer in Amerika, S. 76. Anfang des Seekrieges. Fortsetzung des Landkrieges in Amerika. Des Generals Braddok Unternehmung gegen du Quesne, 77. Seine Sorglosigkeit. Niederlage des Generals Braddock. Braddocks Verwundung und Tod, 78. Des General Johnsons Sieg, 79. Die Engländer bringen Frankreichs Schiffe auf, vor der Kriegserklärung, 80.

1756. Seeunternehmung der Franzosen gegen Minorka, S. 81.

1755. Die Engländer lassen hannöversche und hessische Truppen nach England kommen. Die Franzosen wollen des Königs von England deutsche Staaten angreifen, S. 81. Des Königs von England Gegenanstalten. Vergleich zwischen England und Rußland, 82.

1756. Vergleich zwischen Preußen und England, S. 83. Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich. Gänzliche Veränderung des Staatssystems in Europa, 84.

1754. Neue Unruhen der Geistlichkeit in Frankreich, S. 85. Kühnheit des Erzbischofs von Paris. Verbannung des Erzbischofs, 86.

1755. Der Hof scheint in seinen Gesinnungen der Begünstigung des Parlaments zu wanken, S. 87. Die Geistlichkeit bewilliget dem Könige ein ansehnliches freywilliges Geschenk. Streit des Parlaments mit der Sorbonne, 88. Und mit dem großen königlichen Rathe. Erdbeben in Lissabon und andern Orten in Portugal, 89.

Zweite Epoche.

Von dem Anfange des siebenjährigen Krieges bis auf den Hubertsburger und Pariser Frieden.

Von 1756 bis 1763.

1756. Bestimmung und Verhältnisse der an dem siebenjährigen Kriege theilnehmenden Mächte, S. 93. Belagerung des Forts St. Philipp, 94. Seetreffen zwischen dem englischen Admiral Byng und dem französischen Marquis de la Galissoniere. Fehlgeschlagene Entsetzung des Forts St. Philipp, 95. Unwille der Engländer. Uebergabe des Forts St Philipp. Admiral Byng wird gefänglich eingezogen, 96.

1757. Sein Todesurtheil, S. 97. Seine Hinrichtung, 98.

1756. Des König von Preußen Kenntniß von Oesterreichs, Rußlands und Sachsens Verbindungen gegen ihn. Auf die königl. preußische Anfrage: was die Rüstungen bedeuten? ertheilt der Wiener Hof unbefriedigende Antworten, S. 99 Einbruch der Preussen in Sachsen. Das sächsische Heer geht ins Lager bey Pirna, 100. Ankunft des König von Preußen zu Dresden, 101. Eröfnung des sächsischen Archivs und Hervorziehung der Originalschriften von den gegen Preußen geschlossenen Bündnissen, 102. Fruchtlose Unterhandlung mit Churſachsen über die Neutralität, 103. Die Preußen rücken in Böhmen ein, 104. Daselbst versammeln sich zwey österreichische Heere, 104. Der König von Preußen rückt weiter vor in Böhmen, und sucht den Feind zum Treffen zu bringen, 105. Treffen bey Lowositz, 106. Fruchtloser Versuch der Sachsen, sich durch den Uebergang über die Elbe zu retten, 108. Capitulation, dadurch die sächsische Armee sich zu Kriegsgefangenen ergiebt, 110. Der König von Polen geht nach Warschau. Die Preußen verlassen Böhmen. Maßregeln der Feinde des Königs von Preußen, 111. Die Reichsversammlung zu Regenspurg beschließt den Reichsexecutionskrieg gegen den König von Preußen, 112.

1756. Lübeckische Coadjutorwahl. Nachricht von der Verfassung des Hochstifts Lübeck in Absicht auf die Bischofs- und Coadjutorwahlen, 113. Der königl. dänische Erbprinz Friedrich wird zum Coadjutor des Hochstifts Lübeck erwählt, 16.

1757. Der König von Frankreich ist in Gefahr, von Damiens ermordet zu werden, S. 116. Prozeß des Königsmörders und grausame Hinrichtung desselben, 117 Theilnehmung der Franzosen und Engländer an den Streitigkeiten der indischen Fürsten und Völker, 116.

1756. Die Engländer und Maratten überwältigen den Seeräuber Angria, S. 119. Krieg der Engländer mit dem Nabob von Bengalen. Der Nabob erobert Calcutta. Schreckliches Schicksal der Engländer in der schwarzen Höle, 120. Admiral Watson und der Oberste Olive rächen die Schmach der Engländer, 126. Eroberungen und Siege der Engländer in Bengalen 126

1757. Vortheilhafter Friede mit dem Nabob. Die Engländer erobern Chandernagor, der Franzosen Hauptsitz in Bengalen, S. 127. Der Nabob Surajab Dorola kommt im Kriege mit dem Engländern um. Die Engländer ernennen Mir Jaffier zum Nabob. Die Franzosen erobern das Fort Oswego, 128. Andere Vorfälle in Amerika. Aufbruch der französischen Truppen nach Deutschland. Erklärung des französischen Gesandten zu Regenspurg, 129. Erklärung des schwedischen Gesandten zu Regenspurg, 130.

1756. Entdeckte und bestrafte Verschwörung in Schwe-

n, S. 130. 1757.

1757. Versammlung einer alliirten Observationsarmee gegen die in Deutschland immer mehr heranrückenden Franzosen, S. 131. Erste Feindseligkeiten der Franzosen gegen Churbraunschweig. Die alliirte Armee zieht sich zurück. Stärke und Armeen der Oesterreicher und Preußen, und ihrer Bundsgenossen, 132. Der König von Preußen entschließt sich in Böhmen einzurücken. Stellung der preußischen und österreichischer Armeen, 133. Treffen bey Reichenberg, 134. Preußischen Sieg bey Prag, 135. Tempelhofs Bemerkung über die Schlacht bey Prag, 139. Belagerung von Prag, 140. Schreckliches Bombardiren, 141. Der Feldmarschall Daun erscheint auf dem Kriegsschauplatze, 142, Preußische Niederlage bey Chotzemitz oder Collin, 144. Der Feldmarschall Daun macht von seinem Siege wenigen Gebrauch, 145. Aufhebung der Belagerung von Prag, und anderweitige Folgen der Schlacht bey Collin, 146. Der Reichshofrath läßt die Ladung auf die Reichsacht gegen den König von Preußen ergehen, 147. Die Oesterreicher legen Zittau in die Asche, 150. Die französische Armee setzt sich wieder in Bewegung, 151. Treffen bey Hastenbeck. Den 28. Julius gieng Hameln durch Capitulation über. Der Herzog von Richelieu bekommt das Commando, 152. Die Russen rücken in Preußen ein, 153. Schlacht bey Großjägerndorf. Unerwarteter Rückmarsch der Russen, 154. Wahre Ursache desselben, 155. Glücklicher Anfang des schwedischen Feldzugs in Pommern und in der Uckermark, 156. Rückzug der Schweden bey Annäherung der Preußen unter Lehwald. Reichsarmee, 157. Vereinigung der Reichsarmee mit der französischen unter dem Prinzen von Soubise. Der General Seidlitz verjagt mit 1500 Mann Preußen 8000 Mann, von der vereinigten Soubisischen und Reichsarmee, 158. Der König von Preußen marschirt gegen die vereinigte Reichs- und Soubisische Armee, 161. Tod des General Winterfeld, 162. Graf Lonar vermittelt als dänischer Minister unter Garantie seines Hofes die Convention vom Kloster Zeven, 163. Haddick treibt zu Berlin eine starke Brandschatzung ein. Anfang der Belagerung von Schweidnitz. Vortheilhaftere Wendung der Lage des Königs von Preußen, 165. Schlacht bey Roßbach, 167. Große Niederlage der vereinigten Reichs- und Soubisischen Armee, 169. Unordentliche Flucht der geschlagenen Armee, 170. Neue Unfälle des Königs von Preußen. Der General Nadasti belagert Schweidnitz, 172. Schweidnitz geht durch Capitulation über an die Oesterreicher. Treffen bey Breslau, worin die Preußen den Oesterreichern das Schlachtfeld räumen, 173. Der Herzog von Bevern wird gefangen genommen, 177. Breslau ergiebt sich mit Capitulation, 178. Unternehmung des Feldmarschalles Keith in Böhmen, 179. Aufhebung der Convention vom Kloster Zeven. Die alliirte Armee versammlet sich wieder und ergreift die Waffen

unter

den Befehlen des Herzogs von Braunschweig, 180. Harburg wird aufgefodert, 181. Des Königs von Preußen Marsch nach Schlesien, 182. Unangenehme Bothschaften, die er auf seinem Marsch erhält. Die Kriegsgefangene Besatzung von Schweidnitz setzt sich in Freyheit, und kommt zur Armee des Königs, 183. Schwäche der Truppenzahl des Königs, 184 Des Königs Anrede an seine Generale und Stabsofficiere, 185. Wirkung derselben. Die preußische Armee bestand fast aus lauter Landeskinder, 186. Aufbruch der Preußen. Ueberrumpelung und Niderlage eines Corps Croaten und Hussaren bey Neumark. Die preußische Armee marschirt gegen den Feind, 187. Ueberrumpelung eines österreichschen Vorpostens. Stellung des österreichischen Heers, 188. Schlacht bey Lenthen und große Niederlage der Oesterreicher, 189. Prinz Carl marschirt nach Böhmen. Großer Verlust der Oesterreicher in der Schlacht und durch die Folgen derselben, 193. Belagerung von Breslau. Breslau geht über, 195. Liegnitz geht durch Capitulation über. Schweidnitz wird eingeschlossen. Fortsetzung und glücklicher Erfolg der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand, 196. Richelieu brennt die Vorstadt von Celle ab 197. Harburg ergiebt sich. Endigung des Feldzugs, 198. Unruhen in Frankreich, die dem Könige das Parlament und die Geistlichkeit erregen, 200. Die Franzosen senden Truppen nach Corsica, 201. Das Reich der Jesuiten in Paraguay, 202. Entdeckung und Umsturz desselben, 206. Anstalten des Wiener Hofes und seiner Bundesgenossen gegen den König von Preussen. Fall des russischen Großcanzlers Bestuchef, 209.

1758. Die Russen besetzen das Königreich Preußen, S. 210. Rüstung des Königs von Preußen, 210. Eifer der Engländer für den deutschen Krieg. Mißliche Lage des Königs von Preußen. Richelieus letzte Unternehmungen, 211. Die Franzosen besetzen die Stadt Bremen. Richelieu legt das Commando nieder, das der Graf von Clermont nun erhält, 212. Herzog Ferdinand setzt die alliirte Armee in Bewegung 213. Die Franzosen ziehen sich zurück. Die Avantgarde des Herzogs Ferdinand geht über die Aller, 214. Des Erbprinzen von Braunschweig Uebergang über die Weser, und kühne Unternehmung auf Hoya, 215. Das Schloß zu Hoya geht über, 216. Die Franzosen ziehen sich immer weiter zurück, 217. Belagerung von Minden. Minden geht über. Allgemeine Flucht der Franzosen, 218. Der Graf von Clermont geht zurück über den Rhein, 219. Herzog Ferdinand verschaft seinen Truppen einige Erholung in Cantonirungsquartieren. Subsidientractat des Königs von Preußen mit der Krone England, 220. Belagerung von Schweidnitz. Sturm auf ein Fort der Festung, 221. Schweidnitz geht durch Capitulation über, 222. Der König von Preußen fällt in Mähren ein, 223. Belagerung von Olmütz,

müß, 224. Die Belagerung zieht sich in die Länge, 225. Neue Bewegungen der Reichsarmee. Verhalten des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee, und Unternehmungen in Franken, 226. Bamberg geht über. Vorfälle in Böhmen, 227. Unternehmungen des Herzogs Ferdinand gegen die Franzosen. Uebergang der Avantgarden des Herzogs Ferdinand über den Rhein, 228. Uebergang der Armee des Herzogs Ferdinand über den Rhein. Rückzug des Grafen von Clermont bis nach Eluys, 229. Er entschließt sich wieder vorzurücken. Herzog Ferdinand geht ihm entgegen, 230. Der Graf von Clermont will nun nur den Angriff des Feindes stehend erwarten. Herzog Ferdinand entschließt sich zum Angriff, 231. Schlacht bey Creveld, und großer Sieg der Alliirten, 232. Der Graf von Clermont zieht sich zurück. Grosser Verlust der Franzosen, besonders auch durch den Tod des Grafen Gisors, 235 Weise Maßregeln des Herzogs in der Schlacht bey Creveld, und deren vortrefliche Ausführung, 236. Rüremonde gebt über. Ingleichen Düsseldorf, 237. Der Marquis von Contades übernimmt das Commando anstatt des Grafen von Clermont, Die Oesterreicher heben einen großen preußischen Transport auf, 238. Der König entschließt sich, die Belagerung von Olmütz aufzuheben, und sich nach Böhmen zurückzuziehen, 242. Aufhebung der Belagerung von Olmütz. Marsch der Preußen nach Böhmen. Der König kann den Feldmarschall Daun nicht zum Treffen bringen, und sein vestes Lager nicht angreifen. Er entschließt sich aus Böhmen gegen die Russen zu marschiren. Er bricht auf und führt sein Heer nach Schlesien. 244. Stärke der Russischen Armee unter Fermor. Die Preußen halten Stralsund und Rügen eingeschlossen, 245. Blockade von Stralsund aufgehoben, 246. Die Schweden erobern die Pernamünder Schanze. Küstrin wird von den Russen eingeäschert, aber nicht erobert, 247. Der König geht den Russen entgegen, 248. General Fermor hebt die Belagerung von Küstrin auf, und lagert sich vor Zorndorf. Eine rührende Scene für den König von Preußen, 249. Schlacht bey Zorndorf, 250 Der russische General hält vergebens um einen Waffenstillstand an, die Todten zu begraben. Verlust beyder Armeen, 256. Der Sieg war unstreitig auf preußischer Seite. Rückzug der Russen, 257. Der König bricht nach Sachsen auf. Zustand der französischen Armee unter dem Marquis von Contades und dem Prinzen von Soubise, 258. Der Prinz von Nienburg wird bey Sandershausen geschlagen. Die brittischen Hülfstruppen werden zu Emden ausgeschifft. Anschlag der Franzosen gegen das Corps des Generals Imhof bey Mehr, 260. Herzog Ferdinand vereitelt die Absichten des französischen Feldherrn, 281. Die Alliirten vertreiben die Franzosen aus Wachtendonk und gehen über die Niers. Die alliirte Armee mar-

marschirt bis Rheinbergen, 262. Gefecht bey Mehr zwischen dem General Imhof und dem Herrn von Chevert, worin der erste siegt, 263. Des Herzog Ferdinands Rückzug über den Rhein. Vereinigung der brittischen Hülfstruppen mit der alliirten Armee, 265. Die Reichsarmee rückt in Sachsen, welches Prinz Heinrich vortreflich decket, 266. Prinz Heinrich nimmt sein Lager bey Gamich. Der Sonnenstein ergiebt sich, 267. Die Reichsarmee bezieht das Lager, welches die Sachsen 1756 hatten. Der Feldmarschall Daun bricht nach der Lausitz auf. Neisse seit den 4ten August bloquirt, 268. Markgraf Carl nimmt seine Stellung an der Grenze von Sachsen und Schlesien. Großer aber bald vereitelter Entwurf des Feldmarschall Daun, der nach Sachsen marschirt, 269. Der Feldmarschall Daun lagert sich zwey Meilen von Meißen. Er findet bey der Ausführung seines Entwurfs unerwartete Schwierigkeiten, 270. Er giebt seinen Entwurf auf. Aufbruch und Marsch des Königs nach Sachsen, 271. Der General Retzow nimmt den vortheilhaften Posten bey Bautzen. Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Kittlitz und Hochkirchen. Der König lagert sich bey Hochkirchen, 272. Stärke und Wichtigkeit der Stellung des Feldmarschalls Daun. Daß der General Retzow den Stromberg nicht besetzte, war eine Ursache trauriger Folgen. Nähe der beyden feindlichen Feldläger, 274. Nachtheilige Stellung des Königs von Preußen, die er ändern will. Des Feldmarschalls Daun verstellte Vertheidigungsanstalten, 275. Er überfällt den König in seinem Lager bey Hochkirchen, 276. Heldenmüthiges aber vergebliches Bestreben der Preußen, den Feind zurück zu treiben, und große Niederlage, 277. Der Feldmarschall Keith wird erschossen, 279. Prinz Franz von Braunschweig wird erschossen. Fürst Moritz wird tödtlich verwundet, und hernach gefangen genommen, 281. Ende des Treffens. Bewundernswürdiger Rückzug des Königs im Angesichte der siegenden Armee, 286. Er weicht nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatz, 287. Verlust beyder Armeen. Der König von Preußen erscheint nach seiner Niederlage größer als nach seinen glänzendsten Siegen, 288. Neue Versuche der Schweden nach dem Abmarsche des Königs nach Sachsen. Die schwedische Armee geht nach Prentzlau, 290. Sie marschirt nach Ruppin. Tapferkeit der Schweden in einem Gefechte bey Tarnow, 291. Imgleichen bey und in Fehrbellin, 292. Ein Detaschement Preußen, welches über die Peene geht, thut den Schweden in Pommern Abbruch und nöthigt sie, Anclam und Demmin zu verlassen und sich nach Stralsund zu ziehen. Elender Zustand der schwedischen Armee, 293. General Fermor entschließt sich, Colberg zu belagern, 295. General Palmbach marschirt nach Colberg. Des preußischen Commandanten Anstalten zur tapfern Gegenwehr,

296. Eröfnung der Laufgräben und Anfang der Belagerung. General Palmbach hebt die Belagerung auf. Er erneuert sie wieder, 297. General Dohna sucht den Ort zu entsetzen oder doch eine Verstärkung hinein zu werfen. General Palmbach hebt die Belagerung auf. Er zieht sich zurück. Neue Bewegungen der Franzosen und Alliirten, 298. Verstärkung der französischen Armee durch ein Corps Sachsen unter dem Prinzen Xaver, 299. Des Prinzen von Soubise fruchtloser Versuch eines Einfalls in die hannöverischen Lande. Der General Oberg versäumt einen wahrscheinlich glücklichen Versuch auf Cassel, 300. Der Prinz von Soubise bricht nach Cassel auf. Der Herzog Ferdinand vereitelt eine Unternehmung des Marschalls von Contades auf Lippstadt. Verschiedene Bewegungen und Stellungen des Corps unter dem General Oberg und der Armee unter dem Prinzen von Soubise, 301 und 302. General Oberg nimmt seine Stellung bey Lutternberg. Treffen bey Lutternberg. Die Franzosen siegen. Verlust beyder Armeen, 305. Folgen der Schlacht bey Hochkirchen, 306. Der Feldmarschall Daun nutzt die erfochtenen Vortheile nicht. Prinz Heinrich langt mit Truppen und Kriegsbedürfnissen an, 307. Schwierigkeiten bey den Maßregeln, die der König zu nehmen hatte, die er glücklich zu heben weiß, 307 und 308. Der König bringt seine Kranken in Sicherheit. Er versorgt sein Heer mit Lebensmitteln, 309. Tritt seinen Marsch nach Schlesien an. Der König kömmt bey Görlitz an. Wichtige Folgen dieses schnellen und kühnen Marsches, 310. Der Feldmarschall Daun marschirt dem Könige nach bis Görlitz, ohne ihn aufhalten zu können. General Loudon beunruhigt den König auf seinem Marsch ohne erheblichen Erfolg. Belagerung von Neiße, 311. Aufhebung der Belagerung von Neiße bey der Annäherung des Königs. Der König kommt nach Neiße, 312. Aufhebung der Bloquade von Cosel. Große Wirkung der bloßen Annäherung des Königs. Der Feldmarschall Daun marschirt nach Sachsen, um Dresden zu erobern und Sachsen zu befreyen. Die Reichsarmee lagert sich bey Freyberg, 313. Bewegungen bey der Daunischen Armee, 314. Der preußische Commandant in Dresden läßt die Vorstädte abbrennen, 315. Vergebliche Drohungen des Feldmarschalls Daun, 316. Churfächsische Beschwerden bey der Reichsversammlung über die Einäscherung der Dresdner Vorstädte und preußische Antwort darauf. General Schmettau beweist, daß nur 280 Häuser abgebrannt sind, 317. Des General Haddick mißlungener Anschlag auf Torgau, 318. Der Reichsarmee mißlungener Anschlag auf Leipzig, 319. Des Königs schneller Marsch aus Schlesien nach Sachsen. Aufgehobene Einschließung Dresdens. Der König kommt in Dresden an. Geht wieder nach Breßlau. Glückliche Endigung des Feldzugs für den König von Preußen, 320. Die Russen beziehen die Winterquartiere. Die Schweden werden bis Stralsund zurückgetrieben. Anclam und Demmin ergeben sich, 321.

1759. Die Preußen beziehen die Winterquartiere im Mecklenburg und im schwedischen Pommern.

1758. Schluß des Feldzugs der Franzosen und Alliirten. S. 322. Tod des Herzogs von Marlborough, 323. Wichtiger Schluß der evangelischen Reichsstände zur Vereitelung der Achtserklärung, die man gegen den König von Preußen durchzusetzen suchte, 324. Seekrieges zwischen England und Frankreich Fortgang. Zwey britt. Geschwader gehen in See. Landung der Engländer auf St. Malo, 325 Verbrennung französischer Schiffe. Rückkehr der Flotte. Neue Seeunternehmung, 326. Die Engländer landen bey Cherbourg u. zerstören daselbst die Werke, welche am Hafen angelegt waren, 327. Rückkehr der Flotte. Zweyter, aber unglücklicher Versuch einer Landung auf St. Malo, 328. Die Flotte trennt sich von den Landtruppen und segelt nach St. Cost. Die Landtruppen dringen tiefer in das Land ein. Sie müssen sich zurückziehen, 329. Der Nachzug der englischen Landtruppen leidet bey der Wiedereinschiffung eine Niederlage. Unerschrockenheit des Commodore Howe, 330. Unternehmungen der Engländer in Amerika, besonders auf Cap Breton. Landung bey Louisbourg, 331. Belagerung von Louisburg, 332. Kühne und glückliche Unternehmung des Admirals. Eroberung von Louisbourg. Große Vortheile dieser Eroberung, 333. Anderweitige Absichten der Engländer. Unternehmungen des Generals Abercrombie. Gefechte, worin Lord Howe blieb. Verlust der Engländer vor Ticonderogo, 334. Der Engländer glückliche Unternehmung auf Frontenac. Die Engländer erobern das Fort du Quesne. 335. Brittische Eroberungen in Africa, 336. Zustand der französischen und englischen Angelegenheiten in Ostindien. Französische Eroberung des Forts St. Davids. Der Graf von Achen wird in zwey Seegefechten geschlagen. 337. Geldmangel der Franzosen in Ostindien. Graf Lallo der, um Geld zu erpressen, des Königs von Tanjour Hauptstadt belagert, muß unverrichteter Sache abziehen. Die Franzosen belagern Madras und St. George. Rüstung des Königs von Dänemark, 338. Tod des Prinzen von Preußen, August Wilhelm, 339. Tod des Papstes Benedict der Vierzehnte, 340. Einschränkung der Inquisition und Verfügungen gegen die Jesuiten in Portugal, 341. Nachrichten von der Verschwörung in Portugal, so wie solche anfangs öffentlich bekannt gemacht wurden. Der König wird verwundet, 343. Heilung des Königs, 344. Ursachen die den Herzog von Aveiro bewogen, sich in die Verschwörung einzulassen. Andere Mitverschworne. Die Marquisin von Tavora, 344. Ihr Gemahl, ihr ältester Sohn, ihr Eidam und dessen Gemahlinn, ihr jüngerer Sohn; imgleichen Bras Joseph Romeiro, Anton Alvarez Ferreira, Joseph Policarp von Azevedo, Manuel Alvarez Ferreira, und Johann Miguel. Nur einer rettet sich mit der Flucht. Die übrigen werden in Verhaft genommen, 345.

1759. Ihre Verurtheilung. Vollziehung des Urtheils, S. 346. Das Bluturtheil giebt den Jesuiten schuld, daß sie die Verschwö-

schwörung befördert haben. Einziehung verschiedener Jesuiten. Streit mit dem Papst über die Auslieferung der geistlichen Verbrecher. Einsperrung andrer Angeschuldigten. Der Staatsminister Carvalho scheint nicht frey vom Verdacht einer grausamen Politik zu seyn, 347. Nach neuern, aber gar nicht unverdächtigen Nachrichten soll der Staatsminister Carvalho, nachmaliger Marquis von Pombal, die ganze Verschwörung erdichtet haben, 348.

1758. Tod der Königinn von Spanien, der den König in eine tödtliche Schwermuth stürzt. Unruhen, welche sein erwarteter Tod fürchten ließ. Sein Tod.

1759. Sein dritter Sohn Don Ferdinand wird König beyder Sicilien, S. 350. Die Veränderung erregt nicht die erwarteten Unruhen. Ruhige Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schlesien, 351. Der Prinz von Soubise bemächtigt sich der Stadt Frankfurt am Mayn, 352. Der Herzog von Broglio erhält das Commando statt des Prinzen von Soubise. Die Preußen nehmen Erfurt ein, 353. General Guasco ergiebt sich auf die Bedingung eines freyen Abzugs. Unternehmung des Prinzen von Ysenburg. Erfurt und andre Oerter werden von den Preußen wieder verlassen. Die Preußen zerstören die russischen Magazine, 354. Neue Unternehmungen der Reichs- und österreichischen Truppen. Herzog Ferdinand beschließt einen Versuch, die Franzosen vom Mayn zu vertreiben. Die alliirte Armee bricht auf, und rückt immer weiter vor, 355. Der Herzog Ferdinand bewirkt die Zurücktreibung der österreichischen und Reichstruppen an der hessischen Grenze, 356. Marsch der Alliirten, 257. Maßregeln des Herzogs von Broglio. Seine Stellung bey Bergen, 358. Treffen bey Bergen, 359. Tod des Prinzen von Ysenburg. Herzog Ferdinand sucht vergebens den Feind aus seinem vortheilhaften Posten herauszulocken, 361. Die alliirte Armee zieht sich zurück. Der Herzog von Broglio erhält eine Verstärkung, 362. Er begnügt sich, die Alliirten durch einige tausend Mann auf ihrem Rückzuge beunruhigen zu lassen, die gleichwohl glücklich wieder in die Cantonirungsquartiere kommen. Die Armeen in Schlesien und Böhmen fangen an zu cantoniren, 363. Prinz Heinrich zerstört die österreichischen Magazine in Böhmen, 365. Die Armeen in Böhmen und Sachsen fangen an ins Feld zu rücken. Plan der Feinde des Königs von Preußen und seine Gegenanstalten, 366. Die Reichsarmee rückt zusammen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee, 367. Des Prinzen Heinrichs Rückmarsch nach Sachsen, 369. Verschiedene Bewegungen der Preußen und Oesterreicher. Die Russen nähern sich den preußischen Ländern, 371. Graf Dohna rückt den Russen entgegen. Die preußische Armee ist zu schwach. Graf Soltikow bekommt das Obercommando der russischen Truppen. Graf Dohna geht über die Warthe und wieder zurück, 372. Kriegsunternehmungen der Engländer und Franzosen in Westindien. Unternehmung der Engländer auf Martinique. Vergeblicher Versuch der Engländer auf Port Royal, 373. Aehnlicher vergeblicher Ver-

such auf St. Pierre. Beschreibung von Guadeloupe, 374. Eroberung von Guadeloupe und andern Inseln, 375. Tapferkeit der Britten, der Einwohner auf Guadeloupe, und einer französischen Dame. Maria Galante ergiebt sich. Der Marschall von Contades geht von Paris zur Armee ab, 377. General Imhof bleibt in Hessen, es zu decken, zurück. Französischer Operationsplan, 378. Die Franzosen besetzen Cassel und Minden. Contades geht über die Dimel, 379. Herzog Ferdinand nimmt das Lager bey Büren. Vortheile und Nachtheil der Stellung der alliirten Armee. Die Alliirten ziehen sich zurück, 380. Münster wird eingeschlossen, 381. Minden wird von Herzoge von Broglio aufgefodert und belagert. Ein verrätherischer Bauer weiset dem Herzoge von Broglio eine Barke und eine Furth in der Weser an, 382. Die Franzosen werden Meister vom Hornwerk, sprengen ein Thor auf, und dringen in die Stadt, 383. Der Herzog von Broglio kommt mit seinen Truppen durch ein anderes Thor hinein. Schreckliche Plünderung und Ausschweifung der leichten Truppen. Anzahl der Gefangenen und der Kanonen, welche den Franzosen in die Hände fallen, 384. Begebenheiten an der Grenze von Schlesien und Sachsen, 385. Die Russen dringen in die Neumark ein, 386. Der König ist unzufrieden mit dem General Dohna und giebt dem General Wedel das Commando, 387. Schlacht bey Paltzig oder Kai. Die Preußen werden geschlagen, 388. Großer Verlust beyder Armeen. Rückzug der Preußen. Die Russen besetzen Crossen, 389. Der König beschließt persönlich gegen die Russen zu Felde zu ziehen. Der General Loudon vereinigt sich mit den Russen. Der König vereinigt sich mit dem General Wedel, 390. Die Reichsarmee dringt in Sachsen ein. Der General Fink vereinigt sich mit dem Könige, 391. Mißliche Lage der Alliirten. Rückzug des Herzogs Ferdinand, 392. Die Alliirten besetzen die Reichsstadt Bremen. Der Marschall von Contades lagert sich bey Minden, 393. Herzog Ferdinand marschirt vorwärts gegen Minden. Er bietet den Franzosen vergebens eine Schlacht an, 394. Herzog Ferdinand sucht sich zum Herrn der Ebene von Minden zu machen, 394 und 395. Münster gebt über an die Franzosen. Die Alliirten bemächtigen sich der Stadt Osnabrück von neuem. Herzog Ferdinand lagert sich zwischen Hille und Friedewald. Das Wangenheimische Corps wird etwas von der Armee abgesondert, 395. Der Marschall von Contades entschließt sich zu einem Treffen, und fällt in die ihm gelegte Schlinge, Anmarsch der französischen Armee. Anmarsch und Stellung der Alliirten. Die Schlacht bey Minden, 396. Die Alliirten halten den Angrif der Franzosen mit großer Standhaftigkeit aus und schlagen sie in die Flucht, 397. Lord Sackville gehorcht den Befehlen des Herzogs Ferdinand nicht, und läßt die englische Reuterey nicht zum Treffen kommen. Die übrigen alliirten Truppen fahren fort, mit glücklichem Erfolge zu fechten, 398. Die französische Armee ist völlig geschlagen. Großer Verlust derselben, 399. Der Erbprinz von Braunschweig schlägt den Herzog von Brissac bey Goofeld, 400.

Der

Der
neuesten Universalhistorie,
von dem
Aachener Frieden bis auf unsere Zeit.

Erste Epoche.

Von dem Aachener Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg.

Von 1748 bis 1756.

Allgemeiner Zustand Europens nach dem Aachener Frieden.

Die Ruhe von Europa war durch den Aachener Frieden vielmehr wiederhergestellt als gesichert. Ausserdem daß in dem Friedensschlusse mancherley Angelegenheiten theils gar nicht, theils nicht hinlänglich entschieden waren, fuhren verschiedene mächtige Staaten fort, eifersüchtig über einander zu seyn. Frankreich und England liessen dieses bald deutlich wahrnehmen. Das Haus Oesterreich konnte Schlesiens Verlust nicht verschmerzen. Und wenn es die Hoffnung nährte, bey günstigern Zeitumständen seinen Verlust er-

setzt zu sehen, so war es zu erwarten, was der Erfolg lehrte, daß die Wachsamkeit des Königs von Preußen allen Versuchen dieser Art und jedem Bestreben zur Vergrößerung der österreichischen Macht entgegen arbeiten werde. Rußland sah immer auf alle Schritte des benachbarten Schweden, und fürchtete besonders alle Verbindungen und Maßregeln dieser Krone, welche auf eine Veränderung der damaligen schwächern in eine wirksamere Regierungsform abzuzielen schienen. Die dänische Regierung befolgte unter dem liebenswürdigen Könige, Friedrich dem Fünften ihr friedliches System, ohne bey den Maßregeln der beyden andern nordischen Höfe gleichgültig zu seyn. Zwischen Preußen und dem österreichisch gesinnteren Rußland entspann sich ein Mißverständniß, das immer zunahm. Die vereinigten Niederlande glaubten in der standhaften Befolgung friedlicher Grundsätze, und indem sie partheylos blieben, das beste Heilungsmittel für alle die Wunden anzutreffen, die ihnen, bey ihrer Theilnehmung an dem österreichischen Erbfolgekriege, geschlagen waren. In Spanien verlohren unter dem Könige Ferdinand dem Zweyten der Ehrgeiz und die eigennützige Staatskunst der verwittweten Königinn allmählig ihre Wirksamkeit, und dieses große Reich sahe endlich einmal weisere Anstalten zu seiner innern Vervollkommung. Eben dieses Glück erlebte Portugall später, das, unter dem kranken Könige, Johann dem Fünften, sich von dem elenden Franciscaner, Gaspard, regiert, oder vielmehr sich in ein Verderben gestürzt sah, aus welchem es erst unter der folgenden Regierung und meistens erst in der folgenden Epoche gerettet wurde. Italiens Mächte bestimmten sich, wie gewöhnlich, nach den Verhältnissen, worin sie

mit

mit den Kronen Spanien und Frankreich und mit dem Hause Oesterreich standen. Polen erlag noch immer unter dem Joche seiner stürmischen Aristokratie, und zeichnete sich durch nichts als zerrissene Reichstage aus. Der türkische Hof, der ganz gegen seine alten Grundsätze, die Bedrängnisse der Kaiserinn Königinn, während des österreichischen Erbfolgekriegs nicht zu nutzen gesucht hatte, blieb auch in diesem ganzen Zeitraum ruhig. Ueberhaupt stellen uns die Jahrbücher desselben mehr Unterhandlungen der Mächte, mannigfaltiges Mißverständniß und Vorbereitungen auf größere Unruhen, als entscheidende Begebenheiten dar, die letztern Jahre ausgenommen, in welchem sich in Amerika ein Kriegsfeuer entzündete, das bald darauf seine Flammen auch über Europa verbreitete.

Protestation über das Großmeisterthum des Ordens vom goldnen Vließe.

Die erste Schwierigkeit, welche sich nach dem Aachener Frieden äußerte, betraf den Orden vom goldenen Vließe. Dieser Orden, der von dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten, 1430 gestiftet wurde, sollte, nach der Vorschrift des Stifters, den jedesmaligen Herzog von Burgund zum Oberhaupt haben. Daher hielt sich das Haus Oesterreich, nach Erwerbung der burgundisch-niederländischen Provinzen, vermittelst des Utrechter Friedens, zu dieser Würde berechtigt. Gleichwohl hatte Spanien, wegen seiner ehemaligen Oberherrschaft über die burgundischen Lande, noch ferner Ansprüche darauf gemacht. In dem Wiener Vergleich war 1725 zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien ausgemacht worden, daß beyde Herren die genommenen Titularen auf ihre Lebenszeit, ihre Nachkommen aber bloß von den Län-

dern, die sie wirklich besitzen würden, den Titel führen sollten. Diese Verfügung deutete, nach dem Tode Carls des Sechsten, dessen Tochter, die Kaiserinn Königinn, Maria Theresia, als Besitzerinn der burgundischen Länder, auch auf das Großmeisterthum des Ordens, aber nicht ohne Protestation von Seiten Spaniens. In den Aachener Friedenspräliminarien war verglichen worden, daß man die Streitigkeit der Höfe zu Wien und Madrid über den Orden des goldenen Vließes durch gütliche Vermittelung in dem Definitivtractat beyzulegen suchen wolle *). Allein dieß geschah nicht. Vielmehr legte der spanische Gesandte zu Aachen, Marquis von Sotomajor,

1748 den 20 Nov. eine Protestation ein, dadurch dem Könige, seinem Herrn, das Großmeisterthum des Ordens vorbehalten werden sollte; der aber der kaiserliche Gesandte, Graf von Kaunitz-Rittberg, eine Gegenprotestation entgegensetzte. Beyde **) waren

den 26 Nov. von der Wirkung, wovon gewöhnlicher Weise Protestationen zu seyn pflegen, wenn sie nicht durch ein nachdrücklicheres Mittel unterstützt werden. Sie ließen die Sache unentschieden.

1749 Schwierigkeiten bey der Räumung Italiens und der Niederlande.

Aber Schwierigkeiten andrer Art drückten die Vollziehung des Aachener Friedens. Die Räumung der niederländischen und italienischen Provinzen von den fremden Truppen, welche sie bisher besetzt gehalten hatten, sollte, nach besondern zu Brüssel und zu Nizza genommenen Entschlüs-

sen

*) S. die Beylagen zu Abelungs pragm. Staatsgeschichte Europens. 6 Th. Nro III. S. 17. Art. 13.
**) l. c. Nro. XXV. und XXVI. S. 85 ff.

sen nächstens vor sich gehen. In Italien hatte man nicht nur die Gefangenen bereits wirklich ausgewechselt, sondern die spanischen, französischen und piemontesischen Truppen hatten auch schon den Rückmarsch angetreten, als plötzlich das Geschäfte einen unerwartenden Anstand nahm. Die Spanier rückten in ihre alten Quartiere wieder ein, und die Sardinier und Oesterreicher erhielten Befehl, ihren Abzug aufzuschieben. Dieser unerwartete Vorfall hinderte auch die Räumung der Niederlande. Anstatt daß solche am 4ten Jänner anfangen sollte, rückten vielmehr funfzehn französische Bataillonen in Brabant von neuem ein. Die Ursache davon sollen neue Anfoderungen des Herzogs von Modena und der Genueser gewesen seyn, welche die ihnen verheissene Schadensersetzung eifrigst betrieben, und von dem französischen Hofe nachdrücklichst unterstützt wurden. Die Foderungen waren, wie man sagt, so groß, daß der Graf Broune sich erklärte: „Es „würde der Kaiserinn Königinn zuträglicher seyn, „den Krieg noch zehn Jahre fortzusetzen, als sich „auf so schimpfliche und unbillige Bedingungen „einzulassen.“ Besonders betrugen sich die Genueser ganz kaufmännisch, als ihre Bevollmächtigten eine sehr sauber geschriebene und mit vielen äussern Zierrathen geschmückte Rechnung vorbrachten, nach welcher der Wiener Hof der Republik an Fonds, Capitalien, Zinsen und Einkünften noch neun Millionen und 302,814 deutsche Gulden schuldig seyn sollte. So sehr sie auch auf baare Bezahlung drangen, so fanden doch die übrigen Bevollmächtigten die Foderung so ausschweifend, daß sie dieselbe keiner Aufmerksamkeit würdigten, wenn sie sie gleich aus Neugier annahmen und lasen. Endlich wurden durch

neue

neue in den Niederlanden und Italien geschlossene Vergleiche alle Schwierigkeiten gehoben, und die Länder, von den fremden Truppen geräumt, dem Besitz ihrer Herren allein überlassen *).

Zwist zwischen England und Frankreich über Tabago.

Indem man aber in Europa dem Friedensschlusse folgsam zu seyn suchte, hätte sich bald in Westindien ein neues Kriegesfeuer entzündet. Die Insel Tabago, welche den Taback den Namen gegeben haben soll, eine der Caribischen oder Antillischen Inseln, oder der sogenannten Vorinseln von Amerika, war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts von den Holländern angebauet worden. Ihr blühender Zustand hatte mehr als einmal die Eifersucht anderer Nationen gereizt. Engländer, Spanier und Franzosen hatten sie geplündert und verheert, und öftere wiederholte Versuche, die Pflanzung zu erneuern, waren durch diese zum Theil scheußlichen Verwüstungen so sehr vereitelt, daß endlich der Fleiß und die Geldliebe der Holländer ihrem Anbau ermüdeten, und zuletzt die Insel mehr herrenlos und frey zum Gebrauch für Jedermann, als irgend einer europäischen Macht Unterthan zu seyn schien. Etwa um die Zeit des Aachener Friedenschlusses hatte Herr Greenville, Statthalter auf der Insel Barbados, eine Verordnung ergehen lassen, worin er, vielleicht in Rücksicht auf das Verhältniß der Insel Tabago gegen England zur Zeit Königs Carls des Ersten, das Eigenthumsrecht der letztern dem Könige von England ausschließend zueignete, und jedem,

der

*) Merc. histor. et polit. T. 126. p. 103 sqq. Genealog. hist. Nachrichten. 134. Th. S. 105 ff.

der von andern Nationen als von der Englischen sich zu Tabago aufhielt, befahl, die Insel innerhalb dreyßig Tagen zu verlassen. Dagegen erklärte sich der französische Statthalter auf der Insel Martinique, der den Titel eines Statthalters von Tabago annahm, den französischen Unterthanen auf Tabago Schutz und Beystand zu verschaffen, und sandte wirklich 500 Mann, die mit Kriegsbedürfnissen wohl versehen waren, dahin. Bey den Unterhandlungen, die darüber zwischen den Höfen gepflogen wurden, verlangte Großbrittannien eigentlich nur, daß Tabago, wie bisher, so auch künftig, allen daselbst landenden Nationen zum Wasserschöpfen und Holz zu holen frey bleiben sollte. Wenn gleich der französische Hof anfangs die Insel für sein Eigenthum erklärte, so gab er doch endlich nach. Der Anschein zu einem neuen Kriege verschwand, und Europens Ruhe blieb ungestört *).

Streit über den Assientotractat zwischen England und Spanien.

Doch ein Ungewitter, das von einer andern Seite heraufzog, drohte sie zu unterbrechen, ein Streit zwischen England und Spanien über den Assientotractat. Assiento heißt im Spanischen Verpachtung, wird aber gewöhnlich für eine Art der ausschließenden Freyheit genommen, welche einer Nation zugestanden wird, die Spanier in Amerika mit Negern zu versehen. Die Spanier fiengen bald nach der Eroberung ihrer amerikanischen Provinzen an, Mangel an Arbeitern zu spüren, deren sie

*) Adelungs pragm. Staatsgeschichte Europens. 7 Th. S. 10 ff. Merc. hist. et polit. T. 126. p. 447 sqq. und 565 sqq. Geneal. hist. Nachr. 141 Th. S. 836.

sie in Bergwerken und Zuckerplantagen, bey den Perlenfischereyen und zu andern Anstalten bedurften. Die Eingebornen des Landes waren von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit, daß sie die beschwerlichen Geschäfte in den Bergwerken und ähnliche harte Verrichtungen nur auf Kosten ihrer Gesundheit und ihres Lebens unternahmen. Schon 1507 fand man, daß die Anzahl der Einwohner auf Hispaniola, die vor funfzehn Jahren, als Columbus die Insel entdeckte, auf eine Million geschätzet wurden, bis auf 60000 geschmolzen waren. Gleichwohl setzte man die Repartimientos fort, d. i. man machte Vertheilungen freygeborner Indianer unter die spanischen Eigenthümer der Colonien, um in denselben als Leibeigene zu arbeiten. Vergebens widersetzte sich diesem Bestreben, das, indem es das Land entvölkerte, nichts weniger als staatsklug, und, indem es die Rechte der Menschheit zernichtete, nichts weniger als gerecht heißen konnte, der Eifer der Dominicaner und besonders des Bartholomäus de las Casas. Dieser eifrige Sachwalter der hart gemißhandelten Indianer ergriff endlich ein Mittel, ihre Drangsale zu lindern, durch welches er der Urheber neuer Drangsale ward, die über andre unglückliche Menschen ergiengen. Er schlug vor, Negern von den portugiesischen Niederlassungen auf der africanischen Küste zu erkaufen, und als Sclaven zum Berg- und Feldbau nach Amerika hinzuführen. Man hatte schon 1503 einige wenige Negersclaven nach Amerika eingeführt, König Ferdinand der Katholische hatte 1511 die Einfuhr derselben in größerer Menge verstattet. Daß sie eine stärkere und dauerhaftere Menschenart waren als die Eingebornen von Amerika, fähi-

ger Mühseligkeiten zu ertragen, geduldiger unter dem Joche der Sclaverey, vermogte den Vorschlag des las Casas vielen, nur nicht dem großen spanischen Minister, Ximenes zu empfehlen, der erkannte, daß es ungerecht sey, um einen Theil des Menschengeschlechts in Freyheit zu setzen, den andern in die Sclaverey zu stürzen. Dennoch ließ sich der damals junge Carl, König von Spanien, nachmals auch römisch-deutscher Kaiser, bewegen, einem seiner niederländischen Günstlinge durch ein Patent ein ausschließendes Recht auf 4000 solcher Negersclaven Einführung in Amerika zu verleihen. Dieser verkaufte sein Patent einigen genuesischen Kaufleuten für 25,000 Dukaten, und sie waren die ersten, die den nachher so erstaunlich weitgetriebenen Menschenhandel zwischen Africa und Amerika recht in den Gang brachten *). In den blühenden Zeiten der spanischen Monarchie scheinen die Spanier den scheußlichen Handel selbst geführt zu haben. Als aber im siebzehnten Jahrhundert Spaniens Seemacht und Schifffarth abnahm, überließ es diesen vortheilhaften Handel, durch verschiedene Tractaten unter den Königen Philipp den Vierten und Carl den Zweyten, den Holländern und den Engländern. Die Engländer, welche bis 1702 sich im Besitz des Assiento befanden, verlohren denselben, als Philipp der Fünfte den spanischen Thron bestieg, und den Assiento, den er ihnen als

sei-

*) Robertson History of America, Lond. 1777 4to. Vol. I. p. 225 sq. Auch verdient von dem Ursprung des Negerhandels überhaupt und von dessen weiterer Ausbreitung Sprengel vom Ursprung des Negerhandels, besonders S. 26 ff. 43 ff. und 54 f. nachgesehen zu werden.

seinen Feinden entzog, den Franzosen, seinen angebornen Freunden, auf zehn Jahre überließ. Was die Engländer damals verlohren, erhielten sie wieder beym Ausgange des spanischen Erbfolgekrieges, durch einen Tractat, der zu Madrid am 26sten März 1713 geschlossen wurde, und durch dessen Bestätigung im Utrechter Frieden. Er ward auf 30 Jahre geschlossen, und gab den Engländern die Erlaubniß, in dieser Zeit 144,000 Neger nach dem spanischen America zu bringen, für deren jeden sie dem Könige von Spanien 33 $\frac{1}{3}$ Stück von Achten erlegen sollten. Wenn gleich der Vertrag ihnen aufgab, sich aller übrigen Handlung in den spanischen Häfen zu enthalten, so ward ihnen dennoch in dem Nebenartikel zugelassen, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach den spanisch-americanischen Häfen zu schicken, und damit, ohne einige Abgabe, freye Handlung zu treiben, doch unter gewissen Einschränkungen, und besonders unter der Bedingung, daß der König von Spanien einen bestimmten Antheil an dem Gewinn haben solle. Der Vergleich, der nachmals in verschiedenen andern Vergleichen erneuert und bestätiget wurde, mißfiel nachmals dem Könige von Spanien. Er beschwerte sich oft über harte Bedingungen, die man ihm, in der Verlegenheit, worin er zur Zeit des Utrechter Friedens war, abgedrungen hätte. Er beschuldigte die Engländer, daß sie, bey Gelegenheit des Negerhandels und des jährlich nach Spanien gesandten Schiffes, verbotene Handlung trieben, und verweigerte, nach mancherley Irrungen und Streitigkeiten, endlich im Jahr 1737 den Engländern den gewöhnlichen Erlaubnißschein wegen des jährlichen Schiffes. Darüber entstand zwischen beyden Höfen anfänglich ein

Schrift-

Schriftwechsel und endlich 1739 der Krieg, der durch den bald darauf ausgebrochenen österreichischen Erbfolgekrieg Nahrung und Dauer erhielt, und nur durch den Aachener Frieden geendiget wurde. In den Präliminarien dieses Friedens, und selbst in dem Definitivtractat wurde der Assientotractat von 1713 nebst dem Artikel von dem jährlichen Schiff, besonders für diejenigen vier Jahre bestätigt, in welchen sich die Engländer, nachdem der Krieg ausgebrochen war, ihrer Freyheiten nicht hatten bedienen können. Aber was bey den Friedensunterhandlungen die Engländer gewünscht und gehofft hatten, und womit ihnen der spanische Minister, Brigadier du Wall, geschmeichelt haben mag, den Assientotractat erneuert und verlängert zu sehen, das erfolgte nicht. Herr Keene, der nach dem Frieden als englischer Gesandter nach Spanien gieng, fand mit seinen Anträgen über einen neuen Vergleich zum Besten der englischen Handlung wenig Gehör. Endlich geschahen Vergleichsvorschläge, die darauf abzielten, daß die Engländer ihren Ansprüchen auf die noch zu genießenden Vortheile gegen eine Vergütung entsagen sollten. Als das englische Ministerium sich mit Einwendungen dagegen beschäftigte, verweigerte der spanische Hof dem englischen jährlichen Schiffe den gewöhnlichen Freyheitsbrief, und untersagte seinen americanischen Unterthanen allen Handel mit den Engländern. Die starken Seerüstungen der Spanier schienen zu groß für ihren angeblichen Zweck, die Züchtigung der africanischen Seeräuber. Daß die Spanier den Engländern, unter dem Vorwande des Schleichhandels, alle Schiffe nahmen, die sich in der Südsee blicken ließen, erweckte Verdacht und Erbitterung. Brittannien hielt seine zahl-

reichen furchtbaren Flotten segelfertig, und der Krieg schien unvermeidlich, als nach so vielen Irrungen und lange fruchtlosen Unterhandlungen, die sich bis in das folgende Jahr verzogen hatten, endlich der
1750. Zwist durch einen zu Madrid geschlossenen Vergleich
den 5. Oct. beygelegt wurde. Kraft dessen entsagte der König von England dem ihm noch zukommenden Genuß des Assiento und des jährlichen Schiffes. Der König von Spanien versprach innerhalb drey Monaten der Assientocompagnie 100,000 Pfund Sterling zu bezahlen. Und beyde Könige bestimmten zugleich noch andre Gegenstände, welche die Handlung ihrer Unterthanen betrafen *). So ward denn ein Streit über einen Handel beygelegt, auf welchen eigentlich keine von beyden streitenden Partheyen ein Recht hatte. Denn nicht leicht wird jemand im Ernste behaupten, daß der Menschenhandel je mit Recht getrieben wurde, daß zum Genuß der Freyheit erschaffene Wesen mit Recht wie das Schlachtvieh behandelt worden sind, und daß die Vorrechte der Könige und der Nationen Europens sich auf die Mißhandlung der unglücklichen Negern erstrecken.

1749. Bald nachdem die großen Mächte das Glück
Verschwörung in Malta des Friedens über die geplagten Völker zurückgeführet hatten, war der kleine Staat, der immer Krieg führt, waren die Maltheser einer fürchterlichen Gefahr ausgesetzt. Der Bascha Mu-

sta-

*) Adelung l. c. 6. Th. S. 348 ff. 7. Th. S. 16 f. und 99 f. Merc. hist. T. 126 p. 330 sq. 445 sq. T. 571. p. 100 sqq. T. 128. p. 231 sq. T. 129. p. 731. Neue geneal. hist. Nachricht 1. B. S. 866 ff.

Mustapha, Statthalter von Rhodus und den umliegenden Inseln, ein stolzer und grausamer Mann, kam am 2ten Februar 1748 auf seiner eigenen Galeere in dem Hafen der Hauptstadt an. Die Besatzung des Schiffes hatte sich gegen ihn empört, sich der Galeere bemächtigt, und ihn nach Malta geführt. Wenn er gleich daselbst ein Gefangener war, so begegnete man ihm doch mit der möglichsten Schonung und Güte. Man wieß ihm auf dem Schlosse St. Elmo eine anständige und bequeme Wohnung an. Die Vornehmsten des Hofes und die meisten Ritter besuchten ihn täglich. Den Türken, die sich sonst dieser Festung nie nähern dürfen, wurde erlaubt, bey ihm aus- und einzugehen. Er selbst durfte dem Großmeister aufwarten, der ihn einer ehrenvollen Aufnahme würdigte, und ihm alles zu bewilligen versprach, was zu seiner Erleichterung dienen könnte. In den ersten Monaten seiner Gefangenschaft beunruhigte ihn der Gedanke, daß der Hof zu Constantinopel den Vorfall, der ihn in die Hände der Maltheser geliefert hatte, ungnädig aufnehmen, und ihn über den Aufstand seiner Schiffsleute zur Rechenschaft ziehen werde. Sein erster Entschluß war, bey dem französischen Hofe Hülfe und Fürsprache zu suchen. Und der König würdigte ihn, bey dem Großmeister um seine Befreyung anzuhalten. Aber die Furcht, daß selbst seine Befreyung ihn nicht gegen die Ungnade des Großsultans sichern werde, flößte ihm den verzweifelten Entschluß ein, sich der Insel Malta zu bemächtigen. Durch eine Unternehmung von dieser Art glaubte er das Andenken seiner Vergehungen gänzlich zu verdunkeln, die Gunst seines Hofes von neuem und in noch größerm Maße wieder zu erhalten

und selbst seinen Namen in der Geschichte unvergeßlich zu machen. Bey der Stärke und der Wachsamkeit der Malteser auf ihrer Insel, bey der geringen Anzahl der Türkensclaven auf Malta, von denen er Beystand hoffen durfte, und bey der Möglichkeit, ja bey der Wahrscheinlichkeit, verrathen oder entdeckt zu werden, schien das Unternehmen abentheuerlich. Aber nichts konnte den Vorsatz eines Verwegnen ändern, der in diesem gefahrvollen Hülfsmittel das einzige Rettungsmittel wahrzunehmen glaubte, das er der gefürchteten Ungnade seines Hofes entgegensetzen konnte.

Um sich zu verstecken und seinen Zweck im Verborgenen glücklich zu erreichen, verheelte er sorgfältig seine Kenntniß der italienischen und französischen Sprache, und suchte die lästigen Besuche der Malteserritter durch den unhöflichen Stolz, womit er sie aufnahm, von sich zu entfernen. So gelang es ihm, bloß mit Muselmännern umzugehen, denen er sein Mitleiden über ihre Sclaverey bezeugte, und alle Erleichterung anbot, die in seinen Kräften stand. Wenn diese, dadurch gerührt, ihm kleine Geschenke von Früchten, Confect und andern dergleichen Dingen brachten, belohnte er die Merkmale ihrer Ergebenheit ungemein freygebig. In die Gefängnisse schickte er ansehnliche Geldsummen, und unter den gemeinen Haufen ließ er durch türkische Priester Lebensmittel austheilen. Bey dieser Gelegenheit erforschte er die Fähigkeiten und Neigungen der Priester aus verschiedenen Gefängnissen. Unter andern versicherte er sich der Vertraulichkeit zweyer Sclaven. Der eine war ein Officier von guter Gemüthsart. Der

an-

andre ein gewisser Mishud, ein Mensch, der durch seine bösen Neigungen ausgezeichnet, aber zu allem fähig war. Diese beyden Vertrauten unterrichteten ihn von dem Zustande der Stadt und der Beschaffenheit der Regierung. Außerdem hatte er sich gleich anfangs die Vertraulichkeit des Sclaven, Imseletti, Kammerdieners beym Großmeister von Malta und Mishuds genauen Freundes, erworben. Nach mancherley Vorbereitungen entdeckte er selbst seinen Vorsatz einer Versammlung zum Aufruhr geneigter Muselmänner, und ließ sich ihren Beystand und Verschwiegenheit durch feyerliche Eidschwüre versichern. Man beschloß, das Vorhaben an dem Festtage Petri und Pauli am 29. Junius auszuführen weil eben an dem Tage eine große Menge Volks versammlet zu seyn pfleget, dem Feste der beyden Heiligen, denen die Kathedralkirche gewidmet ist, beyzuwohnen. In diesem Jahre erwartete man noch größern Zulauf, weil die Domherren sich zum erstenmal der Inful und des Kreuzes bedienten, das ihnen der Papst bewilliget hatte. Die Erwartung, die sie von einer zu einem großen Mordanschlage günstigen Gelegenheit hatten, scheint die Urheber dieser Zeitbestimmung gegen eine wichtige Schwierigkeit blind gemacht zu haben, die sie eben um diese Zeit antreffen mußten. Denn die Erinnerung an eine 1531 an diesem volkreichen Feste von den Sclaven angesponnene Verschwörung hatte die Gewohnheit eingeführt, bey dieser Feyer den Sclaven Fesseln anzulegen, die Posten von la Valetta und die Wachen des Pallastes zu verstärken und durch die ganze Stadt Patrouillen gehen zu lassen. Des Nachmittags um zwey Uhr sollte mit der Ermordung des Großmeisters der

Anfang des Trauerspiels gemacht werden. Diese Frevelthat übernahmen Imseletti, ein zum Christenthum übergegangener Neger, der auch der Urheber von demjenigen Aufstande war, den das Volk auf der Galeere des Bascha erregt hatte, und noch fünf andere Sclaven. Auf das durch Vorzeigung des abgehauenen Kopfes oder durch ein in dem großen Vorhof geworfenes irdenes Geschirr gegebene Zeichen sollten andere Sclaven in der Nähe wirksam werden. Man wollte, zunächst nach dem Großmeister, die Ritter und Bedienten ermorden, die im Pallast wohnten, das Arsenal aufbrechen, die Soldaten niedermachen, die Gefängnisse eröffnen, die Sklaven entfesseln und bewaffnen, sich der Castele St. Elmo und St. Angelo bemächtigen, und auf diese Weise Herr und Meister von Allem werden. Bey reiferer Ueberlegung fand man gleichwohl Abänderungen dieses Plans nöthig. Vierzehn hundert Sclaven, denn größer war die Anzahl nicht, schienen zur Ausführung so weit aussehender Absichten nicht hinreichend. Man suchte also den Beystand der Deys von Algier, Tunis, Tripolis und Susa. Selbst dem türkischen Hofe gab der Bascha Nachricht von seinem Vorhaben und bat um Unterstützung. Und Entdeckungen, die in der Folge gemacht wurden, haben ausgewiesen, daß zum Theil von Seiten der Raubnester, zum Theil von Seiten des türkischen Hofes selbst, und zwar, was letztern betrifft, durch ausgesandte Hülfsschiffe, wirklich den Anführern Unterstützung zugedacht gewesen ist.

So weit war der Entwurf des schrecklichen Unternehmens zur Reife gediehen, als am Ende des Aprils 1749 der König von Frankreich um

Be-

Befreyung des Bascha von Rhodus bey dem Großmeister ansuchen ließ. Der Großmeister willigte darin, und der französische Gesandte bey dem Orden kündigte dem Gefangenen seine Freyheit und bot ihm ein Fahrzeug an, das ihn, wohin er wünschte, bringen sollte. Aber der Bascha, der seinen Anschlag nicht aufgeben wollte, und glauben mochte, daß, ohne die Ausführung des verwegenen Vorhabens, seine Befreyung ihm die Gunst seines Hofes nicht sichern werde, lehnte die Abreise ab, indem er vorgab, daß er die Verhaltungsbefehle seines Monarchen erwarten müsse. Befreyt glaubte er nun seinen Plan sicherer zu befolgen. Den Türken, die ihm bey den Glückwünschen über seine Befreyung bezeugten, wie sehr sie über seine nahe Abreise gerührt wären, gab er eidlich die heiligste Versicherung, er werde, vor Vollendung seines Anschlags, die Insel nicht verlassen, und ermunterte und verpflichtete jeden der Verschwornen durch einem von neuem abgefoderten Eid zur Verschwiegenheit und unverletzten Treue.

Entdeckung und Bestrafung des Frevels.

Aber ein dem Ansehen nach unbedeutender Zufall enthüllte den schrecklichen Frevel. Ein maltesischer Soldat, der ein Mitverschworner war, wurde aus wichtigen Ursachen weggejagt. Die Verschwornen besetzten seine Stelle durch einen armenischen Soldaten. Dieser vertraute das ganze Vorhaben einem Kaufmann, der vor kurzem vom Judenthum zum Christenthum übergegangen war. Der Kaufmann stellte dem Armenier die Pflicht, den Anschlag zu entdecken, so nachdrücklich vor, daß der Mann nicht unentschlossen blieb. Beyde giengen auf verschiedenen Wegen nach dem Pallaste und sagten aus, der

Neger, welcher den Aufstand auf der Galeere des Bascha erregt hatte, habe mit Beyhülfe eines persischen Soldaten eine Verschwörung gegen das Leben des Großmeisters und der Ritter angesponnen, die den Aufrührern den Weg bahnen sollte, sich der ganzen Insel zu bemächtigen. Man ließ den Neger und den persischen Soldaten in Verhaft nehmen, erpreßte von ihnen durch die Folter, und entdeckte durch anderweitige Untersuchung die Namen, Häupter und Mitglieder und die Umstände der Verschwörung, und vernahm zugleich die Theilnehmung des Bascha von Rhodus. Mit dem Letztern wollte man nicht nach der Strenge verfahren, weil die Verbindung, worin er mit vornehmen Türken stand, die unbegränzte Rache der ottomannischen Pforte fürchten ließ, und außerdem der König von Frankreich sich seiner angenommen hatte. Auch war er frech genug durch einen Eid auf den Koran dem französischen Gesandten seine Unschuld zu bezeugen. Indessen gab die Erbitterung des Pöbels, der durchaus Rache an dem Bascha ausüben wollte, den Maltesern einen schicklichen Vorwand, dem französischen Gesandten vorzuschlagen, daß der Bascha, zu seiner Sicherheit, wieder auf das Schloß St. Elmo gebracht werden möchte. Das wurde dann, mit Genehmigung des Gesandten, wiewohl nicht ohne Mühe ausgeführt. Denn es hielt schwer, das Volk, welches ihn unter den Trümmern seines schon umringten Hauses begraben wollte, zu überreden, man wolle den Bascha, nicht um ihn der verdienten Strafe zu entziehen, sondern um ihn enger einzuschließen, in sichere Verwahrung nehmen. Die übrigen Mitverschwornen legte man in Ketten. Weil der Großmeister noch die Ankunft

türki-

türkischer Schiffe fürchtete, ließ er, nachdem die nöthigen Anstalten zur Sicherheit der Küste gemacht waren, dasjenige Zeichen geben, wovon er wußte, daß es die Aufwiegler geben wollten, ließ eine rothe Fahne an einem Thurme des Schlosses St. Elmo aufstecken und um die bestimmte Stunde ein Feuer anzünden. Allein es näherte sich kein Feind. Vermuthlich hatten die Türken und die Bewohner der Raubnester von der Entdeckung des Vorhabens durch einige Schiffe, die, gleich nachdem der Neger gefänglich eingezogen war, von Malta abgesegelten, Nachricht bekommen. Nach Endigung des Processes der Verschwornen vollstreckte man das über sie ausgesprochene Urtheil. Zuerst empfiengen ihren Lohn die zur Ermordung des Großmeisters bestimmt gewesenen Sklaven. Zwey von ihnen, Soldaten von der Leibwache, und ein Schwarzer, giengen dem Tode standhaft und mit Merkmalen der Reue entgegen. Von acht andern, lauter Türken, blieben vier bey ihrer Religion, vier aber bekannten sich zum Christenthum und litten den Tod mit Geduld. Mishud und Imseletti verlangten und empfiengen die Taufe unter der Hinrichtung, nachdem jener schon den ersten Stoß des Rades, dieser den Angriff der glühenden Zangen empfunden hatte. Auf diese Handlung der Gerechtigkeit folgte ein öffentliches feyerliches Dankfest wegen der Errettung aus einer Gefahr, die selbst nach allen erwähnten Hinrichtungen, noch nicht ganz weggeräumt zu seyn schien, aber dennoch durch Wachsamkeit und fortgesetzte Strenge endlich ganz unwirksam gemacht wurde *).

*) Merc. Hist. T. 127. p. 143 sqq. besonders 243 sqq. und endlich 493 sqq. Geneal. hist. Nachr. 136 Th. S. 370 ff.

1749 Verschwörung in Bern.

Fast zu eben der Zeit, da die Empörung auf Malta zum Ausbruche kommen sollte, um die Mitte des Jahrs, drohte dem Canton Bern ein ähnliches Schicksal, eine Verschwörung, aber nicht von Auswärtigen, sondern von Einheimischen, zum Theil von angesehenen mißvergnügten Bürgern angestiftet. Begebenheiten dieser Art werden in Freystaaten, zumal in aristokratischen Freystaaten die selten oder gar nicht der Sitz der Preßfreyheit sind, so viel von der Regierung abhängt, meistens mehr der genauern öffentlichen Kenntniß entzogen, als zum Vortheil freyer Beurtheilung aufgeklärt. Die Berichte, welche von Freunden der Regierung herrühren, sind eben so wohl der Partheylichkeit verdächtig, als die, welche von Personen, die den Mißvergnügten günstig waren, mitgetheilt wurden. So sind denn dergleichen Vorfälle dem historischen Pyrrhonismus ausgesetzt. Und der Geschichtschreiber erfüllt seine Pflicht, wenn er die Gründe, Behauptungen, Anführung der Thatsachen beyder Partheyen, so viel sie solche kund werden lassen, zur kaltblütigen Entscheidung unpartheyischer Leser aufstellt.

Regierungsverfassung in Bern.

Man weiß, daß in Bern die höchste Gewalt oder die Landesregierung des ganzen Cantons in den Händen des großen Raths ist, der nie aus weniger als 200, und nie aus mehr als 299 Personen bestehen soll. Daß nur gewisse Familien regierungsfähig sind, ist schon eine Quelle derjenigen schädlichen Eifersucht, die gewöhnlich in erblichen Aristokratien zu herrschen pflegt. Aber in Bern hatten angesehene Bürger, die keinen Antheil an der Regierung nahmen, schon eher die Frage in Anregung gebracht, ob die Mitglie-

der

der des großen Raths zusammengenommen die höchste Gewalt in ihren eigenen Namen, oder nur im Namen der Stadt Bern, und als derselben Repräsentanten oder Bevollmächtigten führten? Aus dem letztern würde folgen, daß die Stadt befugt sey, von dem großen Rathe Rechenschaft zu fodern. Eben das war itzt wieder der Fall. Der Stadt Bern allein, so sprachen die Mißvergnügten, kommt die Souverainität des ganzen Cantons zu. Ihr huldigt man, ihr schwört man den Eid der Treue, nicht den Zweyhunderten. Das große Siegel, welches den Acten des Raths Gültigkeit giebt, ist das Stadtsiegel. Daß die Regierung die Aufschrift desselben veränderte, war schon eine Ursache der Beschwerden vom Jahre 1710. Es ist ein Grundsatz zu Bern und in dem ganzen Canton, daß die Souverainität der Stadt zukommt. Die Zweyhundert üben sie nur Vollmachtsweise aus. Wenn sie die Gesetze übertreten, so gebührt es der Stadt Bern, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Man hat Mittel gefunden, fügten die Mißvergnügten hinzu, die Grundveste der Regierung, die sonst auf 250 Familien beruhte, auf 40 bis 45 herunter zu bringen. Man hat einen ansehnlichen Schatz gesammlet, der aus Gütern, die der Stadt gehören, genommen ist. Und man nimmt sich die Freyheit, von Zeit zu Zeit große Summen daraus zu ziehen, um die Landvogteyen und die Besoldung derjenigen Stellen zu verbessern, die der Magistrat als sein Erbtheil ansieht, und auf welche er allen andern Bürgern Anspruch und Recht verweigert. Die Verwaltung der Summen, welche die Stadt Bern in England hat, war sonst ein Vortheil für einen Handlung treibenden Bürger. Seit etwa zwanzig Jahren hat

Beschwerden der Mißvergnügten.

man

man ein Amt zum Besten der Zweyhundert daraus gemacht. Man hat berechnet, daß die Regierung sich jährlich eine Million Livres, Bernischer Währung, zueignet. Dagegen die Nutzungen der andern Bedienungen, welche man denjenigen Familien überlassen hat, die man, von der Regierung auszuschließen, Mittel fand, alles aufs höchste gerechnet, nicht 30,000 betragen. Die Handlung, welche Basel, Zürch und Genf bereichert, ist aus Bern verbannt. Und alle Privilegien der Zünfte und Handwerksinnungen sind unvermerkt abgeschafft worden. Seit fünf oder sechs Jahren haben die Zweyhundert ein Gesetz gemacht, dadurch jedem Bürger, bey Strafe der Verbannung, auferlegt ist, keine andere Dienste als unter den von der Regierung bewilligten Regimentern zu nehmen. Und wenn man dabey zu Officiersstellen gelangen will, so muß man entweder ein Mitglied des Raths der Zweyhundert seyn, oder nahe Anverwandten, oder sonst eine mächtige Stütze unter denselben haben. Die Wissenschaften, besonders die Rechtsgelehrsamkeit, werden ganz vernachläßigt. Dieß alles hat die Bürger, die nicht von der Regierung sind, seit etwa 50 Jahren, bewogen, beständig zu begehren, daß die Stadt Bern, welcher unwidersprechlich das Recht der Souverainität des Cantons zukommt, sich einmal versammeln und erkennen möchte, ob ihre Bevollmächtigten, die Herren Zweyhundert, die Bürgerschaft sowohl als das Land nach den ihnen dazu von eben der Stadt Bern vorgeschriebenen Gesetzen regieren, welchen sie sich jährlich durch einen Eid unterwerfen, indem sie schwören, nicht ihrem Orden, sondern der Stadt Bern treu und gewärtig zu seyn, von welcher sie die Souverainität vollmachtsweise,

aber nur unter der Bedingung haben, daß sie die Gesetze der Grundverfassung beobachten wollen. Daher kam die Verbannung verschiedener Personen, welche im Jahre 1710 die Zusammenberufung der Bürgerschaft verlangten, um den Grundgesetzen Leben und Wirksamkeit wieder zu geben. Daher die Verbannung derjenigen, die 1744 sich bloß darauf eingeschränkt hatten, in einer demüthigen Bittschrift Milderung des Elends, das die Bürgerschaft drückte, zu begehren.

Dieses waren, wenigstens nach Angabe derjenigen, die, auch noch nach mißlungenem Aufstande, die Sache der Verurtheilten vertheidigten, die Ursachen, die 1749 verschiedene, und selbst sehr angesehene Personen bewogen hatten, eine Zusammenberufung der Bürger zu verlangen, mit dem Entschlusse, auf den Fall, daß man sich ihnen widersetzen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Als Häupter der Mißvergnügten nennt man besonders nebst dem Lieutenant Fuettre und dem Kaufmann Wernier, Michael Ducret und Samuel Henzi. Michael Ducret, aus Genf, ein Abkömmling einer adelichen Familie in Italien, war bis 1737 Hauptmann unter einem Schweizer Regiment in französischen Diensten, zu Genf aber, wegen der daselbst 12 oder 13 Jahre vor der bernischen Verschwörung entstandenen Unruhen im Bildnisse gehangen. Nachmals wurde er, Kraft eines geschlossenen allgemeinen Vergleichs, begnadiget und hergestellt. Da er den Vergleich nicht annehmen wollte, und fortfuhr, sich in gedruckten Schriften dagegen zu regen, mußte er 1742 Paris, 1744 die Stadt Basel räumen, ward 1746 zu Neufchatel angehalten und an die Regierung

Häupter oder vornehmste Mitglieder der Verschwörung, Fuettre, Wernier, Ducret, Henzi.

zu

zu Bern ausgeliefert. Diese ließ ihn, nach einigen Monaten seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse Aarburg, nach Bern bringen, und wies ihm die Stadt zum Arrest an, unter der Bedingung, daß er jederzeit durch einen Soldaten des Cantons begleitet werden solle. In Frankreich schätzte man ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Kriegswesen, und in Helvetien wegen seiner Kenntniß der Geschichte und der Gesetze des Vaterlandes. Merkwürdiger als er war Samuel Henzi. Henzi, ehemals Secretair bey der Salzkammer, und Handlungsgesellschafter der Herren Zäßlin, berühmter Banquiers zu Basel, nachmals Hauptmann in Diensten des Herzogs von Modena. Er war der Sohn eines Geistlichen, ohne Vermögen, und aufgewachsen in den dürren Geschäften der Salzkammer, bey der ihn im vierzehnten Jahre seines Alters sein Oheim, als einen bloßen Copisten, angebracht hatte. Die Last der beschwerlichen Arbeit hielt ihn nicht ab, sich einen Reichthum an nützlichen Wissenschaften zu erwerben. Durch den angestrengtesten Fleiß und durch ein glückliches Talent verschaffte er sich Kenntnisse des Commerzwesens, der schönen Wissenschaften und der Philosophie, die selten ihres Gleichen haben. Indem er sich die Zeit von seinem Schlafe abbrach, weder bey Tische noch in Gesellschaft einen Augenblick verlohr, und sich jedes halben Viertelstündchens bemächtigte, das er bisweilen von seinen ordentlichen Geschäften erübrigen konnte, so erwarb er sich eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften, als man nur von dem gelehrtesten Manne erwarten kann. Er verstand alle alte Sprachen vollkommen, schrieb und redete das Griechische mit ungemeiner Fertigkeit, und bediente

diente sich desselben oft in Handbriefchen an diejenigen seiner Freunde, die es auch verstanden, wenn er sich gegen die Neugier sichern wollte. Die Schriften des Demosthenes und Cicero und aller großen Autoren älterer und neuerer Zeiten wußte er auswendig, und aus ihnen, namentlich aus dem Homer und Virgil, Pindar und Horaz, Milton und Pope, und aus allen guten französischen Schriftstellern ganze Stellen ohne Anstoß herzusagen. Seinem glücklichen Gedächtnisse noch mehr zu Hülfe zu kommen, hatte er in seiner Bibliothek über hundert Octavbände von seiner Hand, worinn er, unter gewissen Rubriken, alles, was er gelesen, mit seinen Bemerkungen aufgezeichnet hatte. Denn er las nur, damit er Stoff zum Denken fände. Seine Einbildungskraft war ungemein lebhaft. Was er schrieb, hatte die feurigen Züge, die nur großen Geistern eigen sind. Als beständiger Beobachter alles dessen, was ihm vorkam, hatte er immer seine Schreibtafel zur Hand, bezeichnete darinn kürzlich, was ihm merkwürdig schien, führte es, so bald er nach Hause kam, mit der ihm eigenen bewundernswürdigen Fertigkeit weiter aus, und brachte die Blätter sogleich in die gehörigen Rubriken seiner Excerpten. So hatte er denn einen unermeßlichen Vorrath nützlicher Sachen, die bey ihm nicht, wie bey manchen Gelehrten, ein unordentlicher, unbrauchbarer Haufe, sondern Gold in den Händen eines großen Artisten waren. Er wußte sich im Deutschen und Französischen ungemein wohl auszudrücken, machte in beyden Sprachen Verse mit so großer Leichtigkeit und mit einem solchen Feuer einer ihm ganz eignen und erhabnen Begeisterung, daß er eine ehrenvolle Stelle unter den größten Schriftstellern bekommen haben würde, wenn er

seine Werke durchzuarbeiten und auszufeilen Zeit und Neigung gehabt hätte. Mit diesen seltenen Gaben des Verstandes und Witzes verband er die rühmlichsten Gemüthsgaben. Seine große Seele war erhaben über alle Privatverdrüßlichkeiten und über die Kränkungen des öffentlichen Lebens. Bey allen Beleidigungen, die man ihm zufügte, und bey allen häuslichen Unannehmlichkeiten, hatte er immer ein heitres freudiges Gesicht, und eine Gleichmüthigkeit, die ihn fähig machte, andre zu trösten, welche des Trostes bedurften. Er hatte beständig die großen Muster vor Augen, deren Geschichte er gelesen oder überdacht hatte, und war von derjenigen Moral die er entweder gelesen, oder selbst in Prosa oder Versen ausgedruckt hatte, so erfüllt, daß sie auf sein ganzes Betragen wirkte, und selbst die kleinste seiner Handlungen lenkte. Er nahm 1744 an den obgedachten Vorstellungen Theil, aber so wenig zum gewaltthätigen Verfahren geneigt, daß er vielmehr sich denjenigen widersetzte, welche heftige Maßregeln wählten, und sich erklärte, er wolle viel lieber alles das Seinige verlieren, als einen andern in Gefahr setzen. Gleichwohl traf damals auch ihn das Loos der Verbannung, wiewohl er, nach einigen zu Neufchatel den schönen Wissenschaften gewidmeten Jahren, noch vor Ablauf seiner Verbannungszeit, von seiner Vaterstadt wieder aufgenommen wurde.

Muthmaßliche Absichten der Verschwörung.

Der genau bestimmte Endzweck dieser Verschwörung ist, eben so wenig als die Mittel, deren sich die Verschwornen bedienen wollten, aus öffentlichen Acten und Urkunden zu ersehen. Die Regierung von Bern nennt in einer öffentlich bekannt gemachten Schrift das Vorhaben der Verschwor-

schwornen, die damals schon verurtheilt, und theils verbannt, theils hingerichtet waren, einen verabscheuenswürdigen mörderischen Verschwörungsentwurf. Aber sie sagt nicht, worinn derselbe eigentlich bestand. Und es ist ihr öffentlich vorgeworfen worden, daß sie die Aussagen der Verurtheilten und den Inhalt der Schriften derselben, deren sie sich bemächtigte, ein undurchdringliches Geheimniß seyn lasse, daß sie selbst in den den Herren Burnabi und de la Calmette, Ministern von Großbrittanien und den Generalstaaten, zugestellten Memoiren sich nicht darüber erkläret hat. Die Freunde der Regierung reden in ihren Nachrichten von Feuer und Schwerdt, und von den schrecklichsten Uebeln, welche der Staat von den Verschwornen zu fürchten gehabt haben soll. Diejenigen, welche sich der Verurtheilten am meisten annahmen, berufen sich besonders auf Henzi's Rechtschaffenheit und Abscheu vor jeder Art der Gewaltthätigkeit und des Blutvergießens. Aber das gestehen sie ein, daß die Verschwornen entschlossen waren, zur Abstellung ihrer Beschwerden über die Regierung, die Bürgerschaft zu versammeln, und, falls sie Widerstand finden würden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sobald sie das wollten, so konnten sie freylich nicht voraussehen, wie weit sie das führen würde, und ob nicht der Widerstand, den sie etwa fänden, sie nöthigen oder verleiten möchte, ihrem anfänglichen Entschluß, das Leben und die Wohlfahrt ihrer Gegner nicht anzutasten, untreu zu werden. Ob aber diese und ähnliche Gewaltthätigkeiten gerecht oder ungerecht waren, das hängt von der Frage ab: ob wirklich die Souverainität der Stadt Bern ursprünglich zukomme, und folglich die Zweyhundert bloß ihre Bevollmäch-

mächtigten vorstellen? oder ob der Rath der Zweyhundert in seinem eigenen Namen und vermöge eines eigenthümlichen Rechts die höchste Gewalt ausübe? Eine Frage, welche so wenig bey Gelegenheit des Streits über diese Verschwörung, als in den Schriften über das helvetische und besonders über das bernische Staatsrecht hinlänglich entschieden zu seyn scheinet, auch vielleicht schwerlich daselbst unpartheyisch entschieden werden kann, und welche eine zu ausführliche Untersuchung erfordert, als daß dieselbe hier füglich angestellet werden könnte.

Art der Ausführung.

Von der Art der Ausführung des Vorhabens, die, wie es heißt, um die Mitte des Julius statt finden sollte, ist folgendes gemeldet worden. Die Verschwornen hatten an einem abgelegenen Orte ein altes baufälliges Haus gekauft, welches sie zur bestimmten Zeit in Brand stecken wollten. Wenn dann, wie in Bern bey Feuersbrünsten gewöhnlich, der Rath und die Zweyhundert auf dem Rathhause versammlet wären, sollten die vornehmsten Verschwornen sich dahin begeben und ihre Beschwerden vortragen. Unterdessen sollte der Lieutenant Fuettre die herbeyeilenden Landleute einlassen, und Wernier den zusammengelaufenen Bürgern das Geheimniß entdecken. Der Rath und die Zweyhundert aber sollten so lange eingeschlossen bleiben, bis sie in das Begehren der Bürger willigen würden.

Die Beschwerden der Verschwornen betrafen ohne Zweifel die obgedachten Klagen der Mißvergnügten. Einige behaupten, daß sie die ganze Regierungsform haben ändern, die Magistratspersonen absetzen, verschiedene derselben zur Re-

chen-

chenschaft ziehen und sogar zum Tode verurtheilen, ihre Güter einziehen, bey der Vollziehung des Vorhabens einen Dictator ernennen, und wenn der Anschlag mißlingen würde, die Stadt in Brand stecken wollen. Angaben, denen man zur Zeit noch keine historische Gewißheit einräumen kann.

Ausgang.

Zuverläßiger sind die Nachrichten von dem Ausgange des Anschlags. Er hatte das gewöhnliche Schicksal solcher Anschläge, um deren Geheimniß viele Leute wissen. Er ward verrathen. Einer von den Mitgliedern des Senats erhielt Nachricht von dem Vorhaben und von der Theilnehmung eines Lieutenants an demselben. Weil alles noch dunkel war, begnügte er sich damit, daß er selbst mit einigen seiner Freunde patrouillirte. Das mochte Argwohn erwecken. Wenigstens vernahm man, daß die Sache nächstens ausbrechen werde. Der Rath der Zweyhundert versammelte sich. Ungewiß, auf wen unter der gemeinen Bürgerschaft man sich verlassen oder nicht verlassen könnte, wurden aus dem großen Rathe dreyßig Personen erwählt, die, mit Pistolen bewaffnet, sich der vornehmsten Verschwornen versicherten. Henzi, der nach Berton ausgeritten war, wurde bey seiner Zurückkunft gefangen genommen. Man säumte nicht, den Gefangenen den Proceß zu machen. Dem am 16ten Julius gesprochenen Urtheil zufolge, wurde am 17ten dem Lieutenant Fuettre erst die Hand, und dann ihm, Wernier und Henzi, der Kopf abgehauen. Die Enthauptung war unglücklich, da der Scharfrichter mehr als Einmal fehl hieb. Keiner starb beherzter als Henzi. Als der Prediger, der ihn besuchte, kleinmüthig zu seyn schien,

Entdeckung der Verschwörung.

Hinrichtung einiger Verschworneu.

fieng

fieng er selbst an, von seinem Ende zu reden. Bey der Hinrichtung sollte er den Tod des Fuettre mit ansehen. Der Prediger aber stellte sich vor ihm hin, um ihn den Anblick zu ersparen. Allein Henzi trat unerschrocken hervor und rief, als der Scharfrichter fehlte, laut aus: „Das war ein „wüster Streich.“ Während der Hinrichtung wurden Zettel folgenden Inhalts unter das Volk ausgestreuet: „Vergießet nur das Blut der Bür„ger in großen Strömen. Jeder Tropfe dieses „kostbaren Bluts wird in unsre Herzen rinnen, „und daselbst belebt bleiben, bis eine günstigere „Gelegenheit erscheint, um uns von der Grau„samkeit zu befreyen, die man seit langen Jah„ren über uns ausübt. Verbannet den Kern „der Bürger aus dem Vaterlande und der Haupt„stadt. Diese öffentlichen Opfer werden allent„halben die Tyranney und die Grausamkeiten be„kannt machen, welche die Stadt in allgemeines „Trauern stürzen, ohne daß es der Gattin er„laubt ist, ihren Mann zu beweinen, oder dem „Kinde, für seinen Vater zu sterben, oder dem „Freunde, seinen Freund zu beklagen. — — — „Bürger! die ihr euch des Regierungsruders be„mächtiget habt, wollet ihr über die Herzen herr„schen, so entsaget dem Stolz und Uebermuth. „Fraget in euren Berathschlagungen nichts als „die Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützig„keit um Rath. Bezeichnet alle eure Entschlies„sungen mit dem Gepräge der Sanftmuth und „der Freundschaft gegen eure Bürger. So wer„det ihr geehret seyn und wir werden euch treu „verbleiben. Das Blut der alten Berner reget „sich noch in unsern Adern. Gleich ihnen können „wir nicht den Anblick der Fürsten ertragen, und „gleich ihnen sind wir bereit, für Väter Alles

„zu

„zu thun. Wenn der Schweizer, der freyste unter allen Völkern, unter der Last seiner Ketten unempfindlich wird, so wird das Grab der „Freyheit auch das von dem Glanze des Vaterlandes seyn.“

Gelindere Bestrafung der übrigen.

Nach dieser blutigen Scene fieng man an, der Gelindigkeit Raum zu geben. Zwar von den Entflohenen wurden einige verurtheilt, im Bildnisse theils geviertheilt, theils enthauptet zu werden. Von den übrigen wurden einige auf ewig, andre auf zwanzig, zehn und wenigere Jahre verbannt. Michael Ducret wurde zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt. Uebrigens machte man Sicherheitsanstalten und die Ruhe blieb ungestört. Und bey aller Unzufriedenheit vieler Mißvergnügten fehlte es doch nicht an Bürgern oder Unterthanen des Cantons, die der Regierung ihre Zufriedenheit mit den genommenen Maßregeln bezeugten *).

Beyde

*) Merc. hist. T. 127. p. 87 sqq. 201 sqq. 341 sqq. T. 128. p. 91 sqq. Geneal. histor. Nachrichten, 138 Th. S. 555 sqq. Neue europäische Fama, 168 Th. S. 857 ff. Und in Rücksicht auf den Streit über Henzi's Charakter, der bey Gelegenheit des von Leßing angefangenen Trauerspiels: Henzi (Leßings Schriften, 2ter Th. S. 145 ff) entstand, Hamburgisches Magazin, 14 Th. 6tes St. S. 636 ff. Imgleichen den von Herrn Adelung l. c. S. 91. Note 14. angeführten 6ten Band, der neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens S. 124, den ich nachzusehen keine Gelegenheit gehabt habe. Herr Professor Meiners hat in seinen Briefen über die Schweiz, 1. Th. S. 236 ff. Nachrichten über diese Verschwörung, die er, wie er sagt, zu erhalten das Glück gehabt hat, und die selbst vielen Einwohnern

Beyde Verschwörungen, die von Malta und die von Bern, besonders aber die letzte, verdienten umständlich erzählt zu werden, wenn sie gleich keinen merklichen Einfluß in das Schicksal der übrigen Staaten von Europa hatten. Dieses letztere aber kann man von dem Falle eines berühmten Mannes behaupten, der sich bald nach dem Aachener Frieden zutrug. Dieser Mann war Graf L'Estocq, eben der, welcher das

Fall des russischen geheimen Raths, Grafen von L'Estocq.

vor-

nern in Bern nicht bekannt geworden sind. Bey gänzlicher Ermanglung der Acten und Urkunden, bey der Partheylichkeit, die in Absicht auf diese Sache von den meisten bernischen Erzählern immer zu erwarten ist, und bey der Unmöglichkeit, über den unbekannten Zeugen des Herrn P. Meiners zu urtheilen, wird sich schwerlich ein Geschichtschreiber entschließen, den Ausspruch zu unterschreiben, womit Herr M. seinen Bericht anhebt. „Nie, glaube ich, hat es einen verächtlichern und unbesonnenern Haufen von Verschwornen gegeben, „als diejenigen waren, welche 1749 in Bern bestraft wurden, und um welcher willen die Regierung in Bern, vorzüglich in Deutschland, auf „das ungerechteste ist verläumdet worden." Seine Erzählung selbst zeigt die Erbitterung, womit man gegen die Verurtheilten verfuhr, die nichts weniger als kaltblütige, richtige Ueberlegung und Entschlüsse der Richter und Obrigkeiten verräth. Wie Herr M. denn selbst es Grausamkeit nennt, daß man den Scharfrichter zwang, das Urtheil zu vollstrecken, so sehr er als Freund oder Bekannter der Unglücklichen dieses verbat, davon die Folge war, daß er mit zitternder Hand unglücklich richtete. Auch erhellet aus der Nachricht des Herrn M., daß die Regierung, bald nach der Verschwörung, verschiedene Gesetze gemacht habe, wodurch sie sich einigen Verbesserungen näherte, die die Verschwornen einführen wollten, wenigstens einige Gerechtigkeit ihrer Foderungen.

vornehmste Werkzeug der Erhebung der Kaiserinn Elisabeth auf den russischen Thron gewesen war. Ohne eigentlich Staatsminister zu seyn, lenkte er oft die wichtigsten Staatsgeschäfte. Das verdroß den Grafen Bestuchef, der eigentlich keinem andern als L'Estocq die russische Reichsvicekanzlerswürde zu danken hatte. Am meisten war es ihm unangenehm, daß L'Estocq beständig die preußische und französische Parthey unterstützte und die Kaiserinn immer abgerathen hatte, Truppen wider Frankreich nach Deutschland zu schicken. Daher war Bestuchef, in Gemeinschaft mit dem Grafen Apraxin, eifrig bemüht, diesen verhaßten Gegner der Kaiserinn verdächtig zu machen und zu stürzen. Dieß glückte endlich. Graf L'Estocq und seine Gemahlinn wurden am $\frac{13}{24}$ Nov. gefangen genommen, und von einander abgesondert auf die Vestung gesetzt. In der Untersuchungscommission, die Bestuchef lenkte, hatte der Ankläger des Beschuldigten, Graf Apraxin den Vorsitz. Man fand unter den Papieren des Grafen nicht was man suchte. Ueber drey Schreiben an den König von Preußen, und über 12000 Rubel, die er von dem französischen Minister, Marquis de la Chetardie angenommen hatte, rechtfertigte er sich damit, daß er die Genehmigung der Kaiserinn gehabt habe. Man beschuldigte ihn, ohne es beweisen zu können, er habe, statt der Kaiserinn, ihrer Schwester Sohn, den Großfürsten, auf den Thron setzen wollen. Gleichwohl wurde der Graf verurtheilt. Indessen scheint die Kaiserinn sich nicht ohne Kampf entschlossen zu haben. Denn sie ließ ihn und seine Gemahlinn über 4 Jahre und 5 Monate zu St. Petersburg bleiben. Und erst 1753 ließ sie sich überreden, ihn nach Ustjug Weliki

im Archangelischen Gouvernement bringen zu lassen, wohin ihm seine Gemahlinn folgte, der es freygestellt war, zu gehen, wohin sie wollte. Sie lebten daselbst nicht ohne alle Freyheit, bis endlich Peter der Dritte sie in völlige Freyheit setzte, und dem Grafen die Würde eines geheimen Raths wieder gab, wovon die Folge dieser Geschichte Nachricht geben wird. Indessen ward, nach damaliger russischer Weise, sein Vermögen eingezogen. Sein ansehnliches Haus mit allem Hausrath bekam Apraxin, und andere theilten sich in seine übrigen Kostbarkeiten *).

Mißverständniß zwischen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm.

Dieser Vorfall vergrößerte das Mißtrauen zwischen den Höfen zu St. Petersburg und Stockholm, da der letzte mit Frankreich und Preußen freundschaftlich verbunden war. Die Kaiserinn Elisabeth rüstete sich zu Wasser und zu Lande, und ließ in Finnland Magazine anlegen. Die Krone Schweden folgte diesem Beyspiel und setzte sich in Finnland, so viel es möglich war, in guten Vertheidigungsstand. Der russische Minister zu Stockholm beschwerte sich daselbst, daß es in Schweden Leute gebe, die darauf dächten, nach dem Tode des Königs, dem Thronfolger die unumschränkte Gewalt zu verschaffen, und erklärte, daß die Kaiserinn, Kraft des Nystedter Friedens von 1721, des Aboer Friedens von 1743, und des Bündnisses von 1745, die dienlichsten Mittel anwenden würde, die gegenwärtige Regierungsform und mit derselben die Ruhe aufrecht zu erhalten. Der schwedische Hof versicherte eben sowohl den russischen Minister von dem Un-

*) Büschings Magazin, 2 Th. S. 436 ff.

Ungrund der befürchteten Staatsveränderung, als er den übrigen europäischen Höfen seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen gab *). Wachsam bey allem, was die öffentlichen Angelegenheiten betraf, und seit einiger Zeit mit Schweden genau verbunden, vermehrte der König von Preussen seine Truppen, und erklärte öffentlich, daß ein im Norden aufziehendes Gewölke diese Vorsicht fodere. Ausserdem bat er den König von Großbrittannien, sich zur Erhaltung der Ruhe im Norden zu verwenden **). Eine neue Erklärung, die der russische Minister, Herr von Panin, in Stockholm vortrug, enthielt eine erneuerte Vorstellung der vorigen Besorgnisse, und den Entschluß der Kaiserinn, sich solchen Maßregeln zu widersetzen. Der dänische Hof war in dieser Sache mit Rußland einstimmig. Aber auf dessen Vorstellung, daß der König von Dänemark die Veränderung der schwedischen Regierungsform nicht gleichgültig ansehen werde, erklärte der Hof zu Stockholm alle darauf abzielende Nachrichten für ungegründet. Da der größte Argwohn bey diesem Gerüchte auf den Grafen von Tessin fiel, so rechtfertigte nicht nur dieser sich selbst in Schreiben an die schwedischen Minister an den auswärtigen Höfen, sondern ward auch dabey von seinem Könige kräftigst vertreten. Bey dem allen dauerten die Rüstungen in Rußland und in Schweden fort. Auch erklärte der schwedische Hof ein Gerücht für falsch, das von seinem zum Behuf der wiedereinzuführenden Souverainität mit der

*) Merc. hist. T. 127. p. 41 sqq. Geneal. hist. Nachr. 137 Th. S. 379 ff.

**) Gen. hist. Nachr. l. c. S. 385 ff.

Pforte geschlossenen Bündnisse herumgieng. Endlich erklärte auch der Thronfolger dem schwedischen Senate seinen Entschluß, nichts zu unternehmen, was der Reichsverfassung und seinem Eide entgegen seyn möchte *) Dennoch geschahen im folgenden Jahre neue Anfoderungen der Kaiserinn von Rußland, welche verlangte, daß alle diese Versicherungen nicht nur von den schwedischen Reichsständen, sondern auch von den vornehmsten europäischen mit den schwedischen und russischen im Bündnisse stehenden Höfen garantirt werden sollten **). Auch verlangte die Kaiserinn von Rußland, bey ihren fortwährenden Rüstungen, von dem Hofe zu Wien die vertragsmäßige Hülfe von 30000 Mann ***). Der Hof zu London fand diese Foderungen so wenig billig, daß er durch seinen Minister zu St. Petersburg die Kaiserinn bitten ließ, davon abzustehen, mit dem Beyfügen, daß im Fall eines darüber entstandenen Krieges, die Bundsgenossen sich nicht verpflichtet halten würden, die Hülfstruppen zu schicken, die sie sonst dem angegriffenen Theil schuldig wären †). Am meisten ließen sich die Könige von Frankreich und Preußen Schwedens Sache angelegen seyn. Jener versicherte, daß er nicht ehe einen Minister an den Hof zu St. Petersburg senden würde, als bis diese Sache zu Schwedens Vergnügen geendiget wäre ††). Dieser bat nicht nur den großbrittan-

1750.

nischen

*) l. c. S. 404 ff.

**) Merc. hist. T. 128. p. 316 sqq.

***) l. c. p. 322 et 331 sq.

†) l. c. p. 438 sqq.

††) Adelung l. c. 7 Th. S. 127.

nischen Hof, daß derselbe den russischen zum Nachgeben bewegen möchte, sondern erklärte sich auch entschlossen, falls der letztere, durch Schwedens Weigerung, sich dessen Verlangen gemäß zu bezeigen, bewogen werden würde, seine Drohungen ins Werk zu setzen, seine Verbindlichkeit gegen Schweden zu erfüllen. Aehnliche Erklärungen von preußischer Seite geschahen in Wien *). Aber alles dieses war fruchtlos, und das gute Vernehmen zwischen den Höfen von St. Petersburg und Berlin schien nicht nur immer mehr zu erkalten, sondern selbst einer wechselseitigen Erbitterung Platz zu machen, die in der Folge zur Erregung eines fürchterlichen Krieges mitwirkte. Der König von Preußen hatte den Herrn von Wahrendorf, seinen Legationssecretair in St. Petersburg, zum Legationsrath, und nach Zurückberufung des Herrn van der Golze, zum ordentlichen Minister und Residenten ernannt. Als derselbe dem Grafen von Bestuchef sein Verlangen eröffnete, der Kaiserinn sein Creditiv zu überreichen, zeigte ihm der Graf an, daß den Staatsgebräuchen des russischen Hofes zu Folge nur Ambassadeurs, Envoyes und bevollmächtigte Minister Audienz bey der Kaiserinn haben könnten. Bloße Minister und noch mehr Residenten, müßten ihre Creditive dem Ministerium überreichen. Der russische Hof schien diese Neuerung in den Staatsgebräuchen, (wenigstens hielt man sie dafür am preußischen Hofe,) nur darum eingeführt zu haben, damit er einer Erklärung ausweichen möchte, die er von der Standhaftigkeit des Königs von Preußen und dessen Eifer für Schwe-

Mißverständniß zwischen dem russischen u. preußischen Hofe.

den

*) Merc. hist. l. c. p. 465 sqq.

den, zum Vortheil dieser Krone erwartete *). Indessen wurde dem Herrn von Groß, russischen Minister zu Berlin, in einer Conferenz bey dem preußischen Staatsminister, Grafen von Podewils, eine Erklärung des Königs von Preußen vorgelesen, darinn der Monarch sein Mißvergnügen über die im Norden entstandenen Unruhen, und seine Entschließung zu erkennen gab, wenn Schweden angegriffen würde, seine Verbindlichkeit gegen diese Macht zu erfüllen **). Auch hob der König die Schwierigkeit des Ceremoniels, indem er dem Herrn von Wahrendorf das Creditiv als bevollmächtigten Minister überschickte. Allein wenn dieser gleich nun eine feyerliche Audienz erhielt ***), so erlangte er doch, bey allem seinem dringenden Anhalten um eine Antwort, auf die dem Herrn von Groß geschehene Anzeige, nur mühsam eine Erklärung, die gar nicht befriedigend war †). Bald darauf verließ, auf Befehl der Kaiserinn, der Herr von Groß den Hof ohne Abschied ††). Nun rief der König auch den Herrn von Wahrendorf zurück, der, als er auf Befehl des Königs dem Grafen von Bestuchef die Ursache seiner Abreise eröffnete, eine Schrift erhielt, worin der Kaiserinn Bewegungsgründe, den Herrn von Groß abzurufen, enthalten waren. Man hätte, so hieß es darin, zu Berlin den Herrn von Groß mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt. Der preußische Hof habe dem-

*) l. c. p. 678 sqq.
**) l. c. T. 129 p. 95 sq.
***) l. c. p. 97 sqq.
†) l. c. p. 325 sqq.
††) l. c. T. 130 p. 76 sqq.

demselben nicht erlauben wollen, die so genannten Avocatorien, Zurückberufungen russischer Unterthanen, in den Berlinischen Zeitungen, ja nicht einmal russischen Unterthanen, die als Officiers dem Könige dienten, besonders bekannt zu machen. Weil die Kaiserinn den Baron Stackelberg, der ein preußischer Officier, aber ein russischer Unterthan war, verschiedener Verbrechen wegen, arretiren lassen, habe der König von Preussen zween russische Officiers, die seit einiger Zeit in seinen Diensten gewesen waren, und nun wieder aus denselben gehen wollten, auf gleiche Weise behandelt. Dem Herrn von Groß, der in Gesellschaft mit andern Gesandten eine Reise nach Potsdam und Sanssouci vorgehabt habe, sey durch den Grafen von Podewils schriftlich angedeutet worden, seine Gegenwart würde an beyden Orten nicht angenehm seyn. Endlich wären zu einem großen Feste auf Charlottenburg alle in Berlin befindliche Gesandten, den einzigen russischen ausgenommen, eingeladen worden *). Vorfälle von dieser Art ließen denn einen nahen Bruch zwischen beyden Höfen erwarten. Und wenn gleich solchen die Zeitumstände noch einige Jahre zurück hielten, so waren doch die Gemüther bereits von Gesinnungen erfüllt, die nichts weniger als eine dauerhafte Ruhe verhießen.

Zu den Ursachen der damals noch nicht gestörten Ruhe in Norden, gehört ohne Zweifel die Thronveränderung in Schweden, die ohne Aenderung der Regierungsform vor sich gieng. Friedrich der Erste, König von Schweden und Landgraf von Hessen, hatte schon am 13ten Februar 1748

*) l. c. p. 89 sqq.

1748 einen Anfall vom Schlage bekommen, dadurch seine Gesundheit sehr geschwächt ward. Nach mancherley Abwechselungen derselben gieng er am 25ten März 1751 in die Ewigkeit ein, geliebt und bedauert, nicht nur in seinem väterlichen Erblande, sondern auch in dem Königreiche, darin er mit väterlicher Sorgfalt geherrscht hatte *). Sein schon 1743 erwählter Nachfolger, König Adolf Friedrich, versicherte bey seiner Thronbesteigung nochmals die Aufrechthaltung der Regierungsform von 1720 und seinen Abscheu gegen die Wiederherstellung der unumschränkten königlichen Gewalt **). Und die Kaiserinn von Rußland selbst erklärte sich in öffentlichen Staatsschreiben nun von dieser Seite völlig beruhigt ***).

1751 Tod des Königs von Schweden, Friedrichs des Ersten, und Thronbesteigung KönigsAdolf Friedrich.

Das alles war gleichwohl nicht hinlänglich, die Höfe von St. Petersburg und Berlin durch ein enges Freundschaftsband von neuem zu verknüpfen. Und selbst die Herstellung des guten Vernehmens zwischen dem Wiener und Berliner Hofe fand zum Theil durch jenes fortdauernde Mißverständniß noch Schwierigkeiten, wovon die Folge dieser Geschichte mehr Nachricht geben wird †).

Noch fast ein Jahr früher als Schweden sah Portugal seinen Thron erledigt und von neuem besetzt.

*) Lagerbrings Abriß der schwed. Geschichte (aus dem Schwed.) S. 367.

*) Merc. hist. l. c. p. 581 sqq.

***) l. c. p. 597.

†) Dieses wird aus der in der Folge zu erzählenden Streitigkeit von der römischen Königswahl näher erhellen.

besetzt. König Johann der Fünfte hatte seit acht Jahren, da ihn der Schlag rührte, das Ruder der Regierung andern und zum Theil sehr ungeschickten Händen überlassen. Der Franziscaner, Gaspard, regierte das Reich, wenn er gleich höchstens die Geschicklichkeit ein Kloster zu regieren, besitzen mochte. Daher kam es, daß das Reich in Verfall gerieth, daß die Kriegsmacht und besonders die Flotte in schlechtem Zustande war, daß der Handel und die Finanzen litten, wenn gleich seit dem Utrechter Frieden, einige Unruhen in Ostindien ausgenommen, Portugal sich eines dauerhaften Friedens erfreuet hatte. Die Munterkeit und die Lust, seinen Staat zu verbessern, die der Antheil der jüngern Jahre des Königs waren, die Lebhaftigkeit, womit er ehemals, bey seinen Streitigkeiten mit den Päpsten, die Inquisition eingeschränkt hatte, alles verschwand bey der Entkräftung und dem Hange zur Schwermuth und zur Andächteley, welche Folgen seiner Krankheit waren. Im Anfange des Julius 1750 stellten sich die beschwerlichen Zufälle des Königs mit erneuter Heftigkeit wieder ein. Und das Ende des Monats war das Ende seines Lebens. Er starb am 31. Julius. Der Titel des allergetreusten Königs, den ihm Papst Benedict der Vierzehnte 1748 beygelegt hatte, ist, nach dem Beyspiel anderer römisch-katholischen Höfe, die solche päpstliche Titularen lieben, das Erbtheil seiner Nachfolger geworden. Sein Sohn Joseph, bisheriger Prinz von Brasilien, hatte kaum den Thron bestiegen, als er anfieng, die Unordnungen und Mißbräuche abzustellen, die sich in den letzten Jahren der vorigen Regierung eingeschlichen hatten. Der Pater Gaspard gieng zurück in sein Kloster. Von den zween

Schlechte Verfassung des Königreichs Portugal in den letzten Regierungsjahren Königs Johann des Fünften.

1750. Tod des Königs v. Portugal Joh. des Fünften.

Regierungsantritt Königs Josephs.

zween Staatssecretairen, die der König ernannte, Don Diego Mendoza de Cortereal, und Don Sebastian Joseph de Carvalho, erhielt sich der Letztere. Denn bey beyder gleicher Ehrsucht mußte Einer weichen *). Carvalho, der in der Folge auch unter den Namen eines Grafen von Oeyras und Marquis von Pombal erscheinen wird, mag das Vertrauen, daß der König auf ihn setzte, wie man ihn beschuldiget, bisweilen gemißbraucht haben. Aber er arbeitete eifrig daran, dem Reiche aufzuhelfen, und der Regierung Lebhaftigkeit und Ansehen wieder zu geben. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird ihn in einer glänzenden, wenn gleich für ihn am Ende traurigen Rolle, sehen lassen.

Sein Staatsminister Carvalho.

Gleich den Kronen Schweden und Portugal traf auch die vereinigten Niederlande das Schicksal eines wichtigen Todesfalles. Wilhelm Carl Heinrich Friso, oder Wilhelm der Vierte, Prinz von Oranien und Fürst von Nassau, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, schien in dem besten Sommer seines Lebens ein Vorgefühl seines nahen Todes zu haben, als er den Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, unter sehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen, in Dienste der Republik als Feldmarschall brachte, und ihn zugleich, auf den Fall einer Minderjährigkeit seiner Kinder, seiner Gemahlinn zum Rath und Beystande bestimmte. Der Tod des Erbstatthalters erfolgte schneller als es erwartet werden konnte. Er starb im folgenden Jahre, erst 40 Jahr alt. Herzog Lud-

Der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, Wilhelm d. Vierte scheint ein Vorgefühl seines nahen Todes zu haben.

1750 Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig tritt in die Dienste der Republ.

1751 den 22. Oct. Tod des Erbstatthalters Wilhelm des Vierten.

*) Gebauers Geschichte von Portugal, 2. Th. S. 196; und Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes Stück S. 90.

Ludwig Ernst, den, noch mehr als seine Abkunft aus einem der ältesten und ansehnlichsten deutschen Fürstenhäuser, seine im österreichischen Erbfolgekriege bewiesene Tapferkeit, seine Talente und seine Regierungsfähigkeit und viele andre rühmliche Eigenschaften auszeichneten, wurde demnächst auf Verlangen der Erbstatthalterinn, als Vormünderinn ihrer Kinder, zuerst von der Provinz Holland, und nachmals in den folgenden Jahren auch von den übrigen Provinzen zum Repräsentanten des Erbstatthalters, in der Beschaffenheit eines Generalkapitains, während dessen Minderjährigkeit, ernannt. Nach einigen Jahren verordnete die Fürstinn in ihrem Testamente ihn zum Vollzieher desselben und zum administrirenden Vormunde ihrer Kinder. Der allgemeine Beyfall der Stände und der Nation, womit dieses alles aufgenommen wurde, und die öffentliche Zufriedenheit, womit man die treue und weise Verwaltung seiner hohen Aemter bemerkte, ließen es nicht erwarten, daß dieser verdienstvolle Fürst in seinem hohen Alter die Kränkungen erleiden würde, die wir in unsern Tagen eine stürmische und nun endlich zu Boden geschlagene Volksparthey ihm haben zufügen sehen *).

1752 Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig Ansehen in den Niederlanden.

Die Beförderung des Herzogs und die ihm zugestandenen Vortheile waren zum Theil ein Werk der Kaiserinn Königinn, in deren Kriegsdiensten er Feldmarschall, so wie in Diensten des römischen Reichs protestantischer Generalfeldzeugmeister war **). Und vermöge des Ansehens, welches

*) Schlözers Ludwig Ernst. S. 8. ff.
**) l. c. S. 3 und 15.

ches sie bey den vereinigten Niederlanden behauptete, war es ihr ein leichtes, dieses zu bewirken. Aber mehr als gemeine Schwierigkeiten fand sie bey der Beförderung einer andern Angelegenheit, die ihr sehr am Herzen lag. Die Sache betraf die römische Königswahl, die sie, zum Vortheil ihres Prinzen, des Erzherzogs Josephs, (itzigen Kaisers) zu Stande zu bringen suchte. Der König von Großbrittannien hatte nebst Holland 1748 die Präliminarien des Aachener Friedens mit Frankreich unterzeichnet, wenn gleich der Wiener Hof gar nicht damit zufrieden war, und nur aus Noth zuletzt beytreten mußte. Um letztern dafür und für jede Aufopferung, die er machen sollte, schadlos zu halten, versicherte der König von England ins Geheim dem österreichischen Hofe die römische Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joseph. Der König kam im May nach Hannover, und hoffte daselbst während des Sommers das Geschäfte zu vollenden. Indessen war die Sache nicht ohne Hinderniße. Außerdem, daß es dem Interesse des preußischen Hofes eben nicht gemäß war, die Macht des Hauses Oesterreich zu vergrößern, so beschwerte sich derselbe auch noch theils über die Verzögerung der ihm versprochenen Reichsgarantie des Dresdner Friedens von 1745, theils über die Begünstigung des russischen Hofes, die der Hof zu Wien, bey Gelegenheit der Bewegungen im Norden, nur gar zu sehr zu erkennen gegeben hatte. Von den übrigen churfürstlichen Höfen waren in dem österreichischen Erbfolgekriege Cölln, Pfalz und Bayern durch den Londoner und Wiener Hof zu übel behandelt, als daß man itzt auf ihre Stimme hoffen durfte. Dem Bestreben, sie durch Unterhandlungen zu gewin-

1750 Vergebliche Versuche, die römische Königswahl zum Vortheil des Erzherzogs Joseph zu Stande zu bringen.

gewinnen, kam zwar, was Cölln betraf, Frankreich durch einen Subsidientractat zuvor. Aber Bayern, durch die Seemächte gewonnen, versprach die Bemühungen der Höfe zu Wien und London zu unterstützen. Die Stimme des preußischen Hofes wollte man nicht eher suchen, bis man der Einwilligung der übrigen churfürstlichen Häuser versichert wäre. Um aber demselben auf den Verweigerungsfall das Gleichgewicht zu halten, ließ nicht nur die Kaiserinn Königinn ihre Truppenzahl so wenig vermindern, daß sie solche vielmehr immer bereit zu halten befahl, sondern das russische Heer mußte auch an den Gränzen zu ihrer Hülfe fertig stehen.

Der König von Preußen widersetzt sich dem Wahlgeschäfte.

Nach diesen Anstalten trug endlich Großbritannien Gesandter zu Berlin auf die römische Königswahl an. Aber die Sache selbst und die Maßregeln, die man genommen hatte, waren gar nicht nach dem Geschmack des Königs von Preußen. Dieser Monarch, standhaft in seinen Entschließungen, unerschrocken und sogar bestätigter bey jeder Drohung, beschwerte sich in seiner Antwort, daß zwo Mächte den kaum geschlossenen Frieden schon wieder zu brechen suchten, indem sie ohne Noth, und ganz zur Unzeit, die römische Königswahl bloß durch die Mehrheit der Stimmen durchsetzen wollten. Sie schienen sogar, fügte der König hinzu, sich zu ihrer Absicht fremder und besonders russischer Truppen zu bedienen, welches doch in den Reichsgesetzen ausdrücklich verboten wäre. Man suchte die Kaiserwürde in dem Hause Oesterreich erblich zu machen, und dadurch der deutschen Freyheit einen tödtlichen Stoß zu geben. Allein der König von Frankreich würde, als Garant des westphälischen Friedens, sich allem demjenigen widersetzen,

setzen, was man auf die Weise wider die Reichsgesetze und wider die Freyheit der Churfürsten unternehmen würde. In der Antwort auf den Antrag des kaiserlichen Gesandten zu Berlin, wegen der römischen Königswahl, bemerkte der König, daß man sich mit dieser Wahl nicht übereilen müsse. Er fände keine von den Nothwendigkeiten und Bewegungsgründen, die laut der Wahlkapitulation des Kaisers, dazu erfordert würden, über welche Nothwendigkeiten auch zuvor, nach dem 8ten Artikel des westphälischen Friedens, eine Prüfung des ganzen Reichs angestellet werden müßte. Erfolgte unglücklicher Weise das Absterben des Kaisers, so würde sich das Reich unter einem unmündigen und unter Vormundschaft stehenden Kaiser in einem gar nicht vortheilhaften Zustande befinden. Der König müsse also dem kaiserlichen Hofe den Aufschub dieser Sache bis zur Volljährigkeit des jungen Erzherzogs anrathen. Eben diese Antwort machte der König in einem Circularschreiben allen churfürstlichen Höfen bekannt. Auf diese Erklärungen folgten andre von Seiten verschiedener churfürstlichen Höfe, welche neue Erklärungen des Berliner Hofes nach sich zogen. Unter den Gründen, worüber man uneinig war, zeichneten sich zween aus, worauf die Gerechtigkeit der Streitfrage zu beruhen schien. Einmal die Nothwendigkeit der römischen Königswahl, die der kaiserliche und der großbrittannische Hof behaupteten, und der preußische nicht zugeben wollte. Und dann der achte Artikel des westphälischen Friedens, aus welchem der preußische Hof die Befugniß der sämmtlichen Reichsstände zu einer vorläufigen Untersuchung, wenigstens der Frage: „ob „eben damals ein römischer König zu erwählen „sey,

Hauptgründe des Königs von Preußen gegen die Wahl.

„sey, oder nicht?" herleiten wollte. Eine Befugniß, die nach dem Urtheile des Königs von Großbrittannien, als Churfürsten, durchaus nicht Statt finden konnte, indem ihm jede Theilnehmung der Fürsten an dem Wahlgeschäfte den churfürstlichen Vorrechten entgegen zu seyn schien. Wie er denn auch selbst den achten Artikel des westphälischen Friedens durch neuere Vergleiche beyder höhern Reichscollegien, besonders durch eine Vereinbarung von 1671 für dergestalt bestimmt hielt, daß nun den Churfürsten die Bestimmung der römischen Königswahl ausschließend gesichert wäre. In der That aber war, bey der blühenden Gesundheit des Kaisers und dem zarten Alter des Erzherzogs, die Nothwendigkeit der römischen Königswahl großem Zweifel unterworfen. Und durch den Vergleich von 1671 hatte man mehr dem Zwist über die Mitwirkung der Reichsfürsten auszuweichen gesucht, als die Sache entschieden. Der Hof zu Berlin widersetzte sich dem Wahlgeschäfte mit so großem Eifer, daß er auch die vornehmsten reichsfürstlichen Höfe, besonders Dänemark und Schweden, wegen ihrer deutschen Länder, Anspach, Bayreuth, Hessencassel und Würtenberg, aufmunterte, ihrer Gerechtsame wahrzunehmen, und sowohl dem fürstlichen Collegium mit seiner ganzen Macht beyzustehen versprach, als dasselbe die Hilfe des Königs von Frankreich, in der Beschaffenheit eines Garants des westphälischen Friedens, hoffen ließ.

Bey so vielem Widerstande schien es dem Wiener und Londoner Hofe nicht rathsam, die Wahl vorzunehmen, wenn sie gleich sich der Mehrheit der churfürstlichen Stimmen mochten ver-

versichern können. Vielmehr that bald darauf der kaiserliche Hof einen Schritt, der, anstatt den König von Preußen zur Beystimmung zu nöthigen, vielmehr ihn freundschaftlich zu gewinnen abzielte.

Den 14 May 1751 Reichsgarantie des Dresdner Friedens.

König Friedrich der Zweyte hatte die Reichsgarantie desjenigen Friedens, den er mit der Kaiserinn Königinn 1746 zu Dresden geschlossen hatte, eifrig, aber noch immer vergebens, betrieben. Jetzt entschloß sich der kaiserliche Hof dazu, und vermittelst eines Reichsgutachtens und kaiserlichen Genehmigungsdecrets kam endlich diese Garantie zu Stande. Doch auch dieses Mittel verfehlte seine Wirkung. Zwar blieb noch immer der Friede ungestört *). Aber die Mißhelligkeit zwischen den vornehmsten deutschen Häusern war so groß geworden, daß sie schwer zu ersticken, aber leicht zu verstärken war. Sie erhielt bey jedem Vorfall, wo das Interesse der Höfe nur ein wenig getheilt schien, neue Nahrung. Vorzüglich bemerkte man dieses bey Gelegenheit gewisser hohenlohischer Religionsbeschwerden, welche die evangelischen Reichsstände gegen die Römisch-katholischen aufbrachten, und nach einigen, zu den Umständen gehören, die zugleich mit andern ihrer Art nachmals zur Entste-

hung

*) Von dieser ganzen Angelegenheit sind mancherley Nachrichten und Urkunden im Merc. Hist. anzutreffen, besonders T. 129. p. 680 sqq. T. 130. p. 176 sqq p. 188. sqq. p. 568. sqq. p. 664 sqq. Die vollständigsten Nachrichten davon hat Herr Adelung l. c. VII. Th. S. 146. sqq. mitgetheilt. Von der Reichsgarantie des Dresdner Friedens s. auch Herrn Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs. 3. Th. S. 40.

hung des siebenjährigen Krieges mitwirkten *), am meisten aber wegen der von den evangelischen Ständen, dem westphälischen Frieden gemäß, zum erstenmal gebrauchten Selbsthülfe merkwürdig sind.

Hohenlohische Religionsstreitigkeiten.

Das Haus und die Grafschaft Hohenlohe hatten, bald nach der angefangenen und glücklich fortgeschrittenen Kirchenverbesserung, die evangelische Religion angenommen. Als 1667 die Stammväter der nachmaligen fürstlichen Linie von Hohenlohe-Bartenstein und Schillingsfürst römisch-katholisch wurden, blieb die Religionsverfassung, nach Maßgebung der Reichsgesetze und der Haus- und Landverträge ungeändert. Als aber 1728, nach dem Tode des evangelischen Grafen zu Pfedelbach, dessen Lande an die katholischen Grafen zu Bartenstein und Schillingsfürst fielen, erfolgten Neue-

*) Nach einem Bericht des Grafen von Flemming an den Grafen von Brühl, d. d. Wien den 9ten Jun. 1756, war man zu Wien auf nichts anders bedacht, als dem Religionswesen im Reich eine andere Gestalt zu geben und Schlesien wieder zu erobern. Deutsche Kriegscanzley 1757, 2ter Band. S. 168. Herr geh. Justizr. Pütter gedenkt in seiner Entwickel. der Staatsverf. des deutschen Reichs, 3. Th. S. 83-86 noch verschiedener anderweitigen Religionsbeschwerden, die zugleich mit den Hohenlohischen und den Religionsbesorgnissen, welche die Religionsänderung des Erbprinzen von Hessencassel erregte, zu den Rechtfertigungsursachen des königl. preußischen Betragens beym Anfange des siebenjährigen Krieges gerechnet werden mögen. Wie denn auch Hr. Pütter die angeführte Stelle der deutschen Kriegscanzley anzieht.

Neuerungen und Thätlichkeiten von ihrer Seite, und 1740 Religionsbeschwerden von Seiten der evangelischen Grafen, die damals unentschieden blieben, und 1744 vergrößert wurden. Dasselbe Jahr war durch die verschiedene Zeit des Osterfestes merkwürdig, welche der gregorianische und verbesserte Kalender bestimmten. Es ist bekannt, daß zwar die Protestanten eben sowohl als die Katholiken die Zeit der Osterfeyer noch immer nach einem mißverstandenen Schlusse der nicäischen Kirchenversammlung *) anzusetzen fortfuhren, daß aber gleichwohl beyde zur Bestimmung des Ostervollmonds sich unterschiedener Rechnungsarten bedieuten, die Protestanten der richtigen astronomischen Rechnung, die Katholiken der nicht ganz genauen Epakten-Rechnung. Daher kam es, daß beyde zwar in den meisten Fällen, aber nicht immer und eben im gedachten Jahre auch nicht in der Osterrechnung zusammentrafen. Die katholischen Grafen von Hohenlohe, die ihre evangelischen Prediger und Unterthanen nöthigen wollten, die Ostern zugleich mit den Katholischen zu feyern, entsetzten einige ihrer Dienste, suspendirten andere, und mißhandelten ihre evangelischen Unterthanen. Vergebens erfolgten in den Jahren 1744, 1746, 1748 und 1749 Reichshofraths-befehle, die den mitlerweile in den Reichsfürstenstand erhobnen katholischen Grafen nicht nur alles fernere gewaltthätige Verfahren untersagten, und die Absetzung und Suspension der Prediger und alle gemachten Neue-

*) S. meinen Anhang von der Kirchenhistorie zu Millots Universalhistorie, deutscher Uebersetzung, 4ter Band, S. 327 ff.

rungen für nichtig erklärten, sondern auch zuletzt die ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises zur Vollziehung der Befehle aufforderten. Der Marggraf von Bayreuth, der das Amt eines Mitausschreibenden Fürsten mit dem Hause Anspach wechselsweise führt, suchte den Bischof von Bamberg, als Mitausschreibenden Fürsten, zur gemeinschaftlichen Execution zu bewegen. Aber der Bischof betrug sich, wie es von einem katholischen Fürsten zu erwarten war. Er suchte Ausflüchte, unter dem Vorwand, daß den angeklagten Fürsten eine Revision des Processes und eben daher Aufschub verstattet werden möchte. In dieser Lage der Sachen stellte das Corps der evangelischen Reichsstände dem Kaiser in einem Schreiben vor, wie nothwendig es sey, daß die bereits ernannte Executionscommißion nicht länger unwirksam bleibe, und, daß im Falle eines längern Aufschubs, die Evangelischen, nach ausdrücklicher Verfügung des westphälischen Friedens, zur Selbsthülfe berechtigt seyn werden. Die katholischen Reichsstände ließen eine Gegenvorstellung an den Kaiser abgehen, beschlossen dem fürstlichen Hause von Hohenlohe nachdrücklichen Beystand zu leisten, und verwilligten demselben einen halben Römermonat zur Bestreitung der Proceßkosten. Gerade als ob bey diesem Rechtsstreit die ganze römisch-katholische Religionsverfassung in Deutschland in Gefahr gekommen wäre. Doch dadurch ließen sich die evangelischen Stände nicht irre machen. Sie übertrugen den Marggrafen von Anspach und Bayreuth, jenem als damaligen weltlichen Director, diesem als Kreisobersten des fränkischen Kreises, die Execution, und versicherten ihnen, sobald es nöthig befunden werden möchte, den

Rechtmäßige Selbsthülfe der evangelischen Reichsstände.

1750. den 13 May.

Im Juni. Beystand einer hinreichenden Anzahl preußischer und hannöverischer Truppen. Der Marggraf von Anspach schickte wirklich Bevollmächtigte zur Untersuchung und Abstellung der Beschwerden. Umsonst suchten die Fürsten von Hohenlohe Himmel und Erde zu erregen. Umsonst bemühten sich verschiedene katholische Reichsstände, den Marggrafen von Anspach durch Abmahnungsschreiben auf andere Gedanken zu bringen. Die Commission fieng ihre Untersuchungen an, stellte die abgesetzten Prediger wieder her, und machte ernste Anstalten zur Abstellung aller Beschwerden. Der Kaiser mißbilligte zwar den Weg, den die evangelischen Stände gewählt hatten. Auch weigerten sich zum Theil die Fürsten von Hohenlohe, den Anordnungen der Executionscommission nachzuleben. Aber das glimflich angefangene Werk ward mit gewaffneter Hand vollendet. Der Marggraf von Anspach ließ in das hohenlohische Gebiet Truppen einrücken. Die Fürsten von Hohenlohe bequemten sich, setzten alles wieder in den vorigen Stand, ersetzten ihren Unterthanen allen ihnen zugefügten Schaden, und trugen die Kosten, die sich auf mehr als 7000 Gulden beliefen. Einer kaiserlichen Erklärung, die, ohne den Fürsten von Hohenlohe Recht zu geben, doch das Verfahren der evangelischen Stände als gesetzwidrig verwarf, setzten letztere ein Vorstellungsschreiben entgegen, das die Gerechtigkeit ihrer Maßregeln zeigen sollte, deren fernere standhafte Befolgung dem Marggrafen von Anspach von neuem empfohlen wurde. In der That war das Betragen der evangelischen Stände eben so gerecht und weise als muthig und entschlossen. Sie hatten die unstreitige Verfügung des westphälischen Friedens

Den 15ten October.

für

für sich. Und wenn sie bisher in ähnlichen Fällen sich höchstens nur Repressalien erlaubt hatten, und doch niemals mit solchem Nachdruck zu Werke gegangen waren, so zeugte eben dieses von ihrer Mäßigung, und so war es dießmal nöthig, einen Schritt weiter zu gehen, damit nicht bey den katholischen Ständen eine Art von Sicherheit, als ob man nie sich der gesetzlichen Selbsthülfe bedienen würde, entstehen möchte *).

Streit zwischen Brandenburg und Hannover über Ostfriesland.

Mit so vieler Eintracht verfuhren in dieser Angelegenheit die protestantischen Höfe, wenn gleich eben dieselben sonst mancherley Zwist unter einander hatten. Dergleichen hatte der König von Preußen, als Churfürst von Brandenburg, mit dem Könige von England, als Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, über das Herzogthum Ostfriesland. Der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, hatte bereits 1680, zur Ersetzung des großen Aufwands und Schadens, den er in dem pommerschen Kriege gemacht und erlitten hatte, ein Anwartschaft auf Ostfriesland gesucht, die sein Sohn, Churfürst Friedrich der Dritte, nachmaliger erster König von Preussen, 1694 vom Kaiser erhielt. Als 1744 der letzte Fürst von Ostfriesland starb, nahm König Friedrich der Zweyte das Fürstenthum in Besitz. Allein der König von England behauptete, wegen einer zwischen dem Hause Hannover und dem Fürsten von Ostfriesland 1691, und folglich vor Ertheilung der preußischen oder churbrandenburgischen Anwartschaft, errichteten Erbverbrüderung, ein

nähe.

*) Adelung l. c. S. 174 ff. Pütter Entwickelung der Staatsverf. des deutschen Reichs, 3ter Theil. S. 72-74.

näheres Recht auf dieses Fürstenthum zu haben, das er nicht für ein bloßes Mannslehn, sondern für ein wahres Erblehn gehalten wissen wollte. Nach verschiedenem, schon früher über diese Sache geführten Schriftwechsel, wurde darüber in den
1751-1753. Jahren 1751, 1752 und 1753, und besonders über die Frage gestritten: ob die Entscheidung dieser Streitfrage dem Reichshofrath, oder der Reichsversammlung gebühre? ohne daß darüber etwas ausgemacht ward. Der König von Preußen behielt den Besitz, den ihm in der Folge freundschaftliche Verbindungen mit dem Könige von Großbrittanien gesichert haben *).

Der König von Preußen behält Ostfriesland.

Streit zwischen Preußen und England über weggenommene Schiffe.

Einen ähnlichen Ausgang hatte ein andrer Streit der Höfe zu Berlin und London über Schiffe, die den preußischen Unterthanen während des letztern Krieges von den Engländern genommen waren. Nach verschiedenen schon zuvor darüber gepflogenen Unterhandlungen ließ endlich der König von Preußen dem englischen Hofe erklären, daß er, bey längerer Ver-
1752. weigerung der seinen Unterthanen gebührenden Schadensersetzung, den übernommenen Abtrag der auf Schlesien haftenden englischen Foderungen nicht leisten, und diese Summen zur Entschädigung seiner Unterthanen anwenden würde. Die
1753. Unterhandlungen verzogen sich bis ins folgende Jahr. Zuletzt erbot sich der König von Preußen seinen Foderungen zu entsagen, woferne der englische Hof den preußischen Unterthanen gewisse Handlungsvortheile in Europa und in Indien zugestehen würde **). Auch dieser Zwist ist nach-

*) l. c. S. 268-278.
**) l. c. S. 331-338.

nachmals, bey gänzlicher Veränderung des europäischen Staatensystems, gehoben worden.

Entfernt von unmittelbarer Theilnehmung an jedem Zwist der übrigen europäischen Höfe, suchte der König von Dänemark, Friedrich der Fünfte, nur das fortdauernde Glück des Friedens zum Wohl seiner Unterthanen zu nützen, und hätte beynahe selbst durch dieses unschuldige und ruhmwürdige Bestreben sich einen Krieg zugezogen. Nach einigen glücklichen Versuchen dänischer Kaufleute, die den Handel mit Marokko einträglich fanden, suchte der König, gleichwie mit Tunis und Tripolis, so auch mit Marokko Handlungsbündnisse zu schließen. Das letztere Geschäft war dem Obristlieutenant von Longueville aufgetragen, der als dänischer Gesandter nach Marokko abgieng. Durch ansehnliche Geschenke gewonnen, gestand der König von Marokko den Dänen wichtige Handlungsvortheile zu. Der dänische Gesandte erhielt die Gunst des marokkanischen Prinzen, Sidy Muhamed, der, im Namen seines Vetters, denjenigen Theil des Staats regierte, worinn die Häfen Saffia und St. Croix liegen. Ohne Vollmacht von dem dänischen Hofe schloß der Gesandte mit diesem Prinzen einen Vergleich, vermöge dessen für eine namhafte Geldsumme der Handel in den beyden Plätzen den Dänen ausschließend überlassen wurde. Allein die Eifersucht der Kaufleute andrer handeluden Nationen brachte dem Prinzen Verdacht gegen die Dänen bey, beschuldigte sie, daß sie sich des Landes bemächtigen wollten, und überredeten ihn, daß durch freye Handlung mehr gewonnen werden könnte, als durch die ansehn-

Fehlgeschlagene Handlungsverbindung zwischen Dänemark und Marokko.

1751.

sehnlichen Geldsummen, welche die Dänen für den ausschließenden Handel bezahlen würden. Nun wurde der Vergleich gebrochen, die dänische Handlungsfreyheit aufgehoben, der Herr von Longueville, die Seeofficiers der dänischen Kriegsschiffe, eine Anzahl ihrer Matrosen, nebst den dänischen Handlungsbedienten zu St. Croix, gefangen genommen, und die dänischen Waaren nach Marokko gebracht. Aus den dabey befindlichen Verhaltungsbefehlen ersah der König von Marokko die Unschuld der Absichten des dänischen Gesandten, fürchtete itzt die gerechte Ahndung des Königs von Dänemark, und suchte ihn durch einen nach Koppenhagen abgeschickten Gesandten, einen gewissen Juden, Namens Zumbel, zur Aussöhnung zu bewegen. Aber der Gesandte wurde nicht angenom-

1753. men. Und Kriegsschiffe, die der König nach Saffia sandte, schreckten den König von Marokko, und bewogen ihn, die Gefangenen ohne Lösegeld in Freyheit zu setzen, den Dänen zu verstatten, in St. Croix und Saffia Consuln zu halten, und ihnen Handlungsfreyheiten einzuräumen, die er nachmals noch mehr erweiterte. Der Gesandte, Herr von Longueville, ward, sobald er nach Koppenhagen zurückkam, in Verhaft genommen. Indessen erhielt er bald seine Freyheit wieder, weil es unbillig schien, einen Mann hart zu behandeln, der aus einem freylich nicht wohl überlegten Diensteifer seine Befehle überschritten hatte, obgleich seine Unterhandlungen dem dänischen Hof ansehnliche Geldsummen kosteten, und außerdem noch eine Mißhelligkeit mit einem bis dahin freundschaftlich gesinnten Staate erregten *).

Die-

*) Adelung l. c. S. 349 ff. und Gebhardi Geschichte von Dänemark, 2ter Theil, der allgem. Welthist. 33ster Theil. S. 803 ff.

Dieser Staat war Spanien. Kaum hatte der Hof zu Madrid die Nachricht von dem Vergleich mit Marokko erhalten, als er zu Koppenhagen gegen eine Verbindung mit den Seeräubern, dadurch sie vermögender wurden, der spanischen Flagge Schaden zuzufügen, Vorstellungen thun ließ. Die Antwort des dänischen Hofes war der Würde eines Monarchen gemäß, der sich von keiner fremden Macht Gesetze vorschreiben läßt. Der König von Dänemark, hieß es, sey, eben sowohl als andere Mächte, berechtigt, die Sicherheit der Schifffahrt seiner Unterthanen möglichst zu befördern. Und da die Krone Spanien nichts gegen die Verträge errinnerte, welche Frankreich, England und Holland mit den barbarischen Mächten geschlossen hätten, so müsse sie dasselbe Recht der Krone Dänemark nicht streitig machen. Allein daran kehrten sich die Spanier nicht. Sie erklärten dem dänischen Gesandten, daß den dänischen Unterthanen alle Handlung mit den spanischen verbothen werden würde, woferne nicht der König seinen Verbindungen mit den Prinzen in Africa entsagte. Der dänische Minister verließ den Hof zu Madrid ohne Abschied zu nehmen. Das spanische Handlungsverbot erfolgte wirklich. Alle dänische Schiffe und Waaren, die nach den spanischen Häfen kämen, sollten angehalten und confiscirt werden. Ein ähnliches Verbot in Absicht auf Spanien ließ der König von Dänemark ergehen. Und das Mißverständniß dauerte bis in das Jahr 1757. Dann erst wurde die Freundschaft der Höfe erneuert und die Handlungsfreyheit der Unterthanen hergestellt *)

Zwist den der Hof zu Madrid zu Koppenhagen erregte.

1753

Im

*) Adelung l. c. S. 361. ff. und Gebhardi l. c. S. 805.

Im folgenden Jahre erregte die Aufmerksamkeit der evangelischen Fürsten Germaniens ein unerwarteter Vorfall. Der damalige Erbprinz Friedrich von Hessencassel, einziger Sohn und Erbe des regierenden Landgrafen Wilhelm des Achten, Gemahl einer großbrittannischen Prinzessinn, war zur römisch-katholischen Kirche übergegangen. Was ihn bewogen hat, einen Schritt zu thun, der den unbefangenen Beurtheiler immer befremden muß, ist bisher noch nicht so öffentlich kund geworden, daß die Geschichte es der Nachwelt glaubwürdig mittheilen könnte. Schon 1749 hatte er zu Neuhaus, im Stifte Paderborn, in die Hände des Churfürsten von Cölln sein Glaubensbekenntniß abgelegt und das Abendmahl nach den Gebräuchen der römischen Kirche empfangen. Die Religionsveränderung blieb vier Jahre lang verborgen. Im September 1754 ward sie bekannt. Sie machte großes Aufsehen an den protestantischen Höfen. Niemand ward mehr dadurch gerührt als der Landgraf, der seinen Sohn sogleich über diese Sache befragen ließ, das aufrichtige Geständniß der Wahrheit eines so unerwarteten Entschlusses vernahm, und nun auf Sicherung der Gewissensfreyheit seines Landes, und auf Erhaltung seiner fürstlichen Enkel, bey dem Bekenntniß der evangelischen Religionslehren bedacht war. Der Erbprinz, der, auf Befehl seines Vaters, nach Cassel kam, aber demselben nicht vor Augen kommen durfte, mußte eine eidliche Versicherungsacte ausstellen, die vornämlich folgenden Inhalts war: 1) Der Erbprinz willigt darin, daß seine fürstlichen Kinder, die drey Prinzen, die er bereits damals hatte, und alle, die ihm künftig geboren werden möchten, in der evangelisch-reformirten Religion erzogen werden sollten. 2) Die

Religionsveränderung des Erbprinzen von Hessencassel 1749

Wird bekannt 1754.

Versicherungsacte des Erbprinzen von Hessencassel zur Aufrechthaltung der evangelischen Religion in den Hessencasselschen Landen.

Graf-

Grafschaft Hanau Münzenberg, (über die der Landgraf, als erster Erwerber, was er für gut fand, verfügen konnte,) soll dem ältesten Sohne des Erbprinzen, dem Prinzen Wilhelm, zufallen, dergestalt, daß zwar der Landgraf, Wilhelm der Achte, auf Lebenszeit Besitz, Niesbrauch und Landeshoheit behalte, aber, gleich nach dessen Tode alles dieses dem Prinzen Wilhelm, oder wer sonst nach der Linealerbfolge der männlichen fürstlichen Nachkommenschaft sodann der Nächste seyn möchte, zukomme. 3) Die Religionsverfassung soll in Hessen evangelisch-reformirt oder evangelisch-lutherisch bleiben, wie sie gewesen ist, und nach Maßgebung des westphälischen Friedens seyn soll. Und eben so soll es mit Schul- und Unterweisungsanstalten, geistlichen Gütern und Stiftungen gehalten werden. 4) Der Erbprinz soll, wenn er zur Regierung kommt, zu Hofpredigern nur Weltgeistliche, keine Ordensleute, auch nicht die Schloßkirche zum katholischen Gottesdienste nehmen, sondern sich eine eigene Kapelle in oder neben dem Schlosse erbauen. 5) Die geistliche Gerichtsbarkeit soll von den Consistorien und geheimen Räthen verwaltet werden. 6) Zu höhern und andern Bedienungen, wenige zu des Erbprinzen persönlicher Bedienung gehörige Stellen ausgenommen, sollen nur Protestanten gelangen können. Die Garantie dieser Versicherungsacte übernahmen der König von Preußen und das Corps der evangelischen Reichsstände. Auch suchte man dieselbe von den Königen von Großbrittannien, Dänemark und Schweden und von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu erhalten. Lauter Vorsichtigkeitsanstalten, die von Seiten der Protestanten eben so nothwendig waren, als sie die Unzufriedenheit

der

der römisch-katholischen Könige, Fürsten und Stände erregten, die eben dadurch alle Hoffnungen vereitelt sahen, welche die Religionsveränderung eines der ansehnlichsten deutschen Fürsten ihrer Religionsparthey gewähren konnte *).

Streit der Parlementer in Frankreich mit dem Könige und mit der Geistlichkeit.

Eben diese Religionsparthey war in Frankreich schon seit einigen Jahren mancherley Erschütterungen ausgesetzt. Mit der Erneuerung eines alten gefährlichen Kirchenstreits verband sich der Zwist der Parlementer mit der Geistlichkeit und selbst mit dem Könige. Die Parlementer, welche man seit Richelieu's Zeiten nur die Rechtspflege, und durchaus keinen Einfluß in die Regierungsgeschäfte hatte verstatten wollen, hielten sich gleichwohl noch immer befugt, die Vorrechte der Nation aufrecht zu erhalten und allen Bedrückungen derselben entgegen zu arbeiten. Deswegen weigerte sich das Parlement zu Paris, ein königliches Edict zu registriren, welches die Errichtung eines Fonds von zwo Millionen Livres Leibrenten auf die Generalpachten und von 900,000 Livres erblicher Renten auf die Generalpostpacht betraf. Diese neue Auflage schien dem Parlemente zu schwer für die Nation, die schon durch andre Auflagen, besonders durch den 20sten Pfenning, äußerst belastet

1751 in der Mitte des Maymonats.

*) Adelung l. c. S. 462-480. Fabers Staatscanzley, (107 Th. S 646-699. 108 Th. S. 431-457) und 109 Th. S. 640-766. Imgleichen Pütters Entwickelung der deutschen Staatsverfassung, 3. Th. S. 80-83, woselbst zugleich der Ungrund der damals öffentlich behaupteten Meinung gezeigt wird, als ob die erwähnten Versicherungsanstalten dem westphälischen Frieden entgegen wären.

laſtet war. Dieß bewog die erlauchte Verſammlung, dem Könige Vorſtellungen zu thun, und mit denſelben die Bitte zu verbinden, daß am Hofe verſchiedener Aufwand eingeſchränket und dadurch die Aufhebung des 20ſten Pfennings und die Tilgung der Nationalſchuld möglicher gemacht werden möge. Aber alle dieſe zum Theil mehr als Einmal wiederholte Vorſtellungen waren vergebens. Der König wollte ſein Edict regiſtrirt haben und das Parlement gehorchte *). Den 29ſten May.

Noch ehe dieſer Zwiſt gehoben war, gab der Erzbiſchof von Paris Anlaß zum Streit. Indem er die Jungfer Moiſſant, ſeine ſehr vertraute Freundin, gerne zur Superiorinn des Generalhoſpitals zu Paris machen wollte, erhielt er für ſich und ſeine Nachfolger, vom Könige die Verwaltung des Hoſpitals, mit Ausſchlieſſung aller andern, ſelbſt der Commiſſarien des Parlements. Als der König die Regiſtrirung eines darüber abgefaßten Edicts von dem Parlement verlangte, erklärte ſich daſſelbe zwar dazu bereit, aber gleichwohl nur unter der Bedingung mancher der Regiſtrirung beyzufügenden Einſchränkungen. Bey den Befehlen des Königs, das Edict ohne alle Bedingung zu regiſtriren, bewies das Parlement viele Standhaftigkeit. Und wenn gleich der Entſchluß der Mitglieder, mit allen Parlementsſitzungen und Geſchäften aufzuhören, durch königliche Befehle vereitelt wurde, ſo erhielt doch das Parlement wenigſtens einen kleinen Vortheil über den Erzbiſchof, als der König die Verwaltung des Neuer Streit über die Verwaltung des Generalhoſpitals.

General-

*) Adelung l. c. S. 241 - 245.

Den 4ten December. Generalhospitals seinem großen Rathe zusprach, wiewohl unter der Zahl der Administratoren, die aus Personen vom ersten Range für das große Hospital ernannt wurden, sich auch der Erzbischof mit befand *).

1752. Streitigkeiten über die Sacramentsweigerungen.

Aber fürchterlicher war der Streit, den der Erzbischof durch die Foderung der Beichtscheine und durch die Sacramentsweigerungen erhob. Die berufne Bulle oder Constitution Unigenitus, die ehemals von einem Erzbischof von Paris bestritten wurde, hatte nach langen Unruhen endlich aufgehört, die Kirche und den Staat zu zerrütten. Beyde erfreuten sich seit geraumer Zeit einer heitern Stille, als es einem andern Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, gefiel, die Bulle in seinen Schutz zu nehmen, ihr neues Ansehen und neue Gültigkeit zu verschaffen, und dadurch den Kirchenfrieden zu zerstören. Dieser rüstige Kämpfer für die Untrüglichkeit des Papstes, dieser strenge Verfolger aller Freunde des Quesnell, aller Jansenisten und aller andern Anhänger derjenigen Lehrsätze, welche Clemens der Eilfte in seiner Bulle, gegen die klaren Aussprüche der Vernunft und der heiligen Schrift, verdammt hatte, verbot allen Priestern seines Kirchensprengels, Leuten die Sacramente zu reichen, welche nicht Beichtscheine von ihren Beichtvätern aufzuweisen hätten. Die Absicht war, zu erfahren, wer etwa ein Jansenist, oder überhaupt ein Gegner der Bulle Unigenitus wäre. Wer sich von diesem Verdacht, durch Vorzeigung eines unverdächti-

gen

*) l. c. S. 245-248.

gen Beichtscheins, nicht reinigen konnte, dem wurden, selbst in der Todesstunde, die Sacramente versagt. Der erste Fall dieser Art, wenigstens der erste, welcher Aufsehn erregte, betraf einen tödtlich kranken Priester, Namens le Maire. Der Pfarrer Ponnetin zu St. Stephan auf dem Berge, den er, um die Sacramente zu empfangen, zu sich rufen ließ, verlangte einen Beichtschein. Als der Kranke ihm denselben nicht vorzeigen konnte oder wollte, befragte er ihn um seinen Glauben. Aus der Antwort des Kranken, er bekenne sich zu der alten, nicht zu der neuen Religion, schloß der Pfarrer, er sey ein Jansenist, und verweigerte ihm die Sacramente. Der kranke Priester verklagte den Pfarrer beym Parlement. Dieser erhabene Gerichtshof vernahm von dem vorgeladenen Pfarrer, die Sacramentsweigerung sey auf Befehl des Erzbischofs unternommen, und ließ durch zween Abgeordnete den Erzbischof vorladen. Derselbe leugnete zwar nicht den Befehl, aber erklärte sich auch durch seine Amtsgeschäfte verhindert, zu erscheinen. Das Parlement befahl dem Pfarrer, bey Sperrung seiner Einkünfte, sich künftig keine Sacramentsweigerung zu Schulden kommen zu lassen, ermahnte ihn zum liebreichen und klugen Betragen gegen seine Pfarrkinder, und entließ ihn für diesesmal mit der geringen Strafe von drey Livres zum Besten der Gefangenen in der Conciergerie. Dem Erzbischof aber gab es auf, bey Sperrung seiner zeitlichen Einkünfte, dergleichen Aergerniß in seinem Kirchsprengel zu vermeiden, und ermahnte ihn, dem Priester le Maire innerhalb 24 Stunden die Sacramente reichen zu lassen. Die Antwort des Erzbischofs war, er habe außer Gott keinem

Des Parlements zu Paris ernste Schlüsse selbst gegen den Erzbischof.

von

von der Verwaltung seines Amts Rechenschaft zu geben.

Der König hatte zwar die Schlüsse des Parlements durch seinen Staatsrath aufgehoben. Dennoch faßte es einen harten Schluß gegen den Pfarrer Ponnetin, der 24 Stunden hatte verstreichen lassen, ohne dem Kranken le Maire die Sacramente zu reichen. Zugleich bat es durch seinen ersten Präsidenten, Meaupeau, den König, die Spaltung, welche zu befürchten war, die gefährlichste Wunde der Kirche, zu verhüten. Als der Priester le Maire, ein bekannter Gegner der Constitution Unigenitus, ohne Sacramente gestorben war, veranstaltete ihm das Parlement eine feyerliche Beerdigung in der Kirche zu St. Stephan. Zwey Commissarien desselben, die ganze Clerisey der Kirche und auf 10,000 Zuschauer waren dabey zugegen. Der widerspenstige Pfarrer, Ponnetin, den das Parlement um so viel eifriger verfolgte, weil immer neue Nachrichten von Sacramentsweigerungen eingiengen, hatte sich aus dem Staube gemacht. Aber die Geistlichkeit fand Mittel, den König zu einer Verfügung zu bewegen, dadurch dem Parlemente alle weitere Untersuchung in der Sache des Pfarrers, und überhaupt alles Verfahren in der Sache der Sacramentsweigerungen untersagt wurde.

Der König untersagt dem Parlement alles Verfahren in der Sache der Sacramentsweigerung.

Diese Verfügung hob die Streitigkeit nicht. Das Parlement, das von allen Seiten her neue Klagen über die Sacramentsweigerung vernahm, verfuhr mit großem Ernst und mit Zuerkennung harter Strafen gegen die widerspenstigen Priester. Allein es sahe sich in der Ausübung seiner

Ge-

Gerichtsbarkeit gehindert. Und wenn gleich nachdrückliche Vorstellungen über die Ungültigkeit der Constitution Unigenitus, über die gefahrvollen Spaltungen in der Kirche, über die Unruhe, die der Staat davon zu fürchten hatte u. s. w. bisweilen etwas günstigere königliche Aussprüche bewirkten, so hatten doch die Geistlichen Macht und Einfluß genug, alle diese Aussprüche bald wieder zu entkräften und andere zu erhalten, die ihrer Sache zuträglicher waren. Doch die Mitglieder des Parlaments verließ ihre Standhaftigkeit nicht. Entschlossen, sich lieber selbst der Ungnade des Königs bloßzustellen, als durch Nachgeben den häßlichsten Despotismus der Geistlichkeit zu nähren, widerstand das Parlament dem Könige so lange, bis es durch so genannte Lettres de Cachet aus Paris verbannt wurde. Aber auch in seiner Verbannung blieb es seinen Grundsätzen treu. Und das Beyspiel des Parlaments zu Paris munterte andere Parlamenter des Königreichs, besonders das zu Rouen, auf, mit ähnlicher Standhaftigkeit seine Würde zu behaupten. Endlich ward das Parlament wieder nach Paris zurückberufen, indem zugleich der König über diejenigen Religionsmaterien, die nicht ohne Nachtheil des Staats getrieben werden können, Stillschweigen gebot, und dem Parlament darüber zu halten befahl. Gleichwohl war der Zwist damit nur gedämpfet, nicht erstickt, und brach bald genug in einer Zeit wieder aus, in welcher Unruhen dieser Art dem Königreiche noch weit mehr Gefahr und Nachtheil brachten, als sie in jeder andern Zeit mit sich führten *).

Das Parlament widersetzt sich und wird aus Paris verbannt. 1753

Das Parlament wird zurückberufen. 1754 den 2 Sept.

Der König gebietet Stillschweigen über die streitigen Religionsmaterien.

*) l. c. S. 296-320. S. 388-415 und S. 498-507.

Der Geistlichkeit in Frankreich war der Vorfall nicht so unangenehm, als es dem Volke zu seyn schien. Denn dasselbe empfieng das zurückgekommene Parlament mit lautem Zuruf der Freuden und des Beyfalls. Nicht eben auf diese Weise, aber mit einer Art des stillen Erstaunens vernahm das Volk in Spanien den unerwarteten Fall des Staatsministers, Marquis von Ensenada. Noch am Abend des 19ten Julius hatte er, wie gewöhnlich, mit dem Könige gearbeitet. In der folgenden Nacht ward ihm die Ungnade des Königs angekündigt. Am 21sten Julius ward sein Pallast mit Wache besetzt und er selbst gefangen genommen nach Granada abgeführt, woselbst er am 29sten ankam, und in einer anständigen und erträglichen Gefangenschaft bleiben mußte. In dem Manifest, das der König bey seinem Fall ausgehen ließ, werden ihm die hohen Auflagen und der Mangel an Lebensmitteln Schuld gegeben, welche das Mißvergnügen der Nation erweckten. Nach andern Nachrichten soll er, nach dem Willen der verwittweten Königinn, dem Infanten, Don Louis, Gallicien, als ein eigenthümliches von der Krone getrenntes Land, zu verschaffen gesucht haben, damit derselbe desto eher eine portugiesische Infantinn zur Gemahlinn bekommen möchte. Gewiß ist es wohl, daß damals die Engländer in Spanien sehr begünstigt wurden, indem der General Wall an ihrer Spitze stand, daß der König, anstatt die Absichten der verwittweten Königinn, welche alle ihre Prinzen mit ansehnlichen Länderbesitzungen versorgen wollte, zu begünstigen, vielmehr die Aufnahme der Manufacturen, Fabriken und Künste in seinen Reichen zu befördern suchte, daß der Marquis von Ensenada

Fall des spanischen Staatsministers Marquis von Ensenada. 1754

senada mehr zu gedachten Absichten der Königinn, als zu den Maßregeln des Königs die Hand geboten hat, und daß folglich die Einwirkung desselben in die öffentlichen Einrichtungen und Anstalten den Planen, die der berühmte Britte in Spanien auszuführen gedachte, hinderlich gewesen seyn mag *).

In dieser Lage waren die Reiche Spanien und Frankreich, als sich zwischen dem letztern und Großbrittannien der große Zwist zu entspinnen anfieng, der bald darauf eine fast allgemeine Zerrüttung in Europa nach sich zog. Ehe derselbe hier erzählt wird, ist es nöthig, der Unruhen zu gedenken, die auf der Insel Corsica fortdauerten. Diese Insel, welche ehemals ein kleines Königreich war, ward im Jahre 806 von den Genuesern erobert und den Saracenen entrissen. In dem Laufe der folgenden Jahrhunderte hatte sie sich oft der Herrschaft der Genueser entzogen, ohne ihre Unabhängigkeit lange behaupten zu können. Ausserdem, daß ihr Schattenkönig, der Baron Theodor von Neuhof, den die Mißvergnügten 1736 zu ihrem Oberhaupte erwählet hatten, erst 1738 durch französische Hülfe vertrieben, und nach einem nochmaligen 1743 unternommenen vergeblichen Versuche von neuem zur Flucht genöthiget und endlich in London als ein gefänglich eingezogener Schuldner gestorben war, wurden sie unter einander selbst uneinig, und daher desto unfähiger, den Genuesern zu widerstehen, die beständig durch neue Hülfsvölker aus Frankreich unterstützt wurden. Gleichwohl

Unruhen in Corsica.

Ursprung derselben.

Die Franzosen stehen den Genuesern gegen die Corsen bey.

*) l. c. S. 507 ff.

wohl war die Härte der genuesischen Regierung den Corsen so verhaßt, daß sie sich lieber dem Könige von Frankreich unterwerfen, als unter die Bothmäßigkeit der Republik Genua zurückkehren wollten. Ein solcher Antrag geschah bald nach
1748 dem Aachener Frieden dem Marquis von Cursay, Befehlshaber der französischen Truppen, die seit dem letztern Kriege auf der Insel zurückgeblie-
1749 ben waren *). Auch wurden im folgenden Jahre Unterhandlungen darüber gepflogen. Aber der Marquis, so sehr er sich der Herzen zu bemeistern wußte, konnte sie nicht überreden, sich ihren alten Oberherren, den Genuesern, von neuem zu unterwerfen, und bloß mit dem Schutze des Königs von
175[1] Frankreich sich zu begnügen **). Zuletzt kam es zu Zwistigkeiten zwischen den Corsicanern und Franzosen, die endlich die Insel verlassen, und die Corsen der Republik Genua Preis geben wollten. Auf Bitte der Genueser und durch Vermittelung des Ritters Chauvelin, blieben die französischen Truppen noch. Man suchte einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Corsen ließen sich bewegen, eine Unterwerfungsformel anzunehmen, deren erster Artikel die genuesische Oberherrschaft über Corsica festsetzte, wenn gleich die folgenden den Vorrechten und Freyheiten der Einwohner günstig waren. Doch das Mißtrauen war so groß, daß, auf Verlangen der Corsen und mit Genehmigung der Genueser, die französischen Truppen noch nicht abziehen sollten. Und bald darauf äußerte sich Unzufriedenheit bey den Corsen über den Unterwerfungsvergleich, und zugleich

Un-

*) Adelung l. c. 6 Band. S. 430 - 432.

**) l. c. 7 Band. S. 22 ff.

Uneinigkeit zwischen den Franzosen und Genuesern *). Das erzeugte denn eine unglückliche Verwirrung. Der Vergleich ward nicht mehr gehalten. Die unruhigen Einwohner wurden unter einander selbst uneins. Selbst die Oberhäupter mordeten, und jeder Theil verfolgte den andern mit Feuer und Schwerdt. Die Corsen überlegten, ob sie sich nicht einer fremden Nation, etwa den Engländern, Holländern oder Spaniern unterwerfen möchten. Ihre Erbitterung gegen die Franzosen wuchs, als der Marquis von Cursay, der sich ihre Liebe zu erwerben gewußt hatte, auf Befehl seines Hofes in Verhaft genommen und nach Frankreich geführt wurde. Sie begegneten den Franzosen feindlich, und wurden äußerst aufgebracht, als die Franzosen, die im Begriff waren, die Insel ganz zu räumen, den Seeplatz St. Fiorenzo den Genuesern überließen, ob sie gleich versprochen hatten, bey ihrem Abzuge diesen Ort den Corsen zu übergeben. Am Ende des Märzmonats langten französische Transportschiffe an, welche die Truppen nach Frankreich führten.

Uneinigkeit zwischen Corsen, Genuesern u. Franzosen u. unglückliche Verwirrung 1753

Dadurch würde vielleicht der Sache der Mißvergnügten aufgeholfen seyn, wenn ihre Häupter sich nicht selbst untereinander entzweyet hätten. Eine der vornehmsten Ursachen dieses Zwistes war die Eifersucht, welche das große Ansehen des Don Gafforio erregte. Der Marchese Grimaldi, Befehlshaber und Bevollmächtigter der Genueser auf Corsica, suchte aus diesem Zwist Vortheile für die Republik zu ziehen.

Die Häupter der Corsen werden unter einander uneins.

Aber

*) l. c. S. 232-241.

Aber Don Gafforio machte alles rückgängig, vereinigte die Corsen so gut er konnte, nahm viele, die des Verständnisses mit den Genuesern verdächtig waren, in Verhaft, und ließ sogar einige henken. Umsonst plünderte und verbrannte Grimaldi die Wohnplätze der Widerspenstigen. Umsonst befahl er, daß alle, bey Strafe als Rebellen mit Feuer und Schwerdt verfolgt zu werden, in Zeit von vierzehn Tagen unter den Gehorsam der Republik zurückkehren sollten. Sie achteten der allgemeinen Verzeihung nicht, und wollten lieber Haus und Hof verlieren und sich der äußersten Gefahr bloßstellen, als sich selbst, auf die Bedingung allgemeiner Verzeihung, der Republik wieder unterwerfen.

Giulani gefangen genommen und in Sicherheit gebracht.

Bey solcher Entschließung war den Mißvergnügten nichts nachtheiliger, als die Entzweyung ihrer beyden Häupter, Gafforio und Giulani, die sich im Julius entspann. Der Erstere vernahm, daß der Andere das Volk zum Vergleich mit den Genuesern verleiten wollte, überfiel ihn in seiner eigenen Wohnung mit gewaffneter Hand, und bekam ihn, nach einem tapfern Widerstande, und, nachdem acht Mann getödtet und einige verwundet waren, gefangen. Bey dem großen Anhange, den Giuliani hatte, erregte dieß Verfahren großen Unwillen. Seine Freunde wollten ihn in einem Gefechte befreyen, das manchem von beyden Theilen das Leben kostete. Sie erhielten ihn nicht, weil er im Anfange des Gefechts weggeführet und in Sicherheit gebracht war. Aber man rächte sich

Gafforio erschossen.

grausam an dem Gafforio. Denn dieser wurde am 4ten October von seinem eignen Bruder meuchelmörderisch erschossen *).

Für

*) l. c. S. 365 - 381.

Für die Genueser war es ein glücklicher Umstand, daß dieser kühne Mann aus dem Wege geräumt wurde. Zwar legten seine Freunde diesen häßlichen Mord den Genuesern zur Last, führten sein Bild in ihren Fahnen, errichteten ihm 1754.
Ehrensäulen, und opferten seinem Schatten jeden Genueser, der ihnen in die Hände fiel. Aber es fehlte ihnen ein Anführer, der, so wie er, Klugheit und Verwegenheit in seiner Person vereinigte. Manifeste, die sie ergehen ließen, und selbst eine Belagerung von Bastia, die sie unternahmen, aber bald wieder aufheben mußten, halfen ihnen wenig. Der Marchese, Joseph Doria, der als genuesischer oberster Befehlshaber den Marchese Grimaldi ablösete, suchte die Corsen zum Vergleich zu bewegen. Fremde Befehlshaber bey den Corsischen Truppen begaben sich weg, weil sie übel bezahlt wurden. Alles dieses und Winter und Kälte machten, daß die Insel eine Zeitlang ziemlich ruhig blieb *).

Gleichwohl zeigte es sich bald, daß die Genueser keine gutwillige Unterwerfung der Mißvergnügten hoffen durften. Letztere versammelten sich zur Bestimmung der Abgaben und zur Ernennung eines Anführers. Jenes Geschäfte fand Schwierigkeiten. Dieses hatte einen glücklichen Erfolg, indem man den berühmten Pascal de Paoli von Rostino zum Feldherrn und Oberhaupt erwählte, und ihm zween Beysitzer, Matra und Beturini, zuordnete. Dieser große Mann würde ohne Zweifel den Genuesern bald furchtbar geworden seyn, wenn er nicht gleich anfangs innere Unruhen in 1755
Die Mißvergnügten erwählen Paoli zu ihrem Oberhaupt.

*) l. c. S. 483 - 489.

seiner eigenen Parthey zu bekämpfen gehabt hätte. Matra, den ein großer Theil der Mißvergnügten lieber zum Anführer gehabt hätte, fand ungemeinen Anhang, und bot dem Paoli die Spitze. Aber Paoli eroberte zu Anfange des Septembers mit 7000 Mann das Schloß zu Corte, trieb den Matra in die Flucht, streifte mit seinen Leuten auf dem Lande herum, verfolgte die Anhänger des Matra mit Raub, Brand und Verheerung, und nöthigte seinen Gegner, von den Ansprüchen auf die Stelle des Heerführers abzustehen und die Insel zu verlassen *). Die Folge dieser Unruhen fällt in die Geschichte der nächstfolgenden Epoche.

Noch ehe die corsischen Unruhen diesen Lauf nahmen, war der große Streit schon ausgebrochen, dessen wir zuvor gedacht haben. Der Aachener Friede hatte die Eifersucht Frankreichs und Englands so wenig gehoben, daß sie vielmehr eben dadurch neue Nahrung gewann. Frankreich hatte zwar im Utrechter Frieden schon Akadien oder Neuschottland an Großbrittannien abgetreten. Aber die Grenzen waren nicht bestimmt worden. Da die beyden Mächte ein Land an sich gerissen hatten, wo sie die Rechte der alten Einwohner für nichts achteten, so fanden sie große Schwierigkeiten, ihre eignen Rechte auszumachen. Auch erschwerte ihre Unwissenheit in der Geographie von Amerika die Grenzbestimmung, und vielleicht hielt man die ganze Sache nicht für wichtig genug, sich darauf einzulassen. Zwar fieng man Unterhandlungen

Anfang der Unruhen zwischen Frankreich u. England. Streit über die Grenzen in Akadien.

darüber

*) l. c. S. 589 = 594.

darüber an. Allein sie wurden schläfrig und langweilig betrieben, und schienen die vorige Verwirrung noch zu vermehren *). Der Aachener Friede hatte auch nichts darüber entschieden. Eine Colonie, welche die Engländer von abgedankten Officieren, Soldaten, Matrosen und andern Leuten, die ihr Glück zu machen suchten, nach Neuschottland sandten, legte Pflanzungen an, die bald anfiengen, blühend zu werden. Eben das vermehrte die Wichtigkeit der brittischen Besitzung **).

Außerdem hatten sich schon lange, seit der Thronbesteigung des itzigen königlich großbrittannischen Hauses, die englischen Colonien in Nordamerika nach allen Seiten ausgebreitet ***). Nach einem, seit der Anlage der ersten Colonien in Nordamerka stillschweigend angenommenen Grundsatze, daß derjenigen Macht, die sich an einer Küste niederläßt, auch alles, was daran stößt, und weiter ins feste Land hinein geht, zugehörte †), hatte der westindische Handel verschiedene herumziehende englische Kaufleute tiefer ins Land und über die

großen

*) Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Englischen von Benzler. 1. Band S. 4 f. von dem Werth und der Geschichte dieses Buchs, das ich oft anziehen werde, ist des Herrn von Dohm Vorrede zu diesem 1sten Theil der Uebersetzung nachzusehen.

**) Goldsmiths Geschichte von England, deutscher Uebers. 2 Th. S. 886.

***) Geschichte d. Weltbeg. im Großen, l. c. S. 5.

†) Gesch. der engl. Colon. in Nordamerika. Aus dem Engl. 1. Th. S. 13.

Andere Zwistigkeiten der Engländer und Franzosen über ihre amerikanischen Besitzungen.

großen Gebirge hineingezogen. Hier fanden sie ein anmuthiges Klima, einen fruchtbaren und durch eine Menge schiffbarer Flüsse gewässerten Boden. Diese Vortheile, mit dem Gewinn des westindischen Handels verknüpft, schienen den Nachtheil der Entlegenheit von der See aufzuwägen. Die Engländer glaubten, daß sie, als die Ersten, welche sich an der Küste niedergelassen, auch ein gegründetes Recht auf das innere Land, und daher auch auf die Befahrung des Missisippi hätten, der ihnen eine andere Thüre in den Ocean öffnete. Zu dem Ende erhielt eine Gesellschaft von Kaufleuten und Pflanzern ein königliches Patent auf einen ansehnlichen Strich Landes am Flusse Ohio, doch innerhalb der Provinz Virginien, und diese Abentheurer fiengen an, sich nach den Bedingungen ihres Patents sich daselbst niederzulassen.

Nun fieng der Saame eines andern Streits an aufzugehen, welcher lange unbemerkt verborgen gelegen hatte, aber bald eben so dornicht und verwickelt auflief, als der Streit über die Gränzen von Akadien aufgewachsen war. Die Franzosen, welche zuerst die Mündung des Missisippi entdeckt haben wollten, machten auf das ganze umliegende Land, bis an Neumexico gegen Osten, und bis an die Apalachischen oder Allegeneyischen Gebirge gegen Westen Anspruch. Sie verjagten die neuen Colonisten und bauten du Quesne, ein starkes Fort an dem Ausflusse des Monongahela, in einer Lage, wo sie den Eingang in das ganze Land an dem Ohio und Missisippi bestreichen konnten.

Wichtigkeit des Streits.

Bey diesem Streite schien nicht so sehr die Frage vom Recht, als vom Vortheil zu seyn.

Gelang

Gelang es den Franzosen, Canada mit ihren Colonien an der Mündung des Missisippi, durch Besitznehmung des ganzen großen zwischen liegenden Landes, zu vereinigen, so verlohren die englischen Colonien allen Antheil an dem Handel zu Friedenszeiten, und waren im Kriege entweder beständigen Gefahren ausgesetzt, oder gezwungen, eine Gränze von mehr als 1500 englischen Meilen in die Länge mit unerschwinglichen Kosten zu vertheidigen. Gelang es hingegen den Franzosen nicht, ihre Ansprüche auf die Gegenden am Ohio und auf Neuschottland durchzusetzen, so verlohren ihre beyden solchergestalt getrennten Colonien, deren eine im Winter durch Eis verschlossen war, und die andre wegen der Sandbänke an der Mündung des Missisippi zu allen Zeiten einen beschwerlichen Eingang hatte, fast allen Werth für Frankreich, und ihr Fall zog dann das Verderben ihrer übrigen großen Besitzungen in Westindien nach sich *).

Es zeigte sich bald, wie sehr beyde Nationen davon überzeugt waren. Die Franzosen bauten ein Fort am Ohio. Der Vicestatthalter von Virginien, der den Fluß zu seinem Gebiete rechnete, schickte den Herrn Washington mit einem Schreiben an den Commandanten des Forts, welches seine Beschwerden enthielt, und bekam eine Antwort, die ihn nicht befriedigte. Indem man in Virginien darauf bedacht war, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, meldete man zugleich nach England, was man zu fürchten hatte, und was man dagegen vorzunehmen entschlossen war. Die Maß-

1753 Anfang der Thätlichkeiten in Amerika.

1754

*) Gesch. der Weltbeg. im Gr. l. c. S. 5-7.

Washingtons Niederlage.

Maßregeln erhielten Genehmigung. Herr Washington drang mit 300 Mann zwischen den Gebirgen bis an den Monongahala vor. Aber er wurde von den Franzosen und Indianern angegriffen und genöthiget, sich auf schlechte Bedingungen zu ergeben. Nach englischen Berichten sollen, während des Gefechts, die sonst englisch gesinnten Indianer zu den Feinden übergegangen seyn. Auch gesteht es ein englischer Schriftsteller*), daß der Geiz der Kaufleute am Ohio, die außerdem im Frieden immer geringe geschätzten Indianer durch Verkauf schlechter Waaren und treulose und übermüthige Begegnung aufgebracht habe. Die Franzosen blieben also Meister vom Ohio und behaupteten das Fort du Quesne bis 1758 **).

Kriegsrustnngen Frankreichs und Englands.

1755.

Entschlossen, mit dem Schwerdte die Ansprüche geltend zu machen, rüstete man in Brest Kriegsschiffe aus, und ließ ins Geheim Truppen abgehen. Von englischer Seite segelte General Braddock mit 1500 Mann regulairer Truppen nach Virginien. Und 24 Kriegsschiffe unter den Admiralen Boscawen und Mostyn wurden nach Amerika abgeschickt, die französischen Transportschiffe aufzufangen. Die Colonien erhielten Befehl, sich zu rüsten, und es geschahen drey Unternehmungen, eine gegen das Fort du Quesne, unter dem General Braddock, die andern gegen die französischen Forts in Neuschottland, und das Fort Crown-Point an der Gränze von Neuyork.

Drey Unternehmungen der Engländer in Amerika.

Noch

*) Goldsmith l. c. S. 890.

**) Adelung l. c. S. 515. ff. und Gesch. der engl. Colon. l. c. S. 27 f.

Anfang des Seekrieges.

Noch hatten die Höfe von Loudon und Paris sich wechselseitig Versicherungen von Freundschaft und guten Gesinnungen gegeben *). Aber der Admiral Boscawen nahm, bey seiner Ankunft zu Newfoundland, zwey französische Schiffe, den Alcide und die Lilie, von dem Geschwader des Admirals Bois de la Mothe, der mit den übrigen Schiffen entkam und seine Mannschaft zu Louisburg und Quebeck ans Land setzte. Nun verließen die französischen Gesandten Loudon und Hannover, wo eben damals der König von England war, ohne Abschied. Europa erscholl von den Klagen der Franzosen über einen friedbrüchigen Angriff. Und in Amerika loderte das Kriegsfeuer immer stärker auf **).

den 10. Jun.

Den 16. Jun.

Fortsetzung des Landkrieges in Amerika.

Des Generals Braddock Unternehmung gegen du Quesne.

Die Engländer eroberten das französische Fort Beausejour. Bald darauf wurden die Forts am St. Johannisflusse verlassen, wodurch die Engländer von ganz Neuschottland Meister wurden ***). Die vornehmste Unternehmung war indessen die gegen das Fort du Quesne unter dem General Braddock. Dieser kühne Befehlshaber, den der Herzog von Cumberland vorgeschlagen hatte, zog durch ein Land, das noch in seiner u. sprünglichen Wildheit lag, einsam und gräßlich, bloß von Thieren oder von noch furchtbarerm Jägervolk bewohnt. Doch sein Muth scheint größer als seine Behutsamkeit gewesen

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 7.

**) l. c. S. 9. Gesch. der engl. Colon. S. 32 f. Adelung l. c. S. 524 bis 527.

***) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 9. Adelung l. c. S. 528 ff.

Seine Sorglosigkeit.

wesen zu seyn. Er unterließ, die Absichten der Feinde zu beobachten, die Wälder und dicken Gebüsche zu untersuchen, recht als ob er desto sorgloser werden dürfte, je näher er dem Feinde kam. Endlich, als er zehn englische Meilen weit von der Vestung war, die er belagern sollte, und in völligem Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg die

den 9. Jul.

Wälder durchzog, erstaunte auf einmal seine ganze Armee über eine allgemeine Abfeuerung des Gewehrs, so wohl von vorne als von der Seite, von einem Feinde, den sie noch nicht zu sehen bekommen konnte. An den Rückzug zu denken, war nun zu spät. Die List der Feinde hatte die englischen Truppen erst tief in den engen Weg hineindringen und in den Hinterhalt von Franzosen und Indianern kommen lassen, ehe das Feuern anfieng. Der Engländer Vortrab prellte auf das Haupttreffen zurück, und das Schrecken vergrößert durch den ungewöhnlichen Anblick und das fürchterliche Geschrey der Indianer, ward im Kurzen allgemein. Den Officieren war es verächtlich, zu fliehen. Braddock, schwärmerisch für die Kriegszucht eingenommen, erlaubte seinen Leuten nicht, aus ihren Gliedern zu weichen, fuhr fort, seinen tapfern Gehülfen Befehle zu geben, und bezeugte äußerlich die größte Unerschrockenheit. Gleichwohl herrschten Flucht und Verwirrung überall. Die Niederlage war groß, am größten aber der Officiere. Der General ward, nachdem fünf Pferde unter ihm erschossen waren, tödtlich verwundet, starb am vierten Tage nach dem Gefechte, und tilgte also durch einen rühmlichen Tod die Fehler seiner Unvorsichtigkeit. Alles Geschütz und Gepäcke des Heers, nebst dem Kriegsvorrathe, ward den Feinden zur Beute. Der geschwächte Rest

Niederlage des Generals Braddock.

Braddock's Verwundung und Tod.

der

der Armee, deren Verlust auf 700 Mann gerechnet wird, stieß zu dem Obersten Dumbar, den Braddock, das schwere Gepäcke und die Lebensmittel nachzuführen, zurückgelassen hatte, und breitete allgemeine Bestürzung unter den Einwohnern von Philadelphia aus *).

Den 7. Sep. Des Generals Johnsons Sieg.

Die Engländer wurden bald, über den Verlust, durch den ansehnlichen Vortheil einigermaßen getröstet, den der General Johnson, der die Unternehmung gegen Crown-Point commandirte, davon trug. Der französische General Dieskau griff ihn in seinen Verschanzungen an. Die Franzosen, welche zu wenig Geschütz hatten, und in zu großer Entfernung feuerten, wurden gänzlich geschlagen, und der General Dieskau selbst zum Gefangenen gemacht. Dieser Sieg hatte doch, es sey wegen der späten Jahrszeit, oder wegen des schlechten Zustandes der Armee, oder wegen andrer Ursachen, weiter keine Folgen. Die Engländer schienen, ungeachtet desselben und der Vertreibung der Franzosen aus Neuschottland, am wenigsten Ehre in diesem Feldzuge eingelegt zu haben, wenn man bedenkt, was für große Erwartungen sie gehegt, und welch ein Uebergewicht von Macht sie in diesem Theil der Welt angewandt hatten, oder hätten anwenden können **).

Der

*) Goldsmith l. c. S. 892-894. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 9. f. Gesch. der engl. Colon. l. c. S. 47 ff. Adelung l. c. S. 532. ff.

**) Geschichte der Weltbegebenh. l c. S. 10. Adelung l. c. S. 549 f. Gesch. d. engl. Colon. l. c. S. 54 ff.

Die Engländer bringen Frankreichs Schiffe auf vor der Kriegserklärung.

Der allgemeine Unwille der Engländer über die Niederlagen in Amerika, trieb sie zu einer Entschließung, wodurch sie die vornehmsten Hülfsquellen der Franzosen in ihrem Handel und in ihren Matrosen zu Grunde richten könnten. Es ward Befehl gegeben, die französischen Schiffe aufzubringen, wo man sie nur antreffen könnte, wiewohl noch keine ordentliche Kriegserklärung ergangen war. Dieser Anweisung kamen die Befehlshaber zur See gerne und willig nach. Die französischen Schiffe wurden allenthalben angegriffen und aufgebracht. Und bald wurden die englischen Häfen voll von diesen Schiffen, die man zur Schadloshaltung für die, wie man in England glaubte, unrechtmäßiger Weise in Amerika weggenommenen Vestungen bestimmte. Der Nutzen dieser Anstalt war sichtbarer als ihre Gerechtigkeit. Sie that solchen Schaden, daß in der Folge dieses Kriegs, der bald hernach von beyden Seiten ausdrücklich erkläret ward, die französische Seemacht sich nicht wieder erholen konnte. Die Franzosen erfüllten ganz Europa mit den Klagen über ein, ihrem Urtheile nach so ungerechtes Unternehmen, über eine so schreiende und beyspiellose Verletzung des Völkerrechts *)

Es sey, daß sie wirklich nicht im Stande waren etwas vorzunehmen, oder daß sie durch einen Schein von Mäßigung die andern Höfe für sich einzunehmen suchten, so ließen sie noch einige Monate hingehen, ohne England den Krieg anzukündigen und ohne Repressalien zu gebrauchen.

End-

*) Gesch. der Weltheg. l. c. S. 10. f. Goldsmith l. c. S. 894.

Endlich fiengen sie an, sich zu regen. Verschiedene Corps zogen sich an die Küsten der Picardie, Normandie und Bretagne. Und alles drohte einen Einfall in irgend einen Theil von Großbrittanien. Unter dem Schatten dieser Anstalt zogen sie schnell in dem Hafen von Toulon eine Flotte von zwölf Linienschiffen zusammen, welche mit 11,000 Mann, unter den Befehlen des Herzogs von Richelieu, nach der Insel Minorka schifften und daselbst landeten. Wenige Tage darauf wurden die Laufgräben vor dem Fort St. Philipp eröffnet. Sich gegen eine Landung auf England in Sicherheit zu setzen, ließ der englische Hof hannöverische und hessische Truppen nach England kommen. Und wegen der französischen Unternehmung auf Minorka gieng Admiral Byng mit einem Geschwader von zehn Linienschiffen nach der mittelländischen See unter Seegel *).

1756. Seeunternehmung der Franzosen gegen Minorka.

den 18 April.

den 25 April.

1755: Die Engländer lassen hannöversche und hessische Truppen nach England kommen.

1756. den 5. April:

Mittlerweile machten die Franzosen, außer andern Entwürfen gegen die Engländer, kein Geheimniß daraus, daß sie damit umgiengen, die deutschen Staaten des Königs von England anzugreifen. Diese Länder standen offenbar mit der Sache, die den Krieg veranlasset hatte, in keiner Verbindung. Weil sie aber einem Herrn gehörten, der eine so ungemeine Liebe gegen sein erstes Vaterland hegte, so glaubte man in Frankreich, er würde, um Hannover von dem drohenden

Die Franzosen wollen d. Königs von England deutsche Staaten angreifen.

den

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 11 f. Der Tractat mit Hessen wegen der an England zu überlassenden Truppen ist vom 18ten Jun. 1755. S. Adelung l. c. S. 608 f. Neue geneal. hist. Nachr. 7 Th. S. 494 ff. und 591 ff.

den Elende zu retten, von seinen Rechten in Amerika etwas nachlassen. Aber dießmal täuschte die französischen Minister ihre Staatskunst. Der Kö-

Des Königs von England Gegenanstalten.

nig von England ergriff, zur Erhaltung des Friedens in Deutschland, ganz andre Maßregeln. Seine brittischen Unterthanen erboten sich durch ihre Repräsentanten so edelmüthig als billig, die Hannoveraner, wenn sie um ihrer Sache willen angegriffen würden, zu vertheidigen. Das Ministerium

1755. den 30. Sept. Vergleich zwischen England und Rußland.

schloß einen Vergleich mit Rußland, Kraft dessen diese Krone 55,000 Mann, sobald Brittanien es verlangte, zu seinem Dienste, wo es nöthig seyn möchte, bereit halten sollte *).

Diesem Vergleich schien eine Erklärung des Königs von Preußen im Wege zu stehen, vermöge welcher dieser Monarch alle fremde Truppen, welche Deutschlands Boden betreten würden, für Feindestruppen ansehen wollte **). Auch waren die alten Streitigkeiten zwischen England und Preußen noch nicht beygelegt ***). Und seine Verbindung mit dem Hofe zu Versailles konnte den gegründeten Verdacht erwecken, daß er sich würde bewegen lassen, in dem großen Kriegsschauspiel, das Frankreich und England aufzuführen angefangen hatten, eine für England gefährliche

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 13 f. Adelung l. c S. 609.

**) Adelung l. c. S. 208.

***) Nach obiger Geschichte der Jahre 1752 und 1753 betraf der Streit Entschädigung des Schadens der preußischen Unterthanen, den ihnen die englischen Schiffe zugefügt hatten, welche England verweigerte, und wogegen Preußen die Zahlung englischer Foderungen wegen Schlesien zurück hielt.

liche Rolle zu übernehmen. Nun schien zwar Rußland den Britten ein tauglicher Bundesgenosse zu seyn, weil es sowohl eine politische als persönliche Feindschaft gegen den preußischen Monarchen hegte, und man also versichert seyn konnte, daß es seine große Macht mit großem Nachdruck in solch einer Sache anwenden werde. Indessen war es wohl noch sicherer und besser, den König, der eben so sehr Krieger als Staatsmann war, selbst zum Freunde zu haben. Zum Glücke befand er sich in einer Lage, die ihm keine Lust machen konnte, sich mit England zu überwerfen. Seiner Scharfsichtigkeit entgiengen die Verbindungen zwischen Oesterreich und Rußland nicht, von denen er mehr als bloße Vermuthungen hatte, daß sie seinen Nachtheil früher oder später befördern würden. Nun war das leicht, was zuvor schwer hieß, die alten Streitigkeiten beyzulegen. So schlossen denn die Höfe von London und Berlin einen Vergleich, kraft dessen sie dem Ein- und Durchmarsch aller fremden Truppen in Deutschland sich kräftigst widersetzen wollten, und, außerdem daß sie sich überhaupt zur wechselseitigen Freundschaft verpflichteten, noch alle vormals zwischen beyden geschlossene Verträge, Bündnisse und Garantien erneuerten. Vermöge der darauf folgenden Erklärungen beyder Höfe war der alte Zwist dergestalt abgethan, daß der König von Preußen den Beschlag auf Englands schlesische Schuldforderung aufheben, und dagegen der König von Großbrittanien, zur Entschädigung der preußischen Unterthanen wegen des zur See von den Engländern erlittenen Schadens, 20,000 Pfund Sterling zahlen sollte *).

1756. den 16. Jän. Vergleich zwischen Preußen und England.

*) Gesch. der Weltbeg. l, c, S. 14 f. und Adelung l. c. S. 610 ff.

Wenn dieses Bündniß unerwartet schien, so erfolgte bald ein andres, welches noch mehr befremden mußte. Das Haus Oesterreich, welches seit Jahrhunderten ganz Europa auf seine Seite zu ziehen gesucht hatte, um sich gegen Frankreichs Macht zu schützen, verband sich jetzt mit Frankreich. Die Kaiserinn Königinn sah, daß itzt England, ihr alter, bewährter, mächtiger Bundsgenosse, zu ihren Absichten nicht die Hand bieten würde. Und der Hof zu Versailles bemerkte mit einem Unwillen, den er nicht lange verbergen konnte, Brittaniens Verbindung mit einem Monarchen, den er in sein Interesse zu ziehen sicher gehofft hatte. So schien denn keine Kluft mehr da zu seyn, die Oesterreich und Frankreich auf ewig von einander absonderte. Beyde Höfe schlossen zu Versailles ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß, dadurch sie sich anheischig machten, ihre Besitzungen wechselseitig zu beschützen, auf den Fall eines feindlichen Angriffs, den damaligen Krieg zwischen Frankreich und England über Amerika ausgenommen, einander mit 24,000 Mann beyzustehen, und andre Mächte zum Beytritt zu diesem Vergleich gemeinschaftlich einzuladen *). So sah denn Europa eine Revolution, die seinem politischen System eine ganz andere Gestalt gab, und deren außerordentliche Folgen wir in der Geschichte des folgenden Zeitraums wahrnehmen werden.

1756. den 1. May. Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich.

Gänzliche Veränderung des Staatssystems in Europa.

Mitten unter diesen auswärtigen Unruhen, hatte der französische Hof mit den innern Unruhen zu kämpfen, welche kühne Prälaten, die das

An-

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 15. und Adelung l. c. S. 613 — 618.

Ansehen der Parlamenter nicht erkennen wollten, rege machten. Der König hatte, wie oben erzählt worden ist, über die Streitigkeiten derjenigen dornichten Materien, welche die Constitution Unigenitus betrafen, allgemeines Stillschweigen zu beobachten befohlen. Alle Parlamenter waren bereit, diese Befehle zu registriren und darüber zu halten. Aber die Geistlichkeit war nichts weniger als bereit zu gehorchen. Noch ehe das Parlament von Paris aus seiner Verbannung wieder zurückberufen war, hatten die Domherren zu Orleans einem ihrer Mitbrüder, Namens Coignou, weil er sich über die Constitution Unigenitus nicht deutlich erklärte, die Sacramente verweigert. Alle Strafbefehle der Vacationskammer, und selbst Auspfändung der Domherren und Verkauf ihrer beweglichen Güter, hatten es nicht verhindern können, daß der Mann, ohne die Sacramente empfangen zu haben, verstorben war. Das wiederhergestellte Parlament billigte und bestätigte alle Schlüsse der Kammer. Aber der Bischof von Orleans munterte seine Stiftsherren auf, in ihrer Widerspenstigkeit fortzufahren, und fürchtete die Ungnade des Königs nicht, die ihn traf, als er durch einen versiegelten Brief nach seinem Landhaus Meun verwiesen wurde. Ein ähnliches Schicksal traf den Bischof von Boulogne, der einem Geistlichen seines Stifts, weil derselbe ein Gegner der Bulle Unigenitus war, nicht nur vor seinem Ende die Sacramente versagen, sondern auch dessen Leiche auf eine seltsame und schimpfliche Weise beerdigen ließ. Denn man hatte den Sarg so gestellet, daß nur die Füsse auf dem Kirchhofe, der übrige Theil des Körpers aber außerhalb demselben lagen, anzudeuten,

1754. Neue Unruhen d. Geistlichkeit in Frankreich.

daß

daß die Ketzerey nicht in den Beinen, sondern im Haupt und im Herzen gewohnt habe. Eben so wurde der Bischof von Troyes, wegen Sacramentsweigerung, verwiesen, der noch die Dreistigkeit hatte, aus dem Orte seiner Verbannung widerspenstige Befehle ergehen zu lassen.

Kühnheit d. Erzbischofs von Paris.

Niemand aber von allen Prälaten war hartnäckiger und kühner als der Erzbischof von Paris. Wenn ihm gleich das königliche Verbot nicht verstattete, ein neues Mandement wegen der Sacramentsweigerung öffentlich bekannt zu machen, so gab er doch seinen Geistlichen auf, nach seinen bisherigen Grundsätzen in Absicht auf die Austheilung der Sacramente zu verfahren. Deswegen verweigerten die Geistlichen der Pfarre zu St. Etienne du Mont zu Paris einer kranken Frau die Sacramente. Das Parlament zu Paris, bey dem am 26sten November, gleich am ersten Tage, nachdem es sich seinen Geschäften wieder unterzogen hatte, darüber Beschwerde angebracht war, hörte nicht nur die Geistlichen, die es zu ihrer Pflicht anhalten wollte, sich auf Befehle des Erzbischofs berufen, sondern vernahm auf seine Anfrage und Vorstellungen bey dem Prälaten, auch von ihm selbst, daß er seine Gesinnungen seit 1752 noch nicht geändert habe, und daß die Priester von St. Etienne du Mont seinen Befehlen gemäß gehandelt hätten. Das Parlament, welches schon die weltlichen Einkünfte des Bischofs einzuziehen im Begriff war, brauchte gleichwohl die Mäßigung, daß es die Sache an den König brachte, der den Erzbischof nach Conflans, einem an der Seine gelegenen erzbischöflichen Lusthause, verwies. Das Parlament, welches die Priester zu St. Etienne du Mont zum Gehorsam zwin-

Verbannung des Erzbischofs.

gen

gen wollte, vernahm von seinen Bedienten, daß alle Priester sich davon gemacht hätten, und erhielt es endlich, daß, zum großen Verdruß der Pariser Geistlichkeit, ein seit 17 Jahren suspendirter Priester der kranken Frau die Sacramente 1755
reichte.

Vergebens suchte man den Erzbischof von Paris zum Nachgeben zu bewegen. Diese seine Beharrlichkeit zog ihm die Kränkung zu, daß das Parlament einige von denjenigen Geistlichen, die in der Sache der Sacramentsweigerung bey der kranken und nun schon verstorbenen Maria Allemand sich am meisten vergangen hatten, aus dem Königreich verbannte, das Urtheil durch den Scharfrichter anschlagen ließ, und ihre Güter einzog. Bald darauf erweiterte der König seine Verbannung bis auf sechs Meilen von Paris, wo er sich in dem Städtchen Lagny an der Marne aufhalten mußte. Diese Strenge war gleichwohl so wenig abschreckend für die übrige Geistlichkeit, daß sogar der Erzbischof von Auch und seine Suffragane die Vertheidigung des Erzbischofs von Paris in einem Schreiben an den König unternahmen, dessen feurige Beredsamkeit einer bessern Sache werth gewesen seyn würde. Auch fand der Prälat die Kardinäle von Rochefaucault und Soubise bereit, einen Vergleich zu vermitteln, wozu er doch gar nicht die Hand bieten wollte. Dennoch erhielt er, gegen alle Erwartung, die königliche Erlaubniß, nach Conflans zurückzukehren. Ueberhaupt gewann es das Ansehen, als ob seine Freunde den Hof in seinen Gesinnungen der Begünstigung des Parlaments wankend gemacht hätten. Wenigstens erhielten einige in der Sache der Sacra-

Der Hof scheint in seinen Gesinnungen der Begünstigung des Parlements zu wanken.

ments-

mentsweigerung ergangene Parlamentsschlüsse nicht mehr den uneingeschränkten Beyfall des Königs, der nur darauf drang, daß sein Befehl des Stillschweigens, den er unterm 2ten September 1754 hatte ergehen lassen, genau befolgt werden solle, aber selbst die mindeste Verunglimpfung der Bulle Unigenitus in den Parlamentsschlüssen nicht leiden konnte, und zugleich nun auch die Verfahrungsart des Parlaments in dieser Angelegenheit bisweilen mißbilligte. Vielleicht gewann die Versammlung der Geistlichkeit, die eben damals zu Paris gehalten wurde, den Hof einigermaßen durch die Bereitwilligkeit, womit sie dem Könige ein freywilliges Geschenk von sechzehn Millionen zugestand, die in Rücksicht auf die Rüstungen gegen England von ihr verlangt wurden. Bey dem allen konnte doch der Erzbischof keine Aufhebung seines Verbanngsurtheils auswirken *)

Die Geistlichkeit bewilliget dem Könige ein ansehnliches freywilliges Geschenk.

Bey den Bemühungen, die das Parlament zur Vollziehung des königlichen Befehls vom 2ten September 1754 anwandte, zerfiel es auch mit der Sorbonne. Der Generaladvocat, d'Ormesson, hatte vierundzwanzig Sätze angegeben, die seit dem September vorigen Jahrs in der Sorbonne vertheidiget waren. Das Parlament, welches glaubte, daß solche Sätze gedachtem königlichen Befehl entgegen wären, empfahl der Sorbonne Folgsamkeit und behutsames Betragen, untersagte ihr, als sie sich weigerte den königlichen Befehl wegen des Stillschweigens über die streitigen Religionsmaterien zu registriren, künftig ohne Vorwissen

1755 den 6. May.

Streit des Parlaments mit der Sorbonne;

des

*) Adelung l. c. S. 553 — 579.

des Parlaments einige Sätze zu vertheidigen, und wußte sich Gehorsam zu verschaffen *).

Mehr Schwierigkeiten fand das Parlament bey einem Streite mit dem großen königlichen Rathe über dessen Gerichtsbarkeit. Wenn sich gleich in dieser Sache der König gegen das Parlament erklärte, so hatte doch dasselbe den Muth, einen Schluß bekannt zu machen, dem zufolge der Generalpoliceylieutenant allen Herumträgern bey schwerer Leibesstrafe verbieten mußte, einige in dem großen Rathe ausgefertigte Acten anzuschlagen oder bekannt zu machen **). Und mit dem großen königlichen Rathe.

Der Krieg, welcher zwischen Frankreich und England 1755 ausgebrochen war, stöhrte damals noch nicht die Ruhe der Reiche Spanien und Portugal. Aber das Letztere ward in gedachtem Jahre durch eine schreckliche Naturbegebenheit, und am meisten in seiner Hauptstadt, zerrüttet. Am Festtage aller Heiligen entstand zu Lissabon Morgens um neun Uhr ein fürchterliches Erdbeben. In zehn Minuten waren die größten Kirchen und die ansehnlichsten Gebäude in Steinhaufen verwandelt. Gleich bey der ersten Erschütterung stürzte die Casa Santa, das Haus der Inquisition, ein. Dem königlichen Pallaste gieng es nicht besser. Zum Glücke befand sich die königliche Familie zu Belem. Den spanischen Gesandten, Grafen von Perelada, erschlug, als er sich retten wollte, das Thor seines Pallastes. Das prächtige Jesuitercollegium begrub unter sei- 1755 den 1. Nov. Erdbeben in Lissabon und andern Orten in Portugal.

nen

*) Adelung l. c. S. 579 f.

**) Adelung l. c. S. 580 — 589.

nen Trümmern alle darin befindlichen Mitglieder der Gesellschaft. Wer konnte flüchtete sich auf das freye Feld, manche halbnackend und ohne Lebensmittel. Denn niemand getraute sich in die Stadt zu gehen, da das Erdbeben den ganzen Tag anhielt. Die Zahl der Umgekommenen wird von einigen auf 30 bis 40,000, von andern auf 15,000 angegeben. Daß eben an dem Festtage viele Menschen in den einstürzenden Kirchen waren, beförderte den Untergang vieler, die sich vielleicht sonst hätten retten können. Aber nicht die Erde allein sollte Lissabon verwüsten. Denn bald brach auch das Feuer an vielen Orten aus. Eine Folge von dem Küchenfeuer in den umgestürzten Häusern. Da niemand da war, zu löschen, breitete sich die Wuth der Flammen aus, so weit sie Nahrung fand. Und, als ob die mächtigsten Naturkräfte sich zum Verderben der unglücklichen Stadt vereinigt hätten, so stieg auch das Meer 60 Schuh höher als bey der stärksten Flut, riß viele kleine Häuser weg, und verdarb die Waaren in den Zollhäusern und Magazinen am Tago. Ein ähnliches Schicksal traf fast das ganze Königreich. Besonders litten auch die Städte Braga und Coimbra. Und Setubal, oder St. Hubes, das durch seinen Salzhandel so wichtig ist, ward von dem Erdbeben und der über alle Vorstellung aufbrausenden See fast gänzlich verwüstet. Dennoch war die Verheerung in der Hauptstadt am größten. Und der päpstliche Nuntius datirte mit Recht seinen Brief an den zu Madrit: dalla terra, dove Lisabona fu, von dem Platze wo Lissabon gewesen ist. Das Elend der Menschen war unbeschreiblich. Viele tausend Menschen irrten auf dem Felde herum, ohne

Nah-

Nahrung und Kleidung. Kinder schrieen nach ihren Eltern; Eltern nach ihren Kindern. Der Ehemann suchte seine Gattinn, die Gattinn ihren Mann. Väter sahen ihre Töchter zwischen den Ruinen der Häuser eingeklemmt, und in Gefahr, von dem immer weiter um sich greifenden Feuer lebendig verbrannt zu werden, ohne ihnen helfen zu können. Zur Erfüllung des Unglücks wurden Güter, welche die zerstörende Natur und das Feuer verschonte, der Bosheit der Menschen zum Raube. Denn es fanden sich Frevler genug, die sich der allgemeinen Verwirrung zu ihrem Vortheile bedienten, und fühllos bey dem allgemeinen Leiden, plünderten, wo sie konnten. Der König, welcher mit seiner Familie die erste Nacht nach dem Erdbeben in Kutschen auf dem Felde zubrachte, suchte, mit Beystande seines Staatsministers, Carvalho, dem unglücklichen Volke zu helfen, ließ Lebensmittel unentgeltlich austheilen, und Soldaten anrücken, dem Rauben Einhalt zu thun. Nach und nach fiengen die Einwohner an, zu ihren zerstörten Häusern zurückzukehren, und unter dem Schutte hervorzusuchen, was sie finden konnten; wiewohl sie anfangs nur unter bretternen Hütten Schutz gegen die Witterung suchen mußten. Indessen redete die Stimme des Mitleidens und der Menschlichkeit in allen Ländern laut zum Besten der unglücklichen Portugiesen. Viele Privatpersonen, und selbst große Mächte bemühten sich, ihnen Hülfe zu leisten. Frankreich, Spanien und England boten durch ihre Gesandten ansehnliche Geldsummen an. Aber der König dankte und erklärte sich, am Gelde fehle es ihm nicht, seinen unglücklichen Unterthanen zu helfen. Dagegen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gegen nahm er eine Schiffsladung Baugeräthschaften willig an, die man aus England abgeschickt hatte. Es vergiengen verschiedene Jahre ehe Lissabon aus seinen Ruinen prächtiger wieder emporsteigen konnte *).

*) Gebauers Geschichte von Portugal, 2ter Theil, S. 198. Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes und letztes St. S. 96-100. Büschings Erdbeschreibung, 2ter Theil, fünfte Auflage, S. 38. Im hannöverischen Magazin stehen Briefe über das Erdbeben zu Lissabon, von einem Augenzeugen, die sehr lebhafte und genaue Schilderungen dieser schrecklichen Scenen enthalten. Aber ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Jahrgange, und habe eben itzt das Werk nicht zur Hand.

Zweyte

Zweyte Epoche.

Von dem Anfange des siebenjährigen Krieges bis auf den Hubertsburger und Pariser Frieden.

Von 1756 bis 1763.

Bestimmung und Verhältnisse der an dem siebenjährigen Kriege theilnehmenden Mächte.

Bey der Wendung, welche, nach obiger Erzählung, das System von Europa bekam, ward der Krieg, der bisher nur zwischen England und Frankreich Statt gefunden hatte, bald viel weiter über Europa ausgebreitet. England sollte gegen Frankreich in Amerika und in Asien zu Lande, und zur See in allen Welttheilen kämpfen. Frankreich war bereit, die deutschen Staaten des Königs von England anzugreifen, die der König von Preußen zu beschützen übernommen hatte. Die Kaiserinn Königinn dachte auf Schlesiens Wiedereroberung, und, wenn es möglich seyn würde, auf gänzliche Zertrümmerung der Macht des Königs von Preußen. Sachsen, welchem sein innerer Verfall, und die unsichere Staatskunst seines ersten Ministers, kaum eine Wahl ließ, welchem ausserdem sich die täuschende Aussicht zeigte, bey dem Falle des beneideten mächtigen Herrschers von den Trümmern der großen Monarchie ein Stück zu bekommen, was dem zerrütteten Staatskörper neuen Glanz und neue Festigkeit geben könnte, hatte sich durch ein enges Band mit Oesterreich verbunden. Rußland, seiner Erbitterung gegen Preußen folgsam, glaubte längst die Vortheile des Hauses Oesterreich mit den seinigen verknüpft. Und Schweden, aufgefordert und geleitet von Frankreich, blieb dem alten Sy-

stem

stem der Anhänglichkeit an diese Krone auch in diesem Falle um so viel lieber treu, da es mit Sachsen ähnliche Hoffnungen nährte. Deutschlands Fürsten und Stände waren mehrentheils auf der Seite des Hauses Oesterreich, wenigere der Zahl, aber doch den Kräften nach wichtige, hielten es mit Preußen, und noch andre blieben partheylos. Der preußische Monarch war endlich derjenige, der, bey weniger Hülfe, den zahlreichsten und furchtbarsten Feinden widerstehen sollte.

1756 d. 18. April. Die Franzosen waren, wie gedacht, bereits auf Minorka gelandet, welche Insel, wenigsteus nach der Meinung verschiedener Engländer, die Minister in genugsamen Vertheidigungsstand zu setzen versäumt hatten. Aber die leichte Eroberung des Landes war fruchtlos, so lange die Belagerung des Forts St. Philipp. Festung St. Philipp in den Händen der Engländer war, die der zwar schon bejahrte aber tapfere General Blakney vertheidigte. Die Franzosen unternahmen also die Belagerung und eröffneten d. 25. April. die Laufgräben. Die Belagerung ward eifrig fortgeführt und die englische Besatzung ließ es an muthiger Gegenwehr nicht fehlen *).

den 5. April. Admiral Byng, der, wie wir auch bereits gemeldet haben, mit zehn Schiffen von der Linie in See gegangen war, hatte Befehl, St. Philipp zu entsetzen, was es auch kosten möchte. Unterwegens ward sein Geschwader noch mit einigen Schiffen vermehrt. Zu Gibraltar, wo er einlief, versagte ihm der Commendant die gehoffte Verstärkung an Volk, unter dem Vorwande, seine

*) Neue genealog. hist. Nachr. 7 B. S. 503 ff.

seine Vestung sey selbst in Gefahr. Als er der Insel nahe kam, war Mahon schon in französischen Händen, aber noch nicht das Fort St. Philipp. Admiral Byng sahe zugleich die französischen Fahnen am Ufer aufgesteckt, und die englischen noch auf der Vestung fliegen. Er hatte Befehl, eine Schaar Truppen hineinzuwerfen. Das aber hielt er für ein wo nicht unmögliches, doch zu gewagtes Unternehmen, und machte nicht einmal einen Versuch. Indem er solchergestalt zwischen Furcht und Pflicht wankte, ward seine Aufmerksamkeit durch die Erscheinung einer französischen Flotte rege gemacht, die, unter den Befehlen des Marquis de la Galissoniere, der seinigen an Stärke zu gleichen schien. Unentschlossen, wie es scheint, befahl er, die Schlachtordnung einzurichten, aber mehr vertheidigungsweise als angreifend zu Werke zu gehen. Da er lange den Ruhm der Geschicklichkeit in der Stellung zur See behauptet hatte, so schätzte er vielleicht diejenigen Gaben am höchsten, derentwegen er am meisten gepriesen war, und opferte die Ansprüche der Kühnheit dem Ruhm der Seekriegskunst auf. Die französische Flotte segelte heran, ein Theil der englischen focht, der Admiral aber ließ das Treffen, aus nachmals angegebenen nicht ganz unscheinbaren Ursachen, nicht allgemein werden. Die französische Flotte segelte langsam weg, und es zeigte sich keine weitere Ursache zum nähern Gefechte.

Seetreffen zwischen dem englischen Admiral Byng und dem französischen Marquis de la Galissoniere den 20 May.

Die Behutsamkeit des Admirals sey zu weit getrieben gewesen oder nicht, so that doch bald hernach ein auf des Admirals eigenem Schiffe versammelter Kriegsrath den Ausspruch, die Ent-

Fehlgeschlagene Entsetzung des Forts St. Philipp.

setzung

setzung der Insel oder der Vestung wäre unmöglich geworden, beschloß zur nothwendigen Ausbesserung der sehr beschädigten Flotte nach Gibraltar zu segeln und benahm der englischen Besatzung zu St. Philipp alle Hoffnung zur Hülfe.

Unwille der Engländer.

Nichts konnte dem Unwillen des englischen Volks gleich kommen, als es von Byngs Verhalten Nachricht erhielt. Der Pöbel zu London verbrannte sein Bild in allen Quartieren der Stadt, die von Flüchen und Verwünschungen gegen ihn erscholl. Und die Gährung stieg bis zum Unsinn, als bald darauf die Zeitung von der Uebergabe des Forts St. Philipp an die Franzosen eingieng. Indessen sind selbst englische Schriftsteller der Meinung, daß die Minister, um die Schuld der schlechten Anstalten, die sie gemacht hatten, von sich abzuwälzen, das Feuer des öffentlichen Hasses heimlich angefacht haben *).

Uebergabe des Forts St. Philipp d. 28. Jun.

Mittlerweile war Byng zu Gibraltar ruhig, und vermuthete nicht das schreckliche Ungewitter, das sich in England wider ihn aufzog. Es ergieng aber Befehl, ihn einzuziehen und nach England zu bringen. Als er ankam, ward er im Hospital zu Greenwich in engen Verhaft gebracht. Ausserdem daß der Pöbel Rache foderte, liefen aus verschiedenen Grafschaften Adressen ein, Gerechtigkeit gegen den Mann zu begehren, den man für einen Verbrecher und für den Urheber alles Unglücks und aller Beschimpfung erklärte, welche die Nation erdulden mußte.

Admiral Byng wird gefänglich eingezogen.

Bald

*) Neue gen. hist. Nachr. 7. B. S. 503 ff. und 592 ff. wie auch 8. B. S. 301 ff. Goldsmith l. c. S. 897 ff.

Bald darauf ward er nach Portsmouth ge- den 22. Dec.
führt, um daselbst am Bord eines Kriegsschiffes
verhört und gerichtet zu werden. Nach Abhörung
der Zeugen und nach geführter Vertheidigung des
Admirals sprachen seine Richter das Urtheil über
ihn aus, daß er in dem Gefecht am 20sten May
nicht alles, was er konnte, gethan habe, um ge-
gen den Feiud zu fechten, und dem Fort St. Phi-
lipp beyzustehen, daß er also die Strafe verdiene,
welche durch den 12ten Artikel einer im 22sten
Jahr der Regierung Königs Georg des Zweyten
gemachten Parlamentsacte verordnet worden war,
am Bord eines Kriegsschiffes erschossen zu wer-
den. Doch empfahlen sie ihn zugleich der Gnade
des Königs als eine mitleidenswürdige Person,
indem sie sein Verhalten vielmehr für die Wir-
kung seines Irrthums als der Feigheit halten müß-
ten. Der König befragte die zwölf Richter von
England über die Gerechtigkeit des Urtheils, die
den Ausspruch thaten, es könne, ohne daß sich
jemand Vorwürfe darüber machen dürfte, sehr
wohl vollzogen werden. Wenn auch der 12te
Artikel eine strenge Bestrafung einer bloßen Nach-
läßigkeit verordnete, so hätte der Admiral sich
diese Strenge selbst zuzuschreiben, der einer der
vornehmsten Glieder des Unterhauses gewesen
wäre, die diesen Artikel entworfen hätten. Um-
sonst nahm sich seiner der berühmte William Pitt
im Unterhause, und wo er sonst konnte, an. Sein
Tod war unvermeidlich. Aber es verdient bemerkt
zu werden, daß wenn ihm gleich der Ruf und die
Meinung des Volks Feigheit Schuld gaben, ihn
dennoch nicht nur seine Richter, sondern auch die
Standhaftigkeit, womit er den Tod litte, davon
freysprachen.

Sein Todes-
urtheil
den 27. Jän.
1757

Seine Hinrichtung 1757 d 14. März.

Am Tage seiner Hinrichtung, die auf einem Kriegsschiffe im Hafen von Portsmuth vor sich gehen sollte, gieng er aus der Schiffskammer, worin er gesessen hatte, auf das Verdeck, den bestimmten Richtplatz. Nach Uebergebung einer Schrift, welche die stärksten Betheuerungen seiner Unschuld enthielt, kniete er auf seinen Hut, den er vor sich hingeworfen hatte. Er bestand einige Zeit darauf, sich das Gesicht nicht zu bedecken. Als aber seine Freunde ihm vorstellten, seine Blicke könnten die Soldaten, die ihn erschießen sollten, in Furcht setzen, gab er es zu, daß ihm die Augen mit einem Schnupftuche verbunden wurden. Hierauf gab er den Soldaten das Zeichen zu feuern, und ward augenblicklich getödtet*). Wenn in seiner Bestrafung sich Strenge findet, wenn das laute Schreyen der Nation ein Opfer verlangte, so haben diese Strenge und dieses Opfer der brittischen Seekriegszucht, so hat das Blut eines Mannes von edler Familie und von Verdiensten bald darauf für die Nation sehr heilsame Wirkungen hervorgebracht. Ihr alter Heldengeist schien, nach einem kurzen Schlummer, zur neuen Wirksamkeit erwacht zu seyn.

Noch

*) Neue gen. Nachr. 7. B. S. 603 ff. und 8. B. S. 304 ff. Goldsmith l. c. S. 899 f. Der Marschall von Richelieu hatte den Admiral Byng in einem Schreiben an Voltaire gerechtfertigt, das Letzterer an den Staatssecretair Pitt übersandte. Einige glauben, dieses habe dem unglücklichen Admiral mehr Schaden als Vortheil gebracht. Seine Feinde scheinen eben so wohl daraus, als aus dem Umstande, daß in dem Seegefechte nicht er, sondern nur der Contreadmiral West und dessen Division zum Treffen kam, ein Verständniß zwischen ihm und den Franzosen gefolgert zu haben. Neue gen. Nachr. 8. B. S. 307 bis 309 und 314.

Noch ehe Brittanien dieses Trauerspiel aufführen sah, waren schon in Deutschland Schritte geschehen, die den nahen Ausbruch des Krieges auf deutschem Boden erwarten ließen. Schon 1753 hatte der König von Preußen durch einen Zufall und durch die Verrätherey eines sächsischen Secretairs die Entdeckung gemacht, daß die Höfe zu Wien, St. Petersburg und Dresden schon 1746, sogleich nach dem Dresdner Frieden, ein gegen ihn gerichtetes Bündniß, und auf den Fall eines Krieges einen eventuellen Theilungstractat über seine Staaten geschlossen hätten. Aus dieser Entdeckung und aus den churſächsischen Depeschen, davon er seit 1753 bis 1756 posttäglich Abschriften erhielt, schloß er, daß die Minister dieser drey Höfe nur daran arbeiteten, diesen Krieg einzuleiten *). Geheime und wahrscheinliche Nachrichten ließen ihn im Monat Junius 1756 glauben, der Augenblick sey gekommen, in welchem die drey Höfe ihren gegen ihn entworfnen Plan auszuführen Willens wären, und der Angriff werde zu Anfang des Jahres 1757 geschehen. Rüstungen in den kaiserlich königlichen Landen und in Rußland entsprachen dieser Erwartung. Um aber, vor Ergreifung der Waffen, kein gelindes Mittel unversucht zu lassen, ließ er die Kaiserinn Königinn durch seinen Gesandten, den Herrn von Klinggräf, dreymal um Erklärung darüber bitten **). Allein als er nichts als trockne, lako-

Des Königs von Preußen Kenntniß von Oesterreichs, Rußlands und Sachsens Verbindungen gegen ihn.

Auf die königl. preußische Anfrage: was die Rüstungen bedeuten, ertheilt der Wiener Hof unbefriedigende Antworten.

 nische

*) Von der Verrätherey des churſächsischen Cabinetscanzellisten Menzel und den durch ihn aus dem Dresdner Archiv erhaltenen und dem Secretair Pleßmann mitgetheilten Briefschaften, s. neue gen. hist. Nachr. 9. Th. S. 952 ff.

**) Sammlung der Staatsschriften auf das Jahr 1756 S. 37. 38 bis 40; imgleichen 45 f. woraus zugleich

nische und unbefriedigende Antworten bekam, so glaubte er, daß er den wirklichen Einbruch seiner Feinde nicht abwarten, sondern ihnen durch einen Einfall in Sachsen und in Böhmen zuvorden 20. Aug. kommen müßte. Er ließ den itzigen Grafen von Herzberg insgeheim nach Sanssouci kommen, übergab ihm die Depeschen des sächsischen Hofes, um daraus einen Auszug zu machen, der die Absichten des Wiener und Dresdner Hofes, und die Nothwendigkeit, worin der König war, ihnen zuvor zu kommen, darstellte, und der allen Höfen mitgetheilt wurde*). Darauf rückte ein preußisches Heer

den 29. Aug. Einbruch der Preußen in Sachsen.

von etwa siebenzig Bataillonen und achtzig Schwadronen in drey Corps, deren mittelstes der König selbst anführte, in Sachsen ein **), nachdem er zuvor durch seinen Gesandten, den Herrn von Malzahn, dem Dresdner Hofe die Gründe angezeigt hatte, die ihn, bey dem Betragen des Wiener Hofes nöthigten, sein Heer nach Sachsen und von da weiter in Böhmen zu führen ***). Der

den 2. Sept. Das sächsische Heer geht ins Lager bey Pirna.

König von Polen bezog mit seinen churfächsischen Truppen, die nach einigen 15000, nach andern 16 bis 17000 Mann ausmachten, das Lager bey Pirna an der Elbe. Man hatte den König von

Polen

gleich erhellet, daß die dritte Anfrage erst nach dem Einmarsch der Preußen in Sachsen geschehen ist.

*) Des Herrn Grafen von Herzberg historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Friedrich des Zweyten, aus dem Franz. S. 17 f.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges, vom General Lloyd aus dem Engl. mit verbesserten Planen und Anmerk. von Tempelhof. 1. Th. S. 37.

***) Neue geneal. Nachr. 8. Th. S. 341.

Polen überredet, daß er hier unüberwindlich seyn würde. Und in der That war vielleicht keine zum sichern Zufluchtsort vortheilhaftere Gegend zu gedenken. Der rechte Flügel des sächsischen Heers stieß an die Vestung Sonnenstein, der linke an den Königsstein. Die Fronte war unersteiglich. Die Natur selbst hat in dieser seltsamen Gegend eine Art von Vestungen gemacht. Die steilen und hohen Felsen, welche sie einschließen, sind an einigen Orten mit großen Fichten bewachsen, von welchen die Sachsen starke Verhacke gemacht hatten. Hinter Pirna und Sonnenstein fließt die Elbe zwischen unersteiglichen Felsen *). Gleichwohl vergaß man es, daß es noch einen mächtigern Feind als das überlegene preußische Heer gab, den Hunger. Zwar hatte man vielen Proviant in das Lager geschafft, aber doch in der Eile es bey weitem nicht hinreichend und auf lange Zeit versorgen können. Und in dem Plane Friedrichs des Zweyten, der, wenn er in Böhmen eindrang, die Sachsen nicht in Rücken lassen durfte, war es, sie durch Hunger zu zwingen **).

Unterdessen kam der König von Preußen zu Dresden an, das, von allen Truppen entblößt, ihm die Thore öffnete, und von den seinigen besetzt ward. Er bemächtigte sich der Kriegsgeräthschaft, der Cassen und des Archivs ***). Aus Letzterm erhielt er nun alle die Originaldepeschen der

Den 9. Sept. Ankunft des Königs von Preußen zu Dresden.

*) Neue geneal. Nachrichten, 8. Th. S. 347 f. und 353 f.

**) Tempelhof l. c. S. 38 f.

***) Neue gen. hist. Nachr. 8. B. S. 349.

Eröffnung des sächsischen Archivs und Hervorziehung der Originalschriften von den gegen Preußen geschlossenen Bündnissen.

der österreichischen und sächsischen Minister, wovon er längst die Abschriften hatte. Jene Originalschriften sandte er nun seinen Ministern zu. Und aus denselben entwarf der itzige Graf Herzberg das berühmte Mémoire raisonné *), worin die eventuellen Kriegs- und Theilungsplane unwidersprechlich erwiesen wurden. „Es ist ausgemacht, (sagt „dieser erhabene Minister,) daß diese Plane wirklich „vorhanden waren; aber da sie nur eventuell waren, „und die Bedingung voraussetzen: woferne der „König von Preußen zum Kriege Gelegenheit ge„ben würde, so wird es immer unentschieden blei„ben, ob diese Plane würden zur Ausführung ge„kommen seyn, und ob es gefährlicher gewesen „seyn würde, sie zu erwarten als ihnen zuvorzu„kommen. Wie dem auch sey, die Neugierde des „Königs, und der kleine Umstand der Verräthe„rey eines sächsischen Schreibers sind die zuverläßi„ge Ursache dieses fürchterlichen siebenjährigen Krie„ges, der Friedrich den Zweyten und die preußische „Nation unsterblich gemacht, aber der auch bey„nahe den ganzen Staat zu Grunde richtete und „ihn an den Rand des Verderbens führte **)."

Wenn

*) Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe et de leurs desseins dangereux contre S. M. le Roi de Prusse avec les Pièces originales et justificatives qui en fournissent les Preuves, à Berlin 1756 französisch und deutsch neben einander gedruckt in Fabers Staatskanzley, 3 Th. S. 494 ff. Deutsch allein unter dem Titel: „Gegründete Anzeige von dem „Betragen der Höfe zu Wien und zu Dresden ge„gen S. K. M. in Preußen, mit beygefügten Ori„ginalurkunden bestätigt." Berlin. 1756. In den Staatsschriften 1756. S. 270.

**) Des Herrn Grafen von Herzberg Nachrichten von dem letzten Lebensjahre Friedr. d. Zw. S. 18 f.

Wenn es erlaubt ist, gegen das Urtheil eines großen und von dieser ganzen Angelegenheit genau unterrichteten Staatsmannes einen Einwurf zu machen, so scheinet doch aus der angeführten Staatsschrift einleuchtend zu erhellen, daß der König von Preußen einen nahen, gar nicht mehr zweifelhaften Angriff zu erwarten hatte. Denn in einem im October 1755 gehaltenen russischen Staatsrath war beschlossen, den König von Preußen ohne weitere Untersuchung anzugreifen, wenn er entweder einen der Bundesgenossen des russischen Hofes angreifen, oder von demselben angegriffen werden sollte *). Dieser Fall war itzt nahe. Sobald die französischen Truppen die deutschen Staaten des Königs von Großbrittannien angriffen, mußte der König von Preußen, Kraft des Bündnisses mit Großbrittannien, sich den Unternehmungen Frankreichs widersetzen. Und dann war er sicher, daß Oesterreich, Rußlands und Frankreichs Bundsgenosse, ihn angreifen werde. Wollte er also den Krieg von seinen Ländern, so lange es möglich war, entfernet halten, so blieb ihm nichts anders übrig, als seinen Feinden zuvorzukommen.

Fruchtlose Unterhandlung mit Churſachsen über die Neutralität.

Indessen versuchte er noch einmal den Weg der Güte und der Unterhandlung mit Sachsen, und erklärte sich bereit, die Neutralität, die der König von Polen anbot, anzunehmen, wenn derselbe seine sächsischen Truppen auseinander gehen lassen wollte. Dieses Begehren ward abgeschlagen.

*) Mém. raisonné in Fabers Staatskanzley l. c. S. 540 ff. und Beylage No. XXV. und in den Staatsschriften 1756. S. 284 und 332.

gen *). Nun richtete der König von Preußen seine Sorgen darauf, die Sachsen eingeschlossen zu halten, und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Das gelang vollkommen nach seinem Wunsche. Noch vor dem Ausgange des Septembers waren sie in den kläglichsten Zustand versetzt, und litten an Allem Mangel.

Die Preussen rücken in Böhmen ein.

Bemüht, in Böhmen einzudringen, hatte der König von Preußen ein ansehnliches Korps, anfänglich unter dem Befehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, nachmals aber unter dem Feldmarschall Keith, abgeschickt, um seine Stellung bey Johannisdorf in Böhmen zu nehmen. Der Feldmarschall Schwerin erhielt Befehl, sich bey Aujest, Königgrätz gegenüber, zu setzen. Dadurch mußten die Oesterreicher genöthiget werden, ihre Macht zu theilen, wenn sie Sachsen befreyen wollten. Und dann waren ihre Bemühungen weniger furchtbar.

Daselbst versammeln sich zwey österreichische Heere.

Die Kaiserinn Königinn hatte, vielleicht um ihre Absicht zu verdecken, anfangs keine beträchtliche Armee in Böhmen zusammengezogen. Sobald sie von den Bewegungen der Preußen Nachricht erhielt, gab sie Befehl, ihre in dieser Provinz stehenden Truppen in zwey Läger zusammen zu ziehen. Das kleinste kommandirte der Fürst Piccolomini bey Königgrätz gegen den Feldmarschall Schwerin; das größte bey Kollin der Feldmarschall Brown. Dieser hatte Befehl, sobald als möglich, zum Entsatz der Sachsen zu marschiren **)

Er

*) Neue geneal. Nachr. 8. B. S. 355 f.
**) Tempelhof l. c. S. 39.

Er verließ sein Lager bey Kollin, nahm ein andres Lager bey Budin an der Eger und erwar- den 23 Sept.
tete daselbst bis zum 30sten die Ankunft seiner Artillerie und Pontons, die unterdessen zu Wien in den Stand gesetzt wurden. Der König erhielt Nachricht von dieser Ankunft, und zugleich von den Anstalten, die der Feldmarschall Brown machte, über die Eger zu gehen, und wodurch derselbe seine Absichten, die Sachsen zu befreyen, deutlich an den Tag legte.

Der König von Preußen rückt weiter vor in Böhmen und sucht den Feind zum Treffen zu bringen.

Diesen Anschlag glaubte der König nicht besser vereiteln zu können, als wenn er weiter in Böhmen vorrückte, und den Feldmarschall Brown allenfalls durch eine Schlacht, wenn es die Umstände so mit sich brächten, nöthigte, wieder zurück zu gehen. Er befahl daher, daß seine Avantgarde vorrücken sollte, ließ, da er Nachricht erhielt, daß der Feind an eben dem Tage sein Lager bey Lowositz nehmen würde, die ganze Armee folgen, die denn auch am folgenden Tage Abends um acht Uhr bey Welmina eintraf. den 29 Sept. den 30 Sept.

Da er befürchtete, der Feind möchte die Nacht marschiren und eine ihm nachtheilige Stellung nehmen, setzte er sich gleich wieder in den Marsch, rückte weiter fort, und das Heer blieb die Nacht durch in eben der Ordnung, die auf dem Marsch beobachtet war, stehen. Am folgenden Morgen den 1 Oct.
marschirte diese preußische Armee, die aus 26 Bataillonen und 56 Schwadronen bestand, und 102 Kanonen bey sich hatte, auf, und nahm ihre Stellung gegen die österreichische, die in 52 Bataillonen und 72 Schwadronen aufgestellt war, und 98 Kanonen mit sich führte. Das Dorf Lowositz hatte der Feldmarschall Brown befestigen lassen, und

in

in daſſelbe ſeine beſte Infanterie hineingeworfen, imgleichen es mit Redouten und Batterien verſehen.

Treffen bey Lowoſitz.

Um ſieben Uhr Morgens fieng das Treffen an. Ein dicker Nebel, der beynahe bis Mittag fortdauerte, machte, daß anfangs nur ein unregelmäßiges Feuer und noch kein ordentlich beſtimmtes Treffen Statt fand. Nachdem der Nebel völlig gefallen war, zeigte ſich den Preußen die öſterreichiſche Armee deutlich in ihrer Stellung. Der König von Preußen urtheilte, nach angeſtellter Unterſuchung, daß der feindliche rechte Flügel der ſchwächſte ſey, und befahl ihn anzugreifen. Nach mancherley andern Vorfällen griffen die Preußen das Dorf Lowoſitz an. Da der Feldmarſchall Brown glaubte, daß von deſſen Behauptung der Sieg abhänge, ſo warf er beynahe ſeinen ganzen rechten Flügel in und um daſſelbe. Das Gefecht dauerte alſo hier ziemlich lange, und wurde von beyden Theilen mit vieler Hartnäckigkeit unterhalten. Endlich wurde es zum Vortheil der Preuſſen entſchieden, woran ihre Artillerie vorzüglichen Antheil hatte, weil ſie das Dorf in Brand ſteckte. Dieſer Umſtand und der Mangel des benöthigten Terreins brachte die Oeſterreicher in Unordnung. Denn dieſes war ſo enge, und die Gemeinſchaft ſo ſchmal, daß nicht drey bis vier Bataillons in Front aufmarſchiren konnten, ſie zu unterſtützen. Sie waren alſo gezwungen, das Dorf zu verlaſſen, und ſich mit Uebereilung auf ihre Reuterey zurückzuziehen.

Der Feldmarſchall Brown, welcher Zeit zu gewinnen ſuchte, ſeinen geſchlagenen rechten Flü-

gel

gel wieder etwas in Ordnung zu bringen und seinen Rückzug zu erleichtern, bewerkstelligte dieses auf eine meisterhafte Art. Er befahl seiner Mitte und seinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten hinauf zu machen, wodurch denn das Terrein hinter Lowositz in eben demselben Augenblicke wieder besetzt wurde, als es der rechte verließ. Die Infanterie, welche durch die Reuterey des rechten Flügels unterstützt wurde, deckte den Rückzug so vollkommen, daß der Feind auch nicht einmal einen Versuch machte, ihn zu beunruhigen.

Der Marschall nahm eine neue Stellung, etwas weiter rückwärts, und hinderte den Feind, durch Lowositz zu gehen, und sich unter dem Feuer einer zahlreichen Artillerie in der Ebene mit dem Rücken unmittelbar an der Elbe zu formiren.

Diese Ursachen bewogen oder nöthigten vielmehr den König, mit den erhaltenen Vortheilen zufrieden zu seyn und hinter Lowositz stehen zu bleiben. So lange indessen der Feldmarschall Brown in seiner neuen Stellung stehen blieb, hatte der König seine Absicht noch gar nicht erreicht. Das Gefecht war an sich selbst gar nicht entscheidend, und Brown noch immer im Stande, einen Versuch zur Befreyung der Sachsen zu machen. Aus dieser verwirrungsvollen Lage riß den König die Ueberlegenheit seiner Talente. Er detaschirte den Herzog von Bevern mit einem starken Corps Infanterie und Cavallerie nach Tschiskowitz, als wenn er gesonnen wäre, um des Feindes linken Flügel herum zu gehen, und ihn zwischen der Elbe und der Eger einzusperren. Dieses Manövre hatte einen erwünschten Erfolg. Feldmarschall Brown fürchtete sich vor den Folgen, und

zog sich in aller Eile über die Eger in sein altes Lager bey Budin zurück, ohne etwas dabey einzubüßen.

So endigte sich das Treffen bey Lowositz, welches um sieben Uhr Morgens anfieng, und bis drey Uhr Nachmittags dauerte. Beyde Theile machten Anspruch auf den Sieg. Wenn man nach den Folgen urtheilen soll, scheinen die Preußen das größte Recht dazu gehabt zu haben. Der König verhinderte die Absicht der Oesterreicher, die Sachsen zu entsetzen. Hätten aber die Preussen einen vollständigen Sieg erfochten, so würden sie im Stande gewesen seyn, ihre Winterquartiere in Böhmen zu nehmen *).

Fruchtloser Versuch der Sachsen sich durch den Uebergang über die Elbe zu retten.

Da der Feldmarschall Brown seinen Endzweck, die Sachsen auf der linken Seite der Elbe zu befreyen, nicht erreicht hatte, so beschloß er, sein Glück auf der rechten Seite zu versuchen. Es wurde also festgesetzt, daß die Sachsen in der Nacht vom 11ten October bey Königsstein über die Elbe gehen sollten. Der Feldmarschall Brown wollte den 12ten October des Morgens den Feind bey Ratmannsdorf und Borgsdorf angreifen, welches die Sachsen an ihrer Seite ebenfalls thun sollten. Nach dieser Verabredung gieng er also an der Spitze von 8000 Mann bey Raudnitz über die Elbe, und marschierte bis Lichtenhain. Hier dachte er so lange sein Lager zu nehmen, bis er hörte, daß die Sachsen und Preußen mit einander handgemein wären, welches sogleich geschehen mußte, als

*) Lloyds Beschreibung der Schlacht bey Lowositz, bey Tempelhof l. c. S. 40-47. verglichen mit S. 61-70.

als Erstere über die Elbe gegangen seyn würden. Alsdann dachte er sich gleichfalls in Bewegung zu setzen, um den ihm zugefallenen Theil dieses Entwurfs auszuführen.

Das Wetter war so außerordentlich regnigt und stürmisch gewesen, daß die Sachsen den Uebergang über die Elbe nicht eher bewerkstelligen konnten, als den 13ten um vier Uhr des Morgens, und dennoch nicht ohne viele Schwierigkeiten und Zeitverlust. Dadurch bekamen die Preußen Gelegenheit, alle Posten auf der rechten Seite der Elbe zu verstärken, so daß die Sachsen eine weit größere Macht vorfanden, als sie erwartet hatten. Auch hatten die Preußen die umliegenden Berge besetzt, und sie mit der größten Sorgfalt durch Schanzen, Verhaue u. s. w. befestigt. Unter diesen Bergen befindet sich der Lilienstein, der außerordentlich hoch und so nahe an der Elbe ist, daß zwischen dem Fuße desselben und dem Ufer kein Corps aufmarschiren kann. Auch geht nur ein schmaler Weg vorbey. Diesem Berge gerade gegenüber giengen die Sachsen über die Elbe, den 13. Okt. und versuchten sich zu formiren. Dieses aber verstattete der enge Raum nicht. Daher lagen sie auf und um einer kleinen Höhe, ohnweit dem Dorfe Ebenheit, ohne alle Ordnung untereinander. Da sie nun überdieß noch mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die ihnen Natur und Kunst entgegenstellen konnten, ließ es sich leicht beurtheilen, daß es ihnen unmöglich seyn würde, sich aus dieser üblen Lage herauszuwickeln.

Indessen waren die Preußen schon den 13ten des Morgens sehr frühe in das verlassene Lager

bey

bey Pirna gedrungen. Sie stießen noch auf die Arriergarde der Sachsen, und den größten Theil ihres Gepäckes. Beydes fiel in ihre Hände. Aller Rettungsmittel beraubt, durch Hunger und Kälte ausgemergelt, von dem 12ten in der Nacht bis den 13ten des Morgens unter dem Gewehr, ohne alle Hoffnung, von dem Feldmarschall Brown entsetzet zu werden, faßten endlich die Sachsen den Entschluß zu capituliren. Der Feldmarschall Brown, hatte zween Tage gewartet, ohne die mindeste Nachricht von den Sachsen zu erhalten, und hielt es für nöthig, seiner eigenen Sicherheit wegen, sich zurückzuziehen. Dieß that er mit dem geringen Verlust von 200 Mann.

Den 15. Oct. Capitulation, dadurch die sächsische Armee sich zu Kriegsgefangenen ergiebt.

Indem dieß vorgieng, langte der König von Preußen den 14ten des Morgens wieder bey der Armee in Sachsen an. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich mit dem Grafen von Rutowski, des Königs von Polen General-Feldmarschall, die Capitulation geschlossen, kraft deren alle Unterofficiers und Gemeine der sächsischen Armee sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Die Officiers, wenn sie keine preußische Dienste nehmen wollten, erhielten die Erlaubniß, in dem Churfürstenthum zu leben, wo sie wollten, unter der Bedingung, nicht wider den König von Preußen zu dienen *). Vermöge eines am folgenden Tage hinzugefügten Separatartikels, sollte die Vestung Königstein neutral bleiben **). Der König von Polen, dem

es

*) Tempelhof l. c. S. 48-50 Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 539.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 545.

es zugestanden war, nach Polen abzugehen, bediente sich dieser Erlaubniß bald, verließ am 19ten October den Königsstein, und kam am 27sten zu Warschau an *). Zehn sächsische Infanterieregimenter wurden beybehalten und bekamen preußische Uniform und Chefs. Die übrigen wurden, nebst der ganzen Reuterey, untergesteckt. Da nachmals verschiedene der neuen preußisch-sächsischen Regimenter rebellirten, wurden sie auch größtentheils, nach der Kolliner Schlacht, unter die Regimenter versteckt, die am meisten gelitten hatten.

Der König von Polen geht nach Warschau.

Da der König von Preußen auf diese Art seinen Zweck in diesem Feldzuge erreicht hatte, so befahl er seiner Armee, Böhmen zu verlassen. Dieses geschah, ehe der Monat zu Ende war. Die Armee unter dem Feldmarschall Schwerin zog sich nach Schlesien zurück, und cantonnirte an der Grenze von Böhmen. Die Armee unter den Befehlen des Königs selbst bezog die Cantonnirungsquartiere in Sachsen, und zog eine Kette von Eger bis Pirna, und von da aus weiter durch die Lausitz bis an den Queis. So endigte sich der Feldzug von 1756, der nur zween Monate gedauert hatte, und dennoch wegen seines Erfolgs überaus wichtig war **).

Die Preußen verlassen Böhmen.

Mittlerweile hatten die gegen den König von Preußen verbundenen Mächte nicht unterlassen, Anstalten vorzukehren, woraus der Ernst zu ersehen war, womit sie gegen ihn zu verfahren gedachten. Der Hof zu Paris hatte durch ein

Maßregeln der Feinde des Königs von Preußen

Cir-

*) l. c. S. 546.

**) Tempelhof l. c. S. 50.

den 12. Sept. Circularrescript an die auswärtigen Minister *), und der russisch-kaiserliche Hof durch verschiedene Erklärungen **) ihre Entschließung, der Kaiserinn-Königinn und dem Churfürstenthum Sachsen beyzustehen, öffentlich zu erkennen gegeben. Der Kaiser suchte dem Könige als Churfürsten durch Reichshofrathserkenntnisse Einhalt

den 15. und 28. Sept.

den 13. Sept. zu thun, besonders durch öffentliche Abrufungs- und Abmahnungsschreiben, durch so genannte Advocatorien an alle, die dem Könige von Preußen als Churfürsten von Brandenburg dienten ***), wie auch durch Hofdecrete an die Reichsversammlung †), folglich durch Mittel, welche, wenn sie auch noch itzt bisweilen dieselbe Wirksamkeit haben, die sie in den verflossenen Jahrhunderten hatten, doch schwerlich für wirksam gegen einen Monarchen, wie Friedrich der Zweyte war, gehalten werden konnten. Was noch am meisten wirksam schien, das war ein Schluß der Reichsversammlung, oder eigentlich der Mehrheit der Stimmen auf der Reichsversammlung, welcher den Streit des Königs von Preußen mit dem Hause Oesterreich und mit Sachsen zur gemeinschaftlichen Reichsstreitigkeit machte, und nach dem Vorschlage des Kaisers einen Reichsexecutionskrieg gegen den König von Preußen genehmigte ††). Außerdem aber fiengen auch Frankreich und Rußland an, die

den 20. und 22. Sept. und 18. October.

*) Die Reichsversammlung zu Regensburg beschließt den Reichsexecutionskr. gegen d. König v. Preußen.

1757. den 17. Jän.

*) Staatsschriften 1756. S. 109.

**) Staatsschr. S. 106 und 127.

***) Staatsschr. S. 713 ff. 717 ff.

†) Staatsschr. S. 65. 83. 191.

††) Deutsche Kriegscanzley 1757, 1. Th. S. 1 ff. und 76 ff.

die zahlreichen Hülfsarmeen in Bewegung zu setzen, welche die Kaiserinn-Königinn und der churſächsische Hof von ihnen zu erwarten hatten *).

Mitten unter diesen großen Auftritten, welche die Augen von ganz Europa auf sich zogen, sah der König von Dänemark, Friedrich der Fünfte, ein friedliches Geschäft, zwar nicht ohne allen Widerspruch, aber doch glücklich vollzogen. Das Bißthum Lübeck war, vermöge eines zwischen dem Domcapitel und dem herzoglichen Hause Holstein-Gottorp 1647 errichteten Vertrags, bisher lange das Antheil der Prinzen aus diesem Hause gewesen. Denn zur Dankbarkeit für die Bemühungen, welche der Herzog von Holstein-Gottorp, Friedrich der Dritte, anwandte, bey Gelegenheit der westphälischen Friedensunterhandlungen, den Nachtheil und die Säcularisation des Stifts zu verhüten, hatte das Domkapitel sich anheischig gemacht, nach dem damaligen Bischof, Johann, und dessen schon ernannten Coadjutor, Johann Georg, noch sechs Prinzen aus dem holstein-gottorpischen Hause, aus der Nachkommenschaft Herzog Friedrichs des Dritten, oder seines Bruders, des Bischofs Johann, nach einander zu Bischöfen zu erwählen, ohne daß übrigens seiner Wahlgerechtigkeit dadurch Eintrag geschehen sollte **). Mit der Wahl des Bischofs, Friedrich August, hatte das Capitel seine Verbindlichkeit völlig erfüllet, und war daher berechtigt, bey Erledigung des

1756.

Lübeckische Coadjutorwahl.

Nachricht von der Verfassung des Hochstifts Lübeck in Absicht auf die Bischofs- und Coadjutorwahlen.

Stifts,

*) Neue geneal. histor. Nachr. 8. B. S. 584 und 609.

**) Haeberlin de Friderici, Dan. Principis Hereditarii justa et legitima postulatione in Adjutorem episcopatus Lubecensis, p. 40 sqq.

den 11. Sept. Stifts, nach eignem Gutdünken, einen Bischof, oder auch, wie itzt der Fall war, einen Coadjutor zu wählen. Nun empfahl König Friedrich der Fünfte seinen zweyten Prinzen, den königlichen Erbprinzen Friedrich, durch seinen Gesandten, den geheimen Conferenzrath Reventlow, der zugleich Domherr zu Lübeck war *). Das Capitel, welches ohne Zweifel dem Hause Holstein-Gottorp für die Erhaltung des Hochstifts höchst verpflichtet war, konnte itzt glauben, durch Erfüllung des Vergleichs von 1647 alles gethan zu haben, was Pflicht und Dankbarkeit fodern. Auch mochte es wünschen, einmal eine uneingeschränkte Wahlfreyheit wieder ausüben zu können, um nicht durch ununterbrochene Gewohnheit den Anschein zur Gründung gewisser der Wahlfreyheit nachtheiliger Gerechtsame und Verbindlichkeiten zu geben. Außerdem hatte es auch dem königlichen Hause eine ungemeine Verbindlichkeit. Denn bey den westphälischen Friedensunterhandlungen würde das Hochstift Lübeck einem königlich dänischen Prinzen zum erblichen Besitz zugestanden worden seyn, wenn es derselbe hätte annehmen wollen. König Christian der Vierte hatte seinem Prinzen Friedrich, nachmaligen dritten Könige dieses Namens, den Besitz des Erzbißthums Bremen und des Bißthums Verden zu verschaffen gewußt. In dem Laufe des dreyßigjährigen Krieges, oder vielmehr in dem 1643 ausgebrochenen schwedisch-dänischen Kriege, hatte sich die Krone Schweden dieser Länder bemächtigt, und verlangte, bey den westphälischen Friedensunterhandlungen, das eine als ein Herzogthum, das

*) Haeberlin l. c. p. 98 sqq.

das andere als ein Fürstenthum zum erblichen Besitz. Zur Entschädigung bot man dem dänischen Prinzen 100,000 Rthlr. an. Als er dieses Anerbieten verwarf, schlugen einige Gesandschaften vor, ihm dazu noch das Bisthum Lübeck zum erblichen Besitz für sich und seine Nachkommen zu ertheilen. Allein der dänische Hof, der sich nicht auf Kosten seines nahen Anverwandten, des damaligen Lübeckischen Bischofs, Johann, bereichern wollte, schlug dieses edelmüthig aus *). Man kann also sagen, daß das Domcapitel dem königlichen Hofe nicht minder als dem herzoglich holstein-gottorpischen verpflichtet war. Es nahm daher um so weniger Anstand, dem Verlangen des dänischen Hofes gemäß, zur Coadjutorwahl zu schreiten, und bestimmte den Tag derselben auf den 4ten October. Allein der Bischof suchte diese Wahl zu hindern. Er behauptete, daß nach dem canonischen Rechte, keinem Bischof wider seinen Willen ein Coadjutor gegeben werden müsse, und bat nicht nur den russischen und schwedischen Hof, sich zum Vortheil seines Hauses, dem er das Bißthum ungerne entzogen sah, zu verwenden, sondern brachte auch beym Reichshofrath einen Befehl an das Domkapitel aus, mit der Wahl einzuhalten und binnen zween Monaten darüber sich beym Reichshofrath zu erklären. Das Capitel sandte zwar seine Erklärung unverzüglich ein. Aber das Wahlgeschäfte aufzuschieben ward es dadurch so wenig, als durch Vorstellungen des russisch-kaiserlichen Gesandten beym niedersächsischen Kreise, und des großfürstlich-russisch-holsteinischen Ministers, und selbst durch einen neuen den 2. Octob.

*) Hojers dän. Geschichte, S. 358.

kaiserlichen Befehl bewogen, der am Tage vor dem anberaumten Wahltage eingieng, und bis nach der Wahl unentsiegelt blieb. Die Wahl ward also vollzogen, und traf, wie es zu erwarten stand, den königlich-dänischen Erbprinzen Friedrich *). Wenn vormals Streitigkeiten des königlich-dänischen und des herzoglich holstein-gottorpischen Hofes gefährliche Kriegsfeuer im Norden entzündet hatten, so war doch itzt die Lage der Angelegenheiten im Norden so beschaffen, daß alles in Ruhe blieb. Und nachmals ist das Mißvergnügen, welches diese Begebenheit auf der einen Seite erregte, auf eine damals freylich nicht zu hoffende Weise, zu beyder Häuser Zufriedenheit glücklich gehoben worden **).

den 3. Octob. Der königlich dänische Erbprinz Friedrich wird zum Coadjutor des Hochstifts Lübeck erwählt.

1757. den 5. Jän. Der König von Frankreich ist in Gefahr vom Damiens ermordet zu werden.

Die Unterbrechung der Ruhe im Norden war itzt nur von Rußland her an den Gränzen der preußischen Staaten zu fürchten. Doch ehe sie wirklich erfolgte, und als man in Frankreich sich eifrig zum Einbruch in Deutschland rüstete, kam der König in Frankreich in große Lebensgefahr. Er wollte, das Fest der Erscheinung Christi zu Trianon zu feyern, sich von Versailles dahin begeben. Als er im Begriff war, in den Wagen zu steigen, nahte sich ihm ein unbekannter Mensch und verwundete ihn mit einem Messer über der vierten Ribbe unter dem rechten Arme. Der Stich war durch den Ueberrock, das Kleid, die Weste und das Hemde des Königs gegan-

*) Haeberlin l. c. p. 99—106.

**) Durch die bekannte Vereinbarung, welche 1773 durch Vollziehung der Vertauschung des großfürstlichen Antheils von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst in Erfüllung gieng.

gegangen, und die Wunde war von der Länge eines halben Fingers. Der Mörder steckte sein Messer ein, und trat auf die Seite. Nur ein Page hatte das Messer in der Hand des Frevlers bemerkt. Der König, welcher anfangs glaubte, nur mit der Faust gestoßen zu seyn, fragte: „wer ist „dieser Mensch; ich glaube er hat mir einen Stoß „mit der Faust gegeben.“ Einer von der Wache verwies es dem Thäter, daß er die Ehrerbietigkeit gegen den König seinen Herrn, verletzte, weil er mit dem Hut auf dem Kopfe da stand. Auf seine Erklärung: dieß sey seine Weise, nahm ihm der Soldat den Hut ab und schlug ihm damit ins Gesicht. Nun sagte der König: „ich glaube verwun„det zu seyn, nehmt den Menschen in Verhaft, aber „thut ihm kein Leid.“ In der That zeigte sich die Verwundung bald, als der König in sein Zimmer zurückkam und sich entkleidete.

Proceß des Königsmörders u. grausame Hinrichtung desselben.

Man brachte den Thäter ins Gefängniß, vernahm, daß er Damiens heiße, daß er ein herrenloser Bedienter sey, der, eines begangenen Diebstahls wegen, eine Zeitlang außerhalb des Königreichs gewesen und nun vor kurzem wieder nach Paris gekommen wäre. Seine Frau, die als Köchinn diente, seine Tochter und seine nächsten Anverwandten wurden auch gefänglich eingezogen. Die Wunde des Königs war so wenig gefährlich, daß er die Reichsverwaltung, die er anfangs dem Dauphin übertrug, schon am 9ten Jänner wieder übernahm. Der Mörder, welcher anfangs zu Versailles verhört war, wurde nachmals nach Paris in die Conciergerie gebracht. Man fuhr fort in seinem Processe. Sein Urtheil war: daß er zur Entdeckung der Mitschuldigen, auf die ordentliche und außer-

d. 18. Jäner.

ordentliche Folter gebracht, und auf einem Karren im bloßen Hemde, mit einer brennenden Wachskerze von zwey Pfunden in der Hand, vor die Kirchenthüre geführt werden sollte, um daselbst Amende honorable zu thun. Demnächst sollte man ihn auf dem Karren nach dem Platze la Greve und dann auf ein daselbst errichtetes Schaffot bringen, ihn an der Brust, den Armen, Lenden und Waden zwicken, ihm die rechte Hand, worinn er das Mordmesser hielt, mit Schwefel brennen, geschmolzenes Bley, siedendes Oel, brennendes Harz und zusammengeschmolzenes Wachs und Schwefel in die von den Zangen gemachten Wunden gießen, den Körper durch vier Pferde zerreißen, und zuletzt die zerstückten Theile desselben verbrennen und die Asche in die
d. 28. März. Luft streuen. Dieses entsetzliche Urtheil ward in seiner vollen die Menschheit empörenden Strenge vollzogen. Aus einigen Umständen und Nachrichten wollten einige eine Theilnehmung der Jesuiten an der Frevelthat folgern. Aber es ward damals nichts darüber entschieden. Uebrigens scheint der Frevler ein Mensch von schwärmerischer Denkart gewesen zu seyn *).

Der Gefahr, seinen König zu verlieren, entrissen, fuhr man in Frankreich fort, sich zum deutschen Feldzuge zu rüsten. Doch ehe noch der Krieg, der in Amerika ausgebrochen war, sich nach Europa fortpflanzte, waren in Asien Unruhen entstanden, die auch daselbst nachmals den Britten und Franzosen einen neuen Kampfplatz eröffneten. Die Zerrüttung des großmogolschen Reichs in

Hin=

*) Neue gen. hist. Nachr. 8. B. S. 196 ff. und 631. ff.

Hindostan hatte den Unterkönigen oder Nabobs, seinen Vasallen, Gelegenheit gegeben, sich unabhängig zu machen und ihre Besitzungen zu erweitern. Die Maratten, eine indische kriegerische Nation, suchten sich immer weiter auszubreiten. Die Franzosen und Engländer, welche längstens Besitzungen in Hindostan hatten, nahmen nicht ohne Absicht auf eignen Vortheil, Theil an diesen Streitigkeiten. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts hatten die Engländer, Holländer und Portugiesen sich vergebens bemüht, den Angria, das Oberhaupt eines marattischen Seeräuberstaats, aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, welcher die See so unsicher machte, daß die Engländer seinetwegen in Bombay eine eigene Kriegsflotte halten mußten, die ihnen jährlich 300,000 Thaler kostete. Endlich vereinigten sich die Engländer mit den Maratten gegen ihn. Indem die Letztern Angria's Festungen zu Lande angriffen, ließen die Erstern sie durch ihre Flotten bombardiren, verbrannten die Räuberflotte in dem Hafen von Geriah, und theilten seine Besitzungen mit den Maratten *). Diese Siege der Engländer und ihre wirksame Theilnehmung an andern wichtigen Vorfällen in Indien erregte die Aufmerksamkeit der Nabobs **) entfernter Gegenden, besonders des Nachfolgers von demjenigen

Theilnehmung der Franzosen und Engländer an den Streitigkeiten der indischen Fürsten und Völker.

Die Engländer und Maratten überwältigen den Seeräuber Angria.

1756. den 13. Febr.

*) Ives Reisen, aus dem Engl. mit Zusätzen von Dohm, 1. Th. 1. B. 7. Cap. S. 139 ff. Geschichte der neuesten Weltbegebenh. 1. Th. S. 35. Sprengels Jahrbuch für 1787. S. 122 ff.

**) Die Nabobs sind eigentlich Unterkönige oder Vasallen des Großmoguls, die aber oft, und natürlich itzt bey seiner verächtlichen Schwäche, unabhängig von ihm geworden sind.

jenigen ersten Nabob in Bengalen, der sich 1742 von dem Großmogul unabhängig gemacht hatte. Die Engländer besaßen damals in Bengalen nur einzelne theils befestigte, theils wehrlose Handelsplätze, wovon Calcutta an dem westlichen Arme des Ganges der vornehmste war. Der Nabob, Surahjah Dowla, dem sein Vorweser noch auf dem Todtbette die Einschränkung der in Bengalen emporkommenden englischen Macht empfohlen hatte, unterließ nicht, diesem Rathe fleißig nachzukommen. Da er außerdem noch behauptete, von den Engländern beleidigt zu seyn, brachte er ein zahlreiches Heer zusammen, und belagerte Calcutta, das nicht haltbar genug gegen solche Macht war. Geschreckt durch die Menge der Feinde, verließ der erste Befehlshaber und verschiedene der vornehmsten Einwohner das Fort, und retteten sich mit ihren kostbarsten Habseligkeiten auf die Schiffe. Also verlassen vertheidigte Herr Hollwell, der Zweyte im Commando, mit dem Rest einer schwachen Besatzung, das Fort mit einer heldenmüthigen Tapferkeit, die gleichwohl zuletzt der unbezwinglichen Uebermacht des Feindes weichen mußte. Das Fort ward erobert. Die Anzahl der Ueberbliebenen bestand in 145 Männern und einem Frauenzimmer.

Krieg der Engländer mit dem Nabob von Bengalen.

Der Nabob erobert Calcutta.

den 26. Juni.

Alle diese Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet waren, ließ der Uebergwinder denselben Abend in ein Gefängniß einsperren, das 11 Fuß lang und 18 Fuß breit war. Der Raum, den jede Person einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet 18 Zoll in der Länge und 18 Zoll in der Breite. Dieses Gefängniß war stark vermauert, und hatte gegen die Westseite zwey stark vergitterte Fenster. Es

Schreckliches Schicksal der Engländer in der schwarzen Höle.

ist

ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül, und der geringste Durchzug oder Veränderung der Lyft unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich anfangs die Meisten in Verzweiflung; sie bemühten sich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte sich dicht an ein Fenster gestellt; er war deswegen mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann, so viel möglich, stille stehen, und durch sein Zappeln die Kräfte nicht erschöpfen sollte. Dieser Befehl erweckte eine kleine, doch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, sie sollten, mehr Raum zu gewinnen, sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese kleine Hülfe durch das Wehen mit den Hüten zu vermehren; doch diese Arbeit war für die schon zu sehr erschöpften Kräfte der Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum, sie wollten, mehr Luft zu gewinnen, sich auf ihre Kniee niederlassen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein, sie wollten, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenenmalen. Sie blieben so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da sie aufstanden, wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dieß alles geschah, ehe die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Noch war es nicht 12 Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern standen ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserey. Alle schrieen um Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teuflische Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan, damit sie hineinfeuern sollte; aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meisten noch Lebenden legten sich, aller Kräfte beraubt, nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgestreckt, ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andre den Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländischer Wachtmeister stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andre. In dieser Stellung blieb er von halb 12 bis 2 Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft. Länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben; tiefer in das Gefängniß durfte er sich nicht wagen. Er zog darum ein Messer, sich das Leben zu nehmen; doch that er es nicht, und entschloß sich hingegen das Fenster zu verlassen. Darum bot er seinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem Seeofficier an, der mit seiner Gemahlina, einer jungen Dame, (welche mit ihm zu sterben freywillig in die schwarze Höle gegangen war,) in der nächsten Reihe stand. Der Officier nahm diesen Platz mit unendlichem Danke ein; aber sogleich von dem plumpen holländischen Wachtmeister verdrungen, zog er sich mit Herrn Hollwell zurück, legte sich nieder und starb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieser Zeit an bis zur Morgendämmerung vorgieng. Um 5 Uhr

fiel

fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzusuchen, in der Hoffnung, wenn er noch am Leben wäre, durch ihn ihre Erlösung zu erlangen. Man erkannte ihn an seinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen diesen Scenen des Schreckens unterrichtete Nabob ließ um diese Zeit ganz kaltsinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu sich selbst kommen, wenn die Thüre geöffnet würde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man sollte aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren so kraftlos, daß 20 Minuten vergiengen, ehe sie vermochten, die todten Körper von der Thüre wegzuräumen und dieselbe zu öffnen.

Ein Viertel nach 6 Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von 146 Seelen, nicht mehr als 23 aus dieser Trauerhöle an das Licht, und unter ihnen Herr Hollwell, der diese Schreckensscene selbst beschrieben hat. Die englischostindische Gesellschaft aber verlor ihre beste Niederlassung in Ostindien, und ein Fort, welches ihr den schätzbarsten Theil ihres Handels sicherte *).

Diese

*) Ives Reisen l. c. Cap. 8. S. 162 f. in der aus des Herrn Leibarztes Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneyk. von Herrn v. Dohm beygefügten Note. Gesch. der neuesten Weltbegebenheiten l. c. S. 34 f. Sprengel l. c. S. 129 ff. Goldsmith l. c. S. 914 ff.

Admiral Watson und der Oberste Clive rächen die Schmach der Engländer.

Diese Schmach und diesen Schaden der Engländer rächten und ersetzten bald darauf Admiral Watson und der Oberste Clive. Nicht lange nach dem Aachener Frieden hatte Herr Dupleix, französischer Befehlshaber in Pondichery, angefangen, unter den Nabobs den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen, und denjenigen, die auf französischer Seite waren, europäische Hülfstruppen zugesandt, wodurch sie über diejenigen Nabobs, die Freunde der englischostindischen Compagnie waren, einige Vortheile erhielten. Die Absicht des Herrn Dupleix war, seiner Nation in ganz Carnate und Decan das Uebergewicht zu verschaffen. Die englische Regierung in diesen Gegenden widersetzte sich seinem Bestreben, und stand den Nabobs bey, die es mit ihr hielten. Ihre Waffen siegten oft, und Herr Clive hatte sich schon großen Ruhm erkämpft. Dennoch brauchten und foderten die Directoren der englischostindischen Compagnie die Hülfe der brittischen Regierung, und Admiral Watson segelte den 2. Februar 1754 mit fünf Linienschiffen und 2 kleineren Fahrzeugen nach Ostindien ab *). Er und der Oberste Clive hatten schon in andern Gegenden Ostindiens, besonders auch bey der vorerwähnten Ueberwältigung des Seeräubers Angria, den Ruhm der brittischen Tapferkeit behauptet. Nun lief der Admiral mit drey Linienschiffen in den Hafen Balasore in Bengalen, und, nach Verstärkung seiner Truppen, in den Ganges ein. Das Fort Calcutta, dieser Schauplatz der grausamen Leiden so vieler unglücklichen Schlachtopfer, wurde von den Engländern angegriffen und ergab sich an dem ersten Tage

1756 den 5. Dec.

Eroberungen u. Siege der Engländer in Bengalen.

des

*) Ives Reisen l. c. S. 3-5.

des Angriffs. Wenig Tage darauf wurde Hugly, welches höher hinauf am Ganges liegt, ohne Mühe erobert. Umsonst versuchte der Nabob sein Glück in einer Feldschlacht. Er litt eine Niederlage, die, ob sie gleich nicht völlige Flucht zur Folge hatte dennoch ihn bewog, einen Frieden einzugehen, dadurch die englischostindische Compagnie in alle ihre Rechte wieder eingesetzet ward, Freyheit von allen Auflagen, und das Versprechen des möglichsten Ersatzes alles dessen, was sie bey der Eroberung von Calcutta verloren hatte, bekam *).

1757 den 9 Febr. Vortheilhafter Friede mit dem Nabob.

Sobald auf die Weise die Unruhen mit den Eingebornen des Landes gestillt waren, beschloß der Admiral, seine Waffen gegen die Franzosen zu kehren, und, um ihre Macht in Bengalen zu zernichten, ihr wichtiges und wohlbefestigtes Fort Chandernagor, ihren Hauptsitz in diesem Theil Indiens, anzugreifen, das etwas höher als Calcutta am Ganges lag. Die Franzosen versenkten verschiedene große Fahrzeuge, den Engländern den Zugang zu verwehren. Aber der Admiral fand einen Weg mitten durch diese Versenkungen, machte ein so heftiges Feuer auf das Fort, und wurde von den Landbatterien des Obersten Clive so gut unterstützt, daß die Franzosen sich in weniger als drey Stunden genöthiget sahen zu capituliren. Die Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen. Ein ansehnlicher Vorrath von Kanonen, Waaren und Gelde wurde in dem Fort erbeutet **).

Die Engländer erobern Chandernagor, der Franzosen Hauptsitz in Bengalen.

den 25 März

Alle

*) Ives Reisen l. c. S. 171 - 202. Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 77 f. Sprengel l. c. S. 131 f.

**) Ives Reisen l. c. S. 205 - 234. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 79. Sprengel l. c. S. 132.

Der Nabob Surajah Dowla kommt im Kriege mit den Engländern um.

Alle diese Siege der Engländer dienten nur, die Eifersucht des Surajah Dowla heftiger zu entzünden, der, uneingedenk des Friedens, sich treulos zu einem zweyten Angriff rüstete. Sie aber bedienten sich des Mißvergnügens, das, wie es in indischen Staaten üblich ist, die Großen seines Landes zu einer Verschwörung gebracht hatte. Das Oberhaupt derselben, Mir Jaffier Khan, erhielt den Beystand der Engländer, denen er, wenn er zur Regierung kommen würde, ansehnliche Vortheile versprach. Sie schlugen das Heer des Nabobs, das 20000 Mann stark war, und nöthigten ihn, die Flucht zu nehmen, auf welcher er bald von den Anhängern des Mir Jaffier ergriffen, gefangen genommen und getödtet wurde. Den Mir Jaffier ernannten die Engländer zum Nabob von Bengalen. Sie sahen nun die Franzosen daraus gänzlich vertrieben, ihr Gebiet erweitert, und bekamen über zwo Millionen Pfund Sterling für die Compagnie und diejenigen, die bey der Eroberung von Calcutta besonders gelitten hatten *). Das konnte denn für einigen Ersatz des Verlustes der Engländer in Amerika gelten. Denn daselbst hatten die Franzosen das Fort Oswego erobert. Dieses Fort, an der Mündung des Flusses Onondega gelegen, schützte einen bequemen Hafen am See Ontario. Es sollte den indianischen Handel sichern, die Gemeinschaft der französischen nördlichen und südlichen Besitzungen unterbrechen, und dem Fortgange der englischen Waffen beförderlich seyn. Aber es fiel, nach geringem Widerstande, mit

den 23 Jun.

Die Engländer ernennen Mir Jaffier zum Nabob. den 4. Jul.

1756 den 14. Aug. Die Franzosen erobern das Fort Oswego.

*) Ives Reisen l. c. Cap. 10. S. 235-268. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 80-83. Sprengel l. c. S. 132-134.

mit 100 Kanonen und vielem Vorrath dem Feinde in die Hände. 1,600 Mann wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Franzosen schleiften das Fort *). Eine Unternehmung der Engländer auf Louisburg ward rückgängig, und die Franzosen bemächtigten sich auch noch des Forts William Henry, an der südlichen Spitze des Sees George **).

Andere Vorfälle in Amerika. 1757.

Während der Zeit daß die Engländer sich in Ostindien die erzählten Vortheile über die Franzosen erkämpften, waren die französischen Truppen schon aufgebrochen, welche die deutschen Staaten der Könige von Großbrittannien und Preußen angreifen sollten ***). Nach einer Erklärung des französischen Gesandten zu Regensburg behauptete der König von Fankreich, als Garant des westphälischen Friedens, verbunden und berechtiget zu seyn, Germaniens gestörte Ruhe mit gewaffneter Hand wieder herzustellen †). Denn der König von Preußen hieß in den österreichischen und französischen Staatsschriften immer der angreifende Theil (aggressor,) so einleuchtend er auch in seinen Staatsschriften die Wahrheit machen ließ, daß dieß nicht immer derjenige ist, welcher zuerst mit gewaffneter Hand Thätlichkeiten ausübt, sondern der, welcher Beleidiger ward, oder nahe Beleidigungen fürchten ließ, und daß das Recht der Selbstvertheidigung sich auf die Befugniß erstreckte

Aufbruch der französischen Truppen nach Deutschland. 1757. den 25. Febr.

Den 14ten März Erklärung d. französischen Gesandten zu Regensburg.

*) Gesch. der neuest. Weltbeg. l. c. S. 33.

**) l. c. S. 72-76.

***) Neue genealog. hist. Nachr. 8. Band. S. 586.

†) Teutsche Kriegskanzley 1757 2. B. S. 189 ff.

streckte, dem Beleidiger zuvorzukommen, und ihn außer Stand zu setzen, seinen bösen Vorsatz auszuführen *). Gleich dem französischen Gesandten erklärte auch der schwedische Gesandte zu Regensburg den Entschluß seines Hofes, kraft der ihm obliegenden Gewährleistung des westphälischen Friedens, jeder schon geschehenen oder noch zu erwartenden Störung der Ruhe Deutschlands Einhalt zu thun **). Vielleicht möchte die Erklärung des schwedischen Hofes anders ausgefallen seyn, wenn ein gefährliches Vorhaben zur Ausführung gekommen wäre, das im vorigen Jahre entdeckt und mit Strenge unterdrückt wurde. Nach einem unangenehmen Schriftwechsel zwischen dem Könige und den auf dem Reichstage versammelten Ständen über die Grenzen der königlichen Gewalt, welche die Stände immer mehr zu verengen suchten, verrieth der Corporal von der Leibwache, Daniel Shedvin, eine Verschwörung, welche dem Könige mehr Gewalt verschaffen und in der nächsten Nacht ausbrechen sollte. Die vornehmsten Theilnehmer der Verschwörung waren der Graf Hord, der sich mit der Flucht rettete, der Graf Erich Brahe, Oberster des königlichen Leibregiments zu Pferde, der Hofmarschall, Baron Gustav Horn, die Capitains Stahlswärd und Puke, und nebst ihnen ein Laufer, Namens Ernst, und die Sergeanten und Unterofficiers, Mozelius, Eseolin und Christiernin, welche sogleich in Verhaft genommen wurden. Die Sache schien sehr unvorsichtig angefangen, und der Antheil, den gemeine Leute

Den 14ten März Erklärung d. schwedischen Gesandten zu Regensburg.

1756. den 21. Juni. Entdeckte und bestrafte Verschwörung in Schweden.

an

*) Sammlung der Staatsschriften von 1756. S. 47 f. und 294.

**) Sammlung der Staatsschriften von 1756 S. 190 f.

an dem Anschlage hatten, zu groß, als daß man einen glücklichen Ausgang erwarten konnte. Der Proceß war kurz. Graf Brache, Baron Horn und die beyden Capitains wurden auf dem Ritterholm enthauptet, und drey Tage später die übrigen zuvor genannten eingezogenen Verschwornen. Auf ein Gerücht, als ob die Verschwornen der Person des Königs, die in Gefahr gewesen seyn sollte, hätten zu Hülfe kommen wollen, folgte, noch in dem Laufe der Untersuchung, ein königliches Manifest, worinn dieses abgeläugnet wurde. In dieser Lage des schwedischen Reichs blieb denn die Verbindung mit Frankreich unverändert und die Krone Schweden zur thätigen Theilnehmung an dem Kriege gegen den König von Preußen entschlossen *). 1756. den 23. Jul.

Indem die französischen Truppen immer näher in Deutschland heranrückten, versammlete sich eine Observations-Armee von 50 bis 60,000 Mann. Zum Behuf derselben kamen die hannöverischen und hessischen Truppen aus England zurück, denen daselbst die Winterquartiere theils versagt, theils sehr erschweret waren **). Sie bestand aus Hannoveranern, Braunschweigern, Preußen, Hessen, und aus Sachsengothaischen und Gräflichbückeburgischen Truppen. Ihre Bestimmung war, das Land zu decken, und dem Einbruch der Franzosen Einhalt zu thun ***). Der König von Preußen hatte 1757. im März. Versammlung einer alliirten Observationsarmee gegen die in Deutschland immer mehr heranrückenden Franzosen.

*) Adelung l. c. 8. B. S. 29-54. Neue gen. hist. Nachr. 7. B. S. 685-706.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 391 f.

***) l. c. S. 393.

Wesel und alle seine westphälischen Lande räumen lassen, die einzige Vestung Geldern ausgenommen. Jene nahmen die Franzosen für die Kaiserinn Königinn in Besitz. Diese setzte der Commendant unter Wasser, entschlossen, sich bis auf
den 20. April. den letzten Mann zu wehren *). Die Franzosen besetzten die Reichsstadt Cölln, und eröffneten die Feindseligkeit gegen Churbraunschweig,
den 23. April. Erste Feindseligkeiten der Franzosen gegen Churbraunschweig. vermittelst Einnehmung der an Churbraunschweig verpfändeten Grafschaft Bentheim **). Ueber die Observationsarmee, die am Ende des Aprils bis Bielefeld vorgerückt war, übernahm der Herzog von Cumberland, ein Sohn Königs Georgs des Zweyten, das Commando.
den 3. May. Wenn er gleich Paderborn und Rittberg in Besitz
Die alliirte Armee zieht sich zurück. nahm, so nöthigte ihn doch die Annäherung der französischen Armee, unter den Befehlen des Marschalls von Etrees und des Prinzen von Soubise sich hinter Bielefeld zurück zu ziehen ***).
den 14. Jun.

Stärke und Armeen der Oesterreicher und Preußen und ihrer Bundsgenossen. Unterdessen war die Zeit herangekommen, da der König von Preußen gegen eine Macht von 700,000 Mann streiten sollte. Denn so hoch rechnet man sie, seitdem das Bündniß gegen ihn durch den Beytritt der Krone Schweden und des deutschen Reichs verstärkt war. Und dieser Macht konnte er mit allen seinen Bundsgenossen nur höchstens 260,000 Mann entgegen stellen. Die Winterquartiere der Preußen und der Oesterreicher waren nicht ruhig gewesen. Es waren hitzige Scharmützel vorgefallen. Auch war das österrei-

*) l. c. S. 593 ff.
**) l. c. S. 604-606.
***) l. c. S. 403-405.

reichische Heer, über welches nun Prinz Carl von Lothringen das Commando bekam, ansehnlich verstärket worden. Es ist ungewiß, ob von österreichischer Seite beschlossen war, so lange vertheidigungsweise zu gehen, bis alle Bundsgenossen der Kaiserinn Königinn im Felde erschienen. In der That konnten die Oesterreicher so wenig von den Russen als von den Franzosen in dem ersten Feldzuge große Fortschritte erwarten. Sie scheinen daher auf den Angriff bedacht und nur durch des Königs von Preußen schnelle Wirksamkeit daran gehindert gewesen zu seyn. Gewiß ist es, daß der König Ursachen hatte, den Feldzug sobald als möglich zu eröffnen, und mit vereinter Kraft den nächsten und mächtigsten seiner Feinde, die Kaiserinn Königinn, anzugreifen. War er dabey so glücklich, gleich anfangs einen entscheidenden Streich auszuführen, so konnten dadurch die Unternehmungen der übrigen Mächte abgebrochen oder wenigsteus aufgehalten werden. Entschlossen, in Böhmen vorzudringen, zog er seine Armee in vier Corps zusammen. Das eine unter dem Fürsten Moritz, bey Chemnitz; das zweyte unter ihm selbst, bey Lokowitz; das dritte unter dem Herzoge von Bevern, bey Zittau; und das vierte unter dem Feldmarschall Schwerin, in Schlesien. Das österreichische Heer war gleichfalls in vier Corps vertheilt, die unter dem Herzoge von Ahrenberg, dem Feldmarschall Brown, dem Grafen von Königsegg und dem Grafen von Serbelloni, bey Eger, Budin, Reichenberg, und in Mähren standen. Als, bey dem preußischen Einmarsch in Böhmen, der Herzog von Bevern von Zittau nach Reichenberg rückte, traf er auf den Grafen von Königsegg, der sich mit ohngefähr 20,000 Mann in einem Thale zwi-

Der König von Preußen entschließt sich in Böhmen einzurücken.

Stellung der preußischen u. österreichischen Armee.

d. 10. April.

d. 21. April Treffen bey Reichenberg.

zwischen zween sehr hohen Bergen gelagert hatte. Hier kam es zu einem hitzigen Treffen, in welchem die Oesterreicher, nach einem tapfern Widerstande, zum Weichen genöthiget wurden. Sie verloren einen General und etwa 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der preußische Verlust war nicht viel geringer. Die Oesterreicher zogen sich in guter Ordnung bis Liebenau zurück, woselbst sie ihr Lager nahmen und Verstärkung erhielten *).

Doch dieß Gefecht war nur das Vorspiel zu einem wichtigern Auftritt. Prinz Carl von Lothringen, der nun die österreichische Armee als oberster Feldherr commandirte, nahm sein Lager so, daß der linke Flügel am Ziskaberge, die Mitte auf den Anhöhen, der rechte Flügel hinter dem Vorwerke Sterboholi zu stehen kam. In dieser Stellung sicherte ihn schon die Natur durch Berge, steile Felsen und Sümpfe. Dennoch suchte er sich durch Verschanzungen noch mehr zu decken, und schien jetzt dem Angriff des preußischen Heeres, selbst wenn der König sich mit dem Feldmarschall Schwerin vereinigen würde, die Spitze bieten zu können. Diese Vereinigung erfolgte bald. Die Armee des Feldmarschalls Schwerin gieng über

den 4. May. die Elbe, und der König mit einem Corps von 20 Bataillonen und 38 Schwadronen über die

den 5. May. Moldau **). Am folgenden Tage waren das Heer

den 6. May. des Königs und des Feldmarschalls beysammen. Die preußische und die österreichische Armee waren einander an Stärke beynahe gleich. Erstere bestand ohn-

*) Tempelhof l. c. S. 93-100. und 119-144.

**) Tempelhof l. c. S. 145-150.

ohngefähr aus 64 000 Mann *). Der König bemerkte und vernahm bald, daß der Feind nicht in der Fronte, auch nicht auf dem am Ziskaberge stehenden linken Flügel, aber wohl auf dem rechten, dem Anfall der Infanterie ausgesetzten Flügel angegriffen werden könne. Die Oesterreicher scheinen, wenigstens an dem Tage, keinen Angriff erwartet zu haben. Denn sie hatten ihre Reuterey nach Fourage ausgeschickt. Und die Infanterie stand noch ruhig in ihrem Lager, als die Preußen bereits zum Treffen anrückten. Kaum aber bemerkten die Oesterreicher diese Bewegungen, als sie die ausgeschickte Reuterey zurückriefen, und Reuterey und Fußvolk die erforderliche Stellung nehmen ließen. Der unerschrockenen preußischen Infanterie gelang es, unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, welche ihr enge Wege, Dämme, Wiesen und Moräste entgegenstellten. Ohngefähr um Ein Uhr konnte sie sich formiren. Ohne Halt zu machen, gieng sie mit großem Ungestüm auf den Feind loß. Nach dem Befehl des Königs ließ sie sich auf kein kleines Gewehrfeuer ein, sondern gieng mit aufgepflanzten Bajonett und gefälltem Gewehr gegen den Feind an. Trotz einer fürchterlichen Kanonade erhielt sie sich lange in besserer Ordnung, als man bey solcher Gelegenheit zu erwarten schien. Aber endlich wurde das feindliche Kartätschenfeuer so wüthend und so mörderisch, daß es kaum mehr möglich war, die Lücken, welche es in den Bataillonen verursachte wieder zuzumachen. Die bis dahin so herzhaft anrückenden Grenadiere wurden gezwungen zu weichen. Ihnen folgten die neben ihnen stehenden Regimenter,

Preußischer Sieg bey Prag.

*) Tempelhof l. c. S. 167–172.

ter, deren einige sogar Feldstücke und Fahnen verlohren. Unterdessen kam auch die preußische Reuterey zum Treffen, der es, nach einem tapfern Widerstande der Oesterreicher, endlich glückte, ihre ganze Reuterey zu zerstreuen. Die Verwirrung theilte sich endlich auch dem rechten Flügel der österreichischen Infanterie mit, und wurde noch größer, als einige preußische Schwadronen Gelegenheit fanden einzuhauen.

Während des Gefechts der Reuterey war der Feldmarschall Schwerin sehr geschäftig, die geschlagene Infanterie wieder in Ordnung zu bringen. Er gab Befehl, daß gleich einige Bataillonen aus dem zweyten in das erste Treffen einrücken und den Feind zurücktreiben sollten. Das geschah den Augenblick. Bey dem allen war es diesem unter Waffen und Siegen grau gewordenen Helden äußerst unangenehm, daß sich sein Regiment, durch das Beyspiel der neben ihm stehenden, auch zum Rückzuge hatte verleiten lassen. Daher stieg er vom Pferde, setzte sich an die Spitze des Regiments, nahm eine Fahne in die Hand, und starb bald dem rühmlichsten Tod eines Helden, den Tod fürs Vaterland, im 73sten Jahre seines glorreichen Alters*). Sein edler Tod bahnte den Weg zum Siege. Sterbend sah er, daß ihm mit seinem Regiment auch die übrige Linie, die sich wieder gesetzt hatte, folgte, und den Feind aufs neue angriff. Verschiedene Generale folgten zugleich dem Beyspiele ihres Feldmarschalls, stiegen vom Pferde und führten ihre Brigaden zu Fuße an. Dieses und ihr beherztes

Zu=

*) Er war 1684 den 26. Oktober geboren. Tempelhof l. c. S. 103.

Zureden gab den Soldaten neue Stärke. Nunmehr konnte der Feind ihnen nicht widerstehen. Er gerieth in Verwirrung und mußte auf die Flucht bedacht seyn. Dieses war, nach Aussage eines rußischen Officiers, der damals bey der kaiserlichen Armee als Freywilliger stand, und dessen schriftlicher Aufsatz in der bey Leuthen erbeuteten Bagage gefunden wurde, so unordentlich, daß alles auf dem Felde wie eine Heerde Schaafe herumlief, und 200 preußische Husaren fünf Regimenter jagen konnten. Auch konnte sich der Feind um so weniger halten, da nicht lange darauf seine ganze Cavallerie geschlagen war.

Durch eine Bewegung, welche die österreichische Armee in Gegenwart des Königs nach ihrem rechten Flügel herauf machte, einen Haken zu bilden und mehr Terrein zu gewinnen, entstand eine Lücke, die der König sogleich wahrnahm. Er ließ einen Posten erobern, der diese Lücke decken konnte. Die Infanterie kam dem Hacken, den die österreichische Armee gemacht hatte, in die linke, und dem bis an den Ziskaberg stehenden Feinde in die rechte Flanke. Der König drang mit seinem rechten Flügel ungestüm in die Oefnung hinein. Das alles geschah freylich nicht eher, als nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, womit das Terrein angefüllet war, und indem die preußischen Regimenter Wunder der Tapferkeit thaten, auch nicht ohne ansehnlichen Verlust. Das Regiment Winterfeld griff eine Batterie an, wobey es über 1000 Mann verlor. Allein es rückte auch, unter dem stärksten Kartätschenfeuer vor, als ob es eine Revüe gemacht hätte. Die Grenadiere von Moritz und Mannteufel, die zur Unterstützung anrückten und ihnen zuriefen: Kameraden!

meraden! laßt uns heran, ihr habt nun Ehre genug, hatten kein besseres Schicksal. Dennoch wurde der Feind endlich geworfen, und gezwungen, seine Stellung zu verlassen.

Nachdem sich hierauf die preußische Armee wieder, so gut als es nach dergleichen hartnäckigen Gefechten geschehen kann, gerichtet hatte, blieb sie im beständigen Vorrücken und trieb den Feind vor sich her. Derselbe setzte sich noch einigemal, so daß, wenn er von einem Berge heruntergeworfen war, auf dem andern schon wieder eine neue Linie stand, welche die fliehenden Truppen durchließ und sich muthig wehrte. Im Fortrücken zog sich das preußische Heer immer mehr nach der Moldau. Nun wurde, nachdem der rechte Flügel der Oesterreicher völlig geschlagen war, ihrer Mitte und ihrem linken Flügel der Rückzug abgeschnitten, und beyde waren gezwungen, sich in Prag zu werfen *). Die Preußen eroberten nun ihr Lager, Kanonen, Fahnen und alle Trophäen eines vollkommenen Sieges. Der Verlust war auf beyden Seiten sehr groß, aber der größte war der Verlust von zween der berühmtesten Feldherren, auf preußischer Seite durch den schon gedachten Heldentod des Grafen von Schwerin; bey der österreichischen Armee durch eine schwere Wunde, die der Feldmarschall Brown empfangen hatte, und die am 20. Jun. seinem Leben ein Ende machte **).

Bey

*) Tempelhof l. c. S. 150-157.

**) Geschichte der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 42. und Neue geneal. histor. Nachr. 8. B. S. 914 und 1121.

Bey Gelegenheit dieses Treffens, worin beyde Theile mit ausserordentlicher Tapferkeit fochten, macht ein einsichtsvoller preußischer Schriftsteller, der selbst vom Kriegsstande ist, und von Vorgängen schreibt, bey deren meisten er zugegen war, folgende Bemerkung: „Es giebt Leute, „die in ihrer Verehrung des Alterthums so weit „gehen, daß sie die alten Griechen und Römer „in diesem Stücke als Riesen, die neuern Trup„pen aber als Zwerge betrachten. Wären sie Au„genzeugen von den in diesem Kriege vorgefallenen „Schlachten gewesen, oder nähmen sie sich die „Mühe, alle Umstände dabey mit Kaltblütigkeit, „mit einem unbefangenen, und nicht mit einem „durch alle Künste der Beredsamkeit aufgepuz„ter Beschreibungen angefülltem und erhitztem „Kopfe zu untersuchen und darüber nachzudenken, „so würden sie finden, daß wir den Alten an Muth, „Herzhaftigkeit und selbst im Patriotismus nichts „nachgeben, sondern sie in manchen Fällen weit „hinter uns lassen. Die Preußen thaten gewiß „alles, was von geübten, braven und patriotisch „denkenden Soldaten zu erwarten ist. Ich will „im Vorbeygehen nur ein Beyspiel anführen: „Nachdem das Regiment von Itzenplitz die feind„liche Linie schon durchbrochen hatte, stieß es auf „einen etwas breiten Graben, der sehr sumpfig „zu seyn schien. Hin und wieder lagen einige „Stangen, die für Fußgänger dienten, wenn sie „hinüber wollten. Die Leute fiengen auch an „einzeln hinüber zu defiliren. Der Prinz Hein„rich (des Königs Bruder) der sie anführte, ward „dieses kaum gewahr, als er vom Pferde stieg, „es laufen ließ, zuerst in den Graben sprang „und ihnen zurief: Bursche folgt mir. In dem Au„genblick sprang das Regiment in den Graben

Tempelhofs Bemerkung über die Schlacht bey Prag.

„bis

„bis an den halben Leib, und setzte aufs neue in „den Feind, den es denn auch gleich wieder zum „Weichen brachte*).“

Belagerung von Prag.

Nachdem Prinz Carl gezwungen war, sich mit beynahe 50000 Mann in Prag zu werfen, machte der König den ausserordentlichen Entwurf, ihn in dieser Stadt einzuschließen. Wenn auf der einen Seite eine so starke Besatzung den Angriff widerrathen konnte, so schien auf der andern Seite der Zusatz von ohngefähr 60,000 Menschen, (denn so viel betrug er, die Knechte und andre Leute bey der Armee mit eingerechnet,) den die volkreiche Stadt bekam, ihre Bezwingung durch Hunger desto gewisser zu versprechen. Doch die Uebergabe zu beschleunigen, entschloß sich der König, sie zu bombardiren. Es wurden vier Kessel errichtet, aus welchen täglich 288 Bomben in die Stadt gespielet werden sollten, indem zugleich auf der andern Seite Feuerkugeln hineingeworfen wurden. Die Besatzung that den muthigsten Widerstand und einen sehr klug angeführten herzhaften

In der Nacht vom 23sten auf den 24st. May.

Ausfall, der gleichwohl zurückgeschlagen wurde, und ihr einen nicht unbeträchtlichen Verlust zuzog. Nach einigen Tagen stieg am Abend ein schweres Gewitter auf. Donner, Sturm, Platzregen und die fürchterlichsten Kämpfe der Natur schienen sich zum Untergange der Menschen vereinigt zu haben. Eine preußische Pontonsbrücke wurde zerrissen. Die Moldau trat aus ihrem Ufer und richtete in Prag eine Ueberschwemmung an, wodurch viele Lebensmittel und in den Kellern und Casamatten bisher geborgene Sachen verloren giengen. Die

Gemein-

*) Tempelhof l. c. S. 157 f.

Gemeinschaft zwischen dem Lager des Königs und des Feldmarschalls Keith wurde abgeschnitten. Vielleicht hätte die Besatzung diesen Umstand zum Behuf eines zweyten Ausfalls genutzt, wenn nicht gleich nach Mitternacht das fürchterlichste Feuerwerfen erfolgt wäre. Auf das Signal einer aufsteigenden Rackete, gleich nach Mitternacht, sah man Bomben und glühende Kugeln einherfliegen. Das Feuer, welches in der Nacht und in den folgenden Tagen und Nächten immer fortgesetzet wurde, richtete in der Stadt entsetzliche Verheerungen an. Die Besatzung vermochte nicht, durch alles Feuer, welches sie dagegen auf die Belagerer wirken ließ, der Zerstöhrung Einhalt zu thun. Auch fieng sie an Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Ihr einige Erleichterung zu verschaffen, wurden 12,000 der unbrauchbarsten Leute zur Stadt hinaus und nach dem preußischen Lager gejagt. Die Preußen aber trieben sie mit Gewalt wieder hinein. Die vornehmsten Magistratspersonen, die Geistlichkeit und die Bürgerschaft, die ihre von den Flammen schon äußerst verwüstete Stadt in Gefahr sahen, in einen Schutthaufen verwandelt zu werden, flehten den Befehlshaber auf das rührendste an, Bedingungen Gehör zu geben, und die Uebergabe zu bewilligen. Aber er war taub gegen ihr Flehen. Und in der That konnte er sich schwerlich zur freywilligen Uebergabe entschließen, wenn es wahr ist, daß, auf das Anerbieten derselben unter der Bedingung eines freyen Abzugs, der König verlangt habe, die ganze Garnison, oder was von derselben nicht freywillig preußische Dienste nehmen würde, sollte in 6 Jahren nicht gegen den König dienen. So schien denn die Sache der Kaiserinn Königinn einem unvermeidlichen Verderben nahe,

Schreckliches Bombardiren.

den 6. Jun.

Eine

Eine ganze Armee war in Gefahr zu Kriegsgefangenen gemacht, die Hauptstadt Böhmens und mit ihr das ganze Königreich erobert zu werden. Und die Freunde des Königs fiengen schon an den Weg nach Wien zu messen, als, mitten in dieser verzweifelten Lage der österreichischen Sache, Graf Daun auf den Schauplatz trat, und anfieng, dem Glücke des Kriegs eine andere Wendung zu geben *).

Der Feldmarschall Daun erscheint auf dem Kriegsschauplatze.

Dieser Feldherr, der sich durch lange Erfahrung, unter den größten Generalen, und in den berühmtesten Kämpfen gebildet hatte, im Gefechte außerordentlich tapfer und kaltblütig war, und einer der größten Männer seines Zeitalters geworden seyn würde, wenn er einen Grad mehr von dem, was man vigor animi nennt, gehabt hätte **), commandirte nun die österreichische Armee in Mähren, und hatte Befehl erhalten, zu der Hauptarmee bey Prag zu stoßen. Am Tage der Schlacht bey Prag stand er noch bey Böhmisch-Brodt mit 25 bis 30,000 Mann. Nachdem er den aus der Schlacht geflohenen Theil der Armee des Prinzen Carl an sich gezogen hatte, war er wenigstens 40,000 Mann stark. Dennoch wagte er es nicht, den Herzog von Bevern anzugreifen, den ihm der König entgegen gestellt hatte, und der höchstens 20,000 Mann stark war, zog sich zurück, und ließ die Preußen Magazine wegnehmen, deren Verlust den Prinzen Carl der Gefahr, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, noch

mehr

*) Tempelhof l. c. S. 116 f. Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 42 f. Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 804 ff.

**) Tempelhof l. c. S. 177.

mehr ausſetzte. Er blieb vom 7ten May bis zum 12ten Junins in ſeiner Unthätigkeit, und rückte erſt vor, als er Befehl erhielt, Prag zu entſetzen, es koſte was es wolle *). Nachdem er alle Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, war ſeine Armee auf 60,000 Mann angewachſen. Der König von Preußen, der ſo wenig ſeine Annäherung erwarten, oder das Corps des Herzogs von Bevern unverſtärkt einer ſo großen Macht bloß ſtellen, als die Belagerung von Prag aufheben und den Prinzen Carl mit ſeinen 50,000 Mann herauslaſſen durfte, ſtieß mit einem Theil ſeines Heeres zu dem Herzoge von Bevern, und hatte nun 32,000 Mann zum Anmarſch gegen den Grafen Daun beyſammen **). Man hat es dem kriegserfahrnen Monarchen zu einer Verwegenheit angerechnet, daß er eine ſo überlegene Macht, die auſſerdem in Gegenden ſtand, welche durch Natur und Kunſt beſchützet wurden, mit einer ſo kleinen Anzahl Truppen angriff. Aber Kriegsverſtändige Schriftſteller haben ſein Unternehmen aus Regeln, und durch Beyſpiele der alten und neuen Geſchichte von Siegen, die über einen ſehr überlegenen Feind erfochten wurden, gerechtfertiget ***). Und in der Lage, worin ſich der König befand, war ohne Zweifel eine Feldſchlacht nothwendig. Indeſſen hatte der Graf Daun eine vortheilhafte Stellung genommen, und änderte ſie, nach Maßgebung der Bewegungen des Königs, mit großer Klugheit. Endlich kam es zu dem berühmten Treffen bey Chotemitz oder Collin,

*) Tempelhof l. c. S. 223.

**) l. c. S. 225.

***) l. c. S. 219 f.

Den 18 Jun. Preußische Niederlage bey Chotemitz oder Collin.

lin, das von 2 Uhr Nachmittags bis Abends um 9 Uhr dauerte. Es fehlt uns nicht an genauen und umständlichen Beschreibungen dieser Schlacht, Aber die Vorfälle, woraus sie bestand, sind so mannigfaltig und so verwickelt, daß sie, zumal ohne Beyhülfe eines Risses oder Plans, nicht füglich, am wenigsten von Lesern, die der Kriegskunst unkundig sind, verstanden werden können. Es mag also genug seyn, hier zu bemerken, daß die preußischen Waffen, die nach so vielen und noch vor kurzem erfochtenen Siegen, unüberwindlich schienen, itzt einen beynahe noch Einmal so starken Feind in einem der stärksten Posten, der sich nur wählen läßt, angriffen, und daß die Preussen bey dieser Gelegenheit alles thaten, was nur die ungestümste und wohlgeordnetste Tapferkeit, was nur eine unverbesserliche Kriegszucht, durch das Andenken so vieler Siege beseelt, jede Art von Nachtheil zu überwinden, anzuwenden vermochte, ohne gleichwohl den Sieg zu erhalten. Sie wiederholten den Angriff siebenmal. In keiner ihrer siegreichsten Schlachten hatte ihre Herzhaftigkeit sich glänzender gezeigt. Zween Brüder des Königs waren im Felde, und thaten alles, was man von Friedrichs Brüdern erwarten konnte. Der König selbst that an der Spitze seiner Reuterey zuletzt noch einen wüthenden Angriff. Alles ward versucht, aber alles unglücklich. Und die Preußen mußten, bey Sonnenuntergang, dem Feinde das Schlachtfeld überlassen *). Man kann sagen, daß die große Anzahl der Oesterreicher, ihre Tapferkeit, ihre vortheilhafte Stellung, ihre Feldherren, den König von Preussen überwunden

*) Tempelhof l. c. S. 206-219. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 45 f.

wunden haben. Allein es ist auch zu seiner Rechtfertigung gesagt worden, daß die weisheitsvollen Anordnungen, die er machte, mißverstanden und schlecht befolgt worden sind *), daß der Befehl, den ein großer General einem Bataillon gab, die Kroaten aus einem mit hochaufgewachsenen Getraide bedeckten Felde herauszutreiben, die folgenden Bataillone verleitete, darauf nachzugehen, und darüber den anbefohlnen Zweck aus dem Gesichte zu verlieren, daß dieser Umstand mancherley zwar mit großer Tapferkeit ausgeführte, aber nicht gut überdachte Angriffe veranlasset hat **), daß die preußischen Bataillone gewissermaßen nur einzeln angriffen und dadurch große Zwischenräume entstanden, zwischen welchen die feindliche Reuterey durchbrach und die Preußen zugleich in der Fronte und im Rücken anfiel, und daß dieses letztere eigentlich den Sieg entschieden hat. ***)

Der Feldmarschall Daun macht von seinem Siege wenigen Gebrauch.

Gerechter scheint der Vorwurf zu seyn, der dem siegenden Feldmarschall gemacht worden ist, man könne, wie einst Maharbal nach der Schlacht bey Cannä zum Hannibal, zu ihm sagen: „Wie „doch die Götter einem einzigen Manne nicht alle „ihre Gaben zugleich verleihen! Zu siegen weißt „du, aber von deinem Siege Gebrauch zu ma„chen, das weißt du nicht.“ An dem Tage des Treffens, der beynahe der längste im Jahr ist, erlaubte er der preußischen Reuterey, die in dem Treffen, das verlohren gieng, unter des Generals

*) Tempelhof l. c. S. 208. 210.

**) l. c. S. 214.

***) l. c. S. 218.

rals Ziethen Anführung das Nadastische Reutercorps so geschlagen hatte, daß es während der ganzen Schlacht nicht wieder zum Vorschein kam, bis um 10 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde stehen zu bleiben, und sich hernach mit der größten Bequemlichkeit zurückzuziehen. Auch schickte er nicht einen Hussaren ab, die geschlagene Infanterie zu verfolgen. Er ließ seine Armee des Nachts unter dem Gewehre bleiben, als wenn er befürchtet hätte, der König würde wieder zurückkommen. Nachdem er den andern Morgen sein altes Lager bey Kriechenau wieder bezogen hatte, sahe er Vormittags um 10 Uhr noch die ganze preussische Bagage hinter Kaurzim und Planian, die so zusammengefahren war, daß man die Fuhrwerke nicht auseinander wickeln konnte. Dennoch ließ er sie unter ihrer Bedeckung in Frieden ziehen. *)

Wenn es übrigens schwer fällt, die Größe des preußischen Verlusts genau zu bestimmen, so war derselbe ohne Zweifel groß im Treffen, und noch größer durch Desertion und die unzähligen übeln Folgen einer Niederlage. **)

Den 19 Jun. Aufhebung der Belagerung von Prag, und anderweitige Folgen der Schlacht bey Collin.

Der König gieng vom Schlachtfelde sogleich nach Prag zurück, um die Belagerung aufzuheben. ***) Dieß war eine nothwendige, obgleich widrige, aber bey weitem nicht die einzige traurige Folge der Schlacht bey Collin. Die Angelegenheiten des Königs waren nun in einer mißlichen Lage.

Sei-

*) l. c. S. 224.

**) Geschichte der Weltbeg. l. c. S. 46.

***) Tempelhof l. c. S. 226.

Seinen Feinden hingegen eröffneten sich herrliche Aussichten. Die Franzosen unter dem Marschall d'Etrees machten immer weitere Fortschritte. Der Prinz von Soubise erschien mit einer andern Armee, sich mit derjenigen zu vereinigen, welche die Reichsstände zusammengebracht hätten. Die Russen drangen in Preußen ein. Die Schweden waren im Begriff, die Feindseligkeiten anzufangen. Vor sich hatte der König eine Armee von 110,000 Mann, die aus Ungarn und Oesterreich täglich neue Verstärkungen erhielt. Mitten unter allen diesen Feinden stand er mit einem Heere von etwa 70,000 Mann, mit welchem er alle die weit aussehenden Absichten seiner Feinde vereiteln sollte. Sein Untergang schien unvermeidlich zu seyn, und niemand begriff die Möglichkeit, sich dem Strome aller dieser Widerwärtigkeiten zu widersetzen, oder ihm eine andere Richtung zu geben. Selbst der Reichshofrath, der bis dahin noch zurückhaltend gewesen war, wurde dreist gemacht, *) und ließ auf Anrufen des aufgefoderten Reichsfiscals eine Ladung auf die Reichsacht gegen den König ergehen. Diese war in Ausdrücken abgefaßt, welche noch in dem Zeitalter Ferdinands des Zweyten, und ehe noch die Erhabenheit der Reichsfürsten in Absicht auf die Landeshoheit durch den westphälischen Frieden unwidersprechlich ward, dem schicklichen Canzleystil gemäßer, als in unsern Tagen scheinen mochten, die aber am meisten befremden mußten, da sie einen großen Monarchen betrafen, bey dem die Würde eines unumschränkten Königs von der Würde eines Chur- und Reichsfürsten zwar in Ge-

Den 22 Aug. Der Reichshofrath läßt die Ladung auf die Reichsacht gegen den König von Preußen ergehen.

*) Tempelhof l. c. S. 234.

danken, aber niemals in der That abgesondert werden konnte. *)

„Nur der König," sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller eben so wahr als schön, „verlohr da„bey die Gegenwart seines Geistes nicht. Er „fand in sich selbst ein gewisses Etwas, das „alles ersetzte, was ihm an der Stärke seiner „Armeen abgieng, und nie erschien seine wahre „Größe in einem vortheilhaftern Lichte, als in „die-

*) Die ganze Citation steht in der deutschen Kriegscanzeley von 1757, 3ter Th. S. 542 ff. Ihre Anfschrift ist: Citatio ad videndum et audiendum, se declarari in poenam Banni Imperii, et privari omnibus feudis, juribus, gratiis, privilegiis et exspectativis, in Sachen den gewaltsamen Königl. Preußischen, Churbrandenburgischen Einfall in die Königl. Polnisch-Churfächsische Lande, auch weitern Anzug in die Reichslande betreffend, in specie Fiscalis Imperialis aulicos contra den König in Preußen, als Churfürsten zu Brandenburg. Nachdem darin von Landfriedbrüchigen Thätlichkeiten und Vergewaltigung u. s. f. weitläuftig gehandelt worden ist, heißt es endlich am Schlusse: „Also heischen und laden wir, „Ihn, Churfürsten zu Brandenburg — — — hier„mit ernstlich, und wollen, daß derselbe innerhalb „zwey Monaten selbst oder durch einen Anwald — „— — erscheine, um zu sehen und zu hören, daß „er Churfürst zu Brandenburg — — in unsere und „des Reichs Acht, mit Verlustigung aller von Uns „und dem Reich habenden Lehen, Gnaden, Pri„vilegien, Exspectativen und Freyheiten mit Urthel „und Recht gesprochen und erkläret werde: — — — „Wenn Er, Churfürst, nun komme und erscheine, „alsdann oder nicht, so wird nichts destoweniger „auf unsers Kaiserlichen Reichs-Hof-Fiscalis fer„ner allerunterthänigstes Anrufen — — — — Darnach weiß Er, Churfürst, sich zu richten.

„diesem Zeitpunkte. Seine großen überwiegen-
„den Eigenschaften, entwickelten sich mit einer un-
„gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und sein das ganze
„Feld der Kriegskunst, umfassender Geist ließ ihn
„Entwürfe erfinden, die durch das Eigenthüm-
„liche, das Unerwartete und Große auf so eine
„unwiderstehliche Art auf seine Feinde wirkten,
„daß alle ihre Seelenkräfte in eine Art von Still-
„stand versetzt wurden. Er wußte ihre Armeen
„in einer solchen Entfernung von einander zu hal-
„ten, das es ihm möglich wurde, diejenigen, de-
„ren Fortschritte von den nachtheiligsten Folgen
„für ihn begleitet werden konnten, anzugreifen,
„indessen auf der andern Seite der übrige Theil
„seiner Macht durch eine geschickte Vertheidigung
„den Feind verhinderte, etwas Entscheidendes aus-
„zuführen. Wenn er glücklich war, so kam die
„Reihe an diesen, und in kurzer Zeit sahe er sich
„aus dem Besitz aller Eroberungen, wenn er bis
„dahin einige gemacht hatte. Er wußte den Feind
„durch Vorhaltung schmeichelhafter Hoffnungen
„zu verblenden, ihm den Hauptgegenstand aus den
„Augen zu rücken, und zu verhindern, daß er sei-
„ne wahren Vortheile kennen lernte.“ *)

Genöthiget, Böhmen zu verlassen, dachte der König darauf, sowohl Sachsen zu decken, als auch zu verhindern, daß die Oesterreicher sich nicht mit der Reichs- und französischen Armee vereinigen möchten, welches nirgends anders als in Sachsen geschehen konnte. **) Sein Rückzug geschah in der größten Ordnung. ***) Er selbst gieng mit

*) Tempelhof l. c. S. 234 und 235.
**) l. c. S. 235.
***) l. c. S. 237.

mit einem Heere nach Sachsen, und ließ den Prinzen von Preußen mit dem andern in die Lausitz zurückgehen. Letzterer verlohr den wichtigen Posten bey Gabel, und konnte es dem Feinde nicht wehren, Zittau anzugreifen, worin eine starke preußische Besatzung lag, und ein mit allen Nothwendigkeiten versehenes Magazin angelegt war. *) Die Oesterreicher kamen dem Prinzen zuvor, und fiengen an, die Stadt zu sperren. Dennoch war

In der Nacht vom 22 auf den 23. Jul.

er glücklich genug, da sie die Stadt völlig einzuschließen versäumt hatten, den größten Theil der Besatzung, und einen beträchtlichen Theil des Vorraths und der Bagage herauszuziehen, worauf er nach Bautzen zurückgieng. **) Die Oesterreicher aber faßten, man sagt, in Beyseyn der churfächsischen Prinzen, Söhne des Landesvaters, ***) den Entschluß, Zittau, eine der wohlhabensten und volkreichsten Städte, einzuäschern,

Den 23 Jul. Die Oesterreicher legen Zittau in die Asche.

und setzten sie durch Bomben und Pechkränze in Flammen, bis sie völlig in die Asche gelegt war. Ein Verfahren, das schwerlich entschuldigt werden kann. Der Ort war keine Vestung, bey der es oft die Kriegspolitik erfodert. Er hatte bloß eine Mauer, deren Bastionen und Außenwerke die Bravour der Besatzung seyn mußte. Außer dem Magazine enthielt er nichts, woraus die Oesterreicher Vortheil ziehen konnten. Und wenn sie das haben wollten, mußten sie es nicht verbrennen. Der Schade, den die Preußen dadurch leiden konnten, war unbeträchtlich gegen das Elend,

worin

*) l. c. S. 228.

**) Tempelhof l. c. S. 228 und 245.

***) Neue geneal. hist. Nachrichten, 8. B. S. 982.

worin die armen Einwohner versetzt wurden. *) Der Verlust der Preußen war nicht groß, und bestand nur in 200 Mann, die, bey dem allgemeinen Brande, und als man auf den Straßen vor Hitze nicht mehr dauern konnte, es noch unternahmen, dem Befehl, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, folgsam zu seyn. **) Indessen vereinigte sich der König, der von Leutmeritz nach Pirna und daselbst über die Elbe gegangen war, mit den 29 Jul.
der Armee des Prinzen von Preußen. ***) Durch anderweitige Märsche und Stellungen, die er theils selbst machte oder nahm, theils seine Feldherren machen oder nehmen ließ, gewann er zeitig die den 15 Aug.
Gemeinschaft mit Schlesien wieder. †)

Eine der schlimmsten Folgen, welche die Niederlage bey Collin für den König von Preußen nach sich zog, war die dadurch bewirkte Aufmunterung der österreichischen Hülfsarmeen zum weitern Vordringen. Der Marschall d'Etrees setzte das französische Heer von neuem in Bewegung. Von Münster aus nahm er Ostfriesland in Besitz. Als der Herzog von Cumberland sich in seinem Lager zwischen Rinteln und Hameln verschanzte, ließ der Marschall die erste Brücke über die Weser schlagen, demnächst Minden einnehmen und das freywillig übergebene Gebiete des Landgrafen von Hessencassel und besonders die Stadt Cassel besetzen,

Die französische Armee setzt sich wieder in Bewegung.

den 1. Jul.
den 8 Jul.
den 12 Jul.
den 13 Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 242 und 245.

**) l. c. S. 245.

***) l. c. S. 229.

†) l. c. S. 246.

den 16 Jul. ßen, und erhielt Göttingen durch Capitulation. *) An eben dem Tage war der Uebergang der Hauptarmee über die Weser schon vollendet. **) Die Armee des Herzogs von Cumberland, die sich bisher beständig zurückgezogen hatte, faßte endlich

Treffen bey Hastenbeck. den 26 Jul. den Entschluß, bey Hastenbeck, eine Stunde von Hameln, Stand zu halten, wo man glaubte, daß die überlegene Anzahl des Feindes am wenigsten nachtheilig seyn würde. Daselbst kam es zum Treffen, in welchem, ungeachtet der Vortheile, welche die Gegend anbot, und der Tapferkeit der Alliirten, dennoch ihre Armee den Franzosen das Schlachtfeld räumen mußte, und genöthiget wurde, sich unter die Kanonen von Hameln zurückzuziehen. Ihr Rückzug geschah ohne daß sie vom Feinde verfolgt wurden. Aber von Hameln zog der Herzog von Cumberland sich weiter zurück, indem er zugleich den größten Theil der Besatzung mitnahm. Nur 700 Mann wurden zurückgelassen, um der Armee den Rückzug einigermaßen zu versichern. Die schwache Besatzung capitulirte, sobald die Franzosen Anstalten zur förmlichen Belagerung machten. Der Marschall d'Etrees verlegte nun sein Hauptquartier nach Hameln. ***)

Den 28 Jul. gieng Hameln durch Capitulation über.

Der Herzog von Richelieu bekommt das Commande den 4. Aug.

Doch dieser große Feldherr, dieser Liebling aller Krieger, der bisher so große Fortschritte gemacht hatte, und dem nun das ganze Calenbergische, Grubenhagensche, Wolfenbüttelsche und Zel-

*) Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 825-834 und 919 f.

**) l. c. S. 835.

***) l. c. S. 939-939.

Zellische Land offen stand, mußte das Commando der Armee dem Herzog von Richelieu übergeben, der in der Geschicklichkeit eines Hofmannes ihn und alle Menschen übertraf *). Demselben fiel es itzt nicht schwer, Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hildesheim zu besetzen und mit der Armee immer weiter vorzurücken, dagegen sich der Herzog von Cumberland immer mehr zurückzog.

Im May. Die Russen rücken in Preußen ein.

Unterdessen hatte auch die rußische Armee, unter dem Grafen von Apraxin sich in Bewegung gesetzt **), und war bereits auf preußischen Boden. Einem Heere von 81,000 Mann regulairer Truppen und von 16,000 Tatarn, Kalmucken und Kosacken hatte der König von Preußen nur 30,000 Mann entgegenzusetzen, die er dem Feldmarschall Lehwald zu commandiren auftrug. Von vier Colonnen, womit die Russen in Preussen einrückten, griff die unter dem General Fermor Memel von der Landseite an. Die Unternehmung zu erleichtern, segelte der russische Admiral Lewis, ein Engländer von großem Ruf, mit einer starken Flotte von Reval ab, um Memel zugleich von der Seeseite anzugreifen. Die Folge davon war, daß Memel capitulirte. Diese Eroberung verschafte den Russen unendliche Vortheile. Sie konnten aus dieser Stadt einen Waffenplatz machen, und durch Hülfe ihrer Flotte sie mit so viel Proviant und Kriegsbedürfnissen versehen, daß die ganze Armee den Feldzug über davon unterhalten werden konn-

te.

*) l. c. S. 939—941. Gesch. der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 48.

**) Neue gen. hist. Nachr. 8. B. S. 613.

te *). Im Augustmonat gieng die ganze Armee des Feldmarschalls Apraxin über den Pregel und lagerte sich bey Großjägerndorf. Der Feldmarschall gieng gleichfalls über den Pregel und es kam zum Treffen. In demselben siegten die Russen. Man hat dem preußischen Feldmarschall Fehler Schuld gegeben, die, außerdem daß er, bey der Schwierigkeit die Stellung der Russen auszuforschen, von den Befehlshabern der zu diesem Behufe ausgeschickten starken Corps getäuscht wurde, den Verlust der Schlacht befördert haben sollen. Indessen ist es nicht sehr zu bewundern, daß ein tapferes Heer von 20,000 durch ein feindliches nicht minder tapferes Heer von 60,000 Mann, denn dieß war das Verhältniß der beyden Armeen in dem Treffen, überwunden wurde. Aber auch hier behaupteten die Preußen den Ruhm einer Herzhaftigkeit, die durch nichts übertroffen werden kann. Und ihr Rückzug geschah, ohne verfolgt zu werden **). Was aber alle Welt befremden mußte, das war der Rückmarsch der Russen, der mitten in dem Laufe ihrer Siege erfolgte, und so schnell war, daß sie im Ausgange des Monats schon das ganze Königreich Preußen geräumt hatten, das einzige Memel ausgenommen, wo sie eine Besatzung von 10 bis 12,000 Mann zurückließen ***). Es wurden damals mancherley Vermuthungen über diese

Schlacht bey Großjägerndorf den 30. Aug.

Im Sept. Unerwarteter Rückmarsch der Russen.

*) Tempelhof l. c. S. 333. und Neue geneal. histor. Nachr. 8. B. S. 608. ff.

**) Tempelhof l. c. S. 334 f. und 338 ff. Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 767 ff.

***) Tempelhof l. c. S. 336. und Neue gen. hist. Nachr. l. c S. 781 ff.

diese seltsame Erscheinung geäußert *). Ihre wahre Ursache aber, die itzt kein Geheimniß mehr ist, war damals wenigen bekannt. Der Großkanzler, Bestuchef, wußte, daß der Großfürst und Thronfolger, der nachmalige Kaiser, Peter der Dritte, ihn hassete, weil er, unter der Regierung der Kaiserinn Anna, als Gesandter beym niedersächsischen Kreise, Mittel gefunden hatte, aus dem herzoglich holsteingottorpischen Archiv, das zu Kiel (zum Theil auch zu Hamburg) aufbewahret wurde, verschiedene richtige Urkunden, besonders das der Thronfolge des Hauses Holstein Gottorp in Rußland günstige Testament der Kaiserinn Catharina der Ersten zu erhalten, die er demnächst nach Rußland überbrachte. Ueberzeugt, daß ihm kein gutes Schicksal bevorstehe, sobald der Großfürst zur Regierung kommen würde, suchte er die Thronbesteigung eines Fürsten zu verhindern, von dem er oft sehr verächtlich zu reden pflegte. Und als der junge Großfürst, Paul Petrowitz, 1754 gebohren wurde, gieng der Großcanzler damit um, mit Ausschließung des Vaters, die Thronfolge auf den jungen Prinzen zu bringen, für den seine erhabene Mutter, die itzige Kaiserinn Catharina die Zweyte, die Vormundschaft führen sollte. Nun war zur Zeit des Sieges bey Großjägerndorf die Kaiserinn Elisabeth auf ihrem Lustschlosse Sarskoe Selo mit vielen Ohnmachten und andern Zufällen beschwert, die den Großkanzler ihr nahes Ende fürchten ließen. Zur Ausführung seines Vorhabens, die Thronfolge zu ändern, wollte er sich seines Freundes, des Grafen Apraxin, bedienen. Deswegen schrieb er demselben, er möchte mit dem russischen

Wahre Ursache desselben.

*) Neue gen. hist. Nachr. 8. B. S. 786 ff.

fischen Kriegsheer aus Preußen zurückkehren. Apraxin that das. Aber die Kaiserinn Elisabeth wurde wieder hergestellt. Sie erkundigte sich nach dem Fortgange ihrer Waffen, und vernahm mit Erstaunen und mit Unwillen den Rückzug ihres Heeres aus Preußen. Vergebens suchte der Großcanzler Ausflüchte. Sein Brief an den Feldmarschal Apraxin bewieß seine Schuld, und bewirkte seinen Fall im Anfange des folgenden Jahres *).

Der unerwartete Rückzug der Russen verschaffte dem Könige von Preußen einige Erleichterung. Gleichwohl sahe er sich bald darauf durch eine andere Macht angegriffen, die zwar bey weitem nicht so fürchterlich als die russische, aber doch in seiner gegenwärtigen Lage vermögend genug war, ihm beschwerlich zu fallen. Der schwedische Reichsrath (denn man drückte sich wirklich uneigentlich aus, wenn man in diesem Falle den König von Schweden nennt, wiewohl sein Name bey allen diesen Vorfällen öffentlich gebraucht wurde,) beschloß, zufolge obgedachter bey der Reichsversammlung zu Regensburg im März eingebrachter Erklärung, unter dem Vorwand der schwedischen Gewährleistung des westphälischen Friedens, die preußischen Staaten, und besonders das an das schwedische Pommern grenzende preußische Pommern anzugreiffen. Die schwedischen Truppen wurden zu Schiffe nach Pommern gebracht, woselbst sich, unter den Befehlen des Generals, Barons von Ungarn Sternberg, eine Armee von 17,000 Mann zusammenzog. Sie gieng über die Peene, nahm Demmin, Anklam,

Im Sept. Glücklicher Anfang des schwedischen Feldzugs in Pommern u. in der Ukermark.

und

*) Büschings Magazin, 2. Th. S. 418-421.

und die Inseln Usedom und Wollin weg, rückte weiter in Preußischpommern und in die Ukermark vor, und ließ sich starke Kriegssteuern bezahlen. Die Schweden fanden fast gar keinen Widerstand. Denn die preußische Besatzung in Stettin unter dem General Mannteufel war damals nicht 2000 Mann stark, und daher zu schwach, sich dem Vordringen der Schweden zu widersetzen. Aber alles dieses glänzende Glück verschwand schnell, als der Feldmarschall Lehwald, nach dem Abzuge der Russen, sein Heer nach Pommern führte. Umsonst bat der schwedische General den Herzog von Richelieu um Hülfe, und stellte vor, daß bey der Annäherung der Preußen die Schwäche seiner Armee ihn nöthigen würde, seine Truppen, aller Gefahr der Schifffahrt bey damaliger Jahreszeit ungeachtet, einzuschiffen und nach Schweden zurück zu senden. Es erfolgte keine Hülfe. Und die Schweden waren, bey der Ankunft der Lehwaldischen Truppen, noch vor dem Ausgange des Jahres, genöthigt, alle ihre Eroberungen, bis auf Anklam und die Peenamünderschanze, fahren zu lassen, und sich unter die Kanonen von Stralsund zu ziehen. *)

Rückzug der Schweden bey Annäherung der Preußen unter Lehwald.

Mittlerweile hatte sich auch die im Jänner, nach der Mehrheit der Stimmen zu Regensburg, versammlete Reichs-Executions-Armee in Bewegung gesetzt. Sie bestand aus 32 Schwadronen, eben so viel Bataillonen, 23 Grenadiercompagnien, 2 Regimentern Hussaren, führte 52 Kanonen mit sich und wurde auf 15,000 Mann geschätzet. Das Obercommando führte der Prinz Joseph von Sachsen Hildburgshausen. Mit ihr sollten

Reichsarmee.

*) Tempelhof l. c. S. 337 f. Neue geneal. histor. Nachr. 9. B. S. 4 ff. und 673 ff.

sollten sich 30 000 Franzosen unter dem Prinzen von Soubise vereinigen, der seit einiger Zeit schon am Rhein gestanden hatte. Die Vereinigung gieng wirklich in der Gegend von Erfurt vor sich, und die Armee nahm nun den Namen der vereinigten Armee an. Ihre Absicht war, die Preussen aus Sachsen zu vertreiben. Man glaubte, daß dieses ohne erhebliche Schwierigkeiten geschehen könnte. Das Land schien schwache Besatzungen zu haben, die, wenn sie sich auch zusammenziehen würden, doch der überlegnen Macht der vereinigten Armee nicht widerstehen könnten. Den König aber hielt man mit der Beobachtung der Oesterreicher zu sehr beschäftigt, als daß er Zeit und Mittel finden könnte, diesen neuen Feinden entgegen zu gehen und sich ihren Unternehmungen zu widersetzen. *) Indessen waren von allen Feinden des Königs diese die unbeträchtlichsten. Sie rückten vor, sobald der König wich, und wichen, wenn er vorrückte. **) Auch sah man in allen ihren Unternehmungen so wenig den überlegungsreichen Ernst, oder die Vorsichtigkeit, welche jeden möglichen Fall in Betrachtung zieht, daß oft ihr Betragen, mitten unter den ernsten Auftritten des Krieges, komische Scenen wahrnehmen ließ. Von letzterer Art war folgender Vorfall. Der König, welcher am 15ten September selbst zu Gotha gewesen, aber gleich wieder zur Armee abgegangen war, hatte den General Seidlitz daselbst mit einigen Schwadronen Dragoner und Hussaren zurückgelassen, die

Im Sept. Vereinigung der Reichsarmee mit der französischen unter dem Prinzen von Soubise.

Der General Seidlitz verjagt mit 1500 Mann Preussen 8000 Mann von der vereinigten Soubisischen und Reichsarmee.

in

*) Tempelhof l. c. S. 249. und neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 258 ff.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 258 ff.

in und um die Stadt gesezt wurden. Noch einige Schwadronen Dragoner standen zwischen Gotha und Erfurt. Die Generale der vereinigten Armee bekamen Nachricht, daß der König diese beyden Corps abgesondert ausgestellt habe, und selbst mit wenigen Bataillonen hinter Erfurt stehe. Jezt glaubten sie etwas unternehmen zu können, und wollten mit der Aufhebung des General Seidlitz den Anfang machen. Dazu wurde den 19. Sept.
ein Corps von 8000 Mann commandirt. Die Prinzen von Hildburgshausen und Soubise und eine Menge anderer Generale wollten gegenwärtig seyn, um den Muth ihrer Truppen zu beleben und sie durch ihr Beyspiel zu großen Thaten zu erwecken. Aber der wachsame Seidlitz ließ sich nicht überfallen. Zu schwach, sich gegen eine so fürchterliche Macht zu halten, zog er sich aus der Stadt, setzte sich in einiger Entfernung, und gab einem nahe stehenden Dragoner-Regiment Befehl, sogleich zu ihm zu stoßen. Die hohe Generalität rückte also ruhig in die Stadt, und besetzte solche sammt dem Schlosse mit ihren Truppen. Bey der Anwesenheit des herzoglichen Hauses ermangelte ihre Höflichkeit nicht, demselben, ohne sich vorher um etwas weiter zu bekümmern, die Cour zu machen. Der General Seidlitz, der das Dragoner-Regiment an sich gezogen hatte, glaubte sich nun stark genug, es mit dem Feinde aufzunehmen. Er ließ durch Hussaren die Vorposten zurücktreiben, und rückte mit der übrigen Reuterey gegen die Stadt an. Die sämmtliche Generalität wollte sich eben an die Tafel setzen, als die Nachricht einlief, daß der Feind sich zeigte, und bald darauf das Schießen die Nachricht bestätigte. Ihre feurige Einbildung ließ sie, in ihren Gedanken, die ganze preußische Armee,

und den König an ihrer Spitze, gewahr werden. Die Verwegenheit der preußischen Husaren, sogar die Infanterie anzugreifen und auf die Stadt loszugehen, schien ihnen gegen alle Klugheitsregeln, falls sie nicht gewußt hätten, daß sie bald durch Infanterie unterstützt werden würden. Soubise empfahl sich in der größten Geschwindigkeit dem Hofe. An Anstalten auf den Fall einer Ueberrumpelung hatte er nicht gedacht. Er gab also das Signal: Sauve qui peut! und jagte mit seinem Gefolge zur Stadt hinaus. Sein Beyspiel ermunterte die übrige Generalität, dasselbe zu thun. Und alles lief in der größten Unordnung zum Thore hinaus, und nahm die Strasse nach Eisenach. Die preußischen Husaren griffen das Schloß an, und verjagten daraus vier Grenadiercompagnien. So gelang es dem General Seidlitz mit etwa 1500 Mann bloßer Reuterey ein Corps von 8000 Mann aus der Stadt zu jagen, und 6 Officiere und 51 Gemeine zu Gefangenen zu machen. Auch bekamen die Hussaren eine Menge Secretairs, Kammerdiener, Proviantofficiere, Feld-Paters, Komödianten, Laqueyen, Friseurs, Köche, Galanteriehändler, die Schönen ungerechnet, in ihre Gewalt, General Seidlitz war so höflich, diesen ganzen Troß zurück zu schicken. Außerdem machten die Hussaren ansehnliche Beute an Generals- und andern Equipagen, erhielten ganze Küsten voll von Eau de Lavande, de sans pareille, de mille fleurs u. s. f. eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Parasols, Manchetten, Papageyen, Schlafröcke und dergleichen Sachen. Bey solcher Beschaffenheit der Feldherren und Verfahrungsart der Truppen war der größte Nachtheil, den der König

von

von Preußen von ihrer Seite zu fürchten hatte, der, daß sie die Länder brandschatzten. *)

Solche schon geschehene oder zu erwartende Erpressungen, die sie sich in der Abwesenheit des Königs erlaubten, nöthigten ihn, einen Theil seiner Macht, die er in der Oberlausitz gegen die Oesterreicher, seine furchtbarsten Feinde, wieder vereiniget hatte, zum Schrecken, und, welches in diesem Falle einerley war, zur Vertreibung der Reichs- und Soubisischen Truppen zu gebrauchen. Er verließ mit einem Theile seiner Truppen die Armee in der Oberlausitz, und brach über Dresden nach Thüringen auf. Seinen Endzweck, die Feinde daselbst zu verscheuchen, erreichte er bald. **) Aber nun ward es dem Heere, das er unter dem Herzoge von Bevern in der Oberlausitz zurückgelassen hatte, schwerer, der starken Macht der Oesterreicher zu widerstehen. Prinz Carl von Lothringen wünschte den Krieg nach Schlesien zu versetzen. Indem er Bautzen, worin eine starke preussische Besatzung lag, zu gewinnen, und den Preussen die Gemeinschaft mit Schlesien abzuschneiden suchte, schickte er ein starkes Corps nach Bautzen ab, und beschloß zugleich den General Winterfeldt anzugreifen, den der Herzog von Bevern bey Moys zurück gelassen hatte, als er selbst sich bis nach der Landscrone zog. Der General Winterfeldt hatte auf dem so genannten Holzberge, nicht weit vor der Fronte seines Lagers, zwey Bataillone gesetzt. Gegen diese richtete die überlegene Macht der Oesterreicher ihren Angriff, und kam ihnen

Den 28 Aug. Der König von Preußen marschirt gegen die vereinigte Reichs- und Soubisische Armee.

Den 7 Sept.

*) Tempelhof l. c. S. 263 f. Neue gen. hist. Nachr. 9. Th. 258 ff.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 9. Band S. 261 ff.

ihnen auf den Hals, ehe sie unterstützt oder zurückgezogen werden konnten. Sie vertheidigten sich mit außerordentlicher Tapferkeit, so daß der General Winterfeldt Zeit gewann, ihnen mit einigen Bataillonen zu Hülfe zu kommen, um ihnen den Rückweg zu erleichtern. Kaum erhielten sie dadurch Hoffnung ihren Posten zu behaupten, als das Gefecht noch hitziger ward. Aber sie hatten schon einen großen Theil ihrer Leute verlohren, und, zur Erfüllung ihres Unglücks, ward ihr General tödtlich verwundet. So sahen sie sich denn genöthigt, sich nach dem Lager zurückzuziehen. Die Oesterreicher nahmen nun Besitz von dem Holzberge, den sie gleichwohl am folgenden Morgen wieder verließen. Sie hatten in dem blutigen Gefechte 2000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt.

Tod des Generals Winterfeldt.

Der größte Verlust für die Preußen war der Tod des vortrefflichen Generals Winterfeldt, der in der folgenden Nacht an seinen Wunden starb. Ihn machte, ausser seinen Kriegstugenden, seine Leutseligkeit ehrwürdig. Er war hochgeachtet von dem Heere, von jedem, der ihn kannte, und selbst von seinem Könige. Der Monarch erhielt die Nachricht von seinem Tode, als er am 10ten September gegen die Reichs- und französische Armee nach Erfurt marschirte, und zugleich mit dieser Nachricht auch die von dem Einbruch der Schweden in Pommern. Die Letztere rührte ihn minder als die Erste. „Denn," sagte er, „wi„der die Menge meiner Feinde werde ich Mittel „ausfinden. Aber ich werde schwerlich einen „Winterfeldt wieder bekommen." Der Vorfall aber war für den Herzog von Bevern ein Bewe-

wegungsgrund mehr sich aus der Oberlausitz nach Schlesien zu ziehen. *)

Zu dieser Verschlimmerung der Lage des Königs von Preußen kam noch der widrige Erfolg, welchen die Unternehmungen der verbündeten Armee unter dem Herzoge von Cumberland hatten. Dieser Prinz war auf seinem immer fortgesetzten Rückzuge endlich bis Bremerförde gekommen. Der Herzog von Richelieu, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, nahm sein Hauptquartier im Kloster Zeven. In der That schien itzt das verbundene Heer ohne Rettung verlohren, als der Graf von Lynar, Statthalter des Königs von Dänemark in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Befehl von seinem Hofe erhielt, einen Vergleich zu vermitteln. Die Vermittelung war glücklich, und bewirkte den Vergleich, der unter dem Namen der Convention vom Kloster Zeven bekannt ist, und auf folgende Bedingungen geschlossen wurde. 1) Die Feindseligkeiten sollen in 24 Stunden, und, wenn es möglich ist, noch eher, von beyden Seiten aufhören. 2) Die Hülfstruppen von der Armee des Herzogs von Cumberland, Hessen, Braunschweiger, Gothaner und Lippe-Bückeburger sollen zurückgesandt werden. 3) Der Herzog von Cumberland wird den Rest seiner Truppen theils in Stade zur Besatzung lassen, wo sie innerhalb bestimmter Grenzen so wenig Feindseligkeiten ausüben, als solche von französischer Seite zu fürchten haben sollen, theils jenseits der Elbe die Quartiere nehmen lassen. Dagegen bleiben die

Den 3 Sept. Graf Lynar vermittelt als dänischer Minister unter Garantie seines Hofes die Convention vom Kloster Zeven. Den 9 Sept.

*) Tempelhof l. c. S. 274 f. Neue gen. hist. Nachrichten 8. B. S. 986 - 989. und 9. B. S. 263.

französischen Truppen im Besitz der Herzogthümer Bremen und Verden bis zur endlichen Aussöhnung ihrer beyden Souverains. 2) Der Graf von Lynar übernimmt es, die Garantie seines Herrn, des Königs von Dänemark, zur Erfüllung des Vergleichs, auszuwirken. *)

So war denn die alliirte Armee gerettet. Aber nun litten die preußischen Lande sehr durch den Marschall von Richelieu. Denn derselbe ließ nun die Vestung Regenstein und das ganze halberstädtische Land besetzen, und verstärkte die Reichs- und Soubisische Armee durch ein starkes Corps, das er unter dem Herzoge von Broglio zu ihr abgehen ließ. Wenn er gleich sonst in einer befremdenden Unthätigkeit blieb, so drückte er doch die preußischen und hannöverischen Lande durch schwere Lieferungen an Getraide, durch große Schatzungen und ungeheure Summen, die er sich für Schutzbriefe zahlen ließ, ohne dennoch das Land gegen abscheuliche Räubereyen zu schützen. Endlich trieben ihn Kälte und Abnahme der Lebensmittel, die Winterquartiere zu suchen, die er in den hannöverischen, braunschweigischen, hildesheimischen und westphälischen Landen nahm. **)

In der Mitte des Sept.

Der König von Preußen ließ zwar durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig das Halberstädtische wieder befreyen. **) Als aber er selbst sich bis nach Torgau zurückzog, rückte die Reichs-

*) Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 994 - 1006. Teutsche Kriegskanzley 1757. 3. B. S. 634 - 638.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 643 - 646.

***) l. c. S. 634 - 638.

Reichs- und Soubisische Armee wieder bis gegen Leipzig vor.*) Unterdessen waren die Oesterreicher mit ihrer Hauptarmee in Schlesien eingebrochen, hatten den Herzog von Bevern bis Breslau gedrängt und ihr Lager bey Lissa genommen. Noch wagten sie keine Hauptunternehmung. Alles, was sie thaten, war, daß sie sich der offnen Straße nach der Mark bedienten, und ein Corps von leichten Truppen, das unter dem General Haddik in der Lausitz stand, zu einer Unternehmung gegen Berlin gebrauchte. Dieser General setzte die Residenz in Schrecken, drang durch das schlesische Thor bis an die Vorstädte, ließ sich eine starke Brandschatzung bezahlen, und marschirte am folgenden Tage wieder ab. Er war auf seinem schnellen Marsche glücklich genug, dem Prinzen Moritz zu entkommen, der bereits gegen ihn auf dem Marsch war. **) Der General Nadasti gieng auf Schweidnitz zu, und fieng an diese Vestung zu belagern. ***)

Im October.

Den 1. Oct.

Den 16 Oct. Haddik treibt zu Berlin eine starke Brandschatzung ein.

Im Ausgang Octob. Anfang der Belagerung v. Schweidnitz.

Bey allen diesen verdrießlichen Zufällen verließen den König sein Muth und seine Entschlossenheit nicht. Er beschloß, der Reichs- und Soubisischen Armee, die er nicht an den Grenzen von Sachsen und Magdeburg stehen lassen durfte, wenn er die Winterquartiere nehmen wollte, ein Treffen zu liefern, und wenn der Feind dem Treffen ausweichen würde, ihn so weit zurückzutreiben,

Vortheilhaftere Wendung der Lage des Königs von Preußen.

*) Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 268 ff.

**) Tempelhof l. c. S. 265. und Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 358 ff.

***) Tempelhof l. c. S. 278. und Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 140 f.

ben, daß er wenigstens in demselben Feldzuge nichts weiter ausrichten könnte. Er zog die Corps des Feldmarschalls Keith und des Herzogs Ferdinand an sich, und brachte auf die Weise eine Armee von etwas mehr als 22,000 Mann zusammen. Mit dieser unternahm er es, den Feind anzugreifen, der über 50,000 Mann stark war. Er

Den 2. Nov. rückte demselben entgegen, und nahm sein Lager bey Rosbach. Der Feind gab seinen anfangs gefaßten Vorsatz auf, die Ufer der Saale zu vertheidigen, verließ Merseburg und zog seine ganze Macht

Den 3. Nov. bey Mücheln zusammen. Der König recognoscirte seine Stellung, und beschloß, ihn den folgenden Morgen anzugreifen. Als er aber demnächst gewahr wurde, daß der Feind in der vorigen Nacht seine Stellung verändert und eine andere genommen hatte, die zu stark schien, als daß man ihn angreifen könnte, ließ er seine Armee wieder abmarschiren und das Lager mit dem linken Flügel an Rosbach, mit dem rechten an Bedra nehmen.

Das Betragen der Generale der vereinigten Armee bey dieser Gelegenheit war demjenigen ganz ungleich, welches sie in dem Laufe des ganzen Feldzuges beobachtet hatten. Die Erfahrung hatte sie überzeugt, daß der König, anstatt ihnen auszuweichen, nichts sehnlicher wünschte, als nur einmal mit ihnen handgemein zu werden. Und immer hatten sie den Kampf vermieden. Itzt kamen sie plötzlich auf den Einfall, ihn in einer Gegend anzugreifen, wo er alle Künste der Taktik in Ausübung bringen, und nicht befürchten durfte, durch ein Mißverständniß die Frucht seiner Anordnungen zu verlieren; in einer Gegend, wo er alle Arten von Truppen gebrauchen und eine durch die andere unterstützen konnte; wo die

Trup-

Truppen alle Bewegungen mit Lebhaftigkeit und Ordnung machen konnten; kurz, in einer Gegend, wo die Kunst alles, die Menge gar nichts vermochte. Die Verstärkung, welche die vereinigte Armee von der Richelieuschen bekam, mag mit zu diesem Schwindel beygetragen haben. Auch scheint die Vorstellung von der Ueberlegenheit ihrer Anzahl ihnen die Ueberwältigung des ungleich kleinern königlichen Heeres als eine leichte Sache abgebildet haben. Die lebhafte Einbildungskraft der Franzosen sah den Sieg so unfehlbar vor sich, daß ihr Witz zweifelte, ob es ihrer Waffen und ihrer ansehnlichen Macht würdig wäre, den kleinen Kriegshaufen des Marquis von Brandenburg anzugreifen. „Man er„weiset," sagte ein französischer Officier kurz vor der bald darauf erfolgten Rosbacher Schlacht, „dem Herrn Marquis, (so hieß er den König,) „viele Ehre, wenn man sich mit ihm in eine Art „von Kriege einläßt. *) Aber die vorerwähnte rückwärts gemachte Bewegung der Armee des Königs hielten sie für ein Zeichen der Furcht. Und dieser Gedanke schwellte vollends ihr Herz dergestalt auf, daß sie sich vornahmen, den König am nächstfolgenden Morgen anzugreifen und damit den Feldzug zu endigen, dessen Beschwerlichkeiten ihren Truppen bereits unerträglich zu werden anfiengen. Um eilf Uhr setzte sich also die Armee in Marsch und rückten gegen die Preußen an.

Den 5 Nov. Schlacht bey Rosbach.

Der König saß eben mit seinen Generalen an der Tafel, als ihm, etwa um ein Uhr, die Bewegungen des Feindes gemeldet wurden. Er befahl,

*) Tempelhof l. c. S. 165.

fahl, daß sich die Armee marschfertig halten sollte, und, als er Nachricht erhielt, daß die Colonnen der Feinde schon seiner linken Flanke gegenüber ständen, trug er dem General Seidlitz auf, sogleich mit der ganzen Reuterey hinter den Anhöhen wegzumarschiren. In einem Augenblick war die Reuterey gesattelt und in Bewegung. Die Infanterie bekam auch Befehl zum Marsch und der Reuterey hinter den Höhen zu folgen.

Als die Feldherren der vereinten Reichs- und Soubisischen Armee sahen, daß die Preußen ihr Lager mit einem Anschein von Uebereilung verließen, bildeten sie sich ein, der König wollte sich zurückziehen, um so mehr, da sie von seinem Marsche hinter den Anhöhen nichts entdecken konnten. Denn das schien ihnen gar nicht einzufallen, was sie doch aus der Geschichte seiner Kriege hätten lernen können, daß es gar nicht sein System war, den Angriff abzuwarten, sondern daß er immer der angreifende Theil zu seyn, und seinen Feinden zuvorzukommen suchte. Nun fürchteten sie, der König möchte ihnen entkommen, und die Frucht aller ihrer schönen Anordnungen verlohren gehen. Ihre Reuterey bekam also Befehl, so schnell als möglich vorzurücken, so daß die Infanterie ihr nur in einer großen Entfernung folgen konnte. Dadurch glaubten sie noch den Nachtrab des Feindes einzuholen, und entweder diesen Nachtrab durch einen lebhaften Angriff aufzureiben, oder den Feind zu einem allgemeinen Gefechte zu bringen. Bey ihrer Annäherung wurden sie einige Reuterey auf den Höhen gewahr. In der Meinung diese stehe nur da, um den Rückzug zu decken, rückten sie immer weiter vor. Allein diese angenehme Täuschung verschwand schnell. Es war der General Seidlitz mit der ganzen preußischen

Reu-

Reuterey, der bald sah, daß er den Feind schon überflügelte. Er besann sich nicht lange, stellte seine Leute in zwey Treffen, und gieng gerade auf den Feind los, obgleich die preußische Infanterie, die, bey aller Anstrengung, dem schnellen Marsch der Reuter nicht mit gleichen Schritten folgen konnte, noch nicht angelangt war. Nun wollte der Feind sich in Schlachtordnung aufstellen. Aber er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil der General Seidlitz ihn schon von vorne und im Rücken angriff, und unter Begünstigung einer auf einer Anhöhe gestellten schweren Artillerie, die viel zum glücklichen Erfolge des Treffens beytrug, in den feindlichen Colonnen eine große Niederlage anrichtete. Der Angriff geschah mit so vielem Muth und Lebhaftigkeit, daß die feindliche Reuterey über den Haufen geworfen und zurück auf ihre Infanterie gejaget wurde. Mittlerweile waren die Feldherren der vereinigten Armee sehr geschäftig, ihre Infanterie zu formiren. Aber nun war auch die preußische Infanterie angekommen, wiewohl noch nicht mehr als 6 Bataillone, an deren Spitze Prinz Heinrich war. Der unterstützte sogleich den General Seidlitz, welcher im Begriff war, sich wieder in Ordnung zu setzen, um den Angriff zu erneuern. Die preußische Infanterie rückte gerade auf die feindlichen Colonnen an, und suchte denselben immer mehr in die Flanke und in den Rücken zu kommen. So ward denn die feindliche Infanterie leicht geworfen, und genöthigt, sich zurückzuziehen. Ihren Versuch, sich wieder zu setzen, vereitelte die preußische Reuterey, der sie von neuem angriff. Von der Infanterie in die Flanke, von der Reuterey im Rücken angefallen, konnte die vereinigte Armee der gänzlichen Zerstreuung nicht entgehen. Zwar ließ der Prinz von

Große Niederlage der vereinigten Reichs- und Soubisischen Armee.

Sou-

Soubise die Reserve vorrücken, die aus fünf Regimentern Reuterey bestand, um die Infanterie zu unterstützen. Allein auch sie wurde in dem Augenblick angegriffen, durchbrochen und aus dem Felde geschlagen. Kurz, alle Versuche waren vergeblich, und auch die Infanterie der vereinigten Armee sah sich genöthigt, in der größten Uebereilung das Feld zu verlassen. Graf St. Germain deckte den Rückzug.

So endigte sich die Schlacht bey Rosbach, in welcher 22,000 Mann mit Lebhaftigkeit und Klugheit angeführet, eine über 50,000 Mann starke Armee, mit dem unbeträchtlichen Verlust von ohngefähr 300 Todten und Verwundeten aus dem Felde schlugen. Der Verlust der vereinigten Armee belief sich auf 800 Todte und 6000 Gefangene, worunter eilf Generals und 300 Officiere waren. Außerdem büßte sie 72 Kanonen und verschiedene andere kriegerische Ehrenzeichen ein. Das Treffen dauerte von 3 bis 7 Uhr Abends, das eigentliche Handgemenge nur anderthalb Stunden.

Unordentliche Flucht der geschlagenen Armee.

Nichts kann unordentlicher seyn, als die Flucht der geschlagenen Armee war. Von panischem Schrecken befallen, warfen viele Flüchtlinge ihr Gewehr von sich und in die Saale. Die Straßen waren an verschiedenen Orten mit französischen Küraſſen und großen Reuterstiefeln, die zur Erleichterung weggeworfen waren, auch mit verlohrnen Hüten bedeckt. Die Nacht allein rettete die zerstreuten Ueberbleibsel einer Armee, die noch am Morgen so zahlreich und furchtbar gewesen war, vom völligen Untergange. Die Trümmer der Reichsarmee, die zum Theil aus neugeworbenen Truppen bestand, deren viele weder der Sache, für die sie fechten sollten,

ten, noch ihren französischen Bundesgenossen zugethan waren, flüchteten nach Franken. Der Prinz von Soubise nahm mit dem Reste seines zermalmeten Heeres die Winterquartiere in der Grafschaft Hanau *).

In der ganzen Geschichte findet man schwerlich ein Beyspiel, daß ein Treffen einen so besondern Eindruck machte als dieses. Freund und Feinde lachten über die Generale der vereinigten Armee. Niemand aber verlohr mehr dabey als der Prinz von Soubise. Er wurde öffentlich lächerlich gemacht. Man sagt, er habe an den König von Frankreich geschrieben, er würde ihn bald den König von Preußen als einen Gefangenen vorstellen. Da er sein Wort nicht hielt, und eine Hiobspost nach der andern ankam, ließ sich der unbändige Witz der schönen Geister in Paris in beißenden Epigrammen gegen ihn aus **).

Dieser glorreiche Sieg war von solcher Art, daß er kaum vollkommener zu wünschen war. Der Feind

*) Tempelhof. l. c. S. 252-254. und 266-271. Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 280-300. S. 541-547. S. 1033. Gesch. der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 56,58.

**) Dergleichen war z. E. folgendes:

Fréderic combattant d'estoc & de taille
Quelqu'un au fort de la bataille
Vient lui dire: nous avons pris —
Qui done? — la Général Soubise —
Ah! morbleu, dit le Roi, tant pis!
Qu'on le relache sans remise!

Tempelhof. l. c. S. 271 f.

Feind war völlig außer Stand gesetzt, etwas weiteres zu unternehmen, und der König hatte sich nun auf dieser Seite frey gemacht. Dennoch war dieß nur eine Freyheit, die ihm keinen Augenblick zur Ruhe vergönnte. Sie gab ihm bloß Gelegenheit, neue Arbeiten auf einer anderu Seite zu unternehmen. Die Oesterreicher hatten eine ungeheure Macht, und nun angefangen, verhältnißmäßige Fortschritte in Schlesien zu thun. Das Vertrauen, welches der König auf die Treue seiner dortigen Generale setzte, schien durch etwas, das sich itzt in ihrem Verhalten äußerte, und zum Theil noch immer zweydeutig blieb, erschüttert zu werden *).

Neue Unfälle des Königs von Preußen.

Der General Nadasti belagert Schweidniz.

Schweidnitz, welches der österreichische General Nadasti belagerte, wurde für eine starke Vestung gehalten. In derselben befand sich eines der stärksten Magazine in ganz Schlesien. Ueberdies fehlte es an keinem Stücke, was zur hartnäckigsten Vertheidigung einer Vestung gehört. Der Herzog von Bevern, welcher den Oberbefehl über die preußische Armee in Schlesien führte, hatte nicht unterlassen, die Besatzung zu verstärken und den Ort in bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Es befanden sich darin eilf Bataillone und zehn Schwadronen Hussaren, wiewohl letztere nicht mehr als 450 Pferde betrugen. Der Herzog konnte sich also mit Recht die Hoffnung machen, daß sich der Commandant auf das tapferste wehren und wenigstens sechs Wochen halten würde **). Allein das erfolgte nicht. Der General Nadasti ließ zwey wahre und einen falschen Angriff machen. In der Nacht vom 27sten Octo-

ber

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 56.

**) Tempelhof l. c. S. 297. f.

ber wurden die Laufgräben eröffnet. Drey von den verschiedenen Forts oder Sternschanzen, die rings um Schweidnitz angelegt waren, wurden, nachdem Bresche darin geschossen war, in der Nacht vom eilften November mit Sturm eingenommen. Dieß bewog den Generalmajor von Sers, als Commandanten, den folgenden Morgen zu capituliren. Die Besatzung, die aus vier Generalen und ohngefähr 6000 Mann bestand, mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man fand eine große Menge von Bedürfnissen aller Art, Artillerie und Geräthschaften, auch 300,000 Gulden baares Geld in der Stadt *).

Den 12ten November Schweidnitz geht durch Capitulation über an die Oesterreicher.

Prinz Carl von Lothringen ward durch diesen glücklichen Erfolg der österreichischen Waffen aufgemuntert, den Herzog von Bevern in seinem wohlbevestigten Lager bey Breslau anzugreifen. Nachdem er den General Nadasti mit den bey der Belagerung von Schweidnitz gebrauchten Truppen an sich gezogen hatte, machten er und der Feldmarschall Daun alle Anstalten zum Treffen, und marschirten gegen den Feind, der mit Anbruch des Tages schon im Gewehr stand **). Der Herzog von Bevern, der bey seinem Einmarsch in Schlesien 36,000 Mann stark war, konnte in dem Treffen schwerlich mehr als 25,000 Mann unter seinen Befehlen haben, nachdem ihn die Absendung verschiedener Bataillone, kleine Gefechte, Desertion, Krankheiten u. s. f.

Den 22sten November. Treffen bey Breslau, worinn die Preußen den Oesterreichern das Schlachtfeld räumen.

*) Tempelhof l. c. S. 278 f. und 297 f. Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 141-148.

**) Tempelhof l. c. S. 279 f. und 303-305.

u. s. f. beträchtlich geschwächt hatten *). Dagegen war die österreichische Armee, nachdem sie das Corps des Generals Nadasti an sich gezogen hatte, wenigstens 80,000 Mann stark. Diese beträchtliche Ungleichheit der Armeen, diese mehr als dreyfach stärkere Anzahl der Oesterreicher scheint an sich schon hinreichend, das Uebergewicht zu erklären, welches das österreichische Heer in dem Treffen bey Breslau über das preußische behauptete. Gleichwohl schien der Sieg, wenigstens die Behauptung des Schlachtfeldes, so lange in den Händen der Preußen zu seyn, daß es sie und andre befremdete, als es den Oesterreichern überlassen ward. Die Oesterreicher griffen den Herzog von Bevern mit großer Entschlossenheit und mit einem Muth an, den das Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit nährte. Und ihr Angriff wurde mit bewundernswürdiger Unerschrockenheit ausgehalten. Die Oesterreicher mußten, um die Preußen anzugreifen, über die Lohe gehen, einen Fluß, der zwar nicht breit ist, aber sumpfigte Ufer hat, und hatten, zur Deckung des Uebergangs und des Brückenschlagens, Batterien aufgeführt, die mit schweren Kanonen besetzt waren. Das Nadastische Corps gieng zuerst über den Fluß, stieß auf die Preußen unter dem General Ziethen, und wurde, aller Tapferkeit und aller Anstrengung ungeachtet, mit Verlust einiger Kanonen zurückgetrieben. Der General Nadasti wurde von fernern Angriffen abgeschreckt, so daß er sich die übrige Zeit bis in die Nacht ganz ruhig hielt, und der General Ziethen sein Schlachtfeld behauptete.

*) Tempelhof beweist dieses und die Stärke der österreichischen Armee durch sehr einleuchtende Berechnungen l. c. S. 301 f. und 310.

Unterdessen unternahm Prinz Carl von Lothringen den Uebergang über die Lohe. Ein Theil seiner Truppen gieng wirklich über, und schlug die Preußen zurück, welche den Oesterreichern entgegen gegangen waren, um sie zurückzutreiben. Als andre preußische Regimenter gegen sie anrückten, erwarteten die Oesterreicher, die nicht zurückweichen konnten, ohne in der Lohe zu ersaufen, den Angriff mit großer Kaltblütigkeit, und brachten durch das Infanteriefeuer, welches von Kartätschen unterstützt ward, die Preußen in Unordnung. Der Prinz Ferdinand von Preußen nahm eine Fahne in die Hand, und führte die Truppen aufs neue gegen den Feind. Allein der Angriff wurde wieder abgeschlagen. Zum Unglück wurde durch einen mißverstandenen Befehl des Obersten Lindstädt eine preußische Redoute zu früh verlassen. Das machte auf die jungen Leute, womit das Regiment, welches der Oberste commandirte, vor kurzem recrutirt war, einen so schlimmen Eindruck, daß sie nicht vorwärts wollten, sondern zurückliefen, und nur mit vieler Mühe durch den tapfern Obersten Lindstädt wieder zum stehen gebracht wurden. Dieses Fehlers bediente sich augenblicklich der Feind, besetzte die Redoute, und ließ Kanonen und Haubitzen auffahren, mit denen er hernach die ganze Linie flankirte.

Mittlerweile giengen die Oesterreicher noch an einer andern Stelle über den Fluß. Auch daselbst widerstanden die Preußen mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Dennoch mußten sie weichen, ein Theil, nachdem er seine Munition verschossen hatte, der andre, nachdem ihn der Feind in die linke Flanke und in den Rücken nahm. Dennoch war der Herzog von Bevern noch nicht

geson-

gesonnen, das Schlachtfeld zu verlassen. Verschiedene preußische Regimenter wurden Nachmittags um halb fünf Uhr wieder in Ordnung gebracht, rückten gegen den Feind an und trieben ihn bis an die Lohe zurück. Allein kurz darauf hörte das Feuer von beyden Seiten auf. Und da die Nacht einfiel, zog sich der größte Theil der preußischen Infanterie und Kavallerie nach der Nickelsvorstadt bey Breslau zurück, ohne daß man eigentlich die Ursache dieses übereilten Rückzuges angeben kann. Denn der Feind war nicht um einen Schritt vorgerückt, sie anzugreifen. Da fand sie, zu seinem größten Erstaunen, der Herzog von Bevern, als er von dem General Ziethen zurückkam, zu dem er sich begeben hatte, um mit ihm über einen Entwurf Abrede zu nehmen, den Feind nach Mitternacht unvermuthet zu überfallen.

Auf dem rechten Flügel der Preußen, der bey Pilsnitz stand, kam der Feind den ganzen Tag über nicht Einen Schritt vorwärts. Vielmehr wurden daselbst Anfälle der Croaten und anderer Infanterie abgeschlagen. Nur da es anfieng finster zu werden, wurde Pilsnitz verlassen, und einige feindliche Infanterie marschirte unweit des Dorfes auf. Darauf kam es zu einem Gefechte, welches etwa eine halbe Stunde dauerte. Bey gleich darauf einbrechender Nacht zog sich ebenfalls der rechte Flügel zurück, und die Artillerie nebst der Besatzung verließ die Redouten. Die Oesterreicher verfolgten ihren Feind nicht. Ein berühmter Schriftsteller, der in dem Treffen eben bey Pilsnitz zugegen war, gesteht, daß er nicht zu sagen wisse, ob Befehl zum Rückzuge gegeben sey, oder nicht, oder wie es mit dem Rück-

zuge

zuge zugegangen, zweifelt, ob die Oesterreicher es in der Dunkelheit einmal gewahr wurden, daß die Preußen ihre Posten verließen, versichert, daß auf dem rechten Flügel alles voller Muth war, und erinnert sich noch, daß die Grenadiers keine geringe Freude bezeigten, als verschiedene Nachrichten meldeten, der General Ziethen habe den Feind völlig geschlagen. Uebrigens war ausser den schon angeführten Ursachen, welche zu dem Verluste des Treffens mitwirkten, wohl diese eine der vornehmsten, daß die Oesterreicher den Preußen an Artillerie überlegen waren. Denn Letztere hatten, ausser den dreypfündigen Bataillonskanonen, nur sehr wenig schweres Geschütz bey der Armee *). Der Verlust der Preußen an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird auf 4000 Mann geschätzt **). Die Oesterreicher sollen 666 Todte, unter welchen ein General war, an Verwundeten 4620 nebst fünf Generalen gehabt, und 437 vermißt haben ***).

Am Tage nach der Schlacht zog sich die preussische Armee über die Oder. Am folgenden Tage wurde der Herzog von Bevern, als er in Begleitung eines einzigen Knechts recognosciren ritte, gefangen genommen. Als ein naher Verwandter der Kaiserinn Königinn erhielt er im folgenden Jahr

Den 24 Nov. Der Herzog von Bevern wird gefangen genommen.

*) Tempelhof l. c. S. 303 - 309. Er selbst war es, der auf dem rechten Flügel bey Pilsnitz dem Treffen beywohnte, und nun den angeführten Nachrichten von der Ungewißheit der Ursachen des preußischen Rückzugs so viel Zuverläßiges ertheilen konnte.

**) Tempelhof l. c. S. 322.

***) l. c. S. 284.

Jahr ohne Ranzion seine Freyheit. Der König schien damals mit seinem Betragen unzufrieden. Gleichwohl war er einer der größten Feldherren seines Zeitalters *).

An eben dem Tage ließen die Oesterreicher Breslau auffodern, eine Stadt, die eben für keine starke Vestung gehalten und ohne das schreckliche Mittel des Abbrennens einer weitläuftigen Vorstadt schwerlich oder gar nicht vertheidigt werden konnte, deren Besatzung viel zu schwach war, als daß sie, bey dem weitläuftigen Umfange der Stadt, die Vertheidigung unternehmen durfte, die endlich selbst der Gefahr ausgesetzt war, mit Sturm leicht eingenommen zu werden **). Alles dieß bewog ihren Commandanten, den General Lestwitz, zu capituliren. Die Besatzung erhielt freyen Abzug mit allen Ehrenzeichen, doch ohne einige Artillerie. Der ganze reiche Vorrath von Geschütz und Kriegsbedürfnissen, alles was der Pallast des Königs von Preußen enthielt, oder sonst diesem Monarchen zugehörte, alles was in den königlichen Cassen befindlich war, wurde den Oesterreichern überlassen. Nach einigen bekamen sie an baarem Gelde auf 300,000 Gulden ***).

Breslau ergiebt sich mit Capitulation den 24. Nov.

Um eben die Zeit, da alle diese Unglücksfälle die Preußen in Schlesien trafen, sah der König, der

*) l. c. S. 273 und 284. Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 448 f.

**) Tempelhof l. c. S. 298 und 322.

***) Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 448 - 451. Teutsche Kriegscanzley 1757, 4. B. S. 574 und 579. Tempelhof l. c. S. 284 und 290.

der nach seinem Siege bey Rosbach diese Veränderung wohl nicht erwartet, wenigstens nicht erfahren hatte, einige heitere Sonnenblicke, die ihn in den trüben Stunden, deren itzt viele seiner warteten, (denn er erfuhr die erzählten Unfälle erst spät,) aufmunterN konnten. Der Feldmarschall Keith, der die Oesterreicher aus dem erzgebürgischen Kreise vertrieben hatte, marschirte nach Böhmen, setzte sich bey Postelberg im Saatzer Kreise, trieb bis nahe bey Prag Brandschatzungen ein, verdarb den Oesterreichern ein ansehnliches Magazin zu Leutmeritz, verbrannte die Elbbrücke daselbst, trat seinen Rückmarsch an, und kam wieder nach Chemnitz zurück, fast ohne auf dieser Unternehmung einen einzigen Mann verlohren zu haben *).

Unternehmung des Feldmarschalls Keith in Böhmen.

Den 25 Nov.

Den 5. Dec.

Noch wichtiger als dieses war für den König von Preußen eine Veränderung, welche sich mit der schon getrennten alliirten Armee zutrug. Der Vergleich von Kloster Zeven konnte freylich dem Marschall von Richelieu die Befugniß nicht nehmen, seine Armee mit Lebensmitteln und Fourage aus den churbraunschweigischen Landen zu versorgen. Aber das war doch wenigstens, nach einem Vergleich, der die Aussöhnung erleichtern sollte, nicht zu erwarten, daß sie Mißhandlungen und gewaltsamen Plünderungen ausgesetzt werden würden. Dennoch bediente sich der Marschall der Gelegenheit, seinen verfallenen Glücksumständen aufzuhelfen, mit unerwarteter Strenge. Unter Bedrohung, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, wurden unerschwingliche Kriegssteuern auferlegt, und mit der unbiegsamsten Härte ein-

*) Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 499. f.

getrieben. Die Raubsucht der Proviantbedienten hatte keine Grenzen. Von allem bekam der französische Soldat einen so geringen Theil, daß er Mangel litte, sich aufs Marodiren legte und sich die zügellosesten Ausschweifungen erlaubte. Umsonst versuchten einige würdige französische Befehlshaber, ein Herzog von Randan, ein Armentieres, die Mannszucht herzustellen. In Rücksicht auf das Ganze waren ihre Bemühungen fruchtlos. Der Soldat verließ seine Fahnen, um sich der Strafe zu entziehen und die Früchte seiner Räubereyen in Ruhe zu genießen *). Ausserdem erklärte sich der französische Hof, er werde die Gültigkeit des Vergleichs vom Kloster Zeven nur alsdann anerkennen, wenn die churbraunschweigischen Truppen sich ausdrücklich verpflichteten, so lange der Krieg mit Frankreich währte, nicht gegen diese Krone und ihre Bundsgenossen zu dienen, und wenn die Hülfstruppen, sobald sie nach Hause kämen, entwaffnet würden. Dieses Betragen und andre vergleichswidrige Unternehmungen, darüber der König von Großbrittannien, als Churfürst, Beschwerden führte, bewogen ihn, den Vergleich vom Kloster Zeven für gebrochen zu erklären **).

Aufhebung der Convention vom Kloster Zeven. Den 26 Nov.

Die alliirte Armee versammlet sich wieder und ergreift die Waffen unter den Befehlen des Herzogs von

Die churbraunschweigischen Truppen und die zuvor mit ihnen verbundenen Hülfstruppen, welche schon auf dem Marsch nach den ihnen angewiesenen Quartieren waren, erhielten Befehl einzuhalten. Die Armee versammelte sich von neuem. Herzog Ferdinand von Braunschweig über-

*) Tempelhof l. c. 2 Th. S. 3 f.

**) Teutsche Kriegscanzley, 4ter Band 1757. S. 558-562.

übernahm das Commando, das der Herzog von Cumberland schon am 5ten October niedergelegt hatte, und hörte bey seiner Ankunft, die Soldaten auf seine Anfrage: ob sie ihm folgen wollten, wohin er sie führen würde? mit großem Geschrey antworten: „sie wollten ihm überall hin„folgen.“ Er schrieb dem Marschall, daß ihm das Commando übertragen worden, und daß er die Armee sogleich wieder in Bewegung setzen würde, da er übrigens für seine Person suchen würde, die Achtung des Marschalls zu verdienen. Richelieu war bey dieser Nachricht ausser sich. Er drohte, wenn man die Convention brechen würde, alle Palläste, königliche Häuser und Gärten in die Asche zu legen, Städte und Dörfer, ohne der geringsten Hütte zu schonen, zu verwüsten und überhaupt das Land alle Abscheulichkeiten des Krieges empfinden zu lassen. Der Herzog Ferdinand, der eine Antwort mit dem Degen für schicklicher als mit der Feder hielt, war um so thätiger, bey der Zerstreuung der französischen Armee in so weitläuftigen Provinzen, die Vortheile eines Ueberfalls auf die zweckmäßigste Art zu nutzen *). Er führte unverzüglich die Armee in die Gegend von Harburg, worin der Marquis von Pereuse commandirte, foderte den Commandanten auf, bekam eine abschlägige Antwort, und besetzte die Stadt, indem der Commandant die Besatzung in das Schloß zog, die Zugbrücken aufziehen, die Elbteiche durchstechen ließ, und auf seiner Seite alle Anstalten zur tapfern Gegenwehr, wie das verbundene Heer auf der seinigen alle Anstalten zu einer ernstlichen Belagerung machte **).

Braunschweig. Den 26 Nov.

Den 27 Nov.

Den 28 Nov. Harburg wird aufgefodert.

Diese

*) Tempelhof l. c. S. 5.

**) Neue geneal. histor. Nachr. 9. B. S. 647-654.

Diese glücklichen Begebenheiten würden gleichwohl dem Könige von Preußen keine beträchtliche Erleichterung der gewaltigen Last, die itzt, ohne daß er es noch einmal wußte, ihn schwer zu drücken anfieng, verschaffet haben, wenn nicht die Lage der Sachen in Schlesien zu seinem Vortheil schleunig verändert worden wäre. „Aber das „Glück," sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller *), „schien allenthalben die Angelegenheiten des Kö„nigs von Preußen mit Fleiß zerrüttet zu haben, „um seinen Ruhm durch die Wiederherstellung der„selben desto mehr zu erheben und gleichsam zu „vollenden, ja so eifersüchtig auf seine Ehre zu seyn, „daß es seinen vortrefflichen Generalen und unver„gleichlichen Truppen nicht anders als in seiner „Gegenwart zu siegen erlaubte."

Des Königs von Preußen Marsch nach Schlesien.

Gleich nach der Schlacht bey Rosbach trat der König mit einem Corps Truppen, das etwa 13,600 Mann stark war, einen Marsch von mehr als 50 Meilen an, und führte sie aus dem Treffen mit einer überlegenen Armee in ein neues Treffen mit einer andern, die ihnen noch überlegner war; aus Gefahr in Beschwerden, und aus Beschwerden in neue Gefahr. Er brach von Leipzig auf, gieng mit erstaunlicher Schnelligkeit durch Meißen und durch die Lausitz nach Schlesien, kam bey Parchwitz an, blieb daselbst bis zum 3ten December stehen, und vereinigte sich mit dem unter dem Commando des Generals Ziethen stehenden Rest der Armee des Herzogs von Bevern, der von

Den 12 Nov.

Den 28 Nov.

Bres-

*) Der Verfasser der oft angeführten Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen l. c. S. 60.

Breslau zurück kam *). Den Hindernissen zu wehren, die er auf dem Marsch durch das kleine Corps österreichischer Truppen, welches unter den Generalen Haddick und Marschall in der Oberlausitz stand, diente die Unternehmung des Feldmarschalls Keith, deren kurz zuvor gedacht worden ist **).

Unangenehme Bothschaften, die er auf seinem Marsch erhält.

Auf dem Marsch lief eine unangenehme Bothschaft nach der andern ein. Kaum erfuhr der König, daß Schweidnitz, nach einem unbeträchtlichen Widerstande, sich ergeben hatte, als er Nachricht bekam: daß die Armee unter dem Herzoge von Bevern bey Breslau geschlagen, und endlich, daß sogar Breslau erobert, und der Herzog von Bevern selbst gefangen genommen worden, daß die Regimenter, welche die Besatzung der Stadt ausmachten, gänzlich aus einander gegangen, und die schlesischen Cavallerieregimenter selbst durch eine stark eingerissene Desertion sehr vermindert waren ***). Bey so vielen traurigen Nachrichten genoß doch auf eben dem Marsche der König einer kleinen aber edlen Freude. Die Besatzung von Schweidnitz war sehr unwillig über eine Capitulation, welche sie ausser Stand setzte, ihrem Könige und ihrem Vaterlande zu dienen. Als diese muthigen Preußen von den Oesterreichern zur Gefangenschaft weggeführt wurden, hörten sie von ohngefähr unterwegens von dem Siege, welchen ihr König bey Rosbach erfochten hatte. Entflammt von dieser

Die kriegsgefangene Besatzung von Schweidnitz setzt sich in Freyheit und kommt zur Armee des Königs.

Nach-

*) Tempelhof l. c. 1 Th. S. 321. Gesch. der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 60 f.

**) Tempelhof l. c. S. 322.

***) Tempelhof l. c. S. 322.

Nachricht, fielen sie einmüthig die Bedeckung, welche sie führte, und eben nicht sehr stark war, an, und zerstreuten sie gänzlich. Also befreyt marschirten sie weiter, ungewiß wohin, in Hoffnung, irgendwo ein Corps preußischer Truppen anzutreffen. Ihr gutes Glück führte sie geradesweges zu der Armee, die der König selbst commandirte, und die, auch ihren Entsatz zu bewirken, nach Schlesien aufgebrochen war. Groß war die Freude auf beyden Seiten über diese unerwartete Zusammenkunft, da die Gefangenen nichts von dem Marsche ihres Königs gehört hatten, und der König nichts weniger als ihre Befreyung vermuthen konnte. Dieser kleine Vorfall gab der Armee des Königs nicht nur eine nicht unerhebliche Verstärkung, sondern auch neuen Muth, und schien eine glückliche Vorbedeutung des künftigen Sieges *).

Schwäche der Truppenzahl des Königs.

Nichts destoweniger waren die Aussichten des Königs gar nicht hoffnungsvoll. Der Rest der Bevernschen Armee, der unter dem Generale Ziethen zu dem Könige gestoßen war, konnte aufs höchste 15,000 Mann stark seyn. Der König selbst hatte obgedachtermaßen bey seinem Aufbruche nach Schlesien nur 13,600 Mann unter seiner eigenen Anführung. Folglich konnte sein ganzes Heer, nach der Vereinigung, höchstens auf 28,600 Mann geschätzet werden. Dieß war allerdings wenig, gegen die ganze nun vereinigte Armee der Oesterreicher, die wenigstens 80,000 Mann betrug. Der Letztern Uebermuth war daher auch so groß, daß sie die preußische Armee spott-

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 61 f. Neue gen hist. Nachr. 9. B. S. 147.

spottweise nur die Potsdammische Wachtparade nannten *).

Daß kleine Seelen oft unter der Last der Unglücksfälle erliegen, darf nicht befremden. Große hat man eher durch eine anhaltende Reihe glücklicher Begebenheiten in ihrer Wirkungskraft erschlaffen gesehen. Widerwärtigkeiten sind für sie ein stärkendes Mittel, das den Nerven der Seele den Ton und die Schnellkraft wieder giebt. Der König ließ alle Generale und Stabsofficiers im Hauptquartier zusammen kommen, und machte ihnen alle Widerwärtigkeiten bekannt, die ihm zugestoßen waren. Er erklärte ihnen, daß es den Oesterreichern gelungen sey, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen, und Breslau wegzunehmen; daß er aber bey allen diesen unglücklichen Begebenheiten ein so vestes Vertrauen auf ihren Muth, ihre Standhaftigkeit, ihren Eifer und ihre Liebe zum Vaterlande setzte, daß er überzeugt sey, sie würden bey der ersten Gelegenheit, durch ein vorzüglich tapferes Betragen, dem Feinde alle seine erhaltenen Vortheile wieder entreissen. Er gab ihnen auf, dieses allen Officieren und der Armee bekannt zu machen, und den gemeinen Mann allmählig zu den Auftritten vorzubereiten, die bald erfolgen würden: ihm zu sagen, daß er den Feind angreifen müsse, wo er stände; daß hier die Frage gar nicht von der Menge sey, daß er hoffe, seine Truppen werden den Feind mit der größten Herzhaftigkeit angreifen, und alles anwenden, um ihn zu schlagen, wenn er sich auch bis an die Zähne verschanzt hätte. Gegenwärtig sey der Fall, wo sie

Des Königs Anrede an seine Generale und Stabsofficiers.

*) Tempelhof l. c. S. 322 f.

sie sich als wahre und patriotisch-denkende Preussen zeigen müßten. Daß es geschehen würde, dafür sey ihm der erst vor kurzem erhaltene Sieg über die vereinigte Reichs- und französische Armee bey Rosbach Bürge.

Wirkung derselben.

Bey dieser Rede des Königs blieb niemand ungerührt. Jedermann wünschte, sogleich gegen den Feind geführt zu werden, um durch Thaten sich des Zutrauens würdig zu machen, das der Monarch in einen jeden seiner Krieger setzte. Der Muth eines jeden Officiers, selbst eines jeden gemeinen Soldaten, wurde bis zur Begeisterung erhöhet. Alle Vorstellungen der Gefahr verschwanden, und ein gewisses inneres Sieg versprechendes Gefühl trat an ihre Stelle.

Die preußische Armee bestand fast aus lauter Landeskindern.

Selbst der Zustand, worinn sich damals die preußische Armee befand, konnte dem Könige dafür bürgen, daß er den Feind schlagen würde, wo er ihn anträfe. Zwar war ihre Anzahl klein. Aber sie bestand, bis auf einige wenige, aus lauter Landeskindern. Denn die Ausländer waren größtentheils desertirt. Und was davon noch übrig war, hatte den Character der Nation angenommen. Eine vorzügliche Liebe zu ihrem Könige und zu ihrem Vaterlande war ein Hauptzug in demselben. Und wenn in diesem Stücke ein neueres Volk den Spartanern und Römern ähnlich gewesen ist, so waren es gewiß die damaligen Preußen. Bey dieser Denkungsart schien es, daß unter der Anführung ihres Königs der Sieg allemal vor ihnen hergehen müsse.

Die Vereinigung des Ziethenschen Corps mit dem Königlichen war daher kaum geschehen, als

sogleich

sogleich beschlossen wurde, gegen den Feind zu marschiren. Den 4ten December frühe mit Anbruch des Tages brach die Armee von Parchwitz auf, und marschirte, mit vielem schweren Geschütz versehen, nach Neumark. In und hinter Neumark stand ein Corps Croaten und Hussaren von ohngefähr 4000 Mann zur Bedeckung der Bäckerey. Dieß wurde überrumpelt, und die preußischen Hussaren hieben, mit Unterstützung der Freywilligen und Freybataillonen, über 200 nieder, machten 600 Gefangene und zerstreuten die übrigen. Die ganze Bäckerey fiel in die Hände der Preußen. Das Hauptquartier kam in Neumark. Die schwere Artillerie gieng durch die Stadt. Ein Theil der Armee cantonnirte in der Gegend, der andre stand im Lager. Am Abend bekam der König die zuverläßige Nachricht, daß Prinz Carl von Lothringen aus seinem Lager aufgebrochen, die Lohe und das Schweidnitzer Wasser passirt sey, und diesseits sein Lager genommen habe.

Aufbruch der Preußen. Den 4. Dec.

Ueberrumpelung und Niederlage eines Corps Croaten und Hussaren bey Neumark.

Am folgenden Tage setzte sich die Armee noch vor Tages Anbruch in Bewegung. Im Vorrücken wurde der Armee bekannt gemacht, daß die Oesterreicher vorgerückt wären und auf der Ebene ständen, und daß es noch an demselben Tage wahrscheinlich zu einer Schlacht kommen würde. Diese Nachricht verursachte eine allgemeine Freude, und man konnte es den braven und entschlossenen Truppen in den Augen lesen, daß sie mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, da sie mit dem Feinde handgemein werden könnten. Auch vereinigte sich alles, ihnen den Sieg zu versprechen. Das feuchte und dunkele Wetter hinderte den Feind, ihren Marsch gewahr zu werden. Daher wurde auch das Corps unter

Den 5. Dec. Die preußische Armee marschirt gegen den Feind.

dem

Ueberrumpelung eines österreichischen Vorpostens.

dem sächsischen General Nostitz, das sich auf den Anhöhen diesseits Borna gesetzt hatte, überrumpelt, von preußischen Hussaren und Dragonern umringt, verschiedene Officiers und Gemeine davon gefangen, andre niedergehauen, und der Ueberrest bis an die feindliche Armee gejagt. Die Colonnen setzten ihren Marsch in der besten Ordnung fort. Die Züge beobachteten ihre erforderliche Entfernung. Ein schöner Anblick für das Auge des verständigen Kriegers, der die Truppen zum ernsten Kampf aufmarschiren sah, als ob es zur Revüe gegangen wäre.

Stellung des östereichischen Heers.

Nachdem der feindliche Vorposten bey Borna zurückgetrieben war, bekam der König Gelegenheit, die Stellung des Feindes zu recognosciren. Dieser stand, commandirt von dem Prinzen Carl von Lothringen und dem Feldmarschall Daun, mit seinem rechten Flügel hinter dem Walde bey Nipern, und seine Flanke war durch das Dorf und verschiedene Seen und Brüche gedeckt. Von da lief die Fronte hinter Frobelwitz und Leuthen fort, und der linke Flügel stand zwischen Sagschütz und Leuthen. An diesen linken Flügel schloß sich das Nadastische Corps an, das bey Sagschütz einen Haken machte, der bis an die Teiche und Moräste von Gohlau fortlief. Zwischen dem linken Flügel der Hauptarmee und dem rechten des Nadastischen Corps stand die Cavallerie mit ihrem rechten Flügel an Leuthen. Der König kannte die Gegend zu genau, als daß er nicht die Stärke und Schwäche des Feindes leicht wahrgenommen hätte. Denn er hatte daselbst oft in Friedenszeiten seine Truppen geübt. Da er den Angriff auf den rechten Flügel des Feindes durch das Terrain erschweret fand, beschloß er, den linken

an=

anzugreifen. Etwas nach 12 Uhr war die Armee dem Feinde schon so nahe, daß der König die ganze Stellung des Feindes übersehen konnte. Die Avantgarde bekam Befehl, den Feind anzugreifen. Der General Nadasti hatte sich auf den linken Flügel gesetzt, um der preußischen Armee besser in die Flanke zu kommen. In der That griff er auch mit seiner Reuterey die preußische an. Wenn es ihm gleich gelang, diese etwas zum Wanken zu bringen, so feuerten doch sechs Bataillone, die der König zur Unterstützung der Reuterey ausgestellt hatte, mit solcher Wirkung auf die Nadastische Reuterey, daß sich dieselbe in der größten Uebereilung zurückziehen mußte. Nun nahm das Feuer aus dem Geschütz und kleinem Gewehr seinen Anfang. Es mochte Ein Uhr seyn. Die sechs Bataillone griffen die würtenbergischen Grenadiers an, die hinter einem Verhacke standen, und schlugen sie heraus. Der General Wedel gieng mit zwey Regimentern auf eine große Batterie der Oesterreicher los, die vor dem Dorfe Sagschütz stand, und nahm sie, nach einem kurzen Widerstande, weg. Das ganze Nadastische Corps gerieth darüber in Unordnung. Einige Bataillone setzten sich hinter einem Graben. Doch sie wurden gleich über den Haufen geworfen.

Schlacht bey Leuthen und große Niederlage der Oesterreicher.

Während des Angriffs der Avantgarde rückte die Armee weiter vor, und zog sich dabey immer rechts. Da die Avantgarde eben dieses that, wurde der Feind beständig überflügelt. Zu gleicher Zeit kamen ihm die sechs ersten Bataillone der Avantgarde immer in den Rücken. Auf diese Art wurden alle Truppen, die der Feind zur Unterstützung seines linken Flügels abschickte, allemal in eben dem Augenblicke geschlagen, da sie

sich formiren wollten. Da der linke Flügel also in Verwirrung gebracht war, und sich zurückzog, ließ der König die große Batterie der Avantgarde dergestalt auf die feindlichen Truppen, die sich hinter Gohlau in einem Haken formiren wollten, wirken, daß sie beständig in der rechten Flanke gefaßt wurden.

Die preußische Cavallerie, die bisher durch viele Büsche, Gräben, und Hecken verhindert wurde, fand hinter Gohlau endlich Gelegenheit, sich hervorzuthun. Die Ziethenschen Husaren fielen die Bayerische und Würtenbergische Infanterie, die sich zurückzog, an, hieben eine Menge nieder und machten über 2000 Gefangene.

Die Generale der österreichischen Armee suchten indessen denjenigen Theil ihrer Truppen, der noch nicht zum Schlagen gekommen war, bey dem Dorfe Leuthen zum Treffen zu bringen, und ließen auf die Höhen hinter diesem außerdem sehr stark besetzten Dorfe so viele Artillerie auffahren, als sie nur zusammenbringen konnten. Sie schienen eben so entschlossen, den Posten zu behaupten, als die Preußen, sie herauszuschlagen. Zwey preußische Gardebataillon und noch ein anders trafen gerade auf das Dorf. Hier entstand das fürchterlichste, mörderischste Infanteriegefechte, daß man sich nur denken kann. Die Oesterreicher wehrten sich gewaltig. Von den Preußen rückte ein Bataillon nach dem andern heran. Endlich drang doch die Garde unter Anführung des itzigen Generallieutenants Möllendorf, der damals der älteste Capitain war, mit unwiderstehlicher Tapferkeit ein, und zwang die Oesterreicher, das Dorf zu verlassen, nachdem sie sich über eine halbe Stunde darin gehalten hatten.

Dennoch wollten sie das Schlachtfeld nicht räumen. Sie wehrten sich hinter dem Dorfe noch einige Zeit. Aber es war doch alles schon in der größten Verwirrung, und die Mannschaft stand an einigen Stellen wohl 100 Mann hoch. Daher konnte die preußische Artillerie ihr Feuer mit der besten Wirkung anbringen. Endlich bequemte sich der Feind, die Flucht zu ergreifen.

Unterdessen war auch die österreichische Cavallerie vom linken Flügel von der preussischen Cavallerie des rechten Flügels geschlagen, und die Letztere hieb daselbst in die österreichische Infanterie ein. Dem rechten Flügel der Oesterreicher gieng es nicht besser. Allenthalben kamen ihnen die Preußen in die Flanke. Zwar versuchten jene mehr als Einmal sich zu setzen. Aber bey dem beständigen Vorrücken der preußischen Armee wurden sie überflügelt. Da auch zuletzt ihre Infanterie ohne Cavallerie war, hieb die preußische in sie ein und machte eine Menge Gefangene. Es blieb ihnen daher nichts weiter übrig; als sich über Brücken in Lissa und bey Rathen und über Schiffbrücken über das Schweidnitzer Wasser zurück zu ziehen. Die preußische Armee nahm, nach geendigter Schlacht, ihre letzte Stellung, bey Einbruch der Nacht, zwischen Guckerwitz und Lissa.

Nachdem die Armee Halt gemacht hatte, ritt der König die Fronte hinauf und fragte: ob noch einige Bataillone Lust hätten, ihm bis Lissa zu folgen? Sogleich nahmen die Grenadierbataillone Mannteufel und Wedel und das Regiment Bornstädt das Gewehr auf, und folgten ihm. Die Häuser in der Stadt waren noch voll von

Oester-

Oesterreichern, theils gesunden, theils verwundeten. Der König ritt nach dem Schlosse, in Begleitung einiger Officiers von seinem Gefolge, und gieng, mitten durch eine Menge österreichischer Officiers, nach einem Zimmer, das er für sich zubereiten ließ. Als aber die Grenadiers einrückten, bekamen sie aus allen Häusern Feuer. Sie besannen sich nicht lange, brachen in die Häuser ein, und machten alles nieder, was sich zur Wehr setzte.

Als die Generale und Stabsofficiers nach und nach angekommen waren, trat der König mit einer vergnügten Miene in das Zimmer, wo die Parole ausgegeben werden sollte. Sie näherten sich ihm, um ihm zu dem erfochtenen Siege Glück zu wünschen. Nach einer so gethanen Arbeit ist gut ruhen! war seine erste Antwort. Hierauf dankte er ihnen in den gnädigsten Ausdrücken für die neuen Beweise ihres Muths und ihres Eifers, die den Ruhm sowohl ihres Namens als der Nation auf die späteste Nachwelt bringen würden, befahl auch, der ganzen Armee bekannt zu machen, wie sehr er mit ihrem vorzüglich tapfern Betragen zufrieden sey *).

den 6. Dec. Am Tage nach dem Treffen gieng die preussische Armee über das Schweidnitzer Wasser. Prinz Carl und Graf Daun, welche ihre Leute, so gut sie konnten, bey Breslau sammleten, richteten nun ihre Sorge darauf, diesen Platz mit hinreichender Besatzung, Artillerie, Proviant und Munition zu versehen, um so lange als möglich

*) Tempelhof l. c. 323 - 330. Neue gen. histor. Nachrichten. 9. B. S. 474 - 487.

möglich eine Belagerung auszuhalten. Prinz Carl brach Nachmittags um drey Uhr auf, und zog sich allmählig nach Schweidnitz und so weiter nach Böhmen zurück. Der General Ziethen wurde mit einem nicht beträchtlichen Corps zur Verfolgung des Feindes ausgesandt, und nöthigte, in einer Zeit von 14 Tagen, die Oesterreicher ganz Schlesien, Schweidnitz ausgenommen, zu räumen *).

Prinz Carl marschirt nach Böhmen.

Den 7. Dec.

Die Oesterreicher selbst rechneten ihren in dem Treffen an Todten und Verwundeten erlittenen Verlust auf mehr als 6,500. Unter diesen waren viele Generalspersonen, Obersten, Oberstlieutenants, Majors und andere Officiers. Die Preußen berechnen den ihrigen an Todten auf 500, an Verwundeten auf 2,300. Die Anzahl der Gefangenen, welche die Preußen in und nach dem Treffen bis zum 12ten December machten, belief sich auf 21,500. Auch unter diesen waren Generals, Obersten und andre angesehene Befehlshaber. Auch erhielten die Preußen 131 Kanonen, 51 Fahnen und Standarten, 4000 Wagen mit Equipage und Munition **). Aber wichtiger ward den Oesterreichern der Verlust dieser Schlacht durch ihre Folgen. Beyde kosteten sie beynahe 60,000 Mann. Eine Angabe, die unglaublich seyn würde, wenn sie nicht durch die Aussage eines Schriftstellers, der Augenzeuge und Theilnehmer bey diesen großen Begebenheiten war, und durch eine von ihm gelieferte überzeugende

Großer Verlust der Oesterreicher in der Schlacht und durch die Folgen derselben.

Be-

*) Tempelhof l. c. S. 330. und Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 587.

**) Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 478-487.

Berechnung bestätigt wäre *). Nach eben demselben „waren alle Schlachten des Königs Originale. Aber bey keiner fiel es mehr in die Augen als bey dieser. In der ältern Geschichte, fügt er hinzu, ist schwerlich eine, und in der neuern gar keine, die ihr an die Seite gesetzt werden könnte, man mag die Anlage, die Ausführung und die Folgen derselben untersuchen. Sie macht, in gewissen Betrachte Epoche in der

*) Tempelhof l. c. S. 331 liefert diese Berechnung folgendermaßen: In der Schlacht verlohren die Oesterreicher an Todten und Verwundeten 6,500 Mann. Davon, weil ein großer Theil der Verwundeten nach Breslau flüchtete, nur die Hälfte gerechnet, beträgt . 3,000 Mann
Gefangen wurden . 21,500 =
In Breslau streckten das Gewehr 17,146 =
Noch machte General Ziethen zu Gefangenen = 2,000 =
Bey Neumark verloren die Oesterreicher den Tag vorher etwa 800 =
An Deserteurs kamen zur preußischen Armee . 6,000 =
Im Frühjahr 1758 mußte sich die Besatzung von Schweidnitz ergeben. Sie betrug 5,000 .
Da sie 6,000 Mann stark war als Prinz Carl nach Böhmen gieng, kann man auf Desertirte und Gestorbene rechnen 1,000 .

56,446 Mann.

Da nun, nach der Eroberung von Liegnitz, die österreichischen Officiers gestanden, daß ihre Armee nicht stärker als 37,000 Mann nach Böhmen eingerückt sey, so müßte sie in der Schlacht an 90,000 Mann stark gewesen seyn. Und dann kann der ganze Verlust in und nach der Schlacht auf 60,000 Mann gerechnet werden.

der Kriegswissenschaft, und enthält nicht allein die Theorie, sondern auch den Beweis eines Systems, dessen Erfinder allein der König ist*). "

Aller Strenge der Jahrszeit ungeachtet, wurde doch gleich nach der Schlacht bey Leuthen, die Belagerung von Breslau unternommen. So wenig dieser Ort unter die starken Vestungen zu zählen war, so hatte er doch durch die zahlreiche Besatzung, und den reichen Vorrath an Proviant und Kriegsbedürfnissen eine Haltbarkeit bekommen, die um so viel größer war, da die Belagerer auf die Erhaltung der Stadt bedacht seyn mußten, die Belagerten aber ihre Zerstöhrung gleichgültiger ansehen konnten. In der That wehrte sich die Besatzung tapfer. Doch die Preußen, die, durch den vor kurzem erfochtenen Sieg aufgemuntert, und unter den Augen ihres Königs fochten, setzten ihr hart zu. Das Feuer des Geschützes und der Bomben war fürchterlich. Eine Bombe, die in ein Pulvermagazin gefallen war, sprengte die angegriffene Bastion und einen großen Theil der daran stossenden Courtine mit ohngefähr 800 Mann von der Besatzung in die Luft. Dieser Umstand soll die fernere Vertheidigung sehr erschweret haben. Zwar versuchte die Besatzung in der Nacht zwischen dem 17ten und 18ten December mehr als Einmal einen Ausfall, der ihr aber immer mißlang. Endlich sah sich der Commandant genöthiget, zu capituliren. Die Besatzung zog mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus, streckte das Gewehr und ergab sich zu Kriegsgefangenen. An eben dem Tage kam der König in die Stadt, bezog seinen

Den 7 Dec. Belagerung von Breslau.

Den 16. Dec. gegen Abend

Breslau geht über, den 19ten December.

Den 21 Dec.

*) l. c. S. 331 f.

Pallast und ließ am folgenden Morgen in allen Kirchen ein feyerliches Dankfest halten, dem er selbst in der evangelischen St. Elisabeth-Kirche beywohnte.

Er bekam über 17,000 Gefangene, worunter 13 Generals, 17 Obersten, 23 Oberstlieutenants, 22 Majors und viele andere Officiers waren. Auch erbeutete er 81 Kanonen, über 1000 Pferde, 220 Proviantwagen, viele tausend Scheffel von aller Art Getraide, und in der Kriegscasse 144,000 Gulden.

Den 28 Dec. Liegnitz geht durch Capitulation über

Bald darauf ergab sich auch Liegnitz, das der General Driesen einschloß. Der Commandant erhielt mit seiner ganzen über 3000 Mann starken Besatzung einen freyen Abzug nach Böhmen*).

Schweidnitz wird eingeschlossen.

Schweidnitz wurde eingeschlossen und den ganzen Winter über eingesperrt gehalten. So blieb denn der Kaiserinn Königinn nur dieser einzige Ort und dessen verlohrne Besatzung in einem Lande übrig, welches sie noch vor wenig Tagen als ihr sicheres Eigenthum zu besitzen glaubte **). Und der Feldzug endigte sich auf eine für den König von Preußen glorreiche Weise.

Fortsetzung u. glücklicher Erfolg der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand.

Unterdessen hatte auch der Herzog Ferdinand seine Unternehmungen mit glücklichem Erfolge fortgesetzt. Indem er den Generallieutenant Hardenberg mit 25,000 Mann zur Belagerung von

Har-

*) Neue gen. hist. Nachrichten, 9. B. S. 488-497. Tempelhof l. c. S. 317.

**) Tempelhof l. c. 2 Th. S. 21. und Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 64 f.

Harburg zurück, und den General Diepenbrok mit einem andern kleinen Corps nach Bremen und Verden abgehen ließ, gieng er selbst mit etwa 25,000 Mann dem Marschall von Richelieu entgegen, der sein Hauptquartier zu Wiesen an der Lühe genommen hatte. Itzt merkte der bestürzte Marschall, daß an ihn die Reihe zu fliehen kam. Er räumte die Provinzen zwischen der Elbe und Aller, und ließ dem Feinde überall beträchtliche Magazine zur Beute. Nachdem er sich von seinem ersten Schrecken etwas erholet hatte, zog er seine Truppen in der Gegend von Celle zusammen, und machte im Ernste Anstalten, seinem Gegner die Stirne zu bieten. Den größten Theil seiner Armee verlegte er in die Stadt und in die nahe liegenden Dörfer. Ohngefähr 15,000 Mann aber bezogen ein Lager, mit dem rechten Flügel an Westerzell und dem linken gegen die Schäferey. Die Armee der Bundsgenossen folgte ihm auf dem Fuße nach, besetzte Lüneburg und andre von den Franzosen verlassene Oerter, und kam am 13ten December, im Angesichte der Franzosen, bey Altenhagen an. Herzog Ferdinand nahm sein Quartier in diesem Dorfe. Die Armee lagerte sich mit dem rechten Flügel vor Garsten und mit dem linken an Borstel. Seine Avantgarde griff sogleich die Vorstadt von Celle auf der Fritzenwiese an. Richelieu, der sich nicht getrauete sie zu behaupten, verbrannte sie mit allen darinn befindlichen Magazinen, zog sich in die Stadt zurück und ließ auch noch die Brücke über die Aller und die auf dem Flusse liegenden Schiffe in Brand stecken. Bey Belagerung einer Vestung können Umstände vorkommen, welche nach den Grundsätzen des Kriegsrechts einen Schritt von dieser Art rechtfertigen. Allein daß ein Feldherr an der Spitze einer Armee, die seinem Gegner um

Richelieu brennt die Vorstadt von Celle ab.

die

die Hälfte überlegen ist, in einer Stellung, wo seine Fronte durch eine Stadt und einen Fluß gedeckt ist, dergleichen Beweise seiner Macht, Grausamkeiten auszuüben, giebt, macht seinem Kopfe und seinem Herzen wenig Ehre.

In der Nacht vom 24 Dec.

Beyde Armeen blieben einander gegenüber bis zum 24sten December, und empfanden alle Ungemächlichkeiten der rauhen Jahrszeit. Der Herzog, der die Unmöglichkeit sah, bey der strengen Kälte seine Eroberungen weiter zu treiben, beschloß, seinen Truppen nach so vielem standhaft erlittenen Ungemach, einige Ruhe und Erholung zu verschaffen. Er brach mit der Armee auf, und marschirte nach Weyhausen und von da weiter nach

Harburg ergiebt sich.

Uelzen. Gleich darauf ergab sich das Schloß zu Harburg und die Besatzung unter dem Marquis von Pereuse, nach einer tapfern Vertheidigung, auf die Bedingung eines freyen Abzugs, und der Verpflichtung, in dem ganzen Kriege nicht ferner gegen die Krone England und ihre Bundsgenossen zu dienen. Der Herzog verlegte seine Truppen in und um Lüneburg in die Winterquartiere. Der

Endigung des Feldzugs.

Marschall von Richelieu folgte dem Beyspiele, und seine Armee eilte mit starken Schritten den ihr angewiesenen Quartieren entgegen. Dadurch ward denn auch in dieser Gegend der Feldzug geendigt *).

„So sah denn," (dieß ist die Bemerkung eines eben so gründlichen als unterhaltenden Schrift-

*) Tempelhof l. c. S. 5. f. Neue gen. hist. Nachr. 9 Th. S. 655-663.

Schriftstellers,) „der König von Preußen itzt die „volle Wirkung seiner klugen Maßregeln und „mühseligen Arbeiten. Seine Länder waren frey, „seine Bundsgenossen waren im Stande, ihm „beyzustehen; seine Feinde geschlagen, zerstreut „und allenthalben auf der Flucht vor ihm. In „was für einem Lichte die Nachwelt diese Dinge „ansehen wird, ist ungewiß; wir, unter deren „Augen sie vollbracht wurden, glaubten kaum „was wir gesehen hatten. Und wahrlich, in allen „Annalen der Welt stellte vielleicht nie der Um„fang eines einzigen Jahres, auf dem Schau„platz eines einzigen Landes, so viel frappante Be„gebenheiten, glänzende Thaten und ausseror„dentliche Glückswechsel dar; Glückswechsel, die „nicht nur alle Erwartung übertrafen, sondern „auch alles, was der scharfsichtigste Blick in die „Zukunft, was alle auf Erfahrung und die Na„tur der Dinge gebaute Schlüsse vermuthen konn„ten. Der König von Preußen erst triumphi„rend; die ganze Macht der Oesterreicher gänz„lich überwunden; alle ihre Hoffnung zerstört: „dann plötzlich wieder in dem besten Zustande, „ihre Armee siegreich, und der König von Preus„sen dagegen zu Boden gestürzt; geschlagen; von „seinen Bundsgenossen verlassen; von seinen Fein„den umringt; am äußersten Rande der Ver„zweiflung: aber auf Einmal schwingt er sich „wieder über alle Hoffnung empor, und sieht die „verbundene österreichische, Reichs- und franzö„sische Macht unter seinen Füßen. — Vierzig „tausend Hannoveraner, eine ganze Armee, un„terwerfen sich 80 000 Franzosen, und sind bloß „nicht Kriegsgefangene; die Franzosen sehen sich „im ruhigen Besitz des ganzen Landes zwischen „der Weser und Elbe: aber auf Einmal greifen

„diese

„diese bezwungenen Hannoveraner wieder zu den „Waffen; entreissen ihr Land dem Feinde; und „die Franzosen halten sich in kurzer Zeit auf der „Ostseite des Rheins nicht für sicher. — Vier„mal hundert tausend Mann, in voller Thätig„keit. — Sechs Hauptschlachten geliefert — „Drey große Armeen zernichtet — Die franzö„sische Armee in dem elendesten Zustande und „überwunden, ohne zu fechten — Die Russen „siegreich, und doch flüchtig, wie Besiegte — „Ein Verbündniß, nicht zwischen kleinern Po„tentaten, um eine große Macht zu demüthigen, „sondern fünf der größten Mächte auf Erden, „einen (im Verhältniß gegen sie zusammengenom„men) kleinen Potentaten zu bezwingen: alle „Kräfte dieser Mächte aufs äußerste angestrengt, „und doch überwunden! — Alles dieß geschah, „wie hier geschrieben steht; und ist nicht die Ge„schichte eines Jahrhunderts, sondern eines einzi„gen Feldzugs *). "

Unruhen in Frankreich, die dem Könige das Parlament und die Geistlichkeit erregen.

Der Glanz dieser Begebenheiten verlöscht alles Licht der andern Vorfälle, die sich zu eben der Zeit zutrugen. Und doch dürfen solche hier nicht übergangen werden. Indem die Waffen des Königs von Frankreich mit den Britten zur See und mit ihren Bundsgenossen in Deutschland kämpften, hatte er in seinem eignen Königreiche mit den Unruhen zu kämpfen, die ihm theils der Widerstand seiner Parlamente bey seinen Verordnungen, theils deren fortwährender Zwist mit der Geistlichkeit erregten. Der Streit über die Sacramentsweigerungen dauerte fort. Und der König gab nun eine Entscheidung, welche die

Im Decemb. 1750.

Bulle

*) Gesch. der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 68-70.

Bulle Unigenitus und das Verfahren der Geistlichen mehr, als es zuvor in diesem Zwist geschehen war, begünstigte, die Gerichtsbarkeit des Parlaments in Kirchensachen einschränkte, und verschiedene Mitglieder bewog, ihre Bedienungen niederzulegen. Auch ließ der König in einem Lit de Justice Verordnungen wegen verschiedener Auflagen registriren, die das Parlament zu registriren sich geweigert hatte. Die Unruhen dauerten bis in das folgende Jahr fort. Und erst im Augustmonate erfolgte die Aussöhnung des Parlaments mit dem Könige. Nur der Erzbischof von Paris konnte nicht beruhiget werden. Kaum war er einige Monate aus seiner Verbannung zurückberufen, in Paris gewesen, als er, durch ein neues Verbannungsurtheil, noch weiter als zuvor von Paris entfernet wurde *).

den 21. Aug. 1756.

den 29. Aug. 1757.

den 4. Jän. 1758.

In Corsica war die Sache der Mißvergnügten durch den General Paoli in eine so vortheilhafte Lage gekommen, daß die Genueser abermals Hülfe von Frankreich zu erhalten suchten. Bey dem Kriege mit Großbrittanien hielt man anfangs in Frankreich sich nicht dazu vermögend. Aber nach der Eroberung von Minorca, und aus Furcht, die Engländer möchten sich entschließen, den mißvergnügten Corsen beyzustehn, sandte der König von Frankreich einige Regimenter nach Corsica, die unter der Anführung des Marquis von Castries auf der Insel landeten. Der General Paoli er-

Die Franzosen senden Truppen n. Corsica.

den 1. Nov. 1756.

man-

*) Adelung l. c. VIII. B. S. 173—187. 512—520. IX. B. S. 265—268. Neue geneal. hist. Nachr. 8. B. S. 853 ff. 9. B. S. 420 ff.

mangelte nicht, ihnen ihren Aufenthalt und jede Unternehmung zu erschweren *).

Das Reich d. Jesuiten in Paraguay.

Fürchterlicher als diese Unruhen den Genuesern, waren den Spaniern und Portugiesen diejenigen, welche längst in Paraguay in Amerika ausgebrochen waren, aber erst itzt zur genauern Kenntniß und öffentlichern Wirksamkeit kamen. Ohngefähr gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts erhielten die Jesuiten einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Paraguay, die sich in dem mittäglichen Theile des festen Landes von Amerika, von dem Fuße der Gebirge von Potosi an, bis an die Grenze der spanischen und portugiesischen Colonien an den Ufern des Flusses de la Plata erstreckt. Sie fanden die Einwohner in einem Zustande, der von demjenigen wenig verschieden war, in welchem die Menschen stehen, wenn sie zu allererst anfangen, sich mit einander zu vereinigen. Sie wußten nichts von allem, was man Künste nennt, lebten kärglich vom Jagen und Fischen, und kannten kaum die ersten Grundsätze von Unterordnung oder Regierung. Die Jesuiten fiengen an, sich mit dem Unterrichte dieser Wilden zu beschäftigen und sie gesittet zu machen. Sie lehrten sie den Feldbau, die Viehzucht und Häuser bauen. Sie brachten sie dahin, daß sie in Dörfern beysammen lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, sich auf Künste und Manufacturen zu legen. Sie ließen sie die Annehmlichkeiten des Lebens schmecken, und gewöhnten sie zu der Glückseligkeit, die aus der Sicherheit und Ordnung entspringt. Wenn sie dadurch Wohlthäter dieser ihrer bekehrten und gebildeten Wil-

*) Adelung l. c. VIII. B. S. 187—191.

Wilden wurden, so wurden sie dieses nicht ohne Rücksicht auf das Wohl ihrer Gesellschaft. Ob sie sich gleich lange zu verbergen wußten, so war doch in allen diesen Anstalten der Geist ihres Ordens zu sichtbar, als daß er immer hätte verkannt werden können. Sie strebten offenbar dahin, daß sie in Paraguay eine unabhängige Herrschaft einführen möchten, die ihrer Gesellschaft allein unterworfen seyn sollte, und die, wegen der Vortreflichkeit ihrer Verfassung, fast unvermeidlich ihre Gewalt über das ganze feste Land des mittäglichen Amerika mit der Zeit hätte erstrecken müssen. Unter dem Vorwande, daß das ärgerliche und unchristliche Leben der meisten Europäer ein großes Hinderniß des Bekehrungswerks unter den Indianern sey, erhielten sie in einem gewissen Bezirke Unabhängigkeit von den spanischen Statthaltern, und ein Verbot, daß, ohne Erlaubniß der Jesuiten, kein Spanier in diese Gegenden kommen sollte. Dagegen versprachen sie dem Könige eine dem Zustande der Missionen gemäße Steuer zu entrichten. Nun hoben die Jesuiten alles Verkehr zwischen ihren Unterthanen und den spanischen oder portugiesischen Colonien auf. Sie erlaubten keinem Privatkaufmann dieser Nationen, ihr Gebiet zu betreten. Wenn sie genöthiget waren, Jemand, der unter einem öffentlichen Charakter kam, zuzulassen, so gestatteten sie ihm doch keine Unterredung mit ihren Unterthanen, und kein Indianer durfte in das Haus kommen, worin sich der Fremde aufhielt, als nur in Gegenwart eines Jesuiten. Auch wußten sie den Indianern einen Haß gegen die Spanier und die benachbarten Portugiesen einzuflößen. Und um die Gemeinschaft noch mehr zu erschweren, durfte kein Indianer Spanisch oder eine andere Europäi-

sche Sprache lernen. Dagegen suchten sie einen gewissen Dialect der indianischen Sprache zur allgemeinen Mundart der Völkerschaften in ihrem Gebiete zu machen. Ihr Gottesdienst und ihre Tempel waren prächtig. Auch herrschte mehr als gemeine Pracht in den Häusern und an den Tafeln der Väter, die von den Indianern in der tiefsten Unterwerfung verehrt und fast angebetet wurden. Wenn gleich die Väter der Gesellschaft, und die Vorsteher der Anstalten für die Aufklärung ihrer Gemeinen, Pfarrkinder und Zöglinge sorgten, so durfte doch diese Aufklärung nur bis auf einen gewissen gar nicht hohen Grad gehen. Denn sie mußten fürchten, daß erhöhte Einsicht der Folgsamkeit Eintrag thun möchte. Eben deswegen durften auch die Indianer sich keine Reichthümer, kein Vermögen sammeln. Aller Vorrath wurde in die Magazine gebracht. Niemand arbeitete für sich, sondern alle zum gemeinen Besten, oder vielmehr zum Vortheile der Väter und des Ordens oder der Gesellschaft. Jede Familie bekam aus der Hand der Väter einen kärglichen Unterhalt, und befriedigte sich damit, wie mit dem Mangel der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten des Lebens, da diesen einfältigen Leuten die Kenntniß aller solchen Freuden und Gemächlichkeiten sorgfältig entzogen wurde. Daß gewisse Verbrechen bisweilen mit harten Leibesstrafen geahndet wurden, findet man wohl. Ueberhaupt aber athmete die Gesetzgebung der Väter keine Härte. Eine Warnung von einem Jesuiten, ein geringes Merkmal der Beschimpfung, und, wenn es hoch kam, einige Peitschenschläge waren hinreichend, unter diesem nicht bösartigen und zur knechtischen Verehrung der Väter gewohntem Volke Ordnung und Ruhe zu erhalten. Auch

findet

findet man, daß die Obern des Ordens eine größere und bis zur Grausamkeit gehende Strenge, wenn sich einige Väter dergleichen gegen ihre Unterthanen erlaubt hatten, untersagt haben. Man kann also sagen, daß in den Pflanzungen der Jesuiten in Paraguay jene barbarische Strenge nicht Statt fand, womit sonst die Eroberer der neuen Welt die Eingebornen des Landes plünderten, zu Sclaven machten und aufrieben. Aber glückselig kann man das schuldlose Volk doch auch nicht nennen, das von aller freyen Entwickelung der Seelenkräfte und von dem Genuße der Freuden des Lebens zurück gehalten wurde, und dessen ganze Bestimmung die war, das Werkzeug der Bereicherung und ausgebreitetern Herrschaft der Jesuiten zu seyn.

Alle diese eben so geheimen als kunstvollen Anstalten konnten doch den Vätern ihre Besitzungen und ihre Gewalt nicht sichern, so lange sie ohne eine hinreichende und wohlgeübte Kriegsmacht waren. Sie ließen es also auch daran nicht ermangeln. Aufmerksam auf jede Gelegenheit, bedienten sie sich 1640 der Losreißung Portugals von der spanischen Herrschaft, zu einem Vorwande, Feuergewehr von dem Hofe zu Madrit zu verlangen, um sich gegen die benachbarten Portugiesen zu vertheidigen. Sie unterrichteten die Indianer in der europäischen Kriegskunst, und errichteten nach und nach Regimenter zu Pferde und zu Fuß, die vollkommen gerüstet und ordentlich in den Waffen geübt waren. Sie schafften einen großen Zug von Artillerie an, und hatten Magazine, die mit allen Kriegsbedürfnissen versehen waren. So schufen sie sich eine zahlreiche und mit allen Bedürfnissen versehene Armee, die

in einem Lande, wo einige wenige kränkliche und dabey schlecht disciplinirte Bataillone die ganze Kriegsmacht der Spanier und Portugiesen ausmachten, sehr furchtbar seyn mußte.

Entdeckung und Umsturz desselben.

So große und weitaussehende Anstalten blieben den Spaniern und Portugiesen lange ein Geheimniß. Zwar hatten einige Reisende etwas davon erfahren. Aber niemand glaubte ihre Nachrichten. Endlich gab die von den Portugiesen an der Mündung des großen Plata-Flusses in Amerika angelegte Colonie von St. Sacrament, die der spanischen Handelsstadt Buenos-Ayres gegenüber liegt, Anlaß zur Entdeckung der ganzen beynahe vollendeten Anstalt. Den Spaniern war die neue Pflanzung der Portugiesen immer ein Dorn im Auge gewesen; und zwischen beyden Nationen entstanden große Irrungen darüber. Im Jahr 1739 belagerten die Spanier den Ort. Zwey tausend Indianer, welche sie bey sich hatten, und dem Namen nach der Krone Spanien untergehörig waren, wollten, ohne Befehl des Jesuiten, unter dessen Aufsicht sie standen, nicht fechten. Dieß erregte zwar Nachdenken, aber ohne Wirkung. Unter der schwachen Regierung des Königs von Portugal, Johann des Fünften, hatte der König von Spanien, Ferdinand der Sechste, 1750 den portugiesischen Hof zu einem Vergleich bewogen, kraft dessen die Colonie von St. Sacrament mit der Insel St. Gabriel der Krone Spanien gegen ein Aequivalent abgetreten werden sollte. Nach dem Tode des Königs von Portugal, Johann des Fünften, und im Anfange der Regierung des Königs Joseph Emanuel, wurden, zur Vollziehung des Vergleichs und zur neuen Grenzbestimmung, von

bey-

beyden Höfen Bevollmächtigte nach Amerika ge- 1752.
sandt. Als diese mit ihren Geschäften den An-
fang machten, sollte die Krone Portugal ein gros-
ses Stück von Paraguay, oder von dem Lande
der Missionen haben. Aber diejenigen Indianer,
die nun unter die Bothmäßigkeit der Portugiesen
kommen sollten, widersetzten sich, standen in den
Waffen, und schlugen die Kriegshaufen der Portu- 1753.
giesen mehr als Einmal mit großem Verlust zurück.
Itzt entdeckte man den Staat, den die Jesuiten er-
richtet hatten, erfuhr ihre Rüstung, und daß sie eben
sowohl mit grobem Geschütz, als mit kleinem Ge-
wehr, wie auch mit Ingenieurs und allem, was
zum Kriegswesen erfordert wird, sehr wohl versehen
waren. Umsonst entschuldigten die Jesuiten alle diese
Anstalten mit der Nothwendigkeit der Vertheidigung
der Jesuiten gegen wilde Indianer. Umsonst spreng-
ten sie die Fabel aus, von einem gewissen Nikolaus,
der sich in Paraguay zum Könige aufgeworfen haben
sollte. Umsonst verläumdeten sie den ersten Minister
in Portugal. Die Berichte der portugiesischen und
spanischen Statthalter fanden Glauben. Die Mi-
nister in Spanien und Portugal eben sowohl als
die in Frankreich und Neapel, arbeiteten den Jesui-
ten entgegen. Papst Benedict der Vierzehnte, bey
dem der portugiesische Hof um eine Generalreforma-
tion des Jesuiterordens anhielt, war in großer Ver-
legenheit. Zwar war er kein Freund der Jesuiten.
Aber er fürchtete ihren Haß. Und wenn er zur Be-
friedigung des portugiesischen Hofes einige Verfü-
gungen machte, so waren sie doch wenigstens nicht
so nachdrücklich, als sie, bey der Wichtigkeit der
Sache, hätten seyn sollen. Wirksamere Maßregeln
ergriffen die Höfe von Lissabon und Madrid, als sie
sich vereinigten, die Indianer mit Gewalt zum Ge-

hor-

horsam zu bringen. Es wurden viele heftige Schlach-
1756. ten geliefert, die den Spaniern viele Leute kosteten.
Der portugiesische Statthalter zu Rio de Janeiro,
der, auf Befehl seines Hofes, die Jesuiten angriff,
wurde geschlagen, bis ihm Mendoza mit den Spa-
1757. niern zu Hülfe kam. Nun siegten die Truppen der
vereinigten Höfe nach einem blutigen Gefechte. Man
erkannte die ganze Schuld der Väter, man bekam
ihr Kriegsreglement, und fand unter den Kriegsge-
fangenen in Officiers verkleidete Jesuiten. Der
Erfolg davon war, daß die Jesuiten in Portugal die
Stellen der Beichtväter des königlichen Hauses ver-
lohren. Der Procurator von Paraguay zu Lissa-
bon wurde in Verhaft genommen, das Waarenla-
ger der Jesuiten zu Rio de Janeiro, (denn sie hatten
große Handlung und Kaufmannschaft getrieben,)
wurde geschlossen, und überhaupt, besonders in Por-
tugal, jede Anstalt gemacht, welche erforderlich
schien, dem Unwesen zeitiger zu steuern, das, bey
längerer Dauer, nur noch schwerer zu bekämpfen
gewesen seyn würde *).

Die fernern Folgen dieser Begebenheit zeigt die Fortsetzung dieser Geschichte. Itzt ist es Zeit, auf alle die Kriegsheere in Deutschland zurück zu sehen, deren Winterquartiere nicht leicht ruhig

oder

*) Das Reich der Jesuiten in Paragnay (vom Pa-
ter Ibagnez, der selbst Jesuit war) in le Bret's
Magazin, 2 Th. S. 539 ff. Robertson Histo-
ry of Charles V. p. 457 sq. Merkwürdigkeit:
ten von Portugal, IV. und letztes St. S. 128 ff.
Leben Königs Joseph Emanuel, Nürnberg 1777.
8. S. 8 ff. Adelung l. c. VIII. B. S. 226-124

oder lange anhaltend seyn konnten. Der österreichische Hof, noch immer der Meinung, der König von Preußen würde, bey aller Unerschrockenheit, Einsicht und Thätigkeit, endlich von Hülfsmitteln entblößt, der gewaltigen Macht seiner Feinde unterliegen und den beträchtlichsten Theil seiner Länder der Willkühr seiner Feinde überlassen müssen, blieb unveränderlich entschlossen, jeden Vorschlag zur Aussöhnung, der nicht unbedingte Unterwerfung des Königs unter die ihm vorgelegten Foderungen enthält, zu verwerfen, und künftig nur mit mehrerer Vorsicht, Thätigkeit und Nachdruck zu Werke zu gehen. Solche Hoffnungen und Entschlüsse gewannen neue Stärke durch diejenigen Versicherungen, welche die Bundsgenossen des Hauses Oesterreich, und vorzüglich die Kaiserinn von Rußland demselben gaben. Diese Monarchinn hatte sich kaum von derjenigen schweren Krankheit wieder erholt, an welcher sie im August und September 1757 darnieder lag, als sie den Rückzug ihrer Truppen, der nach allem demjenigen Fortgange erfolgt war, den ihnen die Ueberlegenheit der Anzahl schon gegeben hatte oder noch geben mußte, mit äußerstem Befremden vernahm. Nach angestellter Untersuchung fand sie die Ursache davon in dem schon oben erwähnten Briefe, den der Großcanzler Bestuchef an den Feldmarschall, Grafen von Apraxin, geschrieben hatte. Vergebens suchte sich der Großcanzler zu entschuldigen. Seine Schuld war unläugbar, und sein Fall unvermeidlich. Er wurde in Verhaft genommen, seiner hohen Bedienung entsetzet, und nach einem ihm zugehörigen, 100 Werften von Moskau gelegenen Flecken, als den Ort seiner Gefangenschaft, verbannet. Schon vorher hatte der General

Anstalten des Wiener-Hofes u. seiner Bundsgenossen gegen den König von Preußen.

Fall des russischen Großcanzlers Bestuchef.

1758. den 25 Febr.

Die Russen besetzen das Königreich Preußen.

Fermor das Commando über die Armee und Befehl erhalten, das Königreich Preußen unverzüglich zu besetzen. Das konnte ohne Mühe geschehen. Denn der König hatte alle seine Truppen herausgezogen, um sie gegen die Schweden zu gebrauchen. Fermor zog den 22sten Jänner in Königsberg ein, und noch vor Ende des Monats war ganz Preußen in russischen Händen *).

Der Wiener Hof ließ es nicht dabey bewenden, seine beynahe ganz vernichtete Armee wieder herzustellen, sondern er beschloß auch, aus seinen weitläuftigen Ländern drey große Heere gegen den König ins Feld zu stellen, der auf seiner Seite nichts versäumte, sich in die beste Verfassung zu setzen. Und in der That war die Geschwindigkeit bewundernswürdig, womit er seine Armee wieder ergänzte, die durch sechs Hauptschlachten, und durch die mit den schnellen, dem Feinde allenthalben die Spitze zu bieten, erforderlichen Bewegungen verbundnen Abmattungen bis auf den dritten Theil geschmolzen, und dennoch im April wieder vollzählig und mit allen Bedürfnissen versehen war. Eine Menge Kriegsgefangene, gereizt durch den hohen Ruhm, den sich die preußischen Waffen im vorigen Feldzuge erkämpft hatten, nahmen freywillig Dienste. Auch wirkte hier die Einrichtung der preußischen Staaten, in welchen jedem Regimente ein gewisser Bezirk, sich wieder zu ergänzen, angewiesen ist, wo jedes Kind zeitig weiß, daß es zum Soldaten bestimmt ist, und wo die Mütter, nach Art der Spartane-

Rüstung des Königs von Preußen.

*) Tempelhof l. c. 2ter Th. S. 7 f. Büschings Magazin, 2ter Th. S. 421 - 425.

nerinnen, stolz darauf sind, dem Staate tapfre Soldaten gebohren zu haben.

Der Patriotismus der Engländer gab mit großer Bereitwilligkeit die Kosten zur Ausrüstung zahlreicher Flotten und zur Unterhaltung der alliirten Armee in Deutschland her. Die Letztere wurde durch die Thätigkeit des Herzogs Ferdinand nicht allein vollzählig, sondern auch mit leichten Truppen vermehrt, und mit Geschütz, angefüllten Magazinen und allen Bedürfnissen so reichlich versehen, daß sie im Stande war, auf den ersten Befehl ihre Unternehmungen anzufangen.

Eifer der Engländer für den deutschen Krieg.

Das alles öffnete dem Könige von Preußen heitere Aussichten. Gleichwohl war seine Lage noch immer bedenklicher, als bey Eröffnung des vorigen Feldzugs. Er hatte es nun nicht mehr, wie damals, bloß mit den Oesterreichern zu thun. Seine mächtigen Feinde waren ihm näher gerückt, im Besitz verschiedener seiner Provinzen, und im Stande, ihn im Mittelpunkt seiner Staaten anzugreifen. Auch war es zu erwarten, daß sie mit mehrerer Vorsicht, Thätigkeit und Einverständniß zu Werke gehen, und die Ruhe des Winters anwenden würden, sich in eine Verfassung zu setzen, die sie vermögend machte, auf Einmal, gleich einem ausgetretenen Strome, sich über seine Länder zu ergießen *).

Mißliche Lage des Königs von Preußen.

Richelieu hatte seine Truppen in alle eroberte westphälischen Lande des Königs von Preußen, in das Churfürstenthum Hannover, in Hessen und in andre Länder des deutschen Reichs verlegt. Auf

Richelieu's letzte Unternehmungen.

*) Tempelhof l. c. S. 8, 10.

der einen Seite beunruhigten ihn die wenigen preußischen Truppen, die in Halberstadt standen. Daher bekam der Marquis von Boyer, der sich unter allen französischen Generalen durch Unmenschlichkeit auszeichnete, den Auftrag, sie zu vertreiben. Dieß hatte keine Schwierigkeit. Der General Junken zog sich mit seiner schwachen Garnison näher gegen Magdeburg. Boyer ließ sich 200,000 Rthlr. zahlen, und verließ nach einem sechstägigen Aufenthalt die Stadt, in der er Denkmale der Unmenschlichkeit und Härte hinterließ, die seinem Character die größte Schande machen.

1758. den 11. Jän.

Die Franzosen besetzen die Stadt Bremen den 10. Jänner.

Auf der andern Seite bemerkte Richelieu, daß sein linker Flügel nicht außer Gefahr war, und beschloß deswegen, die freye Reichsstadt Bremen zu besetzen. Den Auftrag erhielt der Herzog von Broglio, und vollzog ihn theils mit List, theils mit Gewalt.

Richelieu legt das Commando nieder, das der Graf von Clermont nun erhält.

den 8. Febr.

Nunmehr mochte der Marschall von Richelieu glauben, daß er sich genug bereichert habe. Er erbat und erhielt die Erlaubniß, das Commando niederzulegen, oder er kam wohl nur dem Befehl des Hofs zuvor, der, bey den häufigen Beschwerden über seine Bedrückungen, schon beschlossen hatte, ihn durch den Grafen von Clermont ablösen zu lassen. Er verließ Hannover und kam nach Paris, mit schimpflicher Beute beladen. Denn sie war nicht die Frucht seiner Siege, sondern seiner zügellosen Habsucht. Man glaubte, die ganze Last der Ungnade des Hofes würde auf ihn fallen. Aber er kam mit einigen Blicken der Unzufriedenheit davon und erhielt bald darauf das Gouvernement von Guienne.

Sein

Sein tapferer und edelmüthiger Vorgänger, der Marschall d'Etrees, hatte ihm den Weg zu Eroberungen gebahnt, dagegen Er die Kriegszucht und die Sorge für die Kranken vernachläßigt, die Armee durch Gestattung der größten Ausschweifungen entnervt, und eben dadurch alles dazu vorbereitet hatte, daß sein Nachfolger geschlagen werden mußte *).

1758 den 31. Jän. Noch ehe Richelieu Hannover verließ, hatten die Preußen Halberstadt schon wieder besetzt, die französische Postirung zu Hornburg überrumpelt und aufgehoben, und auf 300 Gefangene nach Magdeburg geschickt **). Der Graf von Clermont traf zu Hannover ein, und übernahm das Commando gerade zu der Zeit, da die alliirte Armee anfieng, sich in Bewegung zu setzen. Kaum hatte der Herzog Ferdinand eine Verstärkung an preußischer Reuterey erhalten, die ihm der Herzog Georg Ludwig von Holstein-Gottorp von der preußischen Armee in Pommern zuführte, als er mit dem ganzen Heere von Lüneburg aufbrach und sein Hauptquartier in Amelinghausen nahm. Zu gleicher Zeit versammleten sich die Truppen, welche im Bremischen standen, unter den Generalen Diepenbrock und Wangenheim. Auch zog Prinz Heinrich von Preußen in der Gegend von Halberstadt ein ansehnliches Corps Fußvolk und Reuterey zusammen, die Unternehmung des Herzogs zu erleichtern.

den 17. Febr.

Den 17 Febr. Herzog Ferdinand setzt die alliirte Armee in Bewegung.

Die

*) Tempelhof l. c. S. 11 f. Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 664 - 672.

**) Neue geneal. hist. Nachr. 9. Band. S. 627.

Die Franzosen ziehen sich zurück d. 20. Febr.

Die Franzosen wichen allenthalben. Der General Wangenheim eroberte die Schanze bey Rothenburg und machte die Besatzung zu Kriegsgefangenen. Ein Commando, das den Posten bey Ottersberg berennen sollte, fand ihn schon verlassen. Verden zu überrumpeln, hatte Herzog Ferdinand dem Erbprinzen von Braunschweig aufgetragen, der damals noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, bereits die Bahn der Ehre, unter der Aufsicht seines Oheims, betreten hatte. Allein diese Stadt war schon geräumt. Doch der Erbprinz fand bald Gelegenheit, seinen brennenden Eifer nach edlen und kühnen Thaten zu befriedigen.

Die Absicht des Herzogs Ferdinand, bey der Unternehmung auf Verden, war, über die Aller zu gehen, ehe der Feind sich mit Macht widersetzen könnte, um von beyden Ufern der Weser Meister zu werden. Zum Unglücke war die Aller vom plötzlichen Aufthauen des Schnees angeschwollen und an beyden Ufern weit ausgetreten. So unmöglich daher der Uebergang des Heeres, mit dem ganzen Zuge von Geschütz, Gepäcke und Lebensmitteln schien, so fand doch der Herzog einen Ort auf, wo der Uebergang geschehen konnte, und seine Avantgarde unternahm ihn mit glücklichem Erfolg. Der Erbprinz, welcher den Auftrag erhielt, sich des Schlosses zu Hoya an der Weser zu bemächtigen, das der Graf Chabot mit einer starken Garnison besetzt hatte, gieng mit einigen Regimentern auf Schiffen und Fähren bey Verden, nicht ohne Schwierigkeit, über die Aller, und setzte seinen Marsch bis Barmen fort. Graf Chabot war kein Mann, der aus Mangel an Wachsamkeit überrumpelt wer-

Die Avantgarde des Herzogs Ferdinand geht über die Aller den 22. Febr.

den 23 Febr.

den

den konnte. Indessen erwartete er es auch nicht, daß der Uebergang über die Aller, der durch Austretung des Flusses äußerst erschweret war, so leicht vor sich gehen, am wenigsten aber, daß in solchem Falle der Erbprinz an einem und eben demselben Tage noch einen so breiten Fluß als die Weser passiren würde.

Es giebt in allen Verhältnissen in der Welt, und nirgends mehr als im Kriege, Fälle, die überwiegende Talente erfodern. Für das wahre große kriegerische Genie ist die scheinbare Unmöglichkeit einer Sache oft die reichhaltigste Hülfsquelle großer Unternehmungen. Der Erbprinz zeigte hier, was man von ihm zu erwarten habe. Die ersten Früchte dieses jungen Helden würden der Reife des erfahrensten Soldaten Ehre gemacht haben.

Des Erbprinzen von Braunschweig Uebergang über die Weser u. kühne Unternehmung auf Hoya.

Der Prinz fand bey Barmen nur eine Fähre und einige elende Fischerkähne. Der Uebergang über einen breiten und tiefen Fluß mußte also nur langsam von statten gehen. Was aber noch schlimmer war, so entstand, als er kaum die Hälfte der Truppen übergesetzt hatte, ein heftiger Sturm, der die Ueberfahrt völlig unmöglich machte. In dieser mißlichen Lage faßte der Prinz einen Entschluß, der seiner würdig war. Er besann sich nicht einen Augenblick, und setzte mit den Truppen, die er bey sich hatte, seinen Marsch zum Behuf seiner Unternehmung fort. Um 6 Uhr Abends kam er bey Hoya an. Er hatte befohlen, keinen Schuß zu thun, sondern den Feind mit dem Bajonet anzugreifen. Dennoch gaben seine Leute Feuer auf eine feindliche Patrouille. Dieß verrieth ihre Annäherung. Aber um den

Fehler

Fehler wieder gut zu machen, stürzten sie mit Ungestüm in den Flecken.

Hier gieng ein hitziges mörderisches Infanteriegefecht an. Ein Theil der Besatzung feuerte aus den Fenstern, während der Zeit der übrige sich auf den Straßen sammelte, und ein heftiges Pelotonfeuer machte. Alles eilte nach der Brücke, um sie aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Der Prinz, dem an der Erhaltung der Brücke viel gelegen war, fand endlich einen Umweg, und war im Begriff, den Feind von der Brücke abzuschneiden, als dieser mit der größten Eilfertigkeit die Flucht nach dem Schlosse nahm. Die Grenadiers setzten mit dem Bajonet auf die Brücke los, und wären vielleicht mit dem Feinde zugleich in das Schloß gedrungen, wenn dieser nicht in der dahin führenden Straße die Häuser in Brand gesteckt hätte. Unterdessen war auch der übrige Theil der Truppen auf der andern Seite in die Stadt gedrungen, und der Graf Chabot sah sich von allen Seiten eingeschlossen. Er wurde aufgefodert, verlangte einen freyen Abzug und erhielt ihn, weil der Prinz kein schweres Geschütz bey sich hatte. Man machte einige 100 Mann zu Gefangenen und erbeutete den größten Theil der Bagage. Die Eroberung dieses Postens eröffnete dem Herzoge den Weg über die Weser. Die Unternehmung aber verdiente hier so umständlich erzählt zu werden. Es sind nicht allemal Hauptschlachten, wo ein General Gelegenheit hat, Beweise von seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu geben. Die kleinern Unternehmungen erfordern oft mehr Scharfsinn bey der Anlage, mehr Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, und Standhaftigkeit bey der Ausführung

Das Schloß zu Hoya geht über.

rung, als jene blutigen Auftritte, wo der Feldherr das wenigste übersehen kann, und daher einen großen Theil dem Glücke überlassen muß.

Die Franzosen ziehen sich immer weiter zurück.

Prinz Heinrich ließ seine Truppen näher an die Ocker rücken. Diese Bewegung, nebst dem Besitz von Hoya verschaffte den Alliirten größere Vortheile, als ihnen der glänzendste Sieg hätte gewähren können. Die Bestürzung bey der französischen Armee war allgemein. Graf St. Germain, der in Bremen commandirte, verließ die Stadt und zog sich nach Osnabrück. Der Graf von Clermont gab seiner Armee Befehl, Celle, Braunschweig, Wolfenbüttel und das ganze Churfürstenthum Hannover zu räumen, und sich unter den Kanonen von Minden und Hameln zu versammeln. Der Verlust aller Magazine, eines großen Theils der Bagage, einer Menge Gewehre, einiger tausend Kranken und eine allgemeine Desertion waren die Folgen dieses übereilten Rückzuges.

den 25 Feb.

Herzog Ferdinand rückte immer weiter vor. Prinz Heinrich gieng über die Ocker. Nienburg ergab sich. Die von den Franzosen verlassenen Städte wurden von freundschaftlichen Truppen wieder besetzet. Die Franzosen litten viel in kleinen Gefechten.

den 28 Feb.

Endlich war nur Minden allein noch übrig, das dem Herzoge den uneingeschränkten Besitz von beyden Ufern der Weser streitig machen konnte. Diese nicht unerhebliche Vestung war unter dem General Moraugies mit einer 4000 Mann starken Besatznng versehen. Der größte Theil der französischen Armee hatte sich bereits daselbst versammelt, und es war nicht unwahrscheinlich, daß

der

der Graf von Clermont suchen würde, diesen Posten mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Allein, bey der Muthlosigkeit seiner Völker, bey dem Murren über die schlechte Verpflegung, bey ihrer Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Egyptens, und ihren unaufhörlichen Klagen über die Beschwerlichkeiten, die sie bey der strengen Jahrszeit ausstehen mußten, hielt er sich auch hier nicht für sicher und stark genug, es mit seinem Gegner
den 3 März. aufzunehmen. Er gieng daher über die Weser nach Hameln zurück, und überließ Minden seinem Schicksale.

Vielleicht glaubte er, daß eine Belagerung dieses Platzes in einer so rauhen Jahrszeit und in Gegenwart der feindlichen Armee nicht würde unternommen werden. Aber der Herzog glaubte nichts gethan zu haben, so lange ihm noch etwas
den 3 März. zu thun übrig blieb. Er rückte mit der Armee auf beyden Seiten der Weser vor, und Minden ward von allen Seiten eingeschlossen. In der folgenden Nacht wurden die Laufgräben eröffnet.
Belagerung von Minden. Schon am 13ten März wurde von verschiedenen Batterien gefeuert. Der Commandant wollte sich bis auf den letzten Mann wehren, drohte die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, und sich mit seiner Garnison unter ihren Ruinen zu begraben, und — ergab sich den 14ten mit seiner
Minden geht über den 14 März. ganzen Besatzung, die aus 4500 Köpfen bestand, zu Kriegsgefangenen.

Allgemeine Flucht der Franzosen. Die Eroberung von Minden war das Signal zur allgemeinen Flucht. Der Graf von Clermont sah nun nichts als Schreckenbilder. Hameln, und alle Plätze an der Weser, Osnabrück, Münster, Ostfriesland, alles wurde geräumt. Es ist unbegreiflich, wie der

fran-

französische Feldherr an der Spitze einer Armee, die doch noch nicht alle Begriffe von Ehre und Muth aufgegeben hatte, in Verbindung mit Unterfeldherren, einem Herzoge von Randan, einem Armentieres, einem St. Germain, die sich sowohl durch ihre sittlichen als durch ihre kriegerischen Eigenschaften die Hochachtung und Liebe der Soldaten und der Bürger erworben hatten, und, erhaben über alle Hofcabalen, edelmüthig genug waren, ihn zu unterstützen, alle Empfindungen der Mannhaftigkeit so weit verlieren konnte, daß er auch nicht einmal auf den Gedanken kam, an einem Orte Stand zu halten. Durch eine förmliche Niederlage hätte er nicht mehr verlieren können, als er itzt freywillig aufopferte. Fern von jenem kühnen Entschluß, glaubte er sich nicht eher sicher, als bis er die Ufer des Rheins erreicht hatte, und seine Quartiere durch diesen Fluß decken konnte. In den ersten Tagen des Aprils geschah der Uebergang bey Düsseldorf, und die französische Armee nahm ihre Quartiere von der Grenze von Holland an, zwischen der Roer, der Maas und dem Rhein. Die Armee der Alliirten folgte dem fliehenden Feind auf dem Fuße nach. Nur die Avantgarde unter dem Herzoge Georg Ludewig von Holstein lag den Franzosen beständig in den Fersen und erhielt in allen Scharmützeln beträchtliche Vortheile über sie. Nie zeichnete sich ein Rückzug durch einen größern Verlust von Magazinen, Gelde, Bagage, Geschütz und Gefangenen aus. Und hätte der Rhein nicht der alliirten Armee Grenzen gesetzt, so wäre dieser Feldzug der Franzosen vielleicht ihr letzter in Deutschland gewesen. Da aber der Herzog Ferdinand nicht zum Uebergange vorbereitet war, so beschloß er, zufrieden mit den erhal-

Der Graf von Clermont geht zurück über den Rhein.

tenen Vortheilen, seinen Truppen einige Erholung zu verschaffen, nahm sein Hauptquartier in Münster und verlegte die Armee in der umliegenden Gegend in Cantonirungsquartiere. Der Herzog von Hollstein ward mit einem kleinen Corps nach Dülmen detaschirt, um die französischen Besatzungen am Rhein zu beobachten und in Furcht zu erhalten.

Herzog Ferdinand verschafft seinen Truppen einige Erholung in Cantonirungsquartieren.

So reinigte der Herzog Ferdinand in der kurzen Zeit von sechs Wochen durch eine bloße Bewegung, und fast ohne Schwerdtschlag, nicht allein alle Länder der verbündeten Mächte von den französischen Truppen, sondern machte sich auch Meister von allen westphälischen Bisthümern, und war im Stande, seine Armee auf Kosten des Feindes zu unterhalten. So sah Germanien das französische Heer, das furchtbar und in ungeheurer Anzahl über den Rhein gekommen war, nun, ohne ein widriges Kriegsgeschick, über denselben zurückkehren, in dem elendesten Zustande, und hitzig verfolgt durch einen Feind, den es kurz vorher genöthiget hatte, seine Waffen niederzulegen *).

Während des glücklichen Fortgangs der Waffen seiner Bundesgenossen, war der König von Preußen darauf bedacht, den Feldzug, sobald es die Jahrszeit erlaubte, zu eröffnen. Zur Erleichterung seiner Unternehmungen diente ein neuer Vergleich mit England, der zu London unterzeichnet wurde, wodurch der Hof zu London sich anheischig machte, dem Könige 670,000 Pfund

Den 1. Apr. Subsidientractat d. Königs v. Preußen mit der Krone England.

*) Tempelhof l. c. S. 12-20. Geschichte der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 86-92. Neue geneal. hist. Nachr. 9. B. S. 793-821.

Pfund Sterling auszuzahlen, und jeder von beyden Theilen sich verpflichtete, ohne Theilnehmung des andern, keinen Frieden zu schließen *).

Den Anfang des preußischen Feldzugs sollte die Belagerung von Schweidnitz machen, welches den ganzen Winter über eingesperrt gehalten worden war. Man hatte zu Breslau alle Anstalten mit größter Lebhaftigkeit betrieben. Aber der General Thierheim, den die Oesterreicher mit einer Besatzung von 8000 Mann darin zurückgelassen hatten, war nicht nur mit allem, was eine langwierige Belagerung auszuhalten, erforderlich ist, reichlich versehen, sondern auch beflissen gewesen, die Werke zu verstärken und den Ort haltbarer zu machen. Der König zog mit seinem Heere heran. Das Corps, welches zur Belagerung bestimmt war, bestand an Infanterie aus 5,932, an Reuterey aus 3,769 dienstfähigen Leuten. Die Laufgräben wurden besonders gegen ein Fort eröffnet, und die Arbeit an den Batterien fieng an. Aber die noch immer rauhe und beschwerliche Witterung ließ den Bau so langsam von statten gehen, daß die Artillerie erst am 8ten April ihr Feuer anfangen konnte. Die Belagerung schien sich also in die Länge zu ziehen. Die Truppen wurden durch die regnigte Jahrszeit sehr mitgenommen. Und dem Könige war sehr daran gelegen, sich bald wieder im Besitz der Vestung zu sehen. In dieser Lage machte der Ingenieur Oberste Balby den Entwurf, das angegriffene Fort mit Sturm einzunehmen, und

Im März

Belagerung v. Schweidnitz.

In der Nacht vom 1. und 2. April.

Sturm auf ein Fort der Vestung.

*) Geschichte der neuesten Weltbegeb. l. c. S. 101. und Neue geneal. histor. Nachr. 9 Band. S. 633-936.

und dadurch den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen. Der König gab seine Einwilligung. Die Nacht vom 15ten bis zum 16ten April wurde zur Ausführung des Vorhabens bestimmt. Um zwey Uhr Morgens gaben 3 Bomben das Signal zum Sturme, und in weniger als einer halben Stunde waren die preußischen Grenadiers, mit dem unbeträchtlichen Verlust von zehn Todten, nebst 4 Officieren und 44 Gemeinen an Verwundeten, Meister von dem Fort. Der Commandant capitulirte noch an eben dem Tage, und ergab sich mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen *).

Den 16 Apr. Schweidnitz geht durch Capitulation über.

So war denn Schlesien ganz wieder in den Händen des Königs von Preußen. Nun hatte er es in seiner Gewalt, sich, indem er Schlesien und Sachsen deckte, bloß auf die Vertheidigung seiner Länder einzuschränken, oder den Feldzug von neuem mit einem Einfall in die österreichischen Lande zu eröffnen. Ein schüchterner Vertheidigungskrieg entsprach nicht dem unternehmenden Geiste Friedrichs des Zweyten. Ausserdem würden wahrscheinlich in solchem Falle seine Feinde vor der Hand nichts unternommen, und erst vollkommen gerüstet sich über seine Länder gestürzt haben. Unterdessen hätten die österreichischen Provinzen nichts gelitten, und Schlesien hätte allein die Last des Krieges tragen, der König seine Magazine erschöpfen, und aus seiner Kasse alle Kosten des Krieges bestreiten müssen. Ueberhaupt konnte er bey der bloßen Vertheidigung nie etwas gewinnen, aber unendlich verlieren. Der Verlust einer

Schlacht

*) Tempelhof l. c. S. 21-25. Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 892 ff.

Schlacht in Schlesien würde für ihn mehr nachtheilige Folgen gehabt haben, als wenn er bey Wien eine gänzliche Niederlage erlitten hätte *).

Diese Betrachtungen waren hinreichend, dem Könige einen angreifend fortzusetzenden Krieg zu empfehlen. Er beschloß, Mähren zum Schauplatz des Krieges zu machen. Keine unter den Provinzen des Hauses Oesterreich konnte damals seine Unternehmungen mehr begünstigen als Mähren. Dieß fruchtbare Land und das angrenzende österreichische Schlesien hatten in dem gegenwärtigen Kriege noch nichts gelitten. Wenn der Vorrath im Winter abgenommen hatte, so rückte nun die Zeit heran, da auf dem Felde fouragirt werden konnte. Und wenn die Armee sich bis zur Erndte behauptete, waren alle Schwierigkeiten gehoben. Die Lage dieser Provinz machte es möglicher, den Krieg in das Innere der österreichischen Provinzen zu versetzen. Wenn der König das Glück gehabt hätte, eine Hauptschlacht zu gewinnen, würde es schwer gewesen seyn, ihm den Weg nach Wien zu sperren. Und dann würde, bey dem wahrscheinlichen Rückzuge der österreichischen Armee gegen die Donau, Böhmen ohne Vertheidigung geblieben seyn. Verlohr aber der König die Schlacht, so konnte er sich weit leichter nach Schlesien zurückziehen, als wenn er sie in Böhmen verlohren hätte.

Der König von Preußen fällt in Mähren ein.

Indem es schien, als ob er etwas auf Böhmen unternehmen wollte, zog er die Aufmerksamkeit seines Feindes von den wahren Gegenständen ab,

*) Lauter Bemerkungen eines sachkundigen Schriftstellers, des Herrn von Tempelhof l. c. S. 25.

ab, und fiel, durch einen sehr schnellen Marsch, mit seiner Hauptarmee in Mähren ein. Bey dieser Unternehmung war Ollmütz die größte Schwierigkeit, die seinen Entwürfen entgegen stand; eine Vestung, die wegen ihrer vortheilhaften Lage und des großen Umfangs ihrer Werke, nur von einer großen Armee eingeschlossen werden kann. Entschlossen sie zu belagern, hatte er den Winter über in allen schlesischen Vestungen Vorkehrungen dazu getroffen. Das größte Hinderniß, der weite Marsch von 30 Meilen, den der König thun mußte, ehe der Feldmarschall Daun, der, um die Vestung vollkommen zu decken, nur 16 Meilen zu marschiren hatte, und seine Absicht vereiteln konnte, war gehoben. Ollmütz ward berennt. Die Anstalten zum Anfange der Belagerung waren vollendet und die Laufgräben wurden eröffnet.

Im Anfang des May.

Belagerung von Ollmütz.

In der Nacht vom 27. auf den 28. May

Der Feldmarschall Daun, welcher einen Entwurf dieser Art lange für unglaublich gehalten und immer gemeint hatte, daß die Absicht des Königs auf Böhmen gerichtet sey, erhielt kaum die Nachricht, daß das Belagerungscorps mit dem erforderlichen Geschütz und übrigen Bedürfnissen vor Ollmütz angekommen sey, als er sich dem Könige näherte, und eine Stellung nahm, die ihn vermögend machte, der Vestung zu Hülfe zu kommen. Der General Marschall, Commandant in Ollmütz, ließ die Vorstädte theils schleifen, theils abbrennen, die Werke ausbessern, die unnützen Mäuler aus der Stadt schaffen, und den Ort mit Vieh und Lebensmitteln reichlich versehen, und sorgte überhaupt mit so vieler Klugheit für alles, daß er allemal des Beyfalls seiner Monarchinn und der Hochachtung des

Fein-

Feindes gewiß war, er mochte nun den Ort erhalten, oder endlich ihn auf eine rühmliche Art zu übergeben gezwungen werden.

Die Belagerung zieht sich in die Länge.

Alle diese Umstände erschwerten die Belagerung ungemein. Dazu kam noch, daß die Truppen und Postirungen des Königs von Zeit zu Zeit in mancherley kleinen Gefechten angegriffen wurden, die, wenn gleich das Kriegsglück abwechselnd war, doch immer die Maßregeln der Belagerer störten; daß die leichten und meistens treuen Truppen der Oesterreicher die Hauptarmee als eine sichere Schutzwehr umgaben, die Desertion und das feindliche Recognosciren verhinderten, und, indem sie niemals Stand hielten, und verjagt bald wieder zurückkehrten, schwer zu vertreiben waren; daß die preußische Armee die Versorgung ihrer Bäckerey, ihre Zufuhr und Munitionstransporte nur aus der Ferne und immer mit Mühe und Gefahr herbeyziehen, auch die Reuterey weit herholen und eben dadurch sich entkräften mußte; daß der Feldmarschall Daun alle diese Umstände vortrefflich nutzte; daß der König vergebens alle Künste eines großen Feldherrn aufbot, ihn zum Treffen zu reizen; daß der Graf durch nichts bewogen werden konnte, sein sicheres Spiel gegen ein unsicheres zu vertauschen; und daß also die Belagerung sich nothwendig in die Länge ziehen mußte*).

Unterdessen waren auch die andern Feinde der Preußen nicht ruhig. Die Reichsarmee, welche die ihr bey Roßbach geschlagenen tiefen Wunden während

*) Tempelhof l. c. S. 25-86. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 103-105. Neue gen. hist. Nachr. 10 B. S. 76, 83.

während des Winters zu heilen gesucht hatte, fieng wieder an, sich zu regen. Sie hatte ihre Quartiere in den Bisthümern Bamberg und Würzburg, den Fürstenthümern Bayreuth und Anspach, und in der Oberpfalz genommen. Und man hatte sich äußerst angestrengt, sie wieder dienstfähig zu machen. Der kaiserliche Hof, welcher einen Einfall in Böhmen auf der Seite von Sachsen fürchtete, fand nöthig, nebst seinen bey der französischen Armee befindlichen Truppen, auch die ganze Reichsarmee nach Böhmen zu ziehen, die itzt unter den Befehlen des Herzogs Friedrich von Pfalzzweybrücken stand, nachdem der Prinz von Hildburgshausen, zufrieden mit den Lorbeern, die er im vorigen Feldzuge erkämpfte, das Commando niedergelegt hatte. Am 19. April bezog die Armee das Lager bey Bayreuth, brach den 15. May nach Böhmen auf, und lagerte sich erst bey Eger, und dann bey Saatz. Der Herzog von Zweybrücken, der nun auch das Commando über die Oesterreicher in Böhmen übernahm, hatte itzt eine Armee von 43 Bataillonen, 41 Grenadier- und 36 Kroaten-Compagnien, 64 Schwadronen Küraffier und Dragoner, und 15 Schwadronen Hussaren unter seinen Befehlen. Diese Ueberlegenheit beunruhigte gleichwohl den Prinzen Heinrich von Preußen nicht, der das Commando über die Armee des Königs in Sachsen führte. Gleichwie er, bey den ersten Bewegungen der Reichsarmee, im Angesicht derselben, 2,200 auf der schönen Fabrik in Suhla für sie verfertigte Gewehre durch den General Meyer hatte wegnehmen lassen, so unterließ er, nach erhaltener Verstärkung, um so viel weniger, dem Feinde auch noch ferner allen möglichen Abbruch zu thun. Bekannt mit den

Neue Bewegungen der Reichsarmee

den 28 May

Verhalten des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee und Unternehmungen in Franken

den 24 April

Grund-

Grundsätzen der feindlichen Generale, beschloß er, aus der Blöße, die ihm der Feind auf der Seite von Franken gab, Vortheil zu ziehen, vor allem aber das große Magazin in Bamberg, zu dessen Bedeckung einige Reichstruppen zurückgeblieben waren, wegzunehmen oder zu Grunde zu richten, und durch starke Contributionen die Bisthümer Bamberg und Würzburg, so viel sie aufbringen könnten, zu den Kriegskosten beytragen zu lassen. Er ließ durch den General Driesen Bamberg auffordern, das sich zwar tapfer wehrte, aber doch bald durch Capitulation übergieng. Man trieb an Brandschatzung ein, was zu erhalten war, und ließ sich für das übrige Geißel geben. Aller Vorrath von Mehl und Fourage wurde theils mitgenommen, theils Preis gegeben, theils verdorben. Vom Lande wurden starke Kriegssteuern beygetrieben, und das Streifen der preußischen leichten Truppen verbreitete ein allgemeines Schrecken in dem fränkischen Kreise. Bamberg geht über den 31 May

Auch in Böhmen und wo sich nur feindliche Truppen zeigten, wurden sie von den Corps, welche Prinz Heinrich aussandte, in vielen kleinen Gefechten beunruhigt. Unterdessen blieb die Armee des Herzogs von Zweybrücken, uneingedenk des stolzen Titels einer Reichs-Executions-Armee, ruhig in ihrem Lager bey Saatz, schien fest entschlossen zu seyn, sich bloß auf die Vertheidigung von Böhmen einzuschränken, und die Hoffnung zu nähren, daß der Einfall der Russen in die deutschen Länder des Königs ihr Gelegenheit geben würde, Lorbeern zu brechen, ohne sich dabey die Hände mit Blut zu besudeln*). Ingleichen in Böhmen.

*) Tempelhof l. c. S. 95-103. Neue gen. histor. Nachrichten. 9. B. S. 1049-1062.

Unternehmungen des HerzogsFerdinand gegen die Franzosen.

Auf der andern Seite flohen die Franzosen noch immer vor dem Herzoge Ferdinand. Dieser eben so weise als unternehmende Heerführer hatte es zwar nicht in seiner Macht, ihnen den Rückzug über den Rhein abzuschneiden, aber er folgte ihnen auf dem Fuße nach, und schickte sich an, ebenfalls über diesen Fluß zu gehen. Seine Absicht war, den Krieg immer weiter von Deutschlands Grenzen zu entfernen, ihn den französischen Grenzen nahe zu bringen, und zugleich den Prinzen von Soubise von einer Unternehmung gegen Hessen-Cassel abzuhalten.

Dem Grafen von Clermont schien der Uebergang über einen so breiten und so tiefen Fluß, wie der Rhein, mit so großen Schwierigkeiten verbunden, und die Güte seiner Anstalten, seinem Gegner jede Unternehmung dieser Art zu verwehren, so hinlänglich, daß er, auf die erhaltene Nachricht von dem Aufbruch des Herzogs und bey dessen Erscheinung bey Emmerich, nicht einmal nöthig fand, seine Truppen in großen Corps zusammen zu ziehen, sondern sich bloß begnügte, die an dem Ufer ausgestellten Posten zu verstärken. Seine Truppen cantonirten in den Städten Cleve, Calcar und Xanten mit vieler Bequemlichkeit, ohne alle Besorgniß eines Ueberfalls. Bloß kleine Posten Reuterey und Fußvolk sollten die Bewegungen des Feindes beobachten. Die Avantgarde der Alliirten rückte bis Tollhuis vor. Der Erbprinz von Braunschweig, der immer der Erste an der Spitze war, wo es auf Thatsachen ankam, setzte, um den Uebergang zu decken, mit einigen 100 Freywilligen von der Infanterie und vier Kanonen, in Kähnen über den Rhein. Ihm folgten 300

In der Nacht vom 1. bis 2. Juni. Uebergang der Avantgarde des Herzogs Ferdinand

Frey-

Freywillige von den preußischen Dragonern und Hussaren. Die feindlichen Postirungen wurden geworfen und zurückgetrieben. Indessen dauerte der Uebergang in Fahrzeugen immer fort, und gegen Mittag war das ganze Corps übergesetzt. Der Herzog von Holstein gieng mit den preußischen Dragonern und Hussaren bis gegen Cleve. Der Erbprinz drang immer weiter vor. Und der französische General Villemür sah sich genöthiget, Cleve zu verlassen, und sich bis Calcar zurückzuziehen. über den Rhein.

Unterdessen wurde auch die Brücke bey Herven noch gegen Abend fertig, und die Armee unter dem Herzoge Ferdinand, die bis dahin nur auf Fahrzeugen übergeschifft werden konnte, gieng noch in der Nacht mit allem Geschütz und Gepäcke über. Die Brücke wurde abgebrochen und den Strom hinauf nach Rees gebracht, um eine nähere Gemeinschaft mit den noch auf der rechten Seite des Rheins stehenden Truppen zu bekommen. Die Armee drang immer weiter vor. Der Graf von Clermont, der nur alsdann erst auf Mittel dachte, eine gänzliche Niederlage abzuwenden, wenn er die Folgen seiner Sorglosigkeit empfand, schickte Befehle über Befehle an seine zwischen der Maaß und dem Oberrhein stehenden Truppen, vorwärts zu marschiren. Aber alles war umsonst. Nichts konnte den Herzog Ferdinand aufhalten, dessen übrige Truppen nun auch, so viel ihrer dazu Befehl erhielten, über den Rhein giengen. Von unaufhörlichen Besorgnissen gequält und unentschlossen, veränderte der Graf von Clermont seine Stellung, verlohr einen vortheilhaften aber nicht zu behauptenden Posten bey Kloster Kampen, gieng Den 2. Jun. Uebergang der Armee des Herzogs Ferdinand über den Rhein.

Den 12. Jun. Rückzug des Grafen von Clermont bis nach Nuys.

in

in der größten Eilfertigkeit nach Moers, und zog sich von da über Creveld und Urdingen nach Nuys zurück.

„Mit Erstaunen," (so schreibt bey der Nachricht von dem Uebergange des Herzogs Ferdinand über den Rhein, ein vortrefflicher Schriftsteller,) „sah die Schmeicheley der vorigen Generation „den unbestrittenen Uebergang des französischen „Monarchen über den Rhein an der Spitze einer „mächtigen Armee. Wir sahen den Uebergang „der Feinde Frankreichs in Gegenwart einer Ar„mee von 50,000 Mann dieser Nation. Es war „eine That, die keine Hyperbolen der Redekunst „bedarf *)."

Er entschließt sich wieder vorzurücken.

Endlich sah der Graf von Clermont ein, daß der fortgesetzte Rückzug und die bloße Vertheidigung dem Feinde nicht Einhalt thun könnten, und beschloß, dem Feinde entgegen zu gehen. Graf St. Germain erhielt Befehl, mit 10,000 Mann bis Creveld vorzurücken. Ihm folgte die ganze Armee und nahm ihr Lager hinter der Landwehr, einem dicken und hohen auf beyden Seiten von breiten und tiefen Gräben eingeschlossenen Walle, zwischen Vicheln und Anradt.

den 19 Jun.

Herzog Ferdinand geht ihm entgegen.

Kaum vernahm dieß der Herzog Ferdinand als er dem Grafen entgegen gieng, um ihm seine Bereitwilligkeit zu zeigen, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Er rückte mit seinem Heere vor, und nahm das Lager zwischen Kempen und Hülsen, recht vor den Augen der französischen Armee.

Diese

*) Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen l. c. S. 110 f.

Diese unvermuthete Erscheinung hatte auf den Grafen von Clermont eben die Wirkung, als, nach der Fabellehre der Alten, das Haupt der Meduſa, auf alle, die es ansahen. Er war wie erstarrt, blieb ohne alle Bewegung, gab alle Gedanken eines Angriffs auf, rief den Grafen St. Germain zurück, und dachte auf nichts, als den Feind stehend zu erwarten. In diesem Entschluß bestärkte ihn die Güte seiner Stellung, die ihn glauben machte, der Herzog könne ihn nicht angreifen, ohne eine gänzliche Niederlage zu erleiden. In der That sicherte ihn nicht nur die schon beschriebene Landwehr, sondern auch die Beschaffenheit des Terreins. Denn dieses hatte nur zwischen Creveld und der Landwehre eine Ebene, die mit Kanonen bestrichen werden konnte, und war übrigens mit Gräben, Zäunen, Hecken, einzelnen Wohnungen, Gesträuchen und andern das Eindringen erschwerenden Schwierigkeiten ungemein versehen. Alle diese natürlichen Hindernisse hatte der französische Feldherr noch durch Verhaue, Verschanzungen und aufgeführtes Geschütz vermehrt. Es schien nicht möglich, die Armee in der Fronte anzugreifen. Die rechte Flanke war durch einen großen Bruch, die linke durch Gehölze und Brüche gedeckt. Der Graf von Clermont war von der Unmöglichkeit eines Flankenangriffs überzeugt, und machte also kühn den Schluß, daß es der Herzog auch seyn müsse.

Der Graf von Clermont will nur den Angriff des Feindes stehend erwarten.

Dieser Fürst erwartete in der That angegriffen zu werden. Als er aber sah, daß die Feinde nicht wollten, beschloß er, trotz der Stärke ihrer Stellung, sie anzugreifen. Der 23ste Junius wurde zur Aufführung dieses großen Trauerspiels bestimmt. Der Herzog theilte seine Armee in drey

Herzog Ferdinand entschließt sich zum Angriff.

ver-

verschiedene Corps. Das erste, oder den rechten Flügel, führte er selbst, und bey ihm befanden sich der Erbprinz von Braunschweig und der Herzog von Holstein. Das zweyte oder die Mitte, der General Oberg; das dritte oder den linken Flügel der General Spörken. Das erste sollte den Hauptentwurf des Herzogs ausführen, die linke Flanke des Feindes zu umgehen, und ihn alsdann in dieser Flanke und im Rücken angreifen. Die beyden andern Corps sollten theils diesen Angriff unterstützen, theils die Aufmerksamkeit des Feindes davon abziehen.

Schlacht bey Crevelt den 23. Jun. und großer Sieg der Alliirten.

Verborgen durch Gebüsche und Meyereyen rückten die Alliirten lange unbemerkt heran. Und erst Vormittags um zehn Uhr erfuhr Graf Clermont, daß der Feind anrückte, ließ seine Armee zum Gewehr greifen und stellte sie in Schlachtordnung auf. Der Marsch des Herzogs, der auf Anradt gerichtet war, hatte unendliche Schwierigkeiten, Gehölze, worin nur vier Mann in Front marschiren konnten, Gegenden, wo die Leute einzeln durch die Thüren der Häuser und Hütten gehen, Gräben und Hecken, worüber die Reuter setzen, ungebahnte Wege, welche die Artillerie erst mit Schaufel und Hacke ebnen mußte, zuletzt noch eine Defilee, durch welches das ganze Corps nur Mann für Mann gehen konnte. Aber alle Schwierigkeiten wurden überwältigt, und um Mittag war das Corps bey Anradt, und jagte den Feind aus dem Dorfe.

Nun merkte endlich mit Befremden der Graf Clermont, worauf es eigentlich angesehen war, und schickte 15 Bataillone ab, das Gehölze an der linken Flanke zu besetzen, und 30 Schwadrone, die Infanterie zu unterstützen. Eine lebhafte

hafte und wohlunterstützte Kanonade von beyden Theilen eröffnete das Treffen und zu gleicher Zeit rückten die General Oberg und Spörken gegen den Feind an. Aber die Stellung der Franzosen im Holze machte einen nähern Angriff nothwendig. Der Erbprinz von Braunschweig drang, an der Spitze der Infanterie, mit einer seltenen Unerschrockenheit in das Holz. Der Feind, der so viele Vortheile des Terreins auf seiner Seite hatte, that einen tapfern und hartnäckigen Widerstand. Drey Stunden dauerte das Artillerie und kleine Gewehrfeuer ununterbrochen fort, ehe er aus dem Gehölze vertrieben werden konnte. Endlich fieng er an, sich zurück zu ziehen. Der Herzog befahl hierauf seiner Reuterey durchzubrechen und die französische anzugreifen, die in vollem Galop anrückte, um ihre geschlagene Infanterie in Empfang zu nehmen. Zugleich ließ er drey Bataillone Hannoveraner vom rechten Flügel herbeykommen, die Reuterey zu unterstützen und den fliehenden Feind in die Flanke zu nehmen. Sogleich nahm der Oberste Bandemer drey Schwadronen Dragoner, warf sich in das Defilee, brach durch, formirte sich im Angesicht der französischen Reuterey, stürzte sich Schwadronenweise in den Feind, und warf einige Schwadronen über den Haufen. Allein das Gefecht war zu ungleich. Der Feind erholte sich von seiner Bestürzung und trieb nun wieder die Dragoner mit großem Verluste zurück. Unterdessen waren die drey Bataillone Hannoveraner auch angekommen und rückten in die Ebene, den Dragonern Luft zu machen. Die französischen Karabiniers kamen in vollem Galop an, um in sie einzuhauen. Die Bataillone ließen sie mit einer seltenen Kaltblütigkeit bis auf zwan-

zig Schritte herankommen, und gaben ihnen darauf eine so mörderische Salve, daß sie über einander stürzten und in der größten Verwirrung die Flucht nahmen. Zwar brach Eine Schwadron durch. Aber dieser Vortheil kam ihr theuer zu stehen. Sie wurde, bis auf einige wenige Mann, zu Grunde gerichtet. Zum Unglück der Franzosen war während dieses Gefechts die übrige Reuterey der Alliirten auch durch das Defilee gebrochen, und gieng mit solchem Ungestüm auf die französische Reuterey los, daß diese in einem Augenblick über den Haufen geworfen und gänzlich zerstreuet wurde. Graf Gisors, der sie commandirte, der einzige Sohn des Herzogs von Belle-Isle, wandte alles an, um die Ordnung wieder herzustellen. Allein es war vergebens. Die Verwirrung hatte schon zu sehr überhand genommen. Er selbst wurde das Opfer seines Muths und seiner Thätigkeit, wurde tödtlich verwundet.

Nachdem endlich die Infanterie der Alliirten den Feind aus dem mit einer Menge Gräben durchschnittenen Holze geworfen, und sich wieder formiret hatte, rückte sie hervor, um diejenige feindliche Infanterie anzugreifen, die indessen zur Unterstützung angerückt war. Zu gleicher Zeit war der General Oberg bey Hükesmey vorgedrungen, und der General Spörken hielt den rechten Flügel des Feindes durch eine lebhafte und gut angebrachte Kanonade in Furcht und Unthätigkeit. Da sich die Franzosen auf die Weise von vorne durch den General Oberg, und im Rücken und in der Flanke durch das Corps des Herzogs angegriffen sahen, verließen sie ihren Posten. Endlich schritten Nachmittags um 6 Uhr die Alliirten

noch

noch weiter vor, um dem Feinde den letzten Stoß zu geben. Der Graf von Clermont, der seine Infanterie geschlagen und in der größten Verwirrung zurückkommen, seine Reuterey zerstreut und zu Grunde gerichtet sah, hielt es nicht für rathsam, das äußerste abzuwarten, sondern zog sich gegen Abend nach Ruys und von da weiter nach Wohringen zurück. Die alliirte Armee war durch die Beschwerlichkeiten des Marsches und durch das langwierige Gefecht zu ermüdet, als daß sie den Feind noch mit Nachdruck verfolgen konnte. Der Herzog gab ihm einige Lagen aus seiner Artillerie mit auf den Weg, und die Armee schlug ihr Lager auf dem Schlachtfelde auf, das sie, nach Uebersteigung so vieler Hindernisse, mit nicht zu ermüdender Tapferkeit ersiegt hatte.

Der Graf v. Clermont zieht sich zurück.

Der ganze Verlust der Franzosen belief sich auf 7000 Mann, worunter ein beträchtlicher Theil ihrer besten Truppen war. Aber das herbeste in diesem blutigen und hartnäckigen Treffen, und für Frankreich, und selbst für den Feind rührend, war der Verlust des Grafen von Gisors. Dieser junge Mann, der einzige Sohn des Herzogs von Belle-Isle, noch nicht über sechs und zwanzig Jahre alt, die letzte Hoffnung einer der edelsten Familien, mit aller Sorgfalt erzogen, die nur ein zärtlicher, guter, einsichtsvoller Vater auf einen Sohn von ungewöhnlichen Talenten wenden kann, der allein die Ehre seiner Familie zu behaupten bestimmt und fähig war, verband mit den feinsten Sitten die reinsten moralischen Grundsätze, durch die er sich die Hochachtung des Hofes, der Armee und des Vaterlandes erwarb. Er war mit jedem Zweige der Künste und Wissenschaften bekannt, liebte sie alle, und war in der Staats- und Kriegswissen-

Großer Verlust der Franzosen, besonders auch durch den Tod des Grafen Gisors.

wissenschaft weit gekommen. Er hatte alle Theile von Europa gesehen, und frey von dem gewöhnlichen Dünkel und Vorurtheil seiner Nation, Höfe und Nationen mit unterscheidendem Blicke studirt. Und da ihm, um alle Hoffnungen seines Vaterlandes zu erfüllen, nichts weiter fehlte, als praktische Kenntnisse und Erfahrungen in der Kriegskunst: so entriß er sich den Armen einer liebenswürdigen Gemahlinn, der Erbinn eines der vornehmsten Häuser, mit der er erst vor kurzem vermählt war, betrat die Laufbahn der Ehre und Gefahr, und ward in seinem ersten Feldzuge, an der Spitze seines Regiments, das er durch sein eignes Beyspiel mit unglaublichen Muth beseelte, tödtlich verwundet. Er starb bald darauf zu Nuys in den Armen des Erbprinzen von Braunschweig, der ihn auf seinen Reisen kennen gelernt hatte und ihn auf das zärtlichste liebte. Dieser junge Held, gerührt durch sein trauriges Schicksal, weinte bey seinem Grabe, wie bey dem Grabe eines Bruders. Der unglückliche Vater sah seine häusliche Trübsal mit den öffentlichen Widerwärtigkeiten zusammentreffen, und die Thränen seiner Familie vermischten sich mit den Thränen seines Vaterlandes.

Weise Maßregeln des Herzogs in der Schlacht bey Crefeld und deren vortreffliche Ausführung.

Nach dem Urtheil eines kriegskundigen Schriftstellers war der Gedanke des Herzogs, mit drey verschiedenen und weit von einander getrennten Corps anzugreifen, nicht nur neu und kühn, sondern auch übereinstimmend mit den Grundsätzen des Krieges und der Vorsicht, und einer der stärksten Züge in dem Charakter dieses Heerführers. Auch waren die Wendungen, welche das Gefecht nehmen konnte, so deutlich vorausgesehen, alle Manoeuvres der einzelnen Theile so ge-

genau bestimmet, alle Bewegungen so passend eingerichtet, und wurden mit so vieler Harmonie und Ordnung ausgeführt, daß die Armee eine Maschine zu seyn schien, die bis auf die kleinsten Theile auf das vollkommenste ausgearbeitet war. Das Glück hatte keine Gelegenheit, seinem Eigensinne ein Opfer zu bringen, und der Sieg erklärte sich für die Seite, wo Weisheit bey der Anordnung mit Muth und Geschicklichkeit bey der Ausführung verbunden war.

Dieser glorreiche Sieg war dennoch nicht vollkommen entscheidend, so lange noch Wesel in französischen Händen war, zumal da die französische Armee an der Gränze ihres Landes bald ansehnlich verstärkt werden konnte. Indessen unterließ der Herzog nicht, die erhaltenen Vortheile zu benutzen. Der Erbprinz von Braunschweig gieng vor Rüremonde. Die Besatzung erhielt freyen Abzug, und übergab den Platz mit allen Magazinen. Auch wurde Düsseldorf eingeschlossen und bombardirt. Der churpfälzische Gouverneur dieser Stadt, Baron Isselbach, der ohne Genehmigung seines Herrn, die Stadt nicht in einen Aschenhaufen verwandeln lassen wollte, holte Verhaltungsbefehle ein, und übergab die Stadt durch Capitulation auf die Bedingung eines freyen Abzugs der Besatzung, doch mit Zurücklassung aller zur Vertheidigung der Vestung gehörigen Artillerie, Gewehr und Munition und aller Magazine. Diese Eroberung war von Wichtigkeit, nicht wegen der Stärke des Platzes, sondern weil sie dem Herzoge eine Gemeinschaft mit beyden Ufern des Rheins, und den Franzosen kein geringes Hinderniß verschaffte, wenn er, durch einen Wechsel des Kriegsglücks, zum Rückzuge genö-

Den 28. Jun. Rüremonde geht über.

Imgleichen Düsseldorf.

thigt

thigt werden sollte. Auch ließ er wirklich Wesel, worinn 4,500 Franzosen lagen, durch ein Corps von etlichen tausend Mann berennen *).

Der Marquis von Contades übernimmt das Commando anstatt des Grafen von Clermont.

Der Verlust des Treffens bey Creveld bewirkte die Entschließung des französischen Hofes, den Grafen von Clermont zurück zu rufen, und das Commando der Armee dem Generallieutenant, Marquis von Contades zu übergeben. Der Graf that dieses am 7ten Julius, nahm am 11ten von der Armee Abschied, gieng nach Paris, wurde ein Gegenstand des Hohngelächters dieser Hauptstadt, von Versemachern verspottet **), und blieb, nach wie vor, in der Gnade des Königs ***).

Während des glücklichen Erfolgs der Unternehmungen des Herzogs Ferdinand hatte der König von Preußen die Belagerung von Ollmütz, aller Hindernisse ungeachtet, standhaft fortgesetzt. Der Feldmarschall Daun glaubte die Absicht des Königs nicht besser vereiteln zu können, als wenn

Die Oesterreicher heben einen großen preußischen Transport auf.

er ihn der Zufuhren beraubte. Er hatte vernommen, daß eine große Zufuhr von 3 bis 4000 Wagen, unter welchen allein 818 mit Ammunition und andern Bedürfnissen für die Artillerie, die

*) Tempelhof l. c. S. 104-126. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 110-115. Neue gen. hist. Nachr. 10ter Band. S. 3-35. und 252-256.

**) Dahin gehören die Verse:

Moitié casque, moitié rabat,
Clermont en vaut bien un autre.
Il prêche comme un soldat,
Et se bat comme un apôtre.

Tempelhof l. c. 1. Th. S. 165.

***) Tempelhof l. c. 2 Th. S. 126.

die übrigen mit Lebensmitteln, Montirungsstücken und Gelde beladen waren, unter einer starken Bedeckung, aus Schlesien im Anzuge war. Deswegen befahl er dem General Loudon, auf der einen Seite durch einen Umweg über Müglitz, sich mit seinem Corps der Straße über Hof zu nähern, sich daselbst mit dem Obersten Lanius zu vereinigen, und die Ankunft der Zufuhr abzuwarten. Auf der andern Seite sollte der General Ziskowitz über die Morawa gehen, bey Prerau den General St. Ignon an sich ziehen, und sich dann in dem waldigten Gebürge bey Alt-Liebe so lange verdeckt halten, bis er Gelegenheit fände, die Zufuhr anzugreifen. Unterdessen suchte der Feldmarschall durch allerley Scheinanstalten, als ob er dem Könige ein Treffen liefern wollte, und durch andre Bewegungen den Marsch des General Ziskowitz zu verbergen, und den König, durch die Besorgniß eines Angriffs, abzuhalten, der erwarteten Zufuhr mehr Truppen entgegen zu senden.

Nachdem der ganze Transport bey Troppau versammlet war, setzte sich der Oberste von Mosel, der ihn führte, in Bewegung, und traf auf den Anhöhen bey Bautsch ein. Die äusserst schlechten, ausgefahrnen und vom Regen verdorbnen Wege, erschwerten und unterbrachen den Zug. Der Oberste mußte daher den 27sten stehen bleiben, um den zurückgebliebenen Ueberrest an sich zu ziehen, und doch war es nicht möglich, mehr als ohngefähr zwey Drittheile des ganzen Zuges heranzubringen. Am folgenden Morgen setzte er sich wieder in Bewegung, ohne auf den Nachzug der Wagen zu warten. Unterdessen war der General Loudon herangerückt, und hatte alle Höhen,

den 26. Jun.

den 28. Jun.

von

von denen er das Defilee zwischen Bautsch und Alt-Liebe bestreichen konnte, besetzt, welches der Zug schlechterdings passiren mußte. Der Oberste Mosel entdeckte bald den Feind, beschloß, ihn anzugreifen, drang, mitten unter dem lebhaften Feuer der Artillerie, durch das Defilee, verjagte Kroaten und ungarische Infanterie aus einem Walde, schlug den Feind von einer starken Batterie weg, welche er auf einer Höhe aufgefahren hatte, und nöthigte durch ein anhaltendes hitziges Gefechte den General Loudon, sich mit Verlust einiger Kanonen und 500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nach Bährn zurück zu ziehen. Der Oberste Mosel durfte sich in kein Verfolgen des Feindes einlassen, sondern mußte nur suchen, den Zug wieder in Ordnung zu bringen, der während des Vorgangs in die größte Unordnung gerathen war. Denn die Bauern hatten sich, gleich bey den ersten Kanonenschüssen, erschrocken zerstreut.

Indessen hatte der König den General Ziethen mit einem ansehnlichen Corps dem Transport entgegen geschickt, der sich noch an demselben Abend mit dem Obersten Mosel vereinigte. Aber die Verwirrung und Zerstreuung des Zuges und der Knechte nöthigten ihn, den ganzen folgenden Tag Halt zu machen, bis er durch ausgeschickte Commando's Hussaren alles wieder gesammlet und die Ordnung wieder hergestellt hatte. Dieser Verzug begünstigte die Absichten der Oesterreicher. Der General Ziskowitz gewann dadurch Zeit heranzurücken, und sein Corps im Gebüsche zwischen Stadt Liebe und Dornstädtl zu verstecken. Mit
Denzo. Jun. Anbruch des Tages setzte sich der Zug auf der Straße nach Dornstädtl in Marsch. Kaum waren

ren 120 Wagen durch das Defilee gegangen, so erschien der Feind, machte ein heftiges Feuer aus seiner Artillerie auf den Eingang, schoß einige Pferde todt, und brachte den Zug ins Stecken. General Ziethen griff den Feind unverzüglich mit großer Lebhaftigkeit an. Das Gefecht schien anfänglich eine glückliche Wendung für ihn zu nehmen. Aber bald kamen in den Büschen versteckte sächsische Dragoner den Preußen in den Rücken und in die Flanke. General Ziskowitz brach mit seiner ganzen Macht hervor und feuerte auf die Wagenburg der Preußen. Zu gleicher Zeit kam General Loudon auch wieder zum Vorschein, und griff den Transport von der andern Seite an. Das Gefecht war hartnäckig. Die Preußen wehrten sich muthig. Dennoch wurde der tapfere General Ziethen abgeschnitten, und mußte sich, unter beständigem Fechten, nach Troppau zurückziehen. Der größte Theil der Wagen fiel dem Feinde in die Hände. Glücklicher Weise hatte der General Ziethen die Geldwagen voranfahren lassen, welche auf die Weise gerettet wurden. Von dem Muthe, der die preußischen Truppen beseelte, zeugt besonders das Verhalten der Recruten vom Regiment Prinz Ferdinand, die noch nie einen Feind gesehen hatten, in beyden Gefechten. Nie fochten Spartaner und römische Veteranen mit mehrerer Unerschrockenheit für ihr Vaterland, als diese blühenden Jünglinge von 17 bis 20 Jahren. Entschlossen, sich bis auf den letzten Hauch zu wehren, nahmen sie größtentheils alle nebst ihrem Hauptanführer, dem Hauptmann Pirch, ihre erworbenen Lorbeern auf der Stelle ins Grab. Von 900 wurden nur 65 Mann gefangen, einige wenige Verwundete kamen nach Troppau zurück. Die übrigen lagen alle todt in den ihnen ange-

wiesenen Gliedern. Sie hätten, (fügt der Schriftsteller hinzu, der uns diese Nachrichten aufbehalten hat,) mit jenem Spanier nach der Schlacht bey Rocroi auf die Frage: wie stark sie gewesen? antworten können: So viel als Todte und Gefangene sind. Ueberhaupt war der Verlust kein Fehler der preußischen Völker oder ihrer Befehlshaber. Denn der Feind war ihnen zu überlegen und die Umstände zu ungünstig, als daß sie einen glücklichen Erfolg hätten erwarten können, selbst dann, wenn sie nicht gegen Feldherren, wie Loudon und Ziskowitz waren, zu kämpfen gehabt hätten.

Der Feldmarschall Daun war unterdessen, nicht ohne Sorgen, daß der Entwurf fehlschlagen möchte, näher gegen Ollmütz angerückt. Der König von Preußen bekam die Nachricht von dem ersten glücklichen Gefechte und der Ankunft des Transports bis auf den halben Weg von Bautsch nach Darmstädl. Allein er sahe auch seine Hoffnung, daß die ganze Zufuhr nun ungehindert bey der Armee eintreffen werde, bald getäuscht, als die Nachricht von dem lezten unglücklichen Vorfall einlief*).

Der König entschließt sich, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben und sich n. Böhm. zurückzuziehen.

Die unmittelbare Folge davon war sein Entschluß, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben. Der Rückzug war nothwendig, aber mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Die Armee mit dem ganzen Zuge des Belagerungsgeschützes und dessen Zubehörs, mit allem zum Fortbringen der Lebensmittel gehörigen Fuhrwerk und einer

Menge

*) Tempelhof l. c. S. 87–96. Gesch. der Welibeg. l. c. S. 106 f. Neue gen. hist. Nachr. 10 B. S. 83 ff.

Menge Gepäcke beladen, hatte keinen andern Weg vor sich, als über hohe Gebürge und durch eine Kette von Defileen. In dem Lande, durch welches sie ihren Weg nehmen sollte, war kein Magazin, der Vorrath in den Niederlagen bey Ollmütz meistentheils aufgezehrt, und auf der Seite von Oberschlesien der Feind, so vortheilhaft postirt, daß ihr Muth sie nur zum unvermeidlichen Untergange geführt haben würde. Auch glaubten die österreichischen Generale dem Ziel ihrer Wünsche näher als jemals zu seyn. Allein der König faßte in seiner widrigen Lage einen Entschluß, dergleichen nur ein Sieg bey andern zu veranlassen pfleget. Er, der nie die Gegenwart des Geistes verlohr, entdeckte, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, bald einen Fehler, den der Feldmarschall Daun bey aller seiner Geschicklichkeit gemacht hatte, indem die Straße nach Böhmen völlig offen und das Land ohne Vertheidigung war. Er beschloß also, sich nach Böhmen zurückzuziehen, darin auf Kosten des Feindes zu leben, und nach der Wendung, welche die Unternehmungen seiner übrigen Armeen in Pommern und Sachsen haben würden, seine fernern Maßregeln zu bestimmen. Durch diesen kühnen Schritt wandte er die Last des Krieges von Schlesien, verwandelte alle Entwurfe der feindlichen Generale in Träume der Einbildung, entriß ihnen die Frucht aller ihrer mühsamen Arbeiten, und legte ihnen die Demüthigung auf, bey allen erhaltenen Vortheilen, den Ruhm, die Länder ihrer Beherrscherinn vom Feinde zu befreyen, mit den Russen zu theilen.

Den Tag vor Aufhebung der Belagerung von Olmütz war die Kanonade der Preussen so leb-

Aufhebung der Belagerung v. Ollmütz zwischen den 1. und 2. Jul.

haft als jemals, und ließ nichts weniger als einen baldigen Abzug erwarten. Aber in der Nacht gieng die ganze Armee nach Böhmen ab, und gewann einen vollen Marsch über die Oesterreicher. Der König rückte, ungeachtet der äußersten Bemühungen der Feinde, ihn einzuholen und auf seinem

Marsch der Preußen nach Böhm.

Marsche zu beunruhigen, in Böhmen ein, bemächtigte sich eines großen Magazins zu Leutomischel, schlug einige österreichische Corps, die

den 5. Jul.

ihn aufhalten wollten, und kam endlich, mit allen seinen Kranken und Verwundeten, mit allem schweren Gepäcke, allem groben Geschütze und

den 11. Jul.

seinem ganzen Kriegsvorrath, zu Königsgrätz, einem der wichtigsten Posten in Böhmen, an. Wenn gleich er selbst und seine Feldherren mit dem Feinde beständig zu schaffen hatten, und zuletzt die preußische und österreichische Armee einander so nahe standen, daß die Preußen in ihrem Lager die Compagniegassen der Oesterreicher unterscheiden konnten, so war es doch nicht möglich, den Feldmarschall Daun zum Treffen zu bringen. Gerne hätte ihn, trotz aller Ueberlegenheit, der König angegriffen, wenn nicht seine

Der König kann den Feldmarschall Daun nicht zum Treffen bringen u. sein vestes Lager nicht angreifen. Er entschließt sich aus Böhmen gegen die Russen zu marschiren.

Stellung alle Hoffnung zum Siege vernichtet hätte. Der Feldmarschall Daun hatte in kurzer Zeit aus seinem von Natur schon unangreiflichem Lager, durch die Thätigkeit seines Generalquartiermeisters, des Generals Lascy, eine Vestung gemacht. Da also der König, nach der sorgfältigsten Untersuchung, fand, daß sich dagegen nichts unternehmen ließ, auch Nachrichten von den Einfällen und Verheerungen der Russen in der Neumark einliefen, beschloß er, sich allmählig aus

Den 26. Jul. Er bricht auf und führt

Böhmen zurück zu ziehen. Er brach mit dem Heer auf, und führte dasselbe, obgleich allenthalben von dem Feinde begleitet und beunruhigt,

sicher

sicher nach Schlesien, um von da aus seinen Marsch gegen die Russen anzutreten *).

sein Heer nach Schlesien.

Die Armee der Letztern, womit der General Fermor, der schon seit dem Jenner in Preußen eingerückt war, auch die deutschen Länder des Königs heimsuchen sollte, bestand wenigstens aus 70,000 Mann, und war schon im Februar meistens versammlet. Die preußische Armee in Pommern, unter dem General Lehwaldt, behauptete ihre Winterquartiere in dem schwedischen Pommern bis an die Thore von Stralsund, und hielt die Schweden in dieser Stadt und auf der Insel Rügen so gut als belagert. Die preußischen Truppen hatten die Anklamer Fährschanze mit Capitulation eingenommen. Der Herzog von Holstein breitete sich im Mecklenburgischen aus, besetzte Rostock und Wismar, und schloß Schwerin ein, bis er mit seinem Corps zur alliirten Armee abgieng. Dem Lande wurden starke Kriegssteuern und Lieferungen aufgelegt. Die Preußen und die Schweden blieben den Winter so ruhig, daß nicht einmal kleine Gefechte vorfielen. Die Belagerung und Eroberung der Peramünder Schanze, und ein schwedischer Versuch, diese Schanze zu überrumpeln, der in den ersten Tagen des Aprils mit vieler Klugheit und Unerschrokkenheit unternommen, aber mißlungen war, sind die einzigen erzählungswerthen Vorgänge. Bey der Belagerung zeichnete sich die schwedische Besatzung sehr zu ihrer Ehre aus. Eine glühende Kugel setzte das Dach ihres Pulvermagazins in Brand.

Stärke der russischen Armee unter Fermor. 1758.

Die Preußen halten Stralsund und Rügen eingeschlossen.

den 4. Jän. 1758.

den 13. März

In-

*) Tempelhof l. c. S. 137 - 191. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 107 - 109. Neue gen. histor. Nachrichten, 10. B. S. 356 - 368

Indem man Anstalten zum Löschen machte, giengen die guten braven Schweden in den Keller, trugen die Pulverfässer heraus, und warfen sie ins Wasser *).

Blockade von Stralsund aufgehoben.

Graf Dohna, der das Commando der preussischen Armee in Pommern bekam, welches der Feldmarschall Lehwaldt, seines Alters und seiner Kränklichkeit wegen, im Anfange des Märzmonats niedergelegt hatte, hielt die schwedische Armee bis in die Mitte des Junius noch immer eingeschlossen. Endlich aber nöthigte ihn die Annäherung der Russen, und die Gefahr, welche die Neumark und Pommern von ihnen zu fürchten hatten, die Blockade aufzuheben. Durch seinen Marsch bekamen die

den 18. Jul.

Schweden völlige Freyheit, die preußischen Länder heimzusuchen. Der ganze Monat Junius verstrich, ohne daß die russische Armee den Anfang ihrer Unternehmungen machen konnte, weil das Anlegen der Magazine und das Herbeyschaffen der Lebensmittel ihr dieselben erschwerte. Der General Fermor

den 1. July.

nahm sein Lager bey Posen, und besetzte, nachdem die polnische Besatzung in aller Stille ausmarschirt war, die Stadt mit russischen Truppen. Lange war es ungewiß, ob sie sich nach der Mark oder nach Schlesien wenden würden. Aus der Richtung ihrer leichten Truppen ließ sich nichts schließen. Denn diese verbreiteten auf allen Seiten Tod und Verzweiflung bis an die Ufer der

Oder

*) Tempelhof l. c. S. 127, 132. Aehnliche Beyspiele der Unerschrockenheit findet man in Mallings großen und guten Handlungen der Dänen, Norweger und Hollsteiner S. 169 der zu Flensburg 1779 herausgekommenen deutschen Uebersetzung.

Oder und bis an die Vorstädte von Glogau. Aber sie schienen, selbst mit der menschlichen Natur Krieg zu führen, kannten weder Zucht noch Ordnung, und hatten gegen die Befehle ihrer Anführer keine Achtung. Endlich bekam Graf Dohna Nachricht, daß sich die russische Hauptarmee gegen Frankfurt zu wenden schien. den 20. Jul.

Während der Zeit daß die Russen vorrückten, und die etwas verstärkte preußische Armee ihnen entgegen strebte, setzten sich auch die Schweden wieder in Bewegung. Der zurückberufene General Rosen, der seit dem Anfange des Jahres das Commando führte, hatte es am 6ten Julius dem General Hamilton übergeben. Dieser ließ durch den General Ehrensword die Pernamünder Schanze belagern. Und der Commandant sahe sich genöthigt, sich mit der Besatzung von 300 Mann zu Kriegsgefangenen zu ergeben. In der Mitte des Jul. Die Schweden erobern die Pernamünder Schanze. den 27. Jul.

General Fermor gieng über die Warthe, rückte näher gegen Küstrin, und ließ durch ein abgetheiltes Corps diese Vestung mit Brandgranaten und Einhörnern bombardiren und aus Kanonen beschießen. Die Belagerten antworteten mit einer eben so lebhaften Kanonade. Aber bey der dritten Brandgranate des Feindes standen schon etliche Häuser im Brande. Die Bestürzung unter den Einwohnern war so groß, daß niemand zum Löschen zu bringen war. Daher war bey dem fortgesetzten Bombardiren, schon um 9 Uhr Morgens, die Stadt in vollem Feuer, und Nachmittags war alles, bis auf die Schule, die Garnisonkirche und die Hauptwache, in einen Steinhaufen verwandelt. Von den, elenden Einwohnern wurden einige von den Flammen verzehrt, den 10. Aug. Den 15. Aug. Küstrin wird von den Russen eingeäschert aber nicht erobert.

zehrt, andre unter den Ruinen begraben, andre von den Kugeln, die wie Hagel in die Straßen regneten, zerschmettert. Die Ueberlebenden liessen ihre Habseligkeiten im Stiche und entflohen, viele fast nackend, auf der von dem Feinde abgekehrten Seite, aus der Stadt. Nie sah man ein jammervolleres Schauspiel, und es war schwer zu sagen, welcher Anblick der rührendste war, der Umkommenden oder der Flüchtigen. Erst am 17ten früh Morgens ließ der russische Feldherr den Commandanten zur Uebergabe auffodern, mit beygefügter Drohung, daß widrigenfalls gestürmt werden, und dann die ganze Besatzung über die Klinge springen sollte. Dieser Antrag machte auf den Commandanten, wenn gleich die Magazine verbrannt waren, dennoch um so weniger Eindruck, da er wußte, daß der General Fermor zu einer förmlichen Belagerung gar nicht eingerichtet und ein Sturm gar nicht möglich war. Er antwortete also, er werde sich bis auf den letzten Mann wehren. Auch blieben Fermors Drohungen unerfüllt. Und bald darauf sah er sich genöthigt, andre Maßregeln zu nehmen *).

Der König geht den Russen entgegen den 11. Aug.

Der König von Preußen ward selbst Schutzengel und Rächer der Seinen. Er war mit einem Corps Truppen von Landshut aufgebrochen, kam durch einen schnellen Marsch schon am 20sten zu Frankfurt, und am folgenden Tage bey der Armee des Grafen Dohna an, gieng ungehindert über die Oder, ganz gegen die Erwartung

den 21. Aug.

den 23. Aug.

des

*) Tempelhof l. c. S. 132-136. und 216-219. Geschichte der Weltbeg. l. c. S. 128 f. Neue geneal. hist. Nachr. 10. B. S. 547 ff. und 297 ff.

des General Fermors, der nun die Belagerung von Küstrin aufhob, noch mehr Truppen an sich zu ziehen suchte, und sein Lager vor Zorndorf nahm. Als der König, nach seinem Uebergange über die Oder, auf einer Höhe hielt, wurde er von den Landleuten, besonders von den Bauern, Weibern und Kindern aus dem Dorfe Güstebise, umringt, die ihn ihren Vater, ihren Erretter nannten, und bey dem Zudrängen, um seinen Rock zu küssen, einander fast umliefen. Eine rührende Scene für ihn, der bey den Ergießungen der Freude dieser ehrlichen gutmüthigen Leute eine wahre Zufriedenheit empfand.

General Fermor hebt die Belagerung von Küstrin auf und lagert sich vor Zorndorf.

Eine rührende Scene für den König von Preußen.

Der fortgesetzte Marsch des Königs bewog den General Fermor, seine Armee zwischen Quartschen und Zicher in ein Viereck mit aus- und eingehenden Winkeln aufzustellen. Reuterey und Gepäcke wurden mit eingeschlossen, und nur die Kosaken außerhalb demselben gestellt. Am folgenden Morgen um halb vier Uhr brach der König, welcher zwischen Neuendamm und Darmützel sein Lager genommen hatte, mit der Armee auf. Sein ursprünglicher Entwurf war, die russische Armee in der rechten Flanke anzugreifen, sie in die Moräste bey Quartschen zu treiben, und ihr den Rückzug nach Landsberg abzuschneiden. Als er sah, daß dieses der morastige Grund nicht erlaubte, beschloß er, die rechte Ecke des feindlichen Vierecks anzugreifen. Die Armee marschirte auf. Der linke Flügel stand nunmehr hinter Zorndorf, der rechte dehnte sich bis fast gegen Willersdorf aus, den Zwischenraum füllten Dragoner und Hussaren aus. Die ganze übrige Cavallerie stand auf dem linken Flügel. Auf jedem Flügel war eine Batterie von zwölfpfündi-

In der Nacht vom 24. auf d. 25. August.

d. 25. August.

gen

gen Kanonen. Die übrige Artillerie war vor der Fronte des ersten Treffens in verschiedenen Batterien eingetheilt.

Schlacht bey Zorndorf.

Um neun Uhr Morgens fiengen die Preußen das Treffen mit einer lebhaften Kanonade an. Die Russen blieben die Antwort nicht schuldig. Doch war die Wirkung des preußischen Feuers darum größer, weil alle Schüsse sich auf dem russischen rechten Flügel vereinigten. Die Bagage der Russen gerieth daher auch in die größte Verwirrung, und der General Fermor sah sich gezwungen, sie und die Reuterey hinter das Viereck zu bringen.

Der linke Flügel der preußischen Avantgarde rückte weiter vor, und ward von dem linken Flügel des ersten Treffens weniger unterstützt, als es, nach dem Entwurfe und den Befehlen des Königs, hätte geschehen sollen. Der Feind, mit dem sich die Avantgarde in das kleine Gewehrfeuer einließ, bemerkte die gegebene Blöße nicht sobald, als sich seine Cavallerie auf die Bataillone losstürzte, und sie bis gegen Zorndorf zurück warf. Auf Befehl des Generals Fermor brach nun der rechte Flügel seiner Infanterie das Viereck auf, und fieng an, mit lautem Siegesgeschrey die weichenden Preußen zu verfolgen.

Sobald der General Seidlitz gewahr wurde, daß die preußische Avantgarde zurückwich, rückte er mit der Reuterey hervor, und warf die russische Reuterey über den Haufen. Nachdem die preußischen Hussaren mit der russischen Reuterey fertig waren und sich aufs Neue formirt hatten, brachen sie ebenfalls in die Flanke, in den Rücken und auf die Fronte der russischen Infanterie ein,

und

und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Was sie anfiengen, setzten andre preußische Cavallerieregimenter fort. Es ist schwerlich in den neuern Zeiten eine Schlacht vorgefallen, wo die Cavallerie mit mehrerer Tapferkeit und Erbitterung gefochten, und der Feind sich hartnäckiger gewehrt hätte. Es schien, als hätten beyde Theile sich vorgenommen, keinen Pardon zu geben. Die Hussaren von Ziethen hieben sich einigemal durch die russische Infanterie durch, welche sie umringt hatte, und die Kürassier schienen durch das Niedermetzeln selbst neue Kräfte zu bekommen. Auf diese Art wurde der ganze russische rechte Flügel bis an den so genannten Galgengrund, theils niedergehauen, theils in die Brüche und Moräste bey Quartschen getrieben. Die Verwirrung war bey der russischen Armee außerordentlich, und der Staub, der durch die Cavallerie verursacht wurde, machte dieselbe noch größer, so daß das hintere Treffen ohne Unterschied auf Freund und Feind Feuer gab. Die Unordnung wurde noch vermehrt, als ein Theil der flüchtigen Feinde unter die Bagage gerieth, und daselbst verschiedene mit Branntwein beladene Marketenterwagen antraf. Dieser bemächtigten sich die Leute und besoffen sich. Wiewohl die Officiers die Fässer entzwey schlugen, so warf sich doch der Soldat auf die Erde, und trank den Branntwein aus dem Staube. Nunmehr achteten die Leute nicht mehr auf die Befehle ihrer Officiere, sondern ermordeten einige davon, und schossen ohne Unterschied auf alles, was ihnen vorkam, plünderten die Bagage, schwärmten wie tolle Menschen auf dem Felde herum, ohne zu wissen, was sie machen sollten. Alle Mühe der Generale und Officiere, sie nur einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen, war

ver-

vergebens. Sie selbst waren gezwungen, dem Strome zu folgen.

Wenn gleich auf diese Art der eigentliche Plan des Königs nicht ausgeführt wurde, so stellten doch die geschickten Manöuvres des General Seidlitz und die außerordentliche Tapferkeit der Cavallerie nicht allein alles wieder her, sondern erfüllten auch vollkommen die Absicht des Königs, den rechten Flügel des Feindes übern Haufen zu werfen. Es war ohngefähr Ein Uhr, als die Schlacht diese Wendung nahm, und die Reuterey, des Niedermetzelns müde, sich gegen Zorndorf zurückzog, um sich wieder zu formiren, und zu den fernern Angriffen neue Kräfte zu sammlen. Nun ließ der König auch die Brigaden vom rechten Flügel, die bisher fast nicht von der Stelle gekommen waren, vorrücken, um den feindlichen linken Flügel anzugreifen. Mit ihnen sollte der preußische linke Flügel, nachdem seine Ordnung hergestellet war, sich in Eine Linie setzen und dann zugleich mit ihnen vorrücken. Als die Batterien vorgerückt waren und das Feuer wieder anfiengen, suchte die russische Cavallerie, die sich wieder gesetzt hatte, die Batterien wegzunehmen. Und wirklich gelang es ihr, sich Einer zu bemächtigen, indem sie auf dem rechten Flügel ein Bataillon umringte und in dasselbe einhieb. Doch die Preußen eroberten sie wieder, und warfen den Feind durch Zicher in die Moräste, so daß der größte Theil darin stecken blieb. Bey der Flucht steckten die Kosaken auch Zicher in Brand. Da aber die preußische Reuterey das Dorf umringte, wurde alles, was herauskam, niedergehauen, und eine Menge von denen, die sich in die Häuser verkrochen hatten, mit verbrannt. Unterdessen

dessen blieb die Infanterie vom rechten Flügel im beständigen Vorrücken, und stand mit dem Feinde in vollem Feuer, als die russische Reuterey nun auch gegen den linken Flügel anrückte, und die vor demselben anrückende Batterie angriff. Die preußische Infanterie auf diesem Flügel, die bey Großjägerndorf mit so vieler Tapferkeit gefochten, und in den vorigen Kriegen die größten Beweise ihrer Standhaftigkeit gegeben hatte, wich itzt, durch einen jener unerklärlichen Eindrücke auf das menschliche Gemüth, die oft die besten Maßnehmungen im Kriege vereiteln, im Angesicht ihres Königs, der sich an ihrer Spitze aller Gefahr des Krieges bloß stellte, und sie durch sein eignes Beyspiel aufmunterte, in der größten Unordnung vor einigen wenigen Schwadronen und den schon halb gebrochenen Bataillonen der Russen, bis Wilkersdorf zurück, und alles Zureden ihrer Generale und ihrer übrigen Officiere war nicht vermögend, sie wieder zum stehen zu bringen. Es scheint, als wenn es der Cavallerie allein vorbehalten gewesen wäre, in dieser Schlacht zu zeigen, was sie thun kann, wenn sie brav seyn will, und geschickte Anführer an ihrer Spitze hat. General Seidlitz, dessen vortrefliches militairisches Auge bey der größten Gefahr am schärfsten sah, kam mit der Reuterey vom linken Flügel angeflogen, füllte die Lücke fast in dem Augenblick wieder aus, in welchem sie entstanden war, und griff die feindliche Reuterey mit solchem Ungestüm an, daß er sie weit über das Schlachtfeld in die Moräste von Quartschen jagte. Dieß geschah gerade zu der Zeit, da die Infanterie vom rechten Flügel, die im genauesten Verstande für ihr Vaterland und für ihr Eigenthum focht, (die Regimenter hatten ihre Recruten-Cantons in den

Land-

Landschaften, die damals dem Angriff der Russen am meisten ausgesetzt waren,) und die Spuren der feindlichen Verheerung vor Augen hatte, den russischen linken Flügel durchbrach, und der Cavallerie in die Hände trieb, welche sich schwenkte, und trotz dem heftigsten Kartätsch- und Kleinengewehrfeuer, in den noch bey dem Galgengrunde vestistehenden Theil der russischen Infanterie einhieb. Nun gerieth alles untereinander, Freund und Feind, Cavallerie und Infanterie. Das Feuer hörte gänzlich auf, und man schlug sich nur mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben herum, mit einer Erbitterung, davon die Geschichte der Kriege neuerer Zeiten schwerlich Beyspiele aufweisen kann. Die Zerrüttung war itzt auf beyden Theilen fast allgemein, und kein Bataillon mehr, das in der Linie focht. Nur die Fertigkeit im Manoeuvriren und sich wieder zu formiren, verschaffte den Preußen den Vortheil, daß sie im Ganzen mehr in Ordnung blieben, als der Feind, und dieser, nach dem tapfersten und hartnäckigsten Widerstande, endlich gegen Darmützel und links herunter nach Zorndorf und Quartschen getrieben wurde. Zwey preußische Regimenter stiessen im Fortrücken auf die russische Bagage, Kriegscasse und den Train der Artillerie, welcher im Morast stecken geblieben war, und erbeuteten den größten Theil davon.

Diesem Morden machte nur die äußerste Ermattung beyder Theile ein Ende. Die preußische Reuterey rückte gegen Zorndorf, um das Schlachtfeld zu decken, auf dem die Kosaken herumschwärmten, und die wehrlosen Verwundeten auf eine unmenschliche Art umbrachten. Ueberhaupt schwärmten die Russen in unordentlichen Haufen herum. Alle

eilten

eilten nach den Brücken über die Mützel, die aber abgebrochen waren. Daher blieb ihnen nichts übrig, als sich zu wehren oder zu ersaufen. Dieß rettete sie vom völligen Untergange, und ihre Generale fanden Mittel, von den zerstreuten Leuten wieder einige zu sammeln. Besonders brachte der General Demikov einige tausend Mann und einige Artillerie zusammen, die den Preußen Gelegenheit gaben, sie mit einigen Regimentern von Neuem anzugreifen. Man focht von beyden Seiten mit großer Tapferkeit bis in die Nacht. Einige preußische Bataillone mußten mehr als einmal dem feindlichen Kanonenfeuer weichen. Ueberhaupt aber war, bey abwechselndem Glücke, dieß Gefecht so sehr ohne Erfolg, daß der König endlich seinen noch kämpfenden Truppen befahl, sich in Schlachtordnung neben einander zu setzen, und die Armee zwischen Quartschen und Zorndorf aufstellen ließ. In dieser Stellung blieb sie die Nacht über unter dem Gewehr, der König unter einem vor ihrer Mitte aufgeschlagenem Gezelt. Unterdessen wurden die zerstreuten Bataillone wieder gesammlet und alles, so viel möglich, wieder in Ordnung gebracht.

Eben das thaten auch die Russen, die sich in unordentlichen Haufen, wo Infanterie und Cavallerie, Hussaren und Kosaken neben einander lagen, hinter dem Quartschen Grunde lagerten, und nun noch verschiedene Dörfer in Brand steckten. Mit Tages Anbruch strengten sie sich an, dieß Chaos auseinander zu wickeln und wieder Regimenter zu formiren. Dieß gelang ihnen auch so weit, daß sich ihre Armee, der preußischen gegenüber, in Schlachtordnung aufstellte, mit dem rechten Flügel an Zorndorf, mit dem linken

den 26. Aug.

an

Der russische General hält vergebens um einen Waffenstillstand an, die Todten zu begraben.

an die Drewitzer Heide. Der General Fermor hielt bey dem General Dohna um einen Waffenstillstand an, unter dem Vorwande, die Todten zu begraben, im Grunde aber, wie es scheint, um Zeit zu gewinnen, die Armee wieder in Ordnung zu bringen, daher das Ansuchen vor der Hand abgeschlagen wurde.

Der König von Preußen ließ seine Armee in Schlachtordnung aufmarschiren. Die russischen Generale, die sich gerne das Ansehen geben wollten, als ob sie das Schlachtfeld behauptet hätten, machten eine kleine Bewegung gegen Zorndorf, und fiengen an, aus ihrer ganzen Artillerie zu kanoniren. Da sie aber ein eben so starkes Feuer wieder bekamen, fanden sie es nicht rathsam, sich auf einen neuen Angriff einzulassen. Indessen währte die Kanonade bis gegen 11 Uhr, da sich die russische Armee noch etwas näher an die Drewitzer Heide zurückzog. Nachher war bis gegen Abend alles ruhig. Um 3 Uhr schlug die preußische Armee die Zelter auf. Vielleicht wäre es an dem Tage zu einem ernsthaften Gefechte gekommen, wenn nicht Mangel an Munition auf beyden Seiten, und nöthige Schonung der preußischen Reuterey, die mit unnachahmlicher Tapferkeit und äußerster Anstrengung gefochten hatte, die Erneuerung des Kampfes verhindert hätte.

Verlust beyder Armeen.

Die russische Armee war am Tage der Schlacht 50,000 Mann stark. Die preußische höchstens 30,000. Der Verlust der erstern an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 21,529 Mann, der letztern 11,300. An Siegeszeichen bekamen die Preußen 103 Kanonen und Haubitzen, 27 Fahnen, ein paar Paucken, eine Menge Bagage und

den

den größten Theil der Kriegscasse; die Russen 26 Kanonen und einige Fahnen.

Der große Verlust der russischen Armee hinderte den General Fermor nicht, sich den Sieg zuzuschreiben, weil neben der preußischen Armee auch ein Theil der Seinigen die Nacht, wiewohl in zerstreuten Haufen, auf dem Schlachtfelde zugebracht hatte. Sogar schickte er Couriere nach St. Petersburg, Wien und Paris, und den Armeen beyder letztern Höfe, mit der Nachricht von diesem Siege ab. Indessen hatten die Preussen alle Früchte und die stärksten Beweise eines der vollkommensten und entscheidensten Siege aufzuweisen. Die Eroberung einer erstaunlichen Artillerie und der Kriegscasse; eine Menge Gefangene, worunter sich verschiedene Generale vom ersten Range befanden; der Rückzug der Russischen Armee am nächsten und in den folgenden Tagen; ihres Generals Ansuchen um einen Waffenstillstand und Bitte um Erlaubniß, die Todten zu begraben; ihre Unfähigkeit weiter vorzurücken oder irgend ein neues Unternehmen anzufangen; des Königs ungestöhrte Unternehmungen gegen seine andern Feinde; alles dieß giebt den deutlichsten unwiderleglichsten Beweis von einem Siege in jeder Absicht, wozu man einen Sieg wünschen kann.

Der Sieg war unstreitig auf preußischer Seite.

Endlich setzte sich die russische Armee in Marsch, um sich weiter zurück zu ziehen, und sich der schweren Bagage und dem Zuge von Lebensmitteln zu nähern, den der General Fermor nach Kamin geschickt hatte. Zum Glücke für ihn war letzteres dem Könige unbekannt geblieben. Da die Russen davon abgeschnitten waren, hätte der König ihnen

In der Nacht vom 26. auf den 27. Aug. Rückzug der Russen.

Der König bricht nach Sachsen auf. den 2. Sept.

alles dieses nehmen können. Und dann mußte die russische Armee umkommen, ehe sie ihre Magazine erreichen konnte. Der König unterließ nicht, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen und zu verfolgen. Da er aber Nachricht bekam, daß der Feldmarschall Daun mit der ganzen Armee in Sachsen eingerückt wäre, und sich nach Dresden zu wenden schien, so brach er auf, um nach Zurücktreibung Eines Feindes dem Andern entgegen zu gehen, und begnügte sich, ein Corps unter dem General Dohna zurückzulassen, das die Bewegungen der Russen, die sich bis Landsberg zurückzogen, beobachten sollte *).

Ehe wir unsern Blick auf diejenigen großen Veränderungen richten, welche in Sachsen erwartet werden durften, ist es nöthig, zuvor noch auf die Vorfälle bey der französischen und alliirten Armee zurück zu sehen. Der Herzog Ferdinand hegte noch immer die Hoffnung, daß der Prinz von Ysenburg, welcher die Truppen in Hessen commandirte, dem Prinzen von Soubise, dessen Armee sich im Hanauischen gesetzt und nun wieder recrutirt hatte, auf eine Zeitlang zu thun machen würde. Sein ursprünglicher Plan war, den Sitz des Krieges in des Feindes Land zu verlegen, und also die Franzosen vom Rhein abzuziehen, und vielleicht den Prinzen von Soubise zu nöthigen, der Hauptarmee unter dem Marquis von Contades zu Hülfe zu kommen. Dieser Feldherr hatte das Glück, durch die klugen Maßregeln des würdigen, eben

Zustand der französischen Armee unter dem Marquis v. Contades u. dem Prinzen von Soubise.

so

*) Tempelhof. l. c. S. 220. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 130-134. Neue gen. hist. Nachr. 10 Th. S. 510-526.

so kriegs- als staatsklugen und patriotischen Herzogs von Belle-Isle unterstützt zu werden, den Frankreich endlich einmal an der Spitze des Kriegsdepartements sah. Die Wunden, welche der französischen Armee bey Crevelt geschlagen waren, wurden schnell genug geheilt. Der Marquis sah sich an der Spitze von 80,000 Mann. Dabey vergaß der Kriegsminister die Soubisische Armee nicht, die durch eine Diversion in Hessen der Hauptarmee Luft machen sollte. Und der Marquis von Contades, der, seit der Schlacht bey Parma 1734. wo er als Oberster focht, allen Feldzügen der Franzosen beygewohnt, und Gelegenheit gefunden hatte, seinem natürlichen Genie durch Erfahrung eine wahre militärische Richtung, Stärke und Vollkommenheit zu geben, berechtigte nun seine Nation, deren Augen itzt ängstlich auf ihn gerichtet waren, von ihm zu erwarten, daß er durch glänzende Thaten die Flecken wieder auslöschen würde, die unter seinen Vorgängern zur Verdunkelung der Ehre Frankreichs, weit um sich gegriffen hatten. Indessen muß man auch bekennen, daß der Feldherr nicht bloß mit dem Feinde im Felde, sondern auch mit einem mächtigen Feinde, mit der Cabale am Hofe zu kämpfen hatte.

Wirklich schien er daß System seiner Vorgänger in so weit zu verlassen, daß er beschloß, dem Herzoge entgegen zu gehen, wenn er gleich eine Schlacht sorgfältig zu vermeiden suchte. Das konnte den Herzog Ferdinand nicht abhalten, seinem Plane zu folgen. Aber mitten unter diesem Bestreben erhielt er eine Nachricht, die alle seine Maßregeln vereitelte. Der Herzog von Broglio, welcher die Avantgarde der verstärk-

ten Armee des Prinzen von Soubise führte, griff mit einer weit überlegenen Macht, mit einem Corps von 9,000 Mann, den Prinzen von Ysenburg, der etwa 5,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, bey Sandershausen an und schlug ihn. Dieß öffnete den Franzosen den Besitz der Weser. Sie kamen dadurch in den Besitz von ganz Hessen, und konnten, wenn sie ihren Sieg recht zu nutzen wußten, ihre Eroberungen bis in das Hannöverische fortsetzen, und in Westphalen, auf welcher Seite sie wollten, wirksam seyn. Auch war es zu fürchten, daß sie im Stande seyn würden, die brittischen Truppen abzuschneiden, welche die alliirte Armee verstärken sollten. Diese bestanden in 6,000 Mann der besten Truppen. Ihr erster Befehlshaber, der Herzog von Marlborough, hatte die Generale von Sackville und Granby unter sich. Sie wurden zu Emden ausgeschifft und setzten sich in Marsch, zur Armee zu stoßen.

Der Prinz v. Ysenburg wird b. Sandershausen geschlagen. den 23. July.

Die brittischen Hülfstruppen wer, den zu Emden ausgeschifft. Ausgangs July und Anfangs August.

Der Herzog Ferdinand hatte, nach dem Vorfall bey Sandershausen, keine andere Wahl, als ein Treffen mit der französischen Armee, oder einen Rückzug über den Rhein. Das erste zu vermeiden waren die Franzosen sehr sorgfältig. Und der letzte hatte seine Schwierigkeiten. Die Wege, die zu diesem Flusse führten, waren durch anhaltenden Regen fast unzugänglich, und der Fluß selbst so sehr angeschwollen, daß die Brücke bey Rees seit einiger Zeit unbrauchbar geworden war.

Anschlag der Franzosen gegen das Corps des Generals Imhof bey Mehr.

Der Marquis von Contades beschloß, aus diesen für den Herzog so widrigen Umständen alle mögliche Vortheile zu ziehen, und machte einen Entwurf, der, wäre er ausgeführt worden, die

allirte Armee in die größte Gefahr gesetzt haben würde. General Imhof war mit einem kleinen Corps bey Mehr postiret, um die Brücke bey Rees, das in dieser Stadt befindliche große Magazin, einen Theil der Kriegscasse und das Lazareth zu decken, die Besatzung von Wesel in Schranken zu halten, und die Gemeinschaft mit den englischen Völkern und der Hauptarmee zu sichern. Der Generallieutenant Chevert, einer der geschicktesten und thätigsten französischen Generale, bekam den Auftrag, dieß Corps anzugreifen, sich des Magazins und der Kriegscasse zu bemächtigen, die Brücke bey Rees zu Grunde zu richten, und dadurch zugleich die Vereinigung des englischen Hülfscorps mit der alliirten Armee unmöglich zu machen. In dieser Absicht brach er auf, marschirte bis Düsseldorf, gieng oberhalb der Stadt über den Rhein, und machte Miene sie zu belagern. Aber bald brach er wieder auf und kam zu Wesel an.

den 30. Jul.

den 4. Aug.

Unterdessen suchte der Marquis von Contades den Herzog immer mehr an die Maas zu drängen, es ihm unmöglich zu machen, dem General Imhof eine Verstärkung zu schicken, ihn, durch Abschneidung der Lebensmittel und Fourage, zu nöthigen, über die Maas zu gehen, und ihn sodann gänzlich vom Rhein abzuschneiden. Vielleicht machte er sogar den weit aussehenden Entwurf, ein Gegenstück zur Convention vom Kloster Zeven zu liefern. Aber die Wachsamkeit und Entschlossenheit des Herzogs Ferdinand vereitelte alle diese Plane. Er kam seinem Gegner zuvor, als er nach einem muthigen und glücklichem Gefechte des Erbprinzen von Braunschweig mit einem französischen Corps unter dem Grafen Chabot, sein

Herzog Ferdinand vereitelt die Absichten des französischen Feldherrn.

den 2. Aug.

Lager

Lager am Ufer der Niers nahm, eines kleinen Flusses, über den die alliirte Armee nothwendig gehen mußte, wenn sie sich dem Rhein nähern
den 3. Aug. wollte. Umsonst versuchte der Herzog, den französischen Feldherrn, der sich immer zurückzog, zum Schlagen zu bringen. Um weiter keine Zeit zu verlieren, beschloß er, sich dem Rhein ohne Aufschub zu nähern. Gegen Mittag brach die Avantgarde unter dem Erbprinzen von Braunschweig auf, und marschirte gerade nach Wachtendonk. Die Armee folgte gleich, und der Herzog von Holstein machte mit den leichten Truppen und der preußischen Cavallerie die Arrriergarde. Wachtendonk ist ein kleines Städtchen auf einer Insel, welche die Niers macht. Es war unbefestigt. Dennoch konnte es, bey seinen beschwerlichen Zugängen, in Hinsicht auf den Rückzug der Armee, ein Posten von großer Wichtigkeit werden, wenn es mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen vertheidigt wurde. Die Franzosen aber hatten es nur mit 500 Mann besetzt. Da hier eine Brücke war, über welche die Armee die Niers passiren konnte, bekam der Erbprinz Befehl, den Ort mit der Avantgarde zu forciren. Bey seiner Ankunft fand er die Brücke aufgezogen. Da er sah, daß bey einem Versuch, sie wieder herunter zu bringen, der Feind Zeit gewinnen würde, sich zu sammlen, stürzte er sich in den Fluß. Seine Grenadiere stürzten sich ihm nach, griffen den Feind wüthend an und vertrieben ihn in einigen Minuten von seinem Posten.

Die Alliirten vertreiben die Franzosen aus Wachtendonk und gehen über die Niers.

Hierauf gieng die Armee mit Untergang der Sonne über die Brücke, und mit Anbruch des Tages war Artillerie, Gepäcke, alles auf der andern Seite des Flusses. Die Armee setzte ihren Marsch bis Rheinbergen fort. Durch

Die alliirte Armee marschirt bis Rheinbergen den 4. Aug.

dieses

dieses treffliche Manöuvre zog sich der Herzog auf Einmal aus aller Verlegenheit, versicherte sich der Gemeinschaft mit dem Rhein und seinen Magazinen in Emmerich und Rees, schnitt die französische Armee von Wesel ab, und zeigte auf das deutlichste die Ueberlegenheit, welche er über seinen Gegner gewonnen hatte.

Mittlerweile war der Herr von Chevert durch einen Theil der Besatzung von Wesel verstärkt worden, und machte Anstalten, seinen Entwurf auszuführen. Glücklicherweise erhielt der General von Imhof zeitig genug Nachricht von seiner nahen Erscheinung. Die Absicht des Herrn von Chevert, mit seinen 10,000 Mann den General Imhof bey Tages Anbruch zu überfallen, wurde zum Theil durch den nöthigen Umweg und die beschwerlichen Wege vereitelt. Denn er kam erst gegen 8 Uhr da an, wo sein Gegner stand. Dieß aber hinderte ihn so wenig, als das üble Terrain, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen und seinen Gegner anzugreifen. Der General Imhof hatte höchstens 3000 Mann unter seinen Befehlen. Da der Rhein noch immer hoch angeschwollen war, konnte er von dem Herzoge Ferdinand keine Hülfe erwarten. Seine ganze Hoffnung beruhte auf seiner eignen Geschicklichkeit und auf der Tapferkeit seiner Truppen. Er bedachte, daß, ungeachtet der Posten, welchen er besetzt hielt, ziemlich stark war, doch der Feind, wenn er um sein Lager herumzöge, sich Meister von Rees machen, und also einen der Hauptthei-

Den 5. Aug. Gefechte bey Mehr zwischen dem General Imhof und dem Herrn von Chevert, worinn der erste siegt.

le seines Plans ausführen könnte; er bedachte den großen Unterschied zwischen Angreifen und angegriffen werden; er bedachte die Wirkung, die ein ganz unvermutheter Streich auf den Feind

machen

machen würde; und faßte daher den Entschluß, seinen Posten zu verlassen und muthig auf seinen Gegner loszugehen. Da er sah, daß die Franzosen auf einem sehr unwegsamen Boden marschirten, verlohr er keinen Augenblick, das Gefecht anzufangen. Er befahl einem kleinen Haufen, den er ein Gebüsch umgehen ließ, des Feindes linke Flanke, die er ohne alle Bedeckung sah, anzufallen, und bestimmte das Feuer desselben allen übrigen zum Signal, auf welches sie mit dem größten Ungestüm in den Busch dringen und mit aufgepflanztem Bajonet den Angriff thun sollten. Die Franzosen geriethen durch diesen muthigen und unerwarteten Angriff in Unordnung. Ihre Tapferkeit kam der Weisheit und dem Muth ihres Generals schlecht zu Hülfe. Sie hielten kaum eine halbe Stunde Stand, und nahmen in der größten Unordnung die Flucht. Ihr Verlust war beträchtlich. Eilf Kanonen wurden erbeutet, 24 Officiere und 384 Unterofficiere und Gemeine geriethen in die Gefangenschaft, und eben so groß war die Anzahl der Todten und Verwundeten. Wahrscheinlich würden die Alliirten noch größere Vortheile erhalten haben, wenn der beschwerliche Boden ihre Reuterey nicht gehindert hätte, an den Feind zu kommen und ihn zu verfolgen.

Dieses Vortheils ungeachtet, war die Lage des Generals Imhof noch immer mißlich. Der Herzog sorgte daher nicht allein für seine baldige
den 6. Aug. Verstärkung, sondern brach auch zugleich selbst mit der Armee aus dem Lager bey Rheinbergen auf, und setzte seinen Marsch in den folgenden
den 8. Aug. Tagen bis Griethausen fort. Weil man wegen der Ueberschwemmung nicht an die Brücke bey Rees kommen konnte, so wurde sie abgebrochen,

und

und bey Spiek, unterhalb Emmerich, eine neue von 100, bey Griethausen eine andre von 28 Schiffen geschlagen. Der Uebergang gieng ungestöhrt in der besten Ordnung vor sich, und am 11ten stand die Armee mit aller Artillerie, Bäckerey und Fuhrwerk auf den Höhen von Elten. Die Brücken wurden abgebrochen, und die Fahrzeuge, die man dem Feinde nicht überlassen wollte, wurden unbrauchbar gemacht. Der General Hardenberg verließ Düsseldorf, und nahm mit der Besatzung seinen Marsch nach Lipstadt, um diese Vestung gegen die Franzosen in Sicherheit zu setzen.

Des Herzogs Ferdinands Rückzug über d. Rhein den 9 und 10 August.

Der Marquis von Contades fand es, nach dem mißlungenen Versuche des Herrn von Chevert, nicht mehr rathsam, dem Herzoge seinen Rückzug zu erschweren. Er brach aus der Gegend von Erkelens auf, ließ die von den Alliirten verlassenen Oerter in Besitz nehmen, die Armee über den Rhein gehen, und sich an dem Ufer der Lippe lagern. den 8 Aug. den 11 Aug.

Nach dem glücklichen Gefechte bey Mehr bediente sich der Herzog Ferdinand des Generals Imhof und anderer seiner Feldherren, die Vereinigung mit den englischen Hülfstruppen zu bewirken. Die Armee nahm ihr Lager bey Millingen. Nachdem sie bey Boekhold 2000 Mann englischer Truppen an sich gezogen hatte, vereinigte sie sich mit den übrigen bey Koesfeld. *) Vereinigung der brittischen Hülfstruppen mit der alliirten Armee. den 11 Aug. den 21 Aug.

Wäh-

*) Tempelhof l. c. S. 192-210. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 115-122. Neue geneal. histor. Nachr. 10 B. S. 258 f.

Die Reichsarmee rückt in Sachsen ein, welches Prinz Heinrich vortrefflich decket.

Während der Zeit, daß alle diese Veränderungen sich zwischen den Heeren der Alliirten und der Franzosen zutrugen, hatte sich der Zustand in Sachsen, wo Prinz Heinrich von Preußen die Sache seines königlichen Bruders führte, und von seinen großen Feldherrentalenten einen vortreflichen Gebrauch machte, ungemein verändert. Daß die Angelegenheiten des Wiener Hofes in Mähren eine bessere Wendung nahmen, und daß der König sein Augenmerk nicht nur auf die Oesterreicher und auf Schlesien und Sachsen, sondern auch auf die Russen und auf die Mark Brandenburg richten mußte, gab der Reichsarmee Anlaß, ihrer Bestimmung der Wiedereroberung Sachsens näher zu kommen und die Unternehmungen der Oesterreicher zu unterstützen. Sie war am 20sten Julius aus dem Lager bey Saatz aufgebrochen. Prinz Heinrich, der den 11ten August mit der Avantgarde das Lager bey Dippoldswalde genommen hatte, suchte einen so großen Theil von Sachsen zu decken, als die Schwäche seiner Armee nur erlaubte. Die feindlichen Generale waren darauf bedacht, sich beyder Ufer der Elbe zu versichern, um die Armee des Prinzen immer mehr einzuschränken, sich Pirna und dem Sonnenstein ohne Gefahr zu nähern, um zu seiner Zeit die Gemeinschaft mit der Armee des Feldmarschall Daun erhalten zu können. Verschiedene ihrer Anstalten und Bewegungen, bestimmten den Prinzen Heinrich am 20sten August, sich bey Groß-Sedlitz zu lagern. Die Annäherung der österreichischen Armee unter dem Feldmarschall Daun, die bereits an eben dem Tage im Lager bey Görlitz eingetroffen war, begünstigte die Absichten der Reichsarmee. Der große Entwurf zu ihrer Vereinigung mit dem österreichischen Heere,

der

der mit dem Untergange der Armee des Prinzen Heinrichs gekrönt werden sollte, schien seiner Vollendung nahe. Die Reichsarmee bezog am 27sten August das Lager bey Pirna. Prinz Heinrich, welcher bereits den 28sten August durch einen Courier Nachricht von dem Siege des Königs bey Zorndorf erhalten, und durch Spione vernommen hatte, daß der Feldmarschall Daun sich der Elbe nähere, und die Absicht habe bey Meissen über diesen Fluß zu gehen, faßte den Entschluß, eine vortheilhaftere Stellung, und hinter der Müglitz auf den Höhen bey Gamich sein Lager zu nehmen, und führte ihn mit eben so vielem Glücke als Klugheit aus. Gleich darauf suchte der Herzog von Zweybrücken sich des Sonnensteins zu bemächtigen. Der General Maquire erhielt Befehl, die Belagerung zu unternehmen, welche zu decken die Generale, unter deren Befehlen die leichten Truppen standen, weiter vorrückten. Nachdem die Vestung auf allen Seiten eingeschlossen war, so wurde der Commandant, der Oberste Grape, zur Uebergabe aufgefodert. Die Antwort war: „Er sey entschlossen, „sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen.“ Er hielt aber sein Wort sehr schlecht. Denn kaum hatte der Feind einige Stunden von seinen Batterien auf die Vestung gefeuert, als er schon anfieng auf eine Capitulation zu denken, Chamade schlagen ließ, und sich mit einer Garnison von 1442 Mann zu Kriegsgefangenen ergab. Der Sonnenstein ist zwar kein Platz von Wichtigkeit. Dennoch hätte sich der Commandant bey der Nähe der Armee des Prinzen Heinrich, bey der Hoffnung auf die baldige Ankunft des Königs, mit einer so starken Garnison, da er außerdem mit Geschütz, Kriegsvorrath und Lebensmitteln hinlänglich

Prinz Heinrich nimmt sein Lager bey Gamich. In der Nacht vom 31 Aug. auf den 1. September.

Der Sonnenstein ergiebt sich den 5 Sept. gegen Abend.

lich versehen war, leicht acht Tage halten können. Man sagt; daß die vielen sächsischen Landeskinder ihn zu capituliren genöthiget haben. Aber man findet nicht, daß es die Sachsen waren, die dem Feind die Thore öffneten. Ueberhaupt hätte seine Ehre nichts gelitten, wenn er durch Rebellen in Feindes Hand gerathen wäre.

Die Reichsarmee bezieht das Lager, welches die Sachsen 1756 hatten.

Nach der Uebergabe dieser Vestung rückte die Reichsarmee weiter vor, und bezog eben das Lager, welches die Sachsen 1756 genommen hatten. Prinz Heinrich machte indessen alle Anstalten zu seiner Sicherheit auf den Fall, daß der Feldmarschall Daun wirklich über die Elbe gehen würde. Allein er erfuhr bald, daß derselbe seinen Entschluß aufgegeben hatte. *)

Der Feldmarschall Daun bricht nach der Oberlausitz auf den 7 Aug. den 17 Aug.

Dieser Feldherr hatte nicht nur, sobald der König Böhmen verlassen hatte, den General Loudon mit einem starken Corps nach der Oberlausitz abgehen lassen, sondern die Armee selbst war am dritten Tage hernach aufgebrochen, und hatte ihr Lager bey Zittau bezogen. Der General Harsch, und unter ihm die Generale Kalnoky und Janus, blieben mit einem Corps von 10 bis 12,000 Mann an der Grenze von Schlesien stehen; und der General de Ville hielt schon seit dem 4ten August Neisse blocquirt; eine Grenzvestung, die, bey ihrer Entlegenheit, schwerlich Beystand vom Könige erhalten, und deren Belagerung, durch Zufuhr aller Kriegs- und Mundesbedürfnisse aus den kaiserlich königlichen Landen am leichtesten unterstützt

Neiße seit dem 4ten August blocquirt.

werden

*) Tempelhof l. c. S. 239 - 254.

werden konnte. Die Bewegungen des Grafen Daun nöthigten den Markgrafen Carl, der, Schlesien zu beschützen, Befehl hatte, eine Stellung an der Grenze von Sachsen und Schlesien zu nehmen, um dem Feinde das Eindringen in diese Provinz zu verwehren. Nach dem Abmarsch des Markgrafen rückte der General Fouquet in das veste Lager bey Landshut, um Schlesien von der Seite gegen den General Harsch, so viel möglich, zu decken.

Markgraf Carl nimmt seine Stellung an der Grenze von Sachsen und Schlesien.

Unterdessen hatte der Feldmarschall Daun das Lager bey Zittau verlassen, und ein neues bey Görlitz hinter der Neiße bezogen, nicht um von dieser Seite in Schlesien einzudringen, sondern um die Diversion zu decken, welche der General Loudon zum Vortheile der Russen in der Mark machen sollte. Letztere zu vereiteln, nahm der preußische General Ziethen eine Stellung, wodurch die Mark völlig gedeckt wurde. Dagegen dachte der Feldmarschall Daun im Ernste auf die Ausführung des Entwurfs, in Verbindung mit der Reichsarmee durch einen kühnen und unerwarteten Streich der Sache auf Einmal ein Ende zu machen. Er wollte bey Meißen über die Elbe gehen, wollte dadurch die Gemeinschaft mit Dresden und Leipzig und den übrigen Oertern, welche die Preußen in Sachsen in Besitz hatten, mit einem Hieb abschneiden, und dann den Prinzen Heinrich in seinem Lager bey Groß-Sedlitz zu eben der Zeit im Rücken angreifen, da ihn die Reichsarmee von vorne anfallen würde. Nachdem er die nöthigen Anordnungen gemacht hatte, seine Magazine und die Grenzen von Böhmen zu sichern, und überhaupt sein ganzes Unternehmen

den 20. Aug.

den 31. Aug.

Großer, aber bald vereitelter Entwurf des Feldmarsch. Daun, der nach Sachsen marschirt.

den 26. Aug. zu begünstigen, brach er mit der Armee aus dem Lager bey Görlitz auf, marschirte auf der geraden Straße nach Meißen, langte, nachdem er in sieben Tagen 13 ½ Meilen zurückgelegt hatte,

Den 1. Sept. bey Nieder-Rödern an, wo er nur noch zwo Meilen von Meißen entfernet war, und eines der

Der Feldmarschall Daun lagert sich 2 Meilen von Meißen. vortheilhaftesten Läger in Sachsen, auf lauter Anhöhen nahm. Indem er seiner Armee hier einige Erholung gönnen wollte, um zu dem großen Werke neue Kräfte zu sammlen, liefen Nachrichten ein, welche ihn bewogen, den Schritt, den er zu thun Willens war, nochmals in ernste Ueberlegung zu ziehen. Der General Loudon meldete, daß nicht nur General Ziethen gegen ihn über stehe, sondern daß auch ein von dem Könige detaschirtes Corps seine ausgeschickten Partheyen vertrieben habe, und daß man gewiß wissen wolle, der König habe die Russen geschlagen; daher er genöthiget seyn würde, sich zurück zu ziehen. Von dem Prinzen von Durlach, der zur Bedeckung der böhmischen Grenze bey Schönberg zurück geblieben war, lief der Bericht ein, daß sich die preußisch-schlesische Armee längst dem Bober, gegen Sagan heraufziehe; und von der Reichsarmee, daß der Prinz Heinrich das Lager bey Gamich genommen habe. Der Feldmarschall sah nunmehr, daß, wenn er auch bey Meißen über die Elbe gienge, er dennoch den Prinzen nicht verhindern könnte, sich durch Dresden über diesen Fluß zu ziehen, und sich auf der andern Seite zu setzen, daß also der Entwurf, in Vereinigung mit der Reichsarmee ihn anzugreifen, nicht in Erfüllung gehen, und der ganze Vortheil, den er von seinem Uebergange erwarten könnte, lediglich darin bestehen würde, Dresden auf der linken Seite dieses Flusses einzuschließen, daß eine

Er findet bey der Ausführung seines Entwurfs unerwartete Schwierigkeiten.

form-

förmliche Belagerung der Stadt, wäre er auch mit allen dazu erfoderlichen Bedürfnissen versehen, dennoch, so lange der Prinz Heinrich in der Nähe war, unmöglich, und der Gedanke, sie durch einen Handstreich wegzunehmen, ein eitles Hirngespinnst seyn würde. Er kannte die Thätigkeit, Kühnheit und Schnelligkeit des Königs, und zweifelte daher nicht daran, daß er denselben bald in der Nähe haben werde.

So scheint er denn nun seinen ursprünglichen Entwurf ganz aufgegeben zu haben. Er unterrichtete den Herzog von Zweybrücken von der Veränderung des Entwurfs durch den an ihn gesandten General Lascy, der zugleich über neue Unternehmungen mit ihm Abrede, und des Prinzen Heinrichs Stellung in Augenschein nehmen sollte. Nach Zurückkunft des Generals Lascy brach der Feldmarschall mit dem Heere auf, und nahm das unangreifliche Lager bey Stolpen. Ein Marsch, der vollkommen das Ansehen eines Rückzugs hatte.

Er giebt seinen Entwurf auf.
den 3. Sept.

den 5. Sept.

Es war die beyspiellose Entschlossenheit, Thätigkeit und Geistesgröße des Königs, wodurch er innerhalb funfzehn Tagen ein weit überlegnes Heer an dem einen Ende seiner Staaten schlug und zertrümmerte, und an dem andern Ende die Absichten einer eben so überlegenen Armee vereitelte. Der Monarch war am 3ten September von Küstrin aufgebrochen, und mit solcher Schnelligkeit marschirt, daß er schon am 9ten über Großenhayn bey Groß-Dobritz anlangte und daselbst sein Lager nahm, nachdem er einen Weg von 23 Meilen zurückgelegt hatte. Bey Großenhayn traf auch der General Ziethen am 9ten September, und in der Nacht der Markgraf Carl

Aufbruch und Marsch des Königs nach Sachsen.

mit

mit der Armee aus Schlesien ein, der auf seinem Marsch den General Loudon immer vor sich hergetrieben und verschiedene Vortheile über ihn erhalten hatte. Am 10ten September nahm die preußische Armee ihr Lager bey Reichenberg. Am 11ten unterredete sich der König zu Dresden mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, dessen Lager bey Gamich er am 15ten besah. Seine Absicht, am folgenden Tage den General Loudon anzugreifen, verhinderte der schleunige Rückzug dieses Generals. Der Feldmarschall Daun war nicht zum Treffen zu bringen, und nach seinem Beyspiel blieb die Reichsarmee ruhig in ihrem Lager bey Pirna. Erst nachdem der König, der den General Loudon zum abermaligen Rückzuge nöthigte; sein Lager bey Rammenau nahm,

Den 28 Sept. Der General Retzow nimmt den vortheilhaften Posten bey Bautzen.

und durch den General Retzow den vortheilhaften Posten bey Bautzen hatte nehmen lassen, entschloß sich der Feldmarschall Daun, seine Stellung zu verlassen, und sich nach der Oberlausitz zu ziehen. Er brach mit seinem Heere auf, nicht ohne auf seinem Marsch von dem Könige beunruhigt zu werden, und marschirte in das Lager bey Kittlitz, unweit Löbau, welches hinter der Armee blieb.

Den 7. Octob. Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Kittlitz und Hochkirchen.

Der rechte Flügel kam hinter den Stromberg, den der General Wehla mit 300 Kroaten besetzt hatte, und der Linke hinter den waldigten Höhen bey Hochkirchen.

Den 10. Oct. Der König lagert sich bey Hochkirchen.

Der König marschirte erst bis Bautzen und dann in vier Colonnen nach Hochkirchen. Dazu hatte ihn die Nachricht bewogen, daß der Feind sein Lager hinter Löbau genommen habe. Als er aber mit der Avantgarde bey Hochkirchen ankam, und der Nebel gefallen war, der am Morgen weit umher zu sehen verhinderte, sah

man

man die österreichische Armee im Gewehr vor ihrem Lager auf den Höhen jenseits des Dorfes, wo man die ganze Gegend übersehen konnte. Dieß hinderte aber den König nicht, vor des Feindes Augen ein Lager zu nehmen, ob dieser gleich auf die Fourierschützen, die es absteckten, kanonirte.

Stärke und Wichtigkeit der Stellung des Feldmarschalls Daun.

Das Lager, welches der Feind dem Könige gegenüber genommen hatte, verband mit den übrigen Vortheilen der natürlichen Lage noch den, daß es das ganze Lager des Königs von den zu übersehenden Höhen bestreichen konnte. Der Stromberg war mit Truppen und Geschütz sehr stark besetzt, das Lager mit leichten Truppen umgeben, und mit Verschanzungen verstärkt.

Daß der General Retzow den Stromberg nicht besetzte war eine Ursache trauriger Folgen.

Der König war sehr unzufrieden, daß der General Retzow den Stromberg nicht besetzt hatte. Wäre dieses geschehen, und der General hätte sich bis zur Ankunft des Königs daselbst behauptet, so hätte der Feldmarschall Daun das Lager nicht nehmen können. Oft war eine Kleinigkeit Ursache der wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen. Und so hatte dieß Versehen auch hier sehr traurige Folgen. Der König wollte zwar dem Feinde diesen Berg wieder wegnehmen. Aber da die Truppen, die ihn besetzt hatten, von der ganzen feindlichen Armee unterstützt wurden, unterblieb die Ausführung des Entwurfs *).

Nähe der beyden feindlichen Feldläger.

Nie haben wohl zwo Armeen im Lager einander näher gestanden, als die Armeen der Oesterreicher und Preußen bey Hochkirchen, und bey so überwiegenden Vortheilen auf jener, und nachthei-

*) Tempelhof l. c. S. 255-285.

theiligen Umständen auf dieser Seite. Die Behutsamkeit des Feldmarschalls Daun hielt ihn nicht ab, einen Ueberfall zu beschließen. Eines solchen Entwurfs Ausführung erleichterten die häufigen Angriffe der leichten Truppen, die bey der österreichischen Armee in Menge vorhanden waren. Der rechte Flügel der Armee des Königs von Preußen war von dem österreichischen Lager nur einen Kanonenschuß entfernt. Die preußischen Vorposten der Cavallerie konnten nicht weit vor den Feldwachen der Infanterie ausgestellt werden. Die Kroaten, welche die Büsche auf den gegenüber liegenden Höhen besetzt hatten, kamen täglich morgens zwischen 4 und 5 Uhr hervor, und beunruhigten die Preußen, zogen sich aber bey dem ersten Kanonenfeuer, das auf sie geschah, wieder zurück. Der preußische Soldat gewöhnte sich an diese unbedeutenden Angriffe. Er konnte daher leicht einen ernsthaftern Angriff bey seinem Anfange für einen von jener Art halten. Ausserdem waren die Preußen mehr gewohnt, anzugreifen als angegriffen zu werden. Und der Feldmarschall Daun, dessen ängstliche Behutsamkeit bekannt war, erhielt durch Verschanzungen und Verhaue, die er um sein Lager machen ließ, absichtlich den Gedanken, daß er itzt nichts weniger als einen Angriff im Sinne habe.

Nachtheilige Stellung des Königs von Preußen, die er ändern will.

Indessen kannte der König das Nachtheilige seiner Stellung sehr wohl. Allein er hielt die Gefahr nicht für dringend genug, sich zurückzuziehen. „Wenn uns," sagte der Feldmarschall Keith zu ihm, „die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden." „Wir müssen hoffen," antwortete der König, „daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen „fürchten." Gleichwohl war er entschlossen, das

Lager

Lager zu verändern, sobald die Armee aufs Neue mit Mehl und Brodt versehen seyn würde. Diese Zufuhr zu beschleunigen, sandte er bereits Truppen und Brodwagen ab. Die Nacht vom 14ten bis zum 15ten October war zu seinem Aufbruch bestimmt. Und nun beruhte der Ausgang des ganzen Feldzugs und das Leben vieler Tausenden auf dem Unterschied eines einzigen Tages. den 13. Oct.

Des Feldmarschalls Daun verstellte Vertheidigungsanstalten. den 13. Oct.

Der Feldmarschall Daun fuhr mit seinen scheinbaren Vertheidigungsanstalten fort, ließ gegen die Mitte der Armee des Königs eine Batterie aufwerfen, und in dem Lager geflissentlich Vorkehrungen machen, die einen Rückzug erwarten liessen. Aber nach Sonnenuntergang setzte sich die ganze österreichische Armee in verschiedenen Colonnen in Bewegung, um, unter Begünstigung der Nacht, auf ihre bestimmten Posten zu kommen. Die Zelte blieben stehen, und zurückgelassene Mannschaften mußten die gewöhnlichen Wachtfeuer sorgfältig unterhalten. Der Hauptangriff war gegen die rechte Flanke des Königs gerichtet. Um den Marsch so viel als möglich zu verbergen, waren eine Menge Arbeiter bestellt, welche die ganze Nacht hindurch Bäume fällten, einander anriefen, sangen, und durch dieß Getöse die preußischen Vorposten hinderten, den Lerm zu hören, der von dem Marsch vieler Colonnen und eines starken Zuges Artillerie unzertrennlich ist *). Alles wurde mit einer Ordnung und Stille ausgeführet,

*) Herr von Archenholz, der in dem historischen Calender von 1788 eine Geschichte des siebenjährigen Krieges liefern will, der ich wünschte mich zum Behuf dieser meiner Nachrichten von eben demselben Gegenstande bedienen zu können, hat

davon

welche dem Bestreben der österreichischen Generale und übrigen Officiere, die klugen Maßregeln ihres Feldmarschalls willig, muthig und eifrig zu vollziehen, Ehre macht. Jede Colonne, jedes Corps erreichte in der Nacht glücklich den angewiesenen Posten, ohne daß man im Lager des Königs von Preußen das geringste davon wahrnahm.

Er überfällt den König in seinem Lager bey Hochkirchen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, und es schlug fünf im Dorfe Hochkirchen, als der Feind vor dem preußischen Lager erschien. Man hörte einige Schüsse bey den Freybataillonen, die in den Gebüschen vor der Flanke standen. Man hielt dieß

davon im November der neuen Litteratur- und Völkerkunde von 1787 ein Fragment geliefert, welches eine sehr anziehende Beschreibung der Schlacht bey Hochkirchen enthält. Wenn ich gleich in der ganzen Geschichte des 7jährigen Krieges hauptsächlich dem Herrn von Tempelhof, so weit dessen Werk itzt geht, folge, so unterlasse ich doch nicht, auch von andern Nachrichten Gebrauch zu machen. Ich bemerke also hier, daß nach Herrn von Archenholz l. c. S. 435 die wachsamen preußischen Husaren wirklich die Bewegungen des Feindes bemerkt und dem Könige davon Nachricht gegeben haben. Nach eben demselben bezweifelte anfangs der König die Bewegungen selbst. Als die wiederholten Berichte solche bestätigten, so vermuthete er jede andre Ursache derselben, nur keinen förmlichen Angriff. Seidlitz und Ziethen erschöpften ihre Beredsamkeit, seine Zweifel in diesen bedenklichen Augenblicken zu bekämpfen. Sie brachten es auch dahin, daß Befehl an einige Brigaden geschickt wurde, aufzustehen, wobey mehrere Regimenter Cavallerie ihre Pferde satteln mußten. Dieser Befehl aber wurde gegen Morgen wieder aufgehoben — und der jetzt ganz unbesorgte Soldat überließ sich dem Schlaf ohne alles Bedenken.

dieß für einen gewöhnlichen Angriff der leichten Truppen, etwa der Kroaten oder Panduren, und achtete nicht darauf. Allein da das Feuer immer stärker wurde und ungewöhnlich lange anhielt, wurden einige Grenadierbataillone aufmerksam, sprangen, wie sie angezogen waren, aus den Zelten, griffen zum Gewehr, und rückten dem Feinde entgegen. Aber kaum hatten sie sich gestellt, als sie schon von vorne und im Rücken angegriffen waren. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich durchzuschlagen, und das thaten sie mit aller möglichen Entschlossenheit und Muth, wiewohl der größte Theil getödtet, verwundet oder gefangen wurde, besonders als auf dem Rückzuge einige Schwadronen österreichischer Reuter in sie einhieben. Nun gerieth das ganze Lager in Bewegung. Infanterie und Cavallerie griff zum Gewehr und stellte sich in Ordnung. Dennoch hielt man den ganzen Vorfall noch immer für ein Gefecht mit den Croaten, das keine erhebliche Folgen haben könnte.

Heldenmüthiges aber vergebliches Bestreben der Preußen, den Feind zurück zu treiben und grosse Niederlage.

Das Regiment Forcade, das hinter Hochkirchen auf dem rechten Flügel im zweyten Treffen stand, und am ersten ins Gewehr gekommen war, rückte nach der Gegend vor, wo das Gefecht am hitzigsten zu seyn schien, und stieß bald auf den Feind. Was es vorfand, warf es übern Haufen, und jagte einige Bataillone zurück. Allein es sah sich bald, wie die Grenadiere, von vorne, in der Flanke und im Rücken angegriffen, und auf allen Seiten einem heftigen Kanonen- und Kleinengewehrfeuer ausgesetzt, das es zwar erwidern, aber nicht dämpfen konnte. Zugleich erschien ein Regiment feindlicher Dragoner ihm im Rücken, und machte Miene in dasselbe einzuhauen.

So

So müßte es denn sich bis hinter Hochkirchen zurück ziehen. Die Hussaren von Ziethen, und die Dragoner von Czettritz, welche, da sie dem Feinde so nahe standen, die Vorsicht gebraucht hatten, alle Nächte gesattelt und angezogen zu bleiben, wurden zwar auch überfallen, litten aber nichts, sondern zogen sich in so guter Ordnung, als bey einem Ueberfall und bey der Dunkelheit der Nacht möglich ist, zurück, und erwarteten nur den Anbruch des Tages, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Der linke Flügel des Feindes, den der Feldmarschall Daun selbst anführte, hatte also gleich bey dem ersten Anlauf die Höhe von Hochkirchen gewonnen, und das Corps des General Loudon die Höhen von Steindörfel, welche der Armee des Königs im Rücken lagen. Die Generale wandten eine kurze Zeit an, die Truppen, die etwas in Unordnung gekommen waren, wieder in Schlachtordnung zu stellen. Hierauf wurde die preußische Batterie von 10 schweren zwölfpfündigen Kanonen angegriffen, die das erste Bataillon Markgraf Carl deckte. Das Bataillon wurde umringt und nach dem tapfersten Widerstande genöthigt, seinen Posten und die ganze Batterie dem Feinde zu überlassen.

Um diese Zeit fieng es allmählig an Tag zu werden. Aber der ungewöhnlich starke Nebel hinderte die Preußen noch, Freund und Feind zu unterscheiden, und die Stärke und Anordnungen des Feindes zu beurtheilen. Der König hatte sich gleich bey dem ersten Lerm zu Pferde gesetzt, und befand sich bey dem Regiment Wedel, als ihm schon der Verlust der Batterie auf dem rech-

ten Flügel, und die Niederlage der Grenadiere gemeldet wurde. Sogleich gab er dem Prinzen Franz von Braunschweig Befehl, den Feind von den Höhen zu vertreiben.

Einige preußische Truppen stellten sich nahe bey Hochkirchen, andre griffen den Feind auf der verlohrnen großen Batterie mit größter Wuth an. Aber der verstärkte Feind trieb sie zurück. Feldmarschall Keith nahm ein Regiment, und was sich von den zurückgetriebenen Bataillonen gesetzt hatte, ließ das Dorf rechts, und rückte gegen den Feind. Anfangs schlug er den Feind zurück. Aber bald wurde das Regiment von allen Seiten umringt, und mußte sich mit dem Bajonet den Weg durch die feindlichen Grenadiere machen, um wieder zur Armee zu stoßen. Auf diesem Rückzuge wurde der Feldmarschall Keith nahe bey dem Dorfe erschossen. Der vortreffliche Mann war ein gebor- ner Schottländer. Er hatte mit seinem Bruder, dem Lord Marschall, Antheil an der Rebellion von 1715. Dadurch genöthiget, sein Vaterland zu verlassen, trat er in spanische, hernach in russische Kriegsdienste. In diesen that er sich in den Kriegen mit den Türken und Schweden eben sowohl sehr hervor, als er im Frieden der Krone durch verschiedene Gesandschaften diente. Weil er sich daselbst nicht genug belohnt hielt, gieng er in preußische Dienste, und fand nach so vielen glorreichen und glänzenden Thaten in diesem schrecklichen Treffen den Tod, der zwar seinen Heldenruhm vollkommen machte, aber für seinen König ein schwerer Verlust war.

Der Feldmarschall Keith wird erschossen.

Einzelne Regimenter preußischer Hussaren, Dragoner und Küraſſier thaten Wunder der

Tapfer-

Tapferkeit, hieben in die feindlichen Grenadiere ein, und richteten ein großes Blutbad an. Besonders that sich das Regiment Schöneich hervor. Es warf eine ganze Linie feindlicher Infanterie, die sich wieder formirt hatte, übern Haufen, ohne sich an das Feuer und das Bajonet zu kehren. Die Cavallerie machte an 500 Gefangene, und mehr als tausend von den Feinden warfen das Gewehr weg und desertirten. Aber diese einzelnen, obgleich glücklichen Gefechte konnten in das Ganze keinen erheblichen Einfluß haben. Denn da sich der Feind schon zu weit im Rücken des Königs herumgezogen hatte, so kam immer mehr feindliche Cavallerie herbey, fiel den Regimentern in die Flanke und in den Rücken, und nöthigte sie, ihre Vortheile wieder fahren zu lassen.

Das Gefecht wurde nun immer hitziger und blutiger. Die Oesterreicher zogen noch mehr Infanterie auf die Höhen, und richteten ihre größte Gewalt gegen Hochkirchen, von dessen Eroberung der Sieg abzuhängen schien. Dieses Dorf stand jetzt, man weiß nicht wodurch, in vollen Flammen. Dennoch wehrte sich das zweyte Bataillon vom preußischen Regiment Markgraf Carl, und zuletzt noch auf dem Kirchhofe mit der größten Unerschrockenheit. Der Feldmarschall Daun, der schlechterdings in dem Besitze des Dorfes seyn wollte, ließ Regimenter über Regimenter anrücken, die Grenadiere zu unterstützen, die beynahe völlig zu Grunde gerichtet waren. Nachdem endlich die Besatzung auf dem Kirchhofe alle ihre Patronen verschossen hatte, so beschloß der Major Lange, Befehlshaber des Bataillons, sich durchzuschlagen. Das Gemetzel wurde entsetzlich. Ein Theil der Besatzung kam glücklich durch und stieß

zur

zur Armee. Der größte Theil aber wurde mit dem Major getödtet, oder verwundet, oder gefangen. Der Feind nahm indessen Besitz von dem Kirchhofe und dem ganzen Dorfe.

Von der Armee des Königs von Preußen waren bisher nur noch 9 Bataillone, und etwa 4 Cavallerieregimenter zum Treffen gekommen. Nun kamen noch einige andere Regimenter Cavallerie hinzu, nebst der Brigade des Prinzen Franz von Braunschweig, die außer diesem Prinzen auch den Markgrafen Carl und den Fürsten Moritz an ihrer Spitze hatte. Auch kamen einige Regimenter wieder zum Treffen, die schon heftige Angriffe gethan, und nur der Uebermacht des Feindes hatten weichen müssen. Diese wenigen Bataillone waren anfangs glücklich genug. Der Feind wurde aus dem Dorfe und zurück gejagt. Die preußische Reuterey hieb in seine Infanterie ein, und trieb seine Reuterey zurück. Aber die Oesterreicher hatten schon zu viele Vortheile, und wenn ein Theil ihrer Truppen geworfen wurde, waren gleich andre da, die den preußischen Bataillonen in den Rücken kamen. Daher wurde die preußische Cavallerie wieder zurückgetrieben, und konnte nicht hindern, daß die feindliche in einige ihrer Infanterieregimenter einhieb. Hochkirchen wurde von den Preußen wieder verlassen, und von den Oesterreichern aufs Neue besetzt.

Prinz Franz von Braunschweig wurde erschossen, und endigte in dem 27sten Jahre seines Alters ein Leben, das schon sehr verdienst- und ruhmvoll war, und das eine noch weit reichere Lorbeernerndte hoffen ließ. Fürst Moritz, der bey dem Nebel bis auf 20 Schritte an die feindliche Infanterie ritt, weil er nichts unterscheiden konn-

Prinz Franz von Braunschweig wird erschossen.

Fürst Moritz wird tödtlich verwundet u. hernach gefangen genommen.

konnte, wurde mit zwey Kugeln durch den Leib tödtlich verwundet. Als er sich nach Bautzen bringen ließ, wurde er von einem Trupp Kroaten gefangen genommen und übel behandelt. Ein österreichischer Hussarenofficier drohte ihn alle Augenblick zu erschießen. Endlich kam ein anderer, der ihn in Schutz nahm, und ihn selbst nach Bautzen brachte.

Der König nahm hierauf selbst einige Regimenter und führte sie gegen den Feind. Die tapfern Truppen rückten rechter Hand von Hochkirchen gegen die Höhen an, und trieben den Feind zurück. Und vielleicht wäre der Angriff entscheidend gewesen, wenn nicht die feindliche Reuterey sie, eben so wie die andern, in die Flanke und in den Rücken genommen und also zum Weichen gebracht hätte.

Es war nunmehr völlig Tag, der Nebel hatte sich verzogen, und die Preußen konnten ihren Feind auf den Höhen jenseits Hochkirchen deutlich erblicken, dessen Generale beschäftigt waren, auf den Höhen zwischen Hochkirchen und Steindörfel verschiedene Linien ihrer Infanterie wieder zu formiren, die in unordentlichen dicken Haufen herumschwärmten. Der König von Preußen, der überall gegenwärtig war, sammelte ebenfalls seine geschlagenen Bataillone und stellte sie wieder in Schlachtordnung. Das dritte Gardebataillon, welches der itzige Generallieutenant von Möllendorf als Major kommandirte, erhielt Befehl, die Höhen bey Dresa zu besetzen, von welchen man die ganze Gegend zwischen Belgern und Klein-Bautzen übersieht. Dieß geschah, und gerade noch zu rechter Zeit. Denn der Feind war schon im Begriff, sie zu besetzen, um der Armee des

Kö-

Königs den Rückzug durch das Defilee bey Dresa abzuschneiden, das sie schlechterdings passiren mußte. Auch wurde der Posten glücklich behauptet.

Unterdessen hatten die geschlagenen preußischen Bataillone Zeit gefunden, sich wieder zu setzen. Der König formirte aus der Infanterie eine neue Linie, die von Dresa an, hinter Pommeritz weg, bis auf die Höhen von Kürpitz fortlief. Ein Theil der Cavallerie stand hinter derselben im zweyten Treffen, und mit der andern setzte sich der General Seidlitz in der Ebene bey Belgern, um die österreichische Cavallerie zurück zu treiben, die sich daselbst zeigte, und Miene machte, noch etwas zu wagen. In dieser Stellung wurde auf den Feind ein starkes Artilleriefeuer gemacht, und der König erwartete nur die Ankunft des Corps unter dem General Retzow, um den Feind nochmals anzugreifen. Doch dieser General fand zu vielen Widerstand, und war erst am Ende des Treffens im Stande, die Gemeinschaft seines Corps mit dem übrigen Heere des Königs zu bewirken.

Der Feldmarschall Daun hatte seine bisher erkämpften Vortheile lediglich der Ueberraschung, der Meinung, daß der Angriff bloß ein Versuch der leichten Truppen sey, und dem Nebel zuzuschreiben. Itzt sah er eine Armee vor sich, die, wiewohl geschlagen, ihn mit Kaltblütigkeit erwartete, und noch immer entschlossen zu seyn schien, ihm den Sieg aus den Händen zu winden. Er fand es nicht für rathsam, weiter vorzurücken, sondern machte Halt und setzte seinen rechten Flügel an Hochkirchen. Von da lief die Linie vor Steindörfel vorbey bis auf die Höhen linker Hand

die-

dieses Dorfes. Die Cavallerie setzte sich auf dem linken Flügel in der Ebene zwischen Steindörfel und Jenkwitz, um die Armee des Königs auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. In dieser Stellung erwartete er die Nachricht von dem Erfolge des Angriffs des Herzogs von Aremberg auf des Königs linken Flügel, und des Prinzen von Durlach auf das Retzowsche Corps bey Weissenberg.

Der Herzog, den der Feldmarschall Daun sehr verstärkt hatte, machte einen Versuch, das Defilee bey Koditz zu passiren, der aber nicht gelang. Das Bataillon Kleist machte ein so heftiges Artilleriefeuer, daß die feindliche Colonne Halt machen mußte. Mehr Glück hatte die andre Colonne unter dem Herzoge von Ursel. Sie vertrieb die Jäger aus Lauschke, und nöthigte sie, sich auf das Bataillon von Kleist zurückzuziehen. Dieß würde, ohne eine Kriegslist, deren sich die Oesterreicher bedienten, mehr Mühe gekostet haben. Kurz vor Tages Anbruch kamen verschiedene ihrer Grenadiere an die Posten der Jäger, und gaben sich für Deserteurs aus. Diese wurden durchgelassen, und zu dem Hauptposten der Jäger auf dem Kirchhofe geführt. In kurzer Zeit kamen so viel Deserteurs dahin, daß ihre Anzahl stärker wurde, als die Anzahl der Jäger. Ein österreichischer Grenadier, als er glaubte, daß sie nun stark genug wären, hielt in der Dunkelheit einen preußischen Officier, der einen weissen Mantel um hatte, für einen österreichischen, und fragte ganz treuherzig: „Herr Lieutenant, sollen wir die „Jäger packen?“ Der Officier stieß ihm den Degen durch den Leib, und rief. „Jäger, wir sind „verrathen, Feuer!“ Worauf diese, nachdem sie verschiedene der angeblichen Deserteurs erschossen

hat-

ten, sich in der besten Ordnung zurückzogen, da sie der Menge nicht widerstehen konnten. Uebrigens fand die Colonne unter dem Herzoge von Ursel, bey ihrem fortgesetzten Angriff, von verschiedenen von vorne, in der Flanke und im Rücken angegriffenen Bataillonen einen Widerstand, der sie stutzen machte.

Unterdessen brach der Herzog von Ahrenberg, der noch durch einige Bataillone verstärkt war, endlich durch Koditz durch, und griff den Posten an, den das Bataillon Kleist und noch 2 Compagnien, die Jäger und die Hussaren von Puttkamer, besetzt hielten. Das Dragonerregiment von Krokow kam in vollem Rennen an, um sie zu unterstützen. Die Hussaren bekamen dadurch Zeit und Gelegenheit, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen. Allein die Grenadiere wurden, umringt vom Feinde, nach einer tapfern Gegenwehr und etlichen vergeblichen Versuchen, sich durchzuschlagen, endlich gefangen.

Die Fußjäger aber entgiengen, der großen Ueberlegenheit des Feindes ungeachtet, dennoch diesem Schicksal. Sie waren nur 80 Mann stark, und mußten daher allerdings nur suchen, sich mit Ordnung und Standhaftigkeit zurück zu ziehen. Aber wenn die Cavallerie auf sie einhauen wollte, so gab die eine Hälfte ein so gut abgezieltes Feuer auf sie, daß der Verlust, den sie erlitt, ihr den Muth benahm, indessen die andre Hälfte sich nach dem Feuer gleich wieder in Anschlag legte. Dieser Entschlossenheit hatten sie ihre Freyheit und die Ehre zu danken, auch hier den Ruhm braver Preußen zu behaupten.

Da die österreichischen Truppen unter dem Herzoge von Ahrenberg, welche den linken Flügel der Preußen angriffen, auch hier ihren Endzweck erreicht hatten, fielen sie nun mit der ganzen Last ihres Uebergewichts auf die beyden Grenadierbataillone Wangenheim und Heiden, deren ersteres auf einer großen Batterie von 22 Kanonen stand, die vor dem andern aufgeworfen war. Diese, denen die Oesterreicher schon zuvor durch einen vielleicht zu frühzeitigen Rückzug von zwey andern Bataillonen in den Rücken gekommen waren, sahen, daß aller Widerstand am Ende doch vergeblich seyn würde. Sie zogen sich daher unter einem beständigen Feuer zurück, und setzten sich hinter dem Dorfe Rodewitz, bey den andern, die sich daselbst wieder formirt hatten. Die große Batterie zu retten war nicht möglich. Der Feind wurde Meister davon.

Ende des Treffens.

Dieses war denn das bis hieher und nicht weiter auf dieser Seite, so wie es die Eroberung des Dorfes von Hochkirchen auf der Seite des Feldmarschalls Daun war. Der Herzog von Ahrenberg formirte sich auf der Anhöhe, wo des Königs linker Flügel gestanden hatte. Aber er hielt es nicht für zuträglich, seine Vortheile weiter zu verfolgen, sondern begnügte sich, von des Königs meisterhaftem Rückzuge ein Zuschauer zu seyn.

Bewundernswürdiger Rükzug d. Königs im Angesichte der siegenden Armee.

Zu diesem Rückzuge gab der König Befehl, sobald er, nach einem fünfstündigen verzweifelten Gefechte, seine tapfern Streiter wieder versammlet und den Zusammenhang der Armee, besonders auch durch die Gemeinschaft mit dem Corps des Generals Retzow, wieder hergestellt hatte. Und er vollführte ihn im Angesicht

einer

einer siegenden Armee mit solcher Ordnung, daß die feindlichen Generale ihn nicht genug bewundern konnten. Beyde Armeen waren nur einen guten Kanonenschuß von einander entfernt. Dennoch getraute der Feldmarschall Daun sich nicht, den König in seinem Rückzuge zu stöhren, ob ihm gleich der Herzog von Aremberg wirklich schon im Rücken stand. Indessen war in dem schrecklichen Gefechte auch die österreichische Armee in Verwirrung gebracht. Ihre Generale hatten mit der Herstellung der Ordnung so viel zu thun, daß sie vor der Hand an nichts weiter denken durften, als nur die errungenen Vortheile zu behaupten. Der König deckte seinen Rückzug durch die ganze Cavallerie, die sich mit großen Zwischenräumen in der Ebne zwischen Krechwitz und Belgern setzen mußte. Hinter derselben zog sich die Infanterie und Bagage durch das Defilee bey Dresa über die Ebene weg, gieng durch die Dörfer Burschwitz und Klein-Bautzen, und nahm eine neue Stellung auf den so genannten Spitzbergen. Nach Vollendung dieses Zuges gieng die preußische Cavallerie, im Angesichte der zahlreichen österreichischen, in der besten Ordnung, durch eben diese Dörfer, die der König so lange durch einige Truppen hatte besetzen lassen. Zuletzt zogen auch diese sich zurück, und machten die Arrieregarde des ganzen Heeres. Alles wurde mit so vieler Ordnung und Kaltblütigkeit ausgeführt, und machte einen solchen Eindruck auf den Feind, daß auch nicht ein Hussar erschien, um die Preußen zu stöhren, und die ganze Armee kam ungehindert ins Lager.

Auch marschirte der König nicht weit. Nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatz, auf den

Er weicht nur etwa eine halbe Meile vom Wahlplatze.

den so genannten Spitzbergen, war es, wo er sein Lager nahm. Die Stellung war vortheilhaft. Aber die Armee hatte den größten Theil ihrer Zelte und ihres Gepäckes eingebüßt, ihr Pulver und ihre Kugeln verschossen. So blieb ihr denn zur Vertheidigung nicht viel mehr übrig, als der Degen und das Bajonet, und zur Decke gegen die rauhe Witterung nicht viel mehr als der kurze Rock. Dennoch wagte es der Feldmarschall Daun nicht, mit der siegreichen Armee auf dem Schlachtfelde zu bleiben. Er führte sie wieder in sein altes Lager bey Kitlitz, und ließ nur einige wenige Truppen auf dem Schlachtfelde zurück.

Verlust beyder Armeen.

Die preußische Armee verlor an diesem unglücklichen Tage 9,000 Mann, über 100 Kanonen, 28 Fahnen und 2 Standarten, beynahe das ganze Lager mit allen Zelten und den größten Theil der Bagage. Der siegenden Armee kam ihr erkämpfter Gewinn auch hoch genug zu stehen. Sie verlohr 8000 Mann.

Der König von Preußen erscheint nach seiner Niederlage größer als nach seinen glänzendsten Siegen.

Wenn der preußische Monarch unvorsichtig gewesen zu seyn scheint, als er sich in seinem Lager überfallen ließ, so muß man bedenken, daß ein großer Geist über alle Furcht erhaben, bey Gefahren, die ihn umringen, oft am ruhigsten ist, daß das Gefühl seiner Ueberlegenheit und Stärke die Vorstellung der Gefahr überwiegt, daß das Bewußtseyn, auf jeden Fall die Quelle der Rettungsmittel in sich selbst zu haben, ihn auf kleine Umstände, die einen gemeinen Kopf aus seiner Fassung bringen, minder aufmerksam seyn läßt, und daß der Fehler, den er etwa begieng, oder zu begehen schien, der Fehler eines großen Mannes war. Das aber ist unläugbar, daß Friedrich in und nach seiner Niederlage

größer

größer erscheint, als nach seinem glänzendsten Siege. In dem unvorhergesehenen Mordgetümmel seine tapfern Kriegsschaaren sammlen, die äußerste Verwirrung schleunig zur Harmonie umschaffen, in den entscheidendsten Augenblicken jedes mögliche Rettungsmittel wählen, den geringsten vortheilhaften Umstand nicht vernachlässigen, sein Leben und seine Freyheit den fürchterlichsten Gefahren bloßstellen *), den Feind mehr als Einmal zurücktreiben, nur durch die Menge und Ermüdung überwältigt, sich unverfolgt zurückziehen, geschlagen, ohne Geschütz, Munition, Zelte und Gepäcke von dem siegenden Heere noch gefürchtet werden, und, wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, im Angesichte des mächtigen Feindes, zu neuen Thaten forteilen, an Schlesiens äußerstem Ende eine lange eingeschlossene und belagerte Vestung befreyen, und dabey nichts versäumen, was zum Schutze und zur Rettung seiner allenthalben angegriffenen Staaten und Besitzungen dienlich und möglich war, in Wahrheit, das übertrifft alles, was uns die Annalen der Helden und der Weltbegebenheiten aller Jahrhunderte zur Bewunderung und zur Verehrung aufgestellet haben **).

Der

*) Nach Herrn Archenholz l. c. S. 440 f. war der König in der größten Gefahr gefangen zu werden. Im Dorfe Hochkirchen hatten ihn die Feinde umringt. Aber er entkam durch die Tapferkeit der ihn begleitenden Hussaren.

**) Tempelhof l. c. S. 318—336. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 142—146. Neue gen. hist. Nachr. 10. B. S. 483—493.

Neue Versuche der Schweden nach dem Abmarsche des Königs nach Sachsen.

Der Marsch nach Sachsen, den der König von Preußen nach der Schlacht bey Zorndorf antrat, gab den Schweden und Russen Gelegenheit zu einigen neuen Versuchen. Die Schweden, denen itzt alle märkische Provinzen offen standen, hätten sich darin ausbreiten, sich Kriegssteuern und Lebensmittel verschaffen, bis Berlin vordringen und sich dieser Hauptstadt bemächtigen können, worin sich der Schatz, die Stückgießerey, die Gewehrfabriken, Pulvermühlen, und die Niederlage aller Montirungsstücke und größtentheils aller übrigen Bedürfnisse für die Armee befanden. Aber außerdem daß die Befehle des Reichsraths immer zweydeutig waren, und alle Verantwortung eines übeln Erfolgs auf die Generale zu wälzen schienen, daß folglich diese ein Mißtrauen in den Reichsrath setzten, fehlte es der Armee an Allem, was zum Kriege unentbehrlich ist. Der größte Theil der Pferde, die zur Fortschaffung der Artillerie und des Gepäckes aus Schweden geschickt wurden, war der Transportkosten nicht werth. Alle übrigen Bedürfnisse waren höchst elend, das Gewehr, besonders die Schlösser, so schlecht, daß selbst beym Exerciren nicht die Hälfte davon losgieng. Und das Geld zur Bestreitung der Löhnung und übrigen Kriegskosten gieng nur langsam und dürftig ein.

Den 6. Sept. Die schwedische Armee geht nach Prenzlau.

Dennoch brach die Armee von Stralsund auf und marschirte nach Prenzlau. Daß ihre Bewegungen so langsam waren, wenn gleich in der ganzen Ukermark kein Soldat war, der sich ihnen widersetzen konnte, erklärt der angeführte schlechte Zustand ihres Heeres und ihrer Rüstung. Der Marquis von Mont-Alembert, der bey der Armee war, empfahl den schwedischen Generalen

den

den Weg über Templin nach Zedenick und dann längs der Havel nach Berlin. Aber der Kriegsrath folgte der irrigen Meinung des General Liewen, der den Marsch nach Ruppin für bequemer hielt. Die Armee gieng bis Rheinsberg. Graf Liewen rückte mit 3000 Mann bis Neu-Ruppin vor, und besetzte Fehrbellin mit 400 Mann. den 18. Sep.

Bey aller Schwäche und bey allem Mangel behaupteten die Schweden in manchen kleinen Gefechten den alten Heldenruhm ihrer Nation. Der König von Preußen hatte, ihrem weitern Vordringen Einhalt zu thun, und die Residenz zu decken, den General Wedel mit einigen Truppen detaschirt. Derselbe beschleunigte seinen Marsch, und kam schon am 20sten September mit seinem ganzen Corps in Berlin an. Graf Liewen, der einige wenige preußische Hussaren, die sich bey Fehrbellin zeigten, für die Avantgarde einer ihm weit überlegenen Armee hielt, meldete die Gefahr, worin er zu seyn glaubte, dem General Hamilton. Nach dem Ausspruche eines Kriegsraths marschirte die Armee nach Ruppin. General Wedel setzte seinen Marsch über Oranienburg bis Fehrbellin fort. Als er vernahm, daß ein schwedisches Detaschement, eine Fouragierung in Dechtow und andern Dörfern vorzunehmen, über Fehrbellin vorgerückt sey, gieng er mit einigen preußischen Hussaren und Dragonern zwo Meilen in vollem Trabe bis Tarnow, wo die Reserve der schwedischen Bedeckung aufmarschirt war. Sie bestand aus 100 Reutern und 200 Mann Infanterie. Die erstern rückten den preußischen Hussaren mit vieler Entschlossenheit entgegen. Aber sie wurden umringt, und theils niedergemacht, theils gefangen genom-

den 14. Sep.

Sie marschirt nach Ruppin. den 22. Sep.

den 25. Sep.

Tapferkeit d. Schweden in einem Gefechte bey Tarnow.

men. Die Infanterie machte hierauf ein Quaree, und zog sich mit so vieler Kaltblütigkeit und Ordnung zurück, daß die preußischen Dragoner und Hussaren, welche es mit dem größten Ungestüm angriffen und bis Fehrbellin verfolgten, nicht vermögend waren, einzubrechen und es auseinander zu sprengen. Die Dragoner von Plettenberg stürzten, wie wilde Menschen, auf die Bajonette los. Ein Unterofficier von diesem Regimente faßte einen schwedischen Officier beym Haarzopf und riß ihn aus dem Gliede. Dennoch wurden sie zurückgeschlagen. Der Feind wußte sein Feuer so gut anzubringen, daß ein Oberstlieutenant und 24 Mann nebst 30 Pferden getödtet, ein Major mit 80 Mann und Pferden verwundet wurden. Die Hussaren von Möhring, die durchaus in das Quaree einhauen wollten, wurden nicht besser behandelt. Die vordersten, welche ansetzten, hieben wirklich in den Gliedern der feindlichen Infanterie Leute nieder. Aber sie fanden auch ihren Tod auf dem Bajonette. Ihr Major wurde durch und durch geschossen, und überhaupt verlohren sie 2 Officiere, 21 Mann und 30 Pferde an Todten und Verwundeten.

Imgleichen bey und in Fehrbellin.

Mit eben so vieler Entschlossenheit, Muth und Ehre, als diese brave Infanterie, die verdient hätte, unter einem Gustaph Adolph oder Carl dem Zwölften zu fechten, behaupteten die Schweden ihren Posten bey und in Fehrbellin, da General Wedel sie aus dieser Stadt vertreiben wollte. Indessen half das alles ihnen wenig, so schwach auch die preußische Truppenzahl war, mit der sie zu kämpfen hatten. Während der Zeit, da die schwedische Armee zwischen Ruppin und Fehrbellin stand, schickte der Herzog von Bevern von Stet-

tin aus ein Detaschement Infanterie und Hussaren, welches über die Peene gieng, sich der schwedischen Stadt Loitz und des darin befindlichen Magazins bemächtigte, und die kleine Besatzung von einem Officier und etwa 60 Mann zu Gefangenen machte. Die Schweden verließen hierauf Anklam und Demmin, und zogen sich nach Stralsund. Dadurch bekamen die preußischen Truppen freye Hände, streiften bis an die Thore dieser Stadt, und setzten das ganze schwedische Pommern in Brandschatzung. Auf der andern Seite schwärmten die Hussaren von Möhring allenthalben um die schwedische Armee herum, nahmen ihr die Zufuhren weg, und beschnitten ihr ihre Lebensmittel und Fourage. So litten denn die Schweden fast an allem Mangel. Der Soldat bekam nicht halb so viel Brod, als er zu seinem Unterhalt brauchte. Seit einigen Tagen mußte er sich ohne Salz behelfen, wovon kein Körnchen im Lager war. Der Zustand dieser braven Truppen, die ein besseres Schicksal verdienten, war höchst traurig. Zu dem Hunger, den sie leiden mußten, gesellte sich noch der Mangel an nöthigen Kleidungsstücken. Der Soldat hatte keine Schuhe und Strümpfe mehr auf den Beinen. Daher befanden sich bey dieser kleinen Armee mehr als 3,000 Kranke, wovon der größte Theil, aus Mangel der nöthigen Wartung und Pflege, schon Kinder des Todes waren. Die Pferde waren so schlecht, daß sie 5 bis 6 Stunden auf einer Meile zubrachten, ohnerachtet sie weder Gebirge noch beträchtlich schlimme Wege zu passiren hatten. Dennoch wollte man in Schweden, daß die Armee große Eroberungen machen sollte. Sie hat Pulver, Kugeln und Bajonette, hieß es, und das ist genug. Gerade als wenn

Ein Detaschement Preußen, welches über die Peene geht, thut den Schweden in Pommern Abbruch, und nöthigt sie, Anklam und Demmin zu verlassen und sich nach Stralsund zu ziehen.

Elender Zustand d. schw. Armee.

auch

auch davon der Soldat leben, als wenn eine Armee ohne Pontons, ohne Bäckerey, ohne einen mäßigen Vorrath von Mehl, und ohne Geld marschiren könnte, wohin sie wolle.

Die schwedische Armee blieb indessen in ihrer Stellung bey Ruppin bis den 11ten October ruhig, und der General Wedel ihr gegenüber in dem Lager bey Dechtow *). Sobald jene von Ruppin aufbrachen, folgte er ihr auf dem Fuße nach, und war den 14ten October bis Templin vorgerückt. Als jene demnächst am 18ten October nach Prenzlow vorrückte, gieng er den folgenden Tag nach Suckow, eine Meile von dieser Stadt. In dem Lager daselbst erhielt er, nach der unglücklichen Schlacht bey Hochkirchen, den Befehl seines Königs, nach Sachsen zu marschiren, dem er am 28sten Folge zu leisten anfieng **).

Auf der andern Seite war auch die russische Armee in ihrem Lager bey Landsberg ruhig stehen geblieben, und hatte verschiedene Verstärkungen an sich gezogen, um den erlittenen Verlust zu ersetzen und in diesem Feldzuge noch einige Unternehmungen zu versuchen. General Dohna stand im Lager bey Blumberg.

Die Unthätigkeit des General Fermor konnte nach den Nachrichten, die er seiner Monarchinn und den mit ihr freundschaftlich verbundenen Höfen von seinem Siege bey Zorndorf gegeben hatte, leicht den Verdacht erwecken, daß es mit seinen Trophäen nicht so ganz richtig seyn müsse. Diese

unge-

*) Tempelhof l. c. S. 286—294.
**) Tempelhof l. c. S. 362.

ungegründete Folgerung glaubte er nicht besser, als durch ein kühnes Unternehmen widerlegen zu können; und dazu war Colberg bestimmt.

Diese kleine, aber wegen ihrer Lage und ihres Hafens wichtige Stadt hatte nur Bestungswerke, die nach der alten Art, das heißt, sehr fehlerhaft angelegt waren. Allein, die Stärke der Wälle, die tiefen und breiten Gräben, und die rund umher morastige und mit Kanälen durchschnittene Gegend, welche größtentheils unter Wasser gesetzt werden konnte, vergütete die Fehler der Kunst. Auch hatte sie einige Verbesserung an den Werken erhalten, und Vorrath an Geschütz, Munition, und Lebensmitteln. Die Besatzung bestand nur aus etwa 700 größtentheils Invaliden, aber tapfern Soldaten, entschlossen, für das Vaterland zu sterben. Der Commandant war der Major Heiden, ein Mann von großer Entschlossenheit, der unter den Waffen grau geworden, zwar nicht in Vaubans oder Koehorns Schule gebildet war, aber doch Kriegstalente genug hatte, die, verbunden mit unzuerschütternder Standhaftigkeit und Treue gegen den König, den Mangel jener Kenntnisse vollkommen ersetzten.

General Fermor entschließt sich Colberg zu belagern.

General Fermor, dem die Schwäche der Armee unter dem General Lohna, die höchstens 12 bis 14,000 Mann stark war, Hoffnung eines glücklichen Erfolgs machte, brach mit der Armee von Landsberg auf und marschirte nach Pritz. Zur Belagerung von Colberg gieng der russische General Palmbach mit einem Corps von ohngefähr 3000 Mann mit 14 Kanonen und 6 Einhörnern aus dem Lager ab. Die russische Hauptarmee brach wieder auf, und marschirte in das vortheilhafte Lager bey Stargard, die Belage-

den 20. Sept.

den 23 Sept.

den 30 Sept.

lagerung zu decken. Das Corps unter dem General Romanzow aber blieb beym Paßkruge, oder beym Pieritzer Paß stehn. Bey der Annäherung des Grafen Dohna, der sich den russischen Unternehmungen möglichst widersetzen wollte, erfolgte zwischen seiner Avantgarde unter dem General Mantenfel und dem Romanzowschen Corps eine lebhafte, aber unwirksame Kanonade. Graf Dohna lagerte sich mit seiner kleinen Armee bey Piritz.

General Palmbach marschirt n. Colberg. den 3. Oct.

Der General Palmbach kam auf der Höhe von Selnow, eine Viertelmeile von Colberg an. Er foderte den Commandanten zur Uebergabe auf, erhielt abschlägige Antwort, ließ einige Grenaden nach der Stadt werfen, die aber, bey der großen Entfernung, nicht einmal die Vorstadt erreichten, und sah also, daß die bisherige Gewohnheit der russischen Heerführer, die Eroberung der Vestungen durch Einäscherung zu erzwingen, hier keine Anwendung finde, sondern eine ordentliche Belagerung nöthig sey.

Des preußischen Commandanten Anstalten zur tapfern Gegenwehr.

Unterdessen machte der Commandant die nöthigen Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr. Bey der Schwäche der Garnison wurde die Bürgerschaft mit zu Hülfe genommen, die es mit rühmlicher Bereitwilligkeit übernahm, auf dem Walle und bey dem Geschütz Kriegsdienste zu leisten. Ehe der russische General zur Eröffnung der Laufgräben schritt, versuchte er, durch

den 4. Oct.

ein starkes Bombardement, den Commandanten und die Bürger zu schrecken. Aber diese schickten ihm noch Einmal so viel Kugeln und Bomben zurück, als er Grenaden in die Stadt geworfen hatte. Eine abermalige drohende Auffoderung zur Uebergabe wurde wieder abgeschlagen.

Endlich

Endlich wurden die Laufgräben eröffnet, und die Stadt aus zwey Einhörnern und drey zwölfpfündigen Kanonen beschossen. Doch die Belagerten blieben die Antwort nicht schuldig, und machten ein zehnmal stärkeres Feuer, wodurch die Russen viel Leute verlohren. Endlich erhielt der General Palmbach den unerwarteten Befehl, die Belagerung aufzuheben. Ehe er noch den Schritt that, schickte er einen Major mit einem Trompeter an den Commandanten, und ließ ihm die rühmlichste Capitulation anbieten, mit beygefügter Drohung, daß, im Weigerungsfalle, die ganze Garnison niedergemacht werden sollte. Allein auch dieß verwarf der tapfere Befehlshaber mit edlem Unwillen, und ließ den russischen Major mit unverbundenen Augen zurück führen, damit er die Werke selbst sehen und seinen Chef von der guten Verfassung der Vertheidigungsanstalten unterrichten könne. Hierauf ließ der General Palmbach die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Feuer machen, hob die Belagerung auf, gieng anderthalb Meilen zurück, erhielt eine ihm entgegen gesandte Verstärkung, und den Befehl, die Belagerung auf das lebhafteste fortzusetzen *). Er folgte diesem Befehl unverzüglich, bemächtigte sich, aller Schwierigkeiten ungeachtet, des bedeckten Weges, und fand dennoch den Commandanten mit der Garnison und Bürgerschaft noch immer entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Da gleichwohl von der russischen Hauptarmee, die sich den 22sten October bis Dramburg zurückgezogen hatte, immer mehr Truppen zur Verstärkung des Be-

Eröffnung der Laufgräben und Anfang der Belagerung.

den 8. Octob.

General Palmbach hebt die Belagerung auf den 9ten October früh.

Erneuert sie wieder.
den 11. Oct.

*) Tempelhof l. c. S. 294-301.

Belagerungscorps abgiengen, besorgte der General Dohna, daß die Stadt zuletzt doch dem Feinde in die Hände fallen möchte. Er entschloß sich also, entweder den Ort zu entsetzen, oder doch eine Verstärkung hineinzuwerfen. Den Auftrag bekam General Wopersnow, der mit 5 Bataillonen, einem Dragonerregiment und 400 Hussaren von Stargard aufbrach, auf seinem Wege 3000 Russen in Greifenberg überfiel, und theils gefangen nahm, theils verjagte, und so mit seiner Infanterie bis Gülzlofshagen, mit der Cavallerie aber bis Spie vorrückte. Nach einem Gefechte dieses kleinen Corps mit der russischen Infanterie und den Kosaken, welche das Dorf besetzt hatten, bildete der General Palmbach sich ein, daß die ganze Dohnasche Armee im Anzuge wäre, hob die Belagerung auf, machte in der folgenden Nacht einen vergeblichen Versuch, die Stadt zu überrumpeln, und zog sich endlich zur russischen Hauptarmee zurück*).

General Dohna sucht den Ort zu entsetzen oder doch eine Verstärkung hineinzuwerfen.

den 25. Oct.

den 28. Oct.

General Palmbach hebt die Belagerung auf in der Nacht vom 29. zum 30. Octob.

Er zieht sich zurück.

den 1. Nov.

Neue Bewegungen der Franzosen und Alliirten.

Bey den Bundsgenossen des Königs von Preußen, oder bey der alliirten Armee war nicht alles nach seinem Wunsch, und nach der Absicht ihres großen Heerführers erfolgt. Der Marquis von Contades, der bey aller Stärke seines Heeres noch zu schwach zu seyn glaubte, ließ die Gemeinschaft desselben mit der Armee unter dem Prinzen von Soubise den ersten und wichtigsten Gegenstand seiner Unternehmungen seyn. Er brach aus seinem Lager bey Wesel auf, gieng über die Lippe und nahm das Lager bey Recklingshausen. Der Prinz von Soubise, der noch ruhig bey Cassel stand, erhielt Befehl, durch das Paderbor-

den 19. Aug.

*) Tempelhof l. c. S. 360 f.

bornische sich der Armee zu nähern, und gegen Lippstadt vorzurücken. Der Herzog Ferdinand, der von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, gieng mit seiner Armee bis Lette. Sobald der Prinz von Soubise vorzurücken anfieng, detaschirte der Herzog Ferdinand den General Oberg mit 7 Infanterieregimentern und 6 Schwadronen Reutern, Lippstadt zu decken, und dem weitern Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Der Prinz von Isenburg hatte, nach einiger erhaltenen Verstärkung, Göttingen wieder besetzt, und rückte mit seinem ganzen Corps von Einbeck bis Mohringen vor.

den 27. Aug.

den 1. Sept.

den 9. Sept.

Stellung beyder Hauptarmeen.

Die Hauptarmeen unter dem Herzoge Ferdinand und dem Marquis von Contades, (der im Lager bey Recklingshausen den Marschallsstab von seinem Hofe erhielt, mehr, wie es scheint, zur Aufmunterung als zur Belohnung,) bewachten einander an den Ufern der Lippe, die eine natürliche Scheidewand zwischen beyden machte. Nur die leichten Truppen unter dem Major Scheiter und dem Oberstlieutenant Luckner suchten dem Feinde durch kühne Unternehmungen Abbruch zu thun. Die französische Armee erhielt eine ansehnliche Verstärkung durch ein Corps Sachsen, unter Anführung des Prinzen von Xaver, welches aus den von der preußischen Armee desertirten sächsischen Landeskindern im Oesterreichischen wieder errichtet worden war. Es stand im französischen Solde, mochte 8 oder 10,000 Mann stark seyn, hat den Franzosen in der Folge die besten Dienste geleistet, und dennoch oft sehr widerrechtlich die Schuld eines übeln Erfolgs tragen müssen.

Verstärkung der französischen Armee durch ein Corps Sachsen unter dem Prinzen Xaver.

Der

Der Prinz von Soubise gab den Entwurf auf, durch das Bißthum Paderborn sich mit dem Marschall von Contades zu vereinigen, indem er zu vielen Widerstand erwartete. Dagegen beschloß er einen neuen Einfall in die hannöverschen Provinzen. Allein außerdem, daß sein Versuch den Prinzen von Ysenburg zu überrumpeln, mißglückte, stand er bey Nordheim unbeweglich, und begnügte sich bloß, den Obersten Fischer bis an die Thore von Hannover streifen, und starke Brandschatzungen eintreiben zu lassen. Der Herzog Ferdinand bemerkte den Fehler, den der Prinz von Soubise begangen hatte, als er Cassel unbedeckt ließ, indem, sobald ein starkes Corps von der Seite gegen Hessen vorrückte, der Feind sich augenblicklich wieder zurückziehen mußte, wenn er nicht abgeschnitten seyn und Gefahr laufen wollte, mit dieser Stadt alle seine darinn befindliche Bagage und Magazine zu verlieren. General Oberg erhielt Befehl, sich der hessischen Gränze zu nähern, brach von Lippstadt auf, langte bey Warburg an, und fand die gerade Straße nach Cassel völlig offen. Zwey Märsche, und vielleicht Ein forcirter, hätten ihn vor die Thore dieser damals nur mit einer schwachen Besatzung versehenen Stadt gebracht. Die Wichtigkeit der Unternehmung konnte jeden Versuch rechtfertigen. Aber er unternahm ihn nicht, rückte nur in langsamen Märschen vorwärts, kam erst am 26sten bey Harlhausen vor Cassel an, und wagte nicht einmal etwas gegen das bey Cassel für den Prinzen von Soubise abgesteckte Lager, obgleich noch kein einziges Corps von der Armee desselben darinn anzutreffen war. Es scheint, der General Oberg habe sich nicht für stark genug gehalten, und daher die Vereinigung mit dem

Den 11 Sept. Des Prinzen von Soubise fruchtloser Versuch eines Einfalls in die hannöverischen Lande.

den 20. Sept.

Der General Oberg versäumt einen wahrscheinlich glücklichen Versuch auf Cassel.

Prin-

Prinzen von Ysenburg erst abgewartet, die am 27sten September erfolgte.

Der Prinz von Soubise bricht nach Cassel auf.

Der Prinz von Soubise hatte nicht sobald von diesen Bewegungen der Alliirten gehört, als er mit der Armee von Göttingen aufbrach, seinen Marsch beschleunigte, und sein Lager bey Cassel nahm. Er begnügte sich nicht, sein Lager durch Befestigung unangreiflich zu machen, sondern er erbat und erhielt noch Verstärkungen von dem Marschall von Contades. Derselbe detaschirte zu seinem Vortheil den Generallieutenant Chevert und den Herzog von Fitzjames mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen, wobey sich auch der größte Theil der vorgedachten sächsischen Truppen unter dem Prinzen Xaver, oder, wie er sich damals nannte, dem Grafen von der Lausitz befand. Der Marschall von Contades brach selbst von Recklingshausen auf, marschirte nach Hamm in der Grafschaft Mark, und ließ den Herzog von Chevreuse mit einem starken Corps zu Soest Posto fassen. Seine Absicht schien eine Unternehmung auf Lippstadt zu seyn. Aber der Herzog Ferdinand übersah seinen Plan mit Einem Blicke, lagerte sich bey Münster, und nahm eine Stellung, dadurch der ganze Plan vereitelt, und die Vereinigung mit der Soubisischen Armee ungemein erschweret wurde.

Der Prinz von Soubise bricht nach Cassel auf, den 27. Sept. den 28. Sept.

In der Nacht vom 6. zum 7. October.

Den 9. Oct. Der Herzog Ferdinand vereitelt eine Unternehmung des Marschalls von Contades auf Lippstadt.

Alles schien itzt von der Wendung abzuhängen, welche die Angelegenheiten der Franzosen in Hessen nehmen würden. Der General Oberg, der die Gelegenheit, dem Feinde einen entscheidenden Streich zu versetzen, nicht genutzt hatte, wollte ihn nun nöthigen, Cassel zu verlassen, und

Verschiedene Bewegungen und Stellungen d. Corps unter dem General Oberg und der Armee

unter dem Prinzen von Soubise.

und die hannöverschen Lande völlig zu räumen. Da dieß ohne eine Schlacht schwer zu bewirken, und das Lager des französischen Feldherrn auf dieser Seite gegen allen Angriff gesichert war, wollte er ihn auf ein anderes Schlachtfeld führen. Er brach daher den 3ten October

den 5. Oct. auf, gieng über die Fulde, und nahm das Lager hinter Sandershausen, fast an eben der Stelle, wo am 23. Julius der Prinz von Ysenburg gestanden hatte. Die Franzosen legten ihm keine erheblichen Schwierigkeiten in den Weg. Der Prinz von Soubise erwartete in seinem Lager die Verstärkung von der Contadischen Armee. Sobald die erste Colonne derselben eintraf, hieß

den 9. Oct. er die Armee in fünf Colonnen über die Fulda gehen, und den Alliirten gegenüber das Lager nehmen, das mit dem rechten Flügel an Nieder-Kaufungen, mit dem linken an Cassel stieß. An eben dem Tage kam auch die zweyte Colonne der Verstärkung an.

Bey dem Uebergange führte der Marquis von Boyer die Avantgarde bis Heligenrode vor, welches mit hannöverschen Jägern besetzt war. Der General Oberg ließ hierauf sein Corps ausrücken, und stellte die Infanterie in zwey Treffen, die Cavallerie aber im dritten, mit dem rechten Flügel an der steilen Höhe an der Fulda, mit dem linken auf den Höhen, welche das Defilee bey Heligenrode bilden, das die linke Flanke deckte. Die feindliche Avantgarde zog sich, um nicht dem Kanonenfeuer der Alliirten ausgesetzt zu seyn, bis Nieder-Kaufungen zurück. In dieser Stellung blieben beyde Armeen bis gegen Abend, da der General Oberg seine Bagage nach Minden zurückschickte. Das Lager der Alliirten

hatte

hatte den Fehler, daß es auf der linken Flanke umgangen und im Rücken genommen werden konnte. Der Prinz von Soubise, dem dieß Hoffnung zum Siege gab, verschob, weil es schon zu spät am Tage war, den Angriff auf den folgenden Tag. Sein Plan war, den General Oberg auf seiner linken Flanke zu tourniren. In dieser Absicht wurde die Avantgarde noch mit einem Theil der Division des Herrn von Chevert verstärkt, und dieser General erhielt Befehl in der Nacht um 3 Uhr mit dem 10. Oct.
dem Ueberrest seines Corps aufzubrechen, zur Avantgarde zu stoßen, und dann mit dem ganzen Corps seinen Marsch auf Benderode zu richten, welches Dorf an der Straße nach Minden den Alliirten im Rücken lag.

Der Prinz von Soubise bildete aus einiger Reuterey und Fußvolk noch ein anderes Corps, das sich fertig halten sollte, unter dem Befehl des Herzogs von Broglio, den Feind, wenn sich derselbe zurückzöge, über Sandershausen und Landwershagen zu verfolgen. General Oberg, der aus den Bewegungen der Franzosen urtheilte, es sey ihre Absicht, ihn von Minden abzuschneiden, fand daher für gut, sich Morgens gegen 4 Uhr zurückzuziehen. Sobald der Prinz von Soubise das vernahm, befahl er dem Herzoge von Broglio, ohne Verzug gegen den Grund von Sandershausen vorzurücken, und dem Herrn von Chevert, seinen Marsch zu beschleunigen. Die Hussaren von der Avantgarde des Erstern stiessen bey Sandershausen auf die Jäger von der Arriergarde der Alliirten, die sich nach Landwershagen zurückzogen. Da der Herzog von Broglio mit seinem Corps folgte, wurde er gewahr, daß

sich

sich der General Oberg über Lutternberg zurückzog. Er ließ dieß dem Prinzen von Soubise melden, sein Corps auf den Höhen dieſſeits Sandershausen aufmarschiren, und einige Truppen zum Angriff auf die feindliche Arriergarde vorrücken.

General Oberg nimmt seine Stellung bey Lutternberg.

General Oberg machte hierauf Halt, stellte sein Corps in Schlachtordnung auf der Höhe vor Lutternberg, und ließ einige Bataillone vom rechten Flügel gegen Landwershagen vorrücken, und die feindlichen Grenadiere zurücktreiben. Zugleich detaschirte er den General Zastrow mit zwey Bataillonen und hannöverischen Jägern um die waldigten Höhen bey Siegelstein, zu besetzen, und seine linke Flanke zu decken. Bey aller überlegenen Güte dieser Stellung war doch sein linker Flügel noch immer in Gefahr.

Um 10 Uhr Morgens.

Zwar ward die königliche Legion, die Avantgarde des Herrn von Chevert, als sie in den Wald bey Siegelstein gieng, von den hannöverischen Jägern zurückgeschlagen. Allein, nachdem die Armee des Prinzen von Soubise zwischen Benderode und Landwershagen eingetroffen war, und sich in Schlachtordnung aufgestellt hatte, erhielt der Herr von Chevert Befehl, Siegelstein links zu lassen, sich rechts in den Wald zu ziehen, und von da aus den ersten Angriff zu thun. Die übrigen Truppen sollten hernach theils ihn unterstützen, theils den Feind in der Fronte angreifen, und das Treffen allgemein machen.

Nachmittags um 3 Uhr. Treffen bey Lutternburg.

Der Herr von Chevert setzte sich mit seinem Corps in Marsch. Sobald General Oberg die Absicht des Feindes gewahr ward, detaschirte er noch einige Truppen an Reuterey und Fußvolk,

den General Zastrow zu verstärken, und zu verhindern, daß er nicht überflügelt würde. Aber Herr von Chevert zog sich immer rechts, und ließ seine Cavallerie auf den rechten Flügel marschiren, wo sie ein Terrain vor sich fand, auf welchem sie mit Vortheil wirken konnte. Hierauf fieng der Angriff auf dieser Seite mit einer lebhaften Kanonade an. Bald darauf rückte die Infanterie vom rechten Flügel des Herrn von Chevert vor. Seine Reuterey griff die Reuterey der Alliirten mit vieler Entschlossenheit an, warf sie, vermöge ihrer Ueberlegenheit, übern Haufen, hieb in zwey Infanterieregimenter ein und brachte sie zum weichen. Zu gleicher Zeit griff auch die sächsische Infanterie unter dem Grafen von der Lausitz den General Zastrow auf dem so genannten Stolberg hinter Siegelstein an, zwang ihn, nach einem hartnäckigen Gefechte, diesen Posten zu verlassen, und entschied den Sieg.

Die Franzosen siegen.

Sobald man aus dem Feuer der Artillerie und des kleinen Gewehrs abnehmen konnte, daß der Herr von Chevert den Angriff angefangen hatte, rückte auch der Herzog von Fitz-James und selbst der Prinz von Soubise zum Angriff vor. Allein alle diese Truppen kamen nicht zum Treffen. General Oberg, als er sah, daß sein linker Flügel geschlagen war, zog sich nach Minden zurück. Die einbrechende Nacht gab den Alliirten Zeit, die Werra ohne weitern Verlust zu passiren. Der Verlust bestand in 1,210 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 28 Kanonen, 5 Fahnen, 3 Standarten, 2 Paar Paucken und einer beträchtlichen Anzahl Munitionswagen. Die Franzosen wollten nicht über 600 Mann verlohren haben.

Verlust beyder Armeen.

Der Prinz von Soubise erhielt nach diesem Gefechte von seinem Hofe den Marschallsstab, und philosophische Complimente von Voltairen, zum Ersatz für die Unverschämtheit der Pariser, die es kaum der Mühe werth hielten, von diesem Siege zu sprechen, so sehr auch diese Nation für das Neue und Unerwartete eingenommen ist. *)

Folgen der Schlacht bey Hochkirchen.

Ehe wir die Folgen dieser Veränderungen bey der alliirten und französischen Armee betrachten, wird es gut seyn, auf diejenigen Acht zu haben, welche die Schlacht bey Hochkirchen hatte. „Daun „hat uns aus dem Schach gelassen," sagte der König den Tag nach dem Ueberfall, „das Spiel „ist nicht verlohren, wir werden uns hier einige „Tage erholen, alsdann nach Schlesien gehen, „und Neiße befreyen." Seine erste Sorge war, den erlittenen Verlust so gut als möglich zu ersetzen. Prinz Heinrich bekam daher Befehl, mit 8 Bataillonen, 5 Schwadronen Hussaren und 12 schweren zwölfpfündigen Kanonen und einem grossen Vorrath von Munition zu ihm zu stoßen.

den 15 Oct.

Der Feldmarschall Daun brachte diesen und die folgenden Tage zu, Couriere nach Wien und an alle freundschaftliche Höfe mit der Nachricht von seinem Siege zu schicken, das Te Deum singen zu lassen, seine Trophäen aufzustellen und Victoria zu schießen. Die Nachricht von dem Siege war der Kaiserinn Königinn um so viel angenehmer, da er eben an ihrem Namenstage erfochten war. Der Feldmarschall erhielt von ihrer Hand ein gnadenreiches Schreiben, und von dem

Papst

*) Tempelhof l. c. S. 302-314.

Papst einen geweihten Huth und Degen, von so wunderthätiger Wirkung, daß er nachher in diesem ganzen Kriege nie eine Schlacht gegen die Ketzer — gewann.

Der Feldmarschall Daun nutzt die erfochtenen Vortheile nicht. den 17 Oct.

Indem sich aber der Feldherr mit den Freudensbezeugungen beschäftigte, versäumte er, die erfochtenen Vortheile zu benutzen, ließ einen grossen Transport Mehl unter einer schwachen Bedeckung in Bautzen ungehindert ankommen, brachte seinen schon bey Collin geäußerten Grundsatz, dem Feinde goldne Brücken zu bauen, nie mehr als itzt in Ausübung, brach erst am 17ten aus seinem Lager bey Kittlitz auf, bezog dann ein neues, dem Könige gerade gegenüber, zwischen Belgern und dem Defilee von Jenkowitz, versah die natürliche Unangreiflichkeit desselben mit aller Hülfe der Bevestigungskunst, und verhinderte nicht, daß Prinz Heinrich mit seinen Truppen, Geschütz und Kriegsbedürfnissen in dem Lager des Königs ankam. Nur hatte er gleich nach der Schlacht einen Officier an den General Harsch geschickt, der ihm die Nachricht von dem Siege und zugleich den Befehl überbringen mußte, die Belagerung von Neiße mit dem größten Eifer zu betreiben. Dieser General hatte die Stadt auch schon von allen Seiten eingeschlossen, sein Lager bevestigt, Faschinen, Schanzkörbe, und was erforderlich war, verfertigen und herbeyschaffen lassen, sah von Zeit zu Zeit, zur Verstärkung des Belagerungscorps, neue Truppen ankommen, und erwartete täglich den letzten Zug des schweren Geschützes, um die Laufgräben zu eröffnen.

Prinz Heinrich langt mit Truppen und Kriegsbedürfnissen an. den 21 Oct.

Die Eroberung dieser Stadt würde den Oesterreichern ganz Oberschlesien, und vielleicht noch in dem-

Schwierigkeiten bey den Maßre-

geln, die der König zu nehmen hatte, die er glücklich zu heben weiß.

demselben Jahre Kosel in die Hände geliefert haben. Der König, welcher die Wichtigkeit der Befreyung von Neiße einsah, war also sehr geneigt, den Ort zu entsetzen. Aber dieses war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Feldmarschall Daun, mit seiner vor Kurzem siegreichen Armee, hatte nichts bessers zu thun, als die Armee des Königs abzuschneiden. Dem Feldmarschall ein Treffen zu liefern, war mißlich, es zu vermeiden schwer, und würde es der König auch vermeiden, so hatte er dennoch auf seinem Marsch von den beständigen feindlichen Anfällen viel zu fürchten. Außer dem allem sah der König wohl, daß sein Abmarsch Sachsen, welches bereits itzt nur eine unbeträchtliche Anzahl Truppen zu seiner Vertheidigung hatte, beynahe völlig entblößen, und diese höchstwichtige Besitzung nur äußerst schwach beschützt, der gewaltigen Macht zweyer großen Armeen überlassen mußte. Es schien also nichts natürlicher, als die Eroberung Dresdens und der Verlust von Sachsen, wenn er Neiße entsetzen, und der Verlust von Neiße, wenn er Sachsen retten wollte.

Dieß Dilemma, das ein kleineres Genie völlig unthätig gemacht haben würde, nöthigte den König bloß, seinen Entschluß schneller zu fassen, und mit desto größerm Eifer auszuführen. Sein scharfsichtiges Auge überschaute den ganzen Plan, den seine Gegner entwerfen konnten, und die Mittel ihn auszuführen, die sie in Händen hatten; aber auf der andern Seite auch die Möglichkeit, ihn, aller Hindernisse ungeachtet, zu vereiteln. Diese Möglichkeit gründete sich auf die Kenntniß von dem Charakter, den Grundsätzen, der Behutsamkeit und langsamen Vorsichtigkeit des Feld-

marschalls Daun, und auf die Schnelligkeit der Bewegungen, zu welcher der König seine Armee gewöhnt hatte. Er durfte hoffen, daß Dresden, da sich im äußersten Nothfalle die kleine Armee zur Vertheidigung in die Stadt werfen konnte, sich wenigstens drey Wochen würde halten können. Denn mehr Zeit brauchte er nicht, um von Bautzen bis Neiße, und von da wieder zurück nach Dresden zu kommen.

Der König bringt seine Kranken in Sicherheit.

Um sich seinen Marsch zu erleichtern, mußte der König seine Kranken in Sicherheit bringen. Das Lager war voll von Kranken, und in Bautzen lagen noch alle Verwundete von der Schlacht bey Hochkirchen. Es wurden also so viele Wagen, als nur aufgetrieben werden konnten, herbeygeschafft, und darauf alle Verwundete, die das Fahren vertragen konnten, geladen. Die schwer Verwundeten sollten der Großmuth des Feindes überlassen werden. Der Zug, welcher am 22sten Oct. gegen Abend unter einer Bedeckung abgieng, sollte nach Dresden gehen. Aber ein österreichisches Detaschement, das bis Königsgrätz vorgerückt war, nöthigte den Befehlshaber des Zuges, der dieß am folgenden Tage bey seiner Ankunft zu Kamenz erfuhr, dem Könige davon Nachricht zu geben, der nun befahl, daß der Zug sogleich in der Nacht aufbrechen und erst nach Hoyerswerda, von da aber nach Glogau gehen sollte. Und dieß wurde glücklich ausgeführt.

Er versorgt sein Heer mit Lebensmitteln.

Eine andre Sorge des Königs betraf die Versorgung des Heeres mit Brod und Lebensmitteln. Denn die Armee konnte ihre Magazine in Schlesien so bald nicht erreichen. Der ganze Zug des Proviantfuhrwerks, der Bäckerey und anderer Er-

forderniſſe gieng am 23ſten Abends ab, längs dem linken Ufer der Spree nach Kummerau fort, paſſirte daſelbſt den Fluß, und wurde auf der andern Seite aufgefahren.

Tritt ſeinen Marſch nach Schleſien an.

Der Weg, den beyde Colonnen nahmen, flößte den öſterreichiſchen Feldherren den Gedanken ein, daß der König ſelbſt den Weg nach Glogau nehmen werde. Dieſer Gedanke kann einigermaßen die Gleichgültigkeit und Ruhe erklären, womit der Feldmarſchall Daun den Abmarſch des Königs geſchehen ließ. Denn daß der Marſch über Görlitz auf einer Straße nach Schleſien, welche die Oeſterreicher beſetzt hatten, gehen würde, wollte niemand glauben.

Den 24 Oct. Abends und in der Nacht. Den 26 Oct. Der König kömmt bey Görlitz an.

Dennoch nahm der König dieſen Weg, brach mit ſeinem Heere aus dem Lager auf, nahm, weil die gerade Straße beſetzt war, einen Umweg, und kam in den Ebenen von Görlitz glücklich und ungehindert an. Denn ein Corps öſterreichiſcher Truppen, welches der Feldmarſchall Daun am 25ſten October Nachmittags, den Marſch des Königs zu beobachten, ausgeſchickt hatte, wurde, als es ihm in den Weg kam, mit beträchtlichem Verluſt zurückgeſchlagen.

Wichtige Folgen dieſes ſchnellen und kühnen Marſches.

Durch dieſen ſchnellen und kühnen Marſch giengen alle Vortheile der ſorgfältig gewählten Stellung des Feldmarſchalls Daun, alle Früchte ſeines Sieges bey Hochkirchen verlohren. Und ein ſicherer Weg nach Schleſien ſtand dem Könige offen. Bis zum 25ſten October blieb der öſterreichiſche Feldherr ruhig in ſeinem Lager, und erſtaunte, als er des Nachmittags die ganze preußiſche Armee in ſeinem Rücken und im völligen Beſitz der Straße

nach

nach Görlitz und Schlesien wahrnahm, ohne Hoffnung, sie aufhalten zu können, und in der Verlegenheit zu eilen, um nicht am Ende gar von seinem Magazin in Zittau abgeschnitten zu werden. Erst am 26sten October früh um 4 Uhr brach er auf, kam gegen Abend in der Gegend von Görlitz an, und nahm ein Lager, das vor allem Angriff sicher war. Da er Bedenken trug, eine Schlacht zu wagen, hoffte er nur, daß der General Harsch Neiße erobern würde, ehe der König zum Entsatz kommen könnte, und ließ, zur Unterstützung der Belagerung ein starkes Corps abgehen. Er selbst entschloß sich, sobald der König seinen Marsch weiter fortsetzen würde, zurück nach Dresden zu eilen, und einen Versuch zu machen, ob er diese Stadt durch einen Handstreich wegnehmen könnte. Loudon aber wurde mit einem starken Corps abgeschickt, dem Könige nachzusetzen.

Der Feldmarschall Daun marschirt dem Könige nach bis Görlitz, ohne ihn aufhalten zu können.

Dieser thätige General beunruhigte dessen Nachzug unaufhörlich. Allein der König setzte seinen Marsch unaufhaltsam fort, und überließ dem General Loudon lieber manchen kleinen Vortheil, als daß er sich um Kleinigkeiten hätte aufhalten, und dadurch einen Entwurf in Gefahr setzen sollen, der über das Schicksal des ganzen Feldzuges entscheiden mußte.

General Loudon beunruhigt den König auf seinem Marsch ohne erheblichen Erfolg.

Unterdessen hatte der General Harsch die Laufgräben gegen das Fort Preußen eröffnet, und dasselbe nebst der Stadt seit dem 26sten October von verschiedenen Batterien sehr lebhaft beschossen. Sobald er Nachricht von dem Marsch des Königs nach Schlesien erhielt, führte er sein Belagerungsgeschütz von den Batterien und schickte es die folgenden Tage nebst vielem Gepäcke auf der Straße nach

Belagerung von Neiße.

In der Nacht vom 31 Oct. zum 1 Nov.

nach Zuckmantel fort. Nur die Laufgräben behielt er noch immer stark besetzt, und blieb unbeweglich in seinem Lager. Dasselbe veränderte er am 4ten November, da die Verstärkung, die ihm der Feldmarschall zuschickte, zu ihm stieß, als wollte er die Ankunft des Königs erwarten, der sich

den 5 Nov. mit dem Corps des Generals Fouquet vereinigte, und in der Gegend zwischen Nimptsch und Reichenbach stand. Der General Harsch war itzt

Aufhebung der Belagerung von Neiße bey der Annäherung des Königs. 30,000 Mann stark. Dennoch machte er Anstalt, die Belagerung völlig aufzuheben. Ein Theil seiner Armee gieng schon am Morgen desselben Tages über die Neiße. Der übrige Theil hielt sich bereit zu folgen. Weil die Laufgräben noch be-

Nachmittags um 2 Uhr. setzt waren, that der Commandant Generallieutenant Treskow einen Ausfall, mit dem glücklichsten Erfolge. Endlich verließ der General Harsch die

In der Nacht vom 5 und 6 Novemb. Laufgräben völlig, und gieng mit der Armee über die Neiße, auf der Straße von Ziegenhals und Zuckmantel nach Mähren. General Loudon zog sich mit seinem Corps nach Lähn zurück, und begnügte sich, in den Gegenden von Hirschberg und Kupferberg Brandschatzungen einzutreiben.

Der König, welcher bis in die Gegend

den 6 Nov. von Münsterberg marschirt war, und das Hauptquartier in Groß-Nossen genommen hatte, vernahm daselbst, daß die Belagerung von Neiße aufgehoben, der General Harsch nach Mähren, der General de Ville nach Troppau abmarschirt war. Er ließ die Armee Ruhetag machen, er-

Der König kommt nach Neiße. hob sich am folgenden Tage nach Neiße,

den 7 Nov. und kam am Abend zurück. General Fouquet erhielt Befehl, die Bewegungen der Generale Harsch und de Ville zu beobachten. Auf die

Nach-

Nachricht von der Ankunft des Königs ward auch die Blocquade der Vestung Cosel aufgehoben, die seit Ausgang des Julius gedauert hatte. Alles dieses bewirkte der König ohne Schwerdtschlag, bloß durch seine Annäherung und Gegenwart. Und kaum hatte er seine Feinde aus Schlesien verjagt, als er schon auf eben dem Wege, worauf er gekommen war, mit gleicher Geschwindigkeit zurückkehrte, Sachsen zu befreyen.

Aufhebung der Blocquade von Cosel. Große Wirkung der bloßen Annäherung d. Königs.

Der Wiener Hof sah nun die Hoffnung, Schlesien zu erobern, wieder verwelken, die ihm nach der Schlacht bey Hochkirchen aufgeblühet war. Alles was er itzt hoffen konnte, waren Vortheile, die, bey der großen Entfernung des Königs, der Feldmarschall Daun in Sachsen erkämpfen möchte. In der That richtete auch derselbe, sobald er sah, daß er den König in seinem schnellen Laufe nach Schlesien nicht aufhalten konnte, sein Augenmerk auf Dresden, suchte den schon einmal mißlungenen Entwurf, diese Stadt zu überrumpeln, und demnächst Sachsen zu befreyen, wieder hervor, nahm mit dem Herzoge von Zweybrücken Abrede über dessen Mitwirkung zu dem Plane, schien noch am 3ten November dem Könige folgen zu wollen, und wandte sich am 4ten mit der ganzen Armee nach Bautzen. Am 6ten marschirte er bis Dittersbach, gieng am folgenden Tage bey Pirna über die Elbe, und nahm das Lager bey Lokwitz. Die Reichsarmee, welche schon am 14ten October von Pirna aufgebrochen war, bezog nun das Lager bey Freyberg.

Der Feldmarschall Daun marschirt nach Sachsen, um Dresden zu erobern und Sachsen zu befreyen.

den 7. Nov.

Die Reichsarmee lagert sich bey Freyberg.

Die preußischen Generale in Sachsen, die Generallieutenants Itzenplitz und Hülsen, und

der

der Generalmajor Fink *), die sich hinter dem plauischen Grunde gesetzt hatten, machten Miene,
den 8. Nov. als ob sie nach Meißen abmarschiren wollten. Aber es geschah nur, damit die vorgespiegelte Entfernung der preußischen Truppen den österreichischen Feldherren bewegen möchte, in seinen Eroberungsanstalten desto nachläßiger zu Werke zu gehen, je weniger Schwierigkeiten sie nunmehr unterworfen zu seyn schienen. Denn es kam sehr darauf an, einige Tage Zeit zu gewinnen, da man wußte, daß die preußischen Generale Dohna und Wedel Befehl hatten, aus der Mark und Pommern nach Sach-
Den 9. Nov. sen zu eilen, und daß der König im Anmarsch war.
Nachmittags um 2 Uhr. Am folgenden Tage bemerkte man, daß sich die daunische Armee in Bewegung setzte, und bald darauf wurde das preußische Freybataillon Meyer im grossen Garten und auf der grünen Wiese angegriffen.
Bewegungen bey der daunischen Armee. Der Generalmajor Fink ließ das Lager abbrechen und die preußische Armee durch Dresden marschiren. Unterdessen wehrte sich der General Meyer im großen Garten tapfer, bis ihn die überlegene Macht nöthigte, sich in die Vorstadt zu werfen. Die Croaten, von Grenadieren unterstützt, drangen mit ihm hinein, und bemächtigten sich der äußersten Häuser, bis der Commandant sie durch das Feuer des Geschützes von den Wällen vertrieb. Der General Meyer hatte Befehl, die Vorstädte zu behaup-

*) Dem Letztern hatte der König, einen thätigen Antheil an dem Commando in Sachsen zu nehmen befohlen. Die beyden Erstern, ob sie gleich Generallieutenants waren, waren so edel, daß sie, ohne der Eifersucht Raum zu geben, mit ihm in gutem Vernehmen blieben.

haupten, und wenn sich der Feind ihrer mit Gewalt bemächtigen wollte, sie, nach vorher den Einwohnern ertheilter Nachricht, in Brand zu stecken. Da sich der Feind nach dem großen Garten zurückzog, wurde dieser Befehl noch nicht vollzogen.

Der preußische Commandant in Dresden läßt die Vorstädte abbrennen.

Schon bey der ersten Annäherung der österreichischen und Reichsarmee im Monat September, ließ der General Schmettau der königlich polnischen Familie, die sich noch in Dresden befand, und dem dresdner Hofe durch den Grafen Bose, der Bürgerschaft aber durch den Magistrat die Erklärung thun, daß, wenn der Feind Miene machte, die Stadt anzugreifen, er sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden würde, die Vorstädte abzubrennen, und ließ zu dem Ende in die nächst am Walle liegenden Häuser allerley leicht brennende Materien bringen. Der Hof, die Stadt und die Landstände baten ihn inständig um Erbarmung. Allein er erklärte, ihre Sicherheit hänge von ihnen selbst und von dem Feldmarschall Daun ab. Könnten sie den bewegen, sich ruhig zu halten, so würde den Vorstädten nichts zu Leide geschehen. Sobald aber derselbe weiter gienge, würden die Pflicht gegen seinen König, und seine Ehre, ihn zwingen, seinen eignen menschlichen Gesinnungen ganz entgegen zu handeln. Damals änderte der Feldmarschall Daun, bey der siegreichen Zurückkunft des Königs von Zorndorf seinen Vorsatz. Itzt wurde gedachte Erklärung dem Hofe durch den Grafen Bose aufs Neue bekannt gemacht, und der Magistrat gegen Mittag durch den Commandanten selbst von der nahen Gefahr unterrichtet. Gegen Mitternacht ließ der General Meyer melden, daß es schien, als ob der Feind Batterien anlegte. Aus

den 9. Nov.

diesen

diesen Vorbereitungen, und aus dem, was zuvor geschehen war, konnte man abnehmen, daß der Feind bey Tages Anbruch sich der Vorstädte zu bemächtigen suchen würde. War er aber im Besitz derselben, so machte die ausnehmende Höhe der Häuser von sechs bis sieben Stockwerken, wovon man die Wälle beschießen konnte, die Eroberung der Stadt unfehlbar. Die Häuser waren seit dem 1sten November wieder mit brennbaren Sachen angefüllt. Dem Commandanten blieb itzt nichts anders übrig, als den Gesetzen des Krieges, den Vortheilen seines Königs, und seiner eigenen Pflicht und Ehre gemäß zu handeln. Das Zeichen zum Anzünden wurde gegeben, und einen Augenblick darauf standen die mehresten Häuser in der pirnaischen Vorstadt und die übrigen an dem Graben stehenden Häuser, stand ein Ort in Flammen, der noch vor kurzem der Sitz der Gemächlichkeit und Ueppigkeit war, der durch Handlung und Gewerbe, in Ergötzlichkeiten und sinnreichen Künsten blühte. Ein schreckliches Elend, das keines weitern Ausmahlens bedarf. Indessen richtete doch dieser Brand so wenig Unglück an, als es der Natur der Sache nach möglich war. Nur vier Menschen verlohren dabey ihr Leben, aber viele alle ihre Habseligkeiten. Die preußischen Truppen verließen die brennenden Vorstädte, und zogen sich in guter Ordnung in die Stadt.

Den 10 Nov. Morgens um 3 Uhr.

Vergebliche Drohungen des Feldmarschalls Daun.

Der Feldmarschall Daun, wenn ihm gleich die Gesetze des Krieges nicht unbekannt seyn konnten, ließ dennoch durch einen Obersten sich bey dem General Schmettau erkundigen, ob man auf ausdrücklichen Befehl in einer Residenz auf eine

unter

unter Christen so unerhörte Art verfahren wäre? und, um ihn von dem fernern Gebrauch eines den Absichten der Belagerer so hinderlichen Mittels abzuschrecken, gab er ihm zu verstehen, daß er persönlich für seine Maßnehmungen einstehen sollte. Schmettau antwortete entschlossen: er habe Befehl, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, er würde für alles, was er thäte, einstehen, und nicht nur den Ueberrest der Vorstädte in Brand stecken, wenn der Feind sich ihnen näherte, sondern auch die Stadt, Straße für Straße, und endlich, wenn er sich so weit getrieben sehen sollte, das Schloß, die churfürstliche Residenz aufs äußerste vertheidigen. Der Feldmarschall Daun stellte ihn nicht auf die Probe, überzeugte sich von der Unmöglichkeit, seinen Endzweck der Eroberung zu erreichen, erklärte, daß er aus Achtung für die königliche Familie von seinem Vorhaben abstehen wollte, und blieb ruhig in seinem Lager.

Ueber die Einäscherung der Vorstädte von Dresden führte bald darauf der churfächsische Gesandte bey der Reichsversammlung zu Regensburg Beschwerden, wodurch nicht allein ein Unternehmen, das der Kriegsgebrauch und das Vertheidigungsrecht im Nothfalle als rechtmäßig darstellen, für unerhört ausgegeben, sondern auch einer Menge dabey verübter Grausamkeiten, eines scheuslichen Mordens, und mancher Unmenschlichkeiten gedacht wurde. Aber der churbrandenburgische Gesandte widerlegte es unverzüglich. Und der General Schmettau bewies durch Beglaubigungsscheine des Dresdner Magistrats, daß nur 280 Häuser abgebrannt, nur vier Menschen

Churfächsis. Beschwerden bey der Reichsversammlung über die Einäscherung der Dresdner Vorstädte u. preußis. Antwort darauf.

General Schmettau beweißt, daß nur 280 Häuser abgebrannt sind.

umge-

umgekommen, und alle angebliche Greuel und Grausamkeiten erdichtet wären *).

Des Generals Haddick mißlungener Anschlag auf Torgau.

Unterdessen hatten sich auch die Generale Dohna und Wedel, auf Befehl des Königs, den sächsischen Grenzen genähert. Die Reichsarmee stand noch in ihrem Lager bey Freyberg. Der General Haddick bekam Befehl, Torgau wegzunehmen, eine wenig oder gar nicht bevestigte Stadt, worin sich eines der stärksten preußischen Magazine, und zwey Bataillone nebst einigen Hussaren befanden. Seinen Marsch zu verbergen, nahm er anfangs die Straße nach Leipzig. Endlich wandte er sich nach Torgau. Am folgenden Tage stieß ein Commando preußischer Hussaren, das der General Wedel vorausgeschickt hatte auf den Vortrab des Generals Haddick. Der Oberste Grollmann, Commandant von Torgau, war in keiner geringen Verlegenheit, da der überlegene Feind ihm nahe, und der General Wedel noch drey Meilen entfernt war. Aber er faßte einen kühnen Entschluß, den, wie es oft im Kriege geschieht, der Erfolg rechtfertigte, wenn er gleich von der Regel abweicht. Er nahm von seiner schwachen Garnison

den 11 Nov.

den 12 Nov.

*) Das Pro Memoria der churſächsischen Comitialgesandschaft vom 24. Nov. 1758, und des churbrandenburgischen Gegen-Pro-Memoria vom 27. Nov. s. in der deutschen Kriegscanzley von 1758, 3ten Bande Nr. 68 und 69. S. 657 ff. Ebendaselbst eine documentirte Nachricht des Generals Schmettau vom 5ten December 1758. Nr. 96. S. 761 ff. Und zwey Privatschriften Nr. 110. S. 919 ff. und Nr. 112. S. 937 ff., worin die Einäscherung der dresdner Vorstädte von der schlimmsten Seite vorgestellt wurde.

300 Mann und Eine Kanone, rückte dem Feinde entgegen, und schoß auf dessen Hussaren so lebhaft, als es nur aus Einer Kanone geschehen kounte. General Haddick konnte sich nicht überreden, daß ein Commandant, der kaum Leute genug hatte, die Stadt und das Retranschement Einen Mann hoch zu besetzen, die Verwegenheit haben würde, ihm entgegen zu rücken. Er vermuthete daher eine List, glaubte, daß das Corps des Generals Wedel schon angekommen seyn möchte, und machte Halt, um nähere Nachricht einzuziehen. Dieser Aufschub gab dem General Wedel Zeit, heranzukommen. Der österreichische General zog sich zurück, setzte sich bey Eulenburg, und schickte den Prinzen von Lichtenstein mit 1,500 Mann nach Leipzig, um zu verhindern, daß keine Verstärkung in die Stadt geworfen würde.

Der Reichsarmee mißlungener Anschlag auf Leipzig.

General Wedel nahm das Lager vor der Stadt. Bald darauf traf auch das Corps des Generals Dohna bey Torgau ein. In dem Plane des Feldmarschalls Daun war auch noch die Eroberung von Leipzig, die der Reichsarmee überlassen war. Diese verließ an eben dem Tage, da General Haddick von Torgau abziehen mußte, das Lager bey Freyberg, und marschirte bis Kolditz, den 12. Nov. die Belagerung von Leipzig, welches bereits eingeschlossen war, förmlich zu unternehmen. Doch nun erscholl nicht nur die Nachricht von des Generals Haddick mißlungener Unternehmung auf Torgau, sondern es erschienen auch schon die Generale Dohna und Wedel zum Entsatz. Dieß bewog das Belagerungscorps in aller Eile abzuziehen. Auch hielten es die Generale der Reichsarmee itzt den 15. Nov.

für

für rathsamer, an die Winterquartiere, als an Eroberungen zu denken.

Des Königs schneller Marsch aus Schlesien u. Sachsen. den 8. Nov.

Unterdessen war der König von Preußen gleich nach dem Entsatz von Neiße wieder aufgebrochen, und mit solcher Schnelligkeit marschirt, daß er schon am 15ten November bey Lauban eintraf.

Aufgehobene Einschliessung Dresdens. den 16. Nov.

Der Feldmarschall Daun hob die Einschließung der Stadt Dresden auf, und zog sich zurück auf die Höhen bey Pirna.

Den 20 Nov. Der König kommt in Dresden an.

So befreyte dann der König nun auch Dresden, wie kurz vorher Neiße, bloß durch seine Annäherung, und erschien nun mit acht Bataillonen und einigen Regimentern von der Reuterey persönlich in Dresden. Die Nachricht, daß der Feldmarschall Daun die Vestungswerke des Sonnensteins hatte schleifen lassen, und nach Böhmen, wie die Reichsarmee von Chemnitz nach Zwickau, aufgebrochen war, bewog den König, seine Armee in Sachsen und in Schlesien in die Winterquartiere gehen zu lassen. Die Oesterreicher nahmen die ihrigen in Böhmen, die Reichsarmee im Fränkischen Kreise. Nach einem kurzen Aufenthalt verließ der König Dresden, und traf in Breslau ein.

Geht wieder n. Breslau. den 10. Dec. den 14. Dec.

Glückliche Endigung d. Feldzugs für den König v. Preußen.

Auf die Weise endigte sich der Feldzug, der mehr als Einmal eine schlimme Wendung für den König von Preußen nahm, für ihn eben so vortheilhaft als glorreich. Sechs Belagerungen, die von Colberg unter dem russischen General Palmbach, von Neiße unter dem österreichischen General Harsch, von Cosel unter dem Oberstlieutenant Kalinek, von Dresden unter dem Feldmarschall Daun, von Torgau unter Haddick, von Leipzig unter dem Herzoge von Zweybrücken.

Die

Die russische Armee unter dem General Fermor gieng, nach der mißlungnen Belagerung von Colberg, nach Polen in die Winterquartiere *).

den 3. Nov. Die Russen beziehen die Winterquartiere.

Gegen die Schweden war, als General Wedel nach Sachsen marschiren mußte, nur der General Mannteufel zurückgeblieben. Derselbe war nicht stark genug, sie mit offenbarer Gewalt zu vertreiben. Aber er hatte mächtige Alliirten in den schlechten Maßnehmungen des schwedischen Senats, in der Verlegenheit, in der Armee ihrem beständigen Mangel an allen Bedürfuissen, und in dem allgemeinen Widerwillen der Nation gegen diesen Krieg. Denn daraus ist es zu erklären, warum eben diejenige Nation, die im vorigen Jahrhundert das Schicksal von Europa entschied, auf dem Schauplatz dieses Krieges eine so traurige Figur machte. Schon im November und im Anfange des Decembers nöthigte die schwedische Armee der Mangel, sich zurück zu ziehen, wobey General Mannteufel sie beständig verfolgte. Nachdem der General Dohna mit seiner Armee im Mecklenburgischen angekommen war, und den Schweden in den Rücken zu kommen suchte, führte sie der General Lantinghausen, der das Commando führte, als der General Hamilton seine Entlassung erhalten hatte, nach Stralsund, und legte sie daselbst und auf Rügen in die Winterquartiere. Dadurch wurden Anklam und Demmin ihrem Schicksale überlassen. Ersteres ergab sich mit einer Besatzung von 1,275, und letz-

Die Schweden werden bis Stralsund zurückgetrieben. Anclam und Demmin ergeben sich.

den 20. Dec. 1759.

den 8. Jän.

den 17. Jän.

te.

*) Tempelhof. l. c. S. 337-370. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 146-156. Neue gen. hist. Nachr. 10 Th. S. 493-501. und 515-531.

den 12. Jän. teres mit 1,411 Mann zu Kriegsgefangenen. Nun bezogen auch die preußischen Truppen die Winterquartiere in Mecklenburg und in dem schwedischen Pommern. Das Hauptquartier war in Rostock *).

Die Preussen beziehen die Winterquartiere in Mecklenburg u. im schwedischen Pommern.

Bey der alliirten Armee machten die Wachsamkeit und die Talente des Herzogs Ferdinand, daß die Franzosen die Vortheile ihres Sieges nicht einerndten konnten. Durch mancherley geschickte Bewegungen und wohlgewählte Stellungen vereitelte er jede ihrer Absichten. Ein Anschlag auf Münster, den der Marquis von Armentieres ausführen sollte, mißlang. Und der Herzog Ferdinand versicherte sich dieses ihm sehr wichtigen Platzes, als er mit der ganzen Armee dahin kam. Der Marschall von Contades verlegte seine Truppen zwischen der Maas und dem Rhein in die Winterquartiere. Herzog Ferdinand folgte diesem Beyspiel, und nahm die seinigen in den Bisthümern Münster, Paderborn und Osnabrück, in dem Cöllnischen Sauerlande, und rückwärts bis an die Weser. Das Hauptquartier war in Münster. Der Prinz von Soubise, unvermögend sich im Hannöverischen auszubreiten, verließ Cassel, gieng mit der Armee nach Hanau zurück, und legte seine Truppen an den Ufern des Rheins und Maynstroms in die Quartiere. Doch gewann er die Stadt St. Goar und Gewershausen zwischen Maynz und Koblenz, und die dabey liegenden kleinen Bergschlösser, die Katz und Neu Katzen-Ellbogen durch Ueberrumpelung, und die hessische Vestung Rheinfels durch Capitulation.

Schluß des Feldzugs der Franzosen u. Alliirten 1758.

1758.
den 27. Oct.

den 30. Oct.

den 18. Nov.

den 23. Nov.

den 1. Dec.

*) Tempelhof l. c. S. 371-380.

Der

Der Prinz von Yſenburg rückte nach dem Abzuge der Franzoſen wieder vor, beſetzte alle von dem Feinde verlaſſene Städte, und legte ſeine Truppen in Heſſen und dem Maynziſchen Gebiete in die Winterquartiere. Das Hauptquartier war in Fritzlar *).

Tod des Herzogs v. Marlborough.

Die brittiſchen Hülfstruppen hatten in dieſem Jahre noch keine Gelegenheit gefunden, ihre Tapferkeit zu zeigen. Aber ohne Treffen erlitten ſie und die Nation überhaupt einen großen Verluſt. Der Herzog von Marlborough, Befehlshaber dieſer Truppen, ſtarb zu Münſter an einem Fieber, welches ihm die Beſchwerden des Feldzugs zugezogen hatten. „Nie verlohr die Nation," (ſo drückt ſich ein brittiſcher Schriftſteller über ihn aus,) „in Einem Manne ein ſo redliches und wohlwollendes Gemüth, ſo liebenswürdige und offene Sitten, eine ſo altengliſche Rechtſchaffenheit, eine ſo erhabene Großmuth, ein ſo warmes und fühlendes Herz. Er verließ alle Glückſeligkeit, die ein großes Vermögen und ein hoher Rang in den Augen des Volks, und jede mildere Tugend, jede Neigung glücklich zu machen, und jede Empfänglichkeit, ſich glücklich machen zu laſſen, in einem häuslichen Leben ihm nur gewähren konnte: er verließ dieſe für den Dienſt ſeines Vaterlandes, und ſtarb zu ſeiner Vertheidigung wie er zu ſeiner Zierde gelebt hatte **)."

den 21. Oct.

Bey der Macht und dem Anſehen, worinn der König von Preußen und ſeine Bundsgenoſſen ſich in dieſem ganzen Feldzuge erhielten, kann es be-

(* Tempelhof l. c. S. 381-386.

**) Geſch. der Weltbegebenh. l. c.

Wichtiger Schluß der evangelischen Reichsstände zur Vereitelung der Achtserklärung, die man gegen den König v. Preußen durchzusetzen suchte.

befremden, daß gegen das Ende des Jahres 1758 die Frage: „ob der König, als Churfürst von Brandenburg, wegen Landfriedenbruchs in die Acht „zu erklären sey?“ in den drey Reichscollegien zur Ueberlegung gezogen werden sollte. Noch mehr mußte dieses befremden, da, nach der im Jahr 1711 verglichenen Stelle der Wahlcapitulation, und selbst nach den XXten Artikel der neuesten kaiserlichen Wahlcapitulation über die ganze Frage, ehe sie von der vollen Reichsversammlung entschieden werden konnte, erst eine aus den drey Reichscollegien niederzusetzende Reichsdeputation von gleichem Verhältnisse zu urtheilen hatte. Um diese Verordnung aufrecht zu erhalten, faßte daß Corps

den 29. Nov. der evangelischen Stände auf der Reichsversammlung zu Regensburg den Schluß: „daß es auf den „Fall, wenn jener Vortrag geschehen und etwa die „Mehrheit der Stimmen erhalten würde, eine Tren„nung beyder Religionstheile statt finden lassen (in „partes gehen) wolle.“ Diese Trennung der Religionstheile (Itio in partes) hat bekanntlich die Wirkung, daß sie der Mehrheit der Stimmen ihre Rechtskraft benimmt. Diesen Schluß aber faßten die evangelischen Stände nicht allein, sondern wußten ihn auch nachmals gegen alle zum Umsturz desselben gemachte Versuche, selbst gegen ein hartes kaiserliches Decret standhaft zu behaupten *).

In

*) Teutsche Kriegscanzley 1758, 3ter Band, S. 705:708. Neue geneal. histor. Nachr. 10. B. S. 732 ff. Pütters Staatsverfassung, 3. Th. S. 109 f. verglichen mit 2 Th. S. 113 f. 372 und 404 f.

In eben diesem Jahre, in welchem das Kriegsfeuer sich über das veste Land von Europa weit ausbreitete, flammte es auch noch immer auf der See und in den andern Welttheilen. In England urtheilte man, daß Angriffe, welche auf die französische Küste bald auf dieser bald auf jener Seite geschähen, diese Macht in beständiger Unruhe erhalten, und eben so wohl sie nöthigen würden, durch Zurückhaltung eines beträchtlichen Theils ihrer Landmacht, den Krieg in Deutschland minder lebhaft zu führen, als man dadurch dem großen Zwecke der Zerstöhrung der französischen Seemacht näher käme. Es wurden zwey Geschwader ausgerüstet, daß grössere unter dem Lord Anson, und das kleinere unter dem Commodore Howe, welches bestimmt war, die Transportschiffe, die Landung und das Wiedereinschiffen zu decken. Die Landtruppen bestanden aus sechzehn Bataillonen, und neun Schwadronen leichter Reuterey, die von eben demjenigen Herzoge von Marlborough commandirt wurden, dessen bedaurenswürdigen Tod wir bereits erzählt haben. Sie segelten von Portsmouth ab. Das Geschwader unter dem Lord Anson trennte sich von den übrigen Schiffen, und nahm seinen Lauf gegen die Bay von Biskaya, um das Schrecken desto weiter zu verbreiten, und das französische Geschwader in Brest zu beobachten. Das Geschwader unter dem Commodore Howe nebst den Transportschiffen kam in der Bay von Cancalle, nicht weit von der Stadt St. Malo, an. Hier landeten die Truppen ohne Widerstand. Nachdem sie bey Cancalle einen Posten, der von Natur zur Vertheidigung gemacht war, bevestigt hatten, marschirten sie auf St. Malo zu. Aber sie sahen bald, daß diese Stadt durch

Des Seekriegs zwischen England und Frankreich Fortgang.

Den 1. Jun. Zwey brittische Geschwader gehen in See.

Landung der Engländer auf St. Malo.

ihre Lage sehr vest und für einen Ueberfall gar kein schicklicher Gegenstand, auch ihre Truppenzahl nicht stark genug und mit Geschütz nicht hinreichend zu einer solchen Unternehmung versehen sey. Sie begnügten sich daher, etwa hundert Schiffe, größtentheils Kaper, die unter den Kanonen der Stadt lagen, und verschiedene mit Schiffsvorrath angefüllte Magazine in Brand zu stecken. Der Schaden war sehr beträchtlich, und doch, was merkwürdig ist, feuerte der Feind keinen Schuß auf die Truppen ab, die zur Zerstörung gebraucht wurden. Da hier nichts weiter zu thun war, zogen sie sich nach Cancalle zurück, und schifften sich eben so ungestört wieder ein, als sie gelandet waren.

Verbrennung französischer Schiffe. den 8. Juny.

den 12. Jun.

Die Flotte nahm ihren Lauf nach Cherbourg, und machte Anstalten, in der Nähe zu landen. Aber ein scharfer Wind, der die Landung gefährlich machte, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten der Soldaten nöthigte sie zurück zu kehren. Sie kam zu St. Helens an.

Rückkehr der Flotte. den 29. Jun.

Der Erfolg dieser Unternehmung, die den Franzosen, fast ohne allen Verlust der Britten, theuer genug zu stehen kam, entsprach zwar der Rüstung hinlänglich, aber nicht der überspannten Erwartung des brittischen Volks. Indessen lebte die Hoffnung wieder auf, als die Unternehmung auf die Küsten Frankreichs erneuert wurde. Dem Herzoge von Marlborough, (eben derjenige, dessen beklagenswürdigen Tod wir schon erzählt haben,) der nun das Commando der brittischen Truppen in Deutschland übernahm, folgte der General Bligh im Commando der Truppen auf der Flotte. Der englische Prinz Eduard entschloß sich, der Unternehmung beyzuwohnen, und unter

Neue Seeunternehmung.

ei-

einem so tapfern und geschickten Anführer, als Howe war, sich zum Dienst seines Vaterlandes zu bilden. Das Beyspiel dieses jungen kühnen Prinzen, der unverdrossen alle Stufen eines Schiffsofficiers durchgieng, mußte den Muth der Seeleute und Soldaten ungemein beseelen.

Die Flotte segelte von St. Helens ab und warf in wenig Tagen vor Cherbourg Anker. Die Franzosen hatten an der Küste eine Linie gezogen, Schanzen angelegt und Truppen ausgestellt. Aber der Commodore stellte die Truppen und Bombenwerfer so vortheilhaft, und gab ein so heftiges Feuer auf den Feind, daß die Landung in der besten Ordnung und mit sehr geringem Verlust geschah. Die Franzosen verliessen ihre Schanzen und Linien an der Küste, und ließen die Engländer, den Tag nach der Landung, in Cherbourg ungehindert einziehen, deren ganze Truppenzahl sich nicht völlig auf 6,000 Mann belief. den 1. Aug. Den 6. Aug. Die Engländer landen b. Cherbo urg und zerstören daselbst die Werke, welche am Hafen angelegt waren.

Cherbourg ist eine offene Stadt, und hat einen von Natur schlechten Hafen. Aber der Ort hat, mitten im Kanal, eine sehr vortheilhafte Lage, in Kriegszeiten den französischen Handel zu schützen und den englischen zu stöhren, vielleicht auch eine Landung auf England zu erleichtern. Der berühmte Ingenieur Belidor hatte die Wichtigkeit des Platzes bewiesen. Nach seinem Plane waren Werke zur Verbesserung und Beschützung des Hafens angelegt, mit vortrefflichen Materialien und großen Kosten ein Damm aufgeführt, ein Bassin gegraben, und Schleusen und Schutzbretter angelegt. Durch die Unternehmung der Engländer wurde, nun

dieß künstliche Werk, die Frucht so vieler Arbeit und Kosten gänzlich zerstört, und die englische Nation von einem Gegenstande befreyt, der ihr gefährlich werden konnte. Es ist aber bekannt, daß man seit einigen Jahren die Sicherung der Rhede von Cherbourg von neuem betrieben hat.

Den 11. Aug. Rückkehr der Flotte.

So bald diese Zerstörung vollendet, alle Schiffe im Hafen verbrannt, und für die gefoderten Schatzungen Geiseln genommen waren, schifften sich die Truppen in größter Geschwindigkeit, Sicherheit und Ordnung wieder ein, nachdem die Armee zehn Tage unbeunruhigt in Frankreich zugebracht hatte. Die Nation frohlockte sehr über diesen Vortheil. Auch unterließ man nicht, der Sache ein Ansehen zu geben, um das Volk, das so viel Lasten des Krieges zu tragen hatte, bey guter Laune zu erhalten. Die zu Cherbourg eroberten Kanonen und Mörser wurden mit großem Pomp, mit Schiffsfahnen geschmückt, mit Kriegsmusik, durch ganz London

den 16. Sept. von Kensington nach dem Tower geführt.

Als die Flotte Cherbourg verließ, ward sie an die englische Küste getrieben, aber die Truppen wurden nicht ausgeschifft. Man beschloß, der Küste von Frankreich keine Ruhe zu lassen.

Den 4 Sept. Zweyter, aber unglücklicher Versuch einer Landung auf St. Malo.

Sie segelten gegen St. Malo, und landeten in der Bay von St. Lünar, nahe bey der Stadt St. Malo. Diese Wahl des Landungsorts, welche alle diejenigen in Erstaunen setzen mußte, die sich erinnerten, aus was für Gründen man erst so eben das Unternehmen gegen diesen Ort aufgegeben hatte, ist, wie das ganze Verhalten unerklärlich. Die Oberbefehlshaber schoben die Schuld einer auf den andern. Indem man

gleich

gleich nach der Landung, die Schwierigkeiten, gegen St. Malo etwas zu unternehmen, handgreiflich erkannte, und nun über einen Unternehmungsplan zu Rathe gieng, war die Flotte in größter Gefahr. Die Bay von St. Lünar ist ausnehmend felsigt, und die Erfahrung der Landeseinwohner sowohl, als was der Commodore selbst vor Augen sah, überzeugte ihn, daß er hier nicht länger verweilen müßte. Er zog sich daher etwa drey Meilen westwärts hinauf in die Bay von St. Cast.

Die Flotte trennt sich v. d. Landtruppen u. segelt nach St. Cast.

Die Flotte war von den Landtruppen getrennt; aber es war noch leicht, eine Gemeinschaft zwischen denselben zu unterhalten. Da sie noch keinen Angriff befürchteten, trugen sie kein Bedenken, weiter in das Land einzudringen. Kleine Haufen der Feinde, die sich von Zeit zu Zeit ihrer Flanke näherten, verschwanden gleich wieder, sobald man ihnen in den Scharmützeln muthig unter die Augen gieng. Um diese Zeit hatte sich der Herzog von Aiguillon, Gouverneur von Bretagne, mit einem starken Corps Reuterey und Fußvolk, der englischen Armee auf sechs englische Meilen genähert. Dieß bestimmte den Kriegsrath, sich zurück zu ziehen. Sie hatten nur drey Meilen zu der Bay von St. Cast. Aber auf diesem kleinen Marsch brachten sie eine geraume Zeit zu, ehe sie vollkommen eingeschifft werden konnten. Eine sehr gähe Anhöhe bildete eine Art von Amphitheater um die Bay von St. Cast, wo die Einschiffung vor sich gieng. Aber ehe noch die letzte Division der Armee das Land verlassen konnte, waren die Franzosen diese Höhen durch einen holen Weg herabmarschirt, und bildeten eine lange Linie gegen die wenigen noch übri-

Den 8. Sep. Die Landtrup. dringen tiefer in das Land ein.

Sie müssen sich zurückziehen.

den 11. Sep.

gen

Der Nachzug der engl. Landtruppen leidet bey der Wiedereinschiffung eine Niederlage.

gen englischen Truppen. In dieser Noth blieb kein anderes Mittel übrig, als sich ein unerschrockenes Ansehen zu geben, und die Franzosen muthig anzugreifen. Die Tapferkeit der englischen Truppen bey dieser Gelegenheit war eines bessern Schicksals würdig. Die Schiffe und Fregatten unterstützten sie durch ein heftiges Feuer. Alles war vergebens. Ihre Ammunition war bald erschöpft. Die Menge der Feinde behielt die Oberhand. Der kleine Haufe der Engländer suchte sich zurück zu ziehen, aber er gerieth in Unordnung. Eine schreckliche Metzelung erfolgte. Viele warfen sich in die See und fanden ihren Tod in diesem Elemente. Die Küste war mit todten Leichnamen bedeckt. General Drury ertrank. Verschiedene Officiere, Männer von Vermögen und Ansehen, blieben. Endlich hörte das Feuern der Fregatten auf, und die Franzosen gaben alsobald Quartier. Etwa 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 600 wurden getödtet oder verwundet.

Unerschrockenheit des Commodore Howe.

Mitten unter diesem Blutvergießen, mitten unter einem Feuer, das die bravesten Soldaten, welche die Boote führten, wankend machte, gab der Commodore Howe ein edles Beyspiel der Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, indem er sich selbst in seinem eignen Boot durch das dickste Feuer rudern ließ, um allen andern, die mit der Einschiffung beschäftigt waren, Muth zu machen, und so viel Leute, als sein Boot fassen konnte, zu retten.

Eigentlich hatten die Franzosen nur einen Nachzug überfallen und abgeschnitten. Dennoch ward ihr Stolz dadurch eben so sehr geschmeichelt, als es das Volk in England niederschlug. Aber

was

was für Glück auch die Engländer an der Küste von Frankreich gehabt haben möchten, so würde es ihnen doch nicht so viel Freude gemacht haben, als ihr Glück in Amerika. Sie waren schon lange gewohnt, aus diesem Welttheile von nichts als von Widerwärtigkeiten zu hören. Allein der Geist, der in Brittannien lebendig geworden war, schien sich itzt durch alle Welttheile, worin die Britten zu thun hatten, zu verbreiten, und jede ihrer Unternehmungen zu beseelen.

Den 19. Feb. Unternehmungen der Engländer in Amerika, besonders auf Cap-Breton.

Der Admiral Boscawen segelte mit einer mächtigen Flotte von Kriegsschiffen und einigen Transportschiffen von England nach Halifax ab. Er hatte das Hauptcommando der Unternehmung auf Louisburg, und insbesondere die Leitung der Seeunternehmungen. Der General Amhorst, der die Erwartungen rechtfertigte, die man von seinem Charakter hatte, sollte die Landtruppen commandiren. Diese beliefen sich auf 14,000 Mann. Die ganze Flotte, die aus 151 Schiffen bestand, erschien am 2. Junius vor Louisburg. Die gewaltige Brandung hielt das Landen der Truppen, welches außerdem durch Schanzwerke und Batterien der Feinde erschweret war, sechs Tage zurück. Denn sie gieng so hoch, daß schlechterdings kein Boot ihr nahe kommen konnte. So bald sie nur etwas nachließ, unternahmen der General und Admiral die Landung. Sie trafen alle ihre Anstalten aufs Beste. Sie ließen ihre Fregatten gegen die Rechte und Linke des Feindes segeln, um ihm von der Seite zuzusetzen. Die Landung geschah in drey Divisionen. Die zur Linken unter dem General Wolfe sollte den eigentlichen Angriff, die andern nur Scheinangriffe thun. Nach einem viertelstündigen Feuer der

den 2. Jun.

Den 8. Jun. Landung bey Louisburg.

der Fregatten näherte sich diese Division dem Lande. Erst als die Boote nahe am Strande waren, feuerte der Feind, und nun auch aus allen seinen Kanonen und Musketen. Die Brandung kam seinem Feuer zu statten. Verschiedene Boote schlugen um, andere wurden zerschmettert. Die Leute sprangen ins Wasser, einige wurden getödtet, andere ertranken. Die übrigen, unterstützt und aufgemuntert durch das Beyspiel und den Muth ihres wahrhaftig tapfern Anführers, des Generals Wolfe, erreichten das Ufer, fielen den Feind an und schlugen ihn in die Flucht. Nun landeten auch die übrigen Divisionen, wiewohl nicht ohne Zeitverlust und Beschwerden, doch in bester Ordnung und mit geringem Verlust.

Belagerung v. Louisburg.

Die Belagerung verzog sich wegen der Schwierigkeiten, die Artillerie und Kriegsbedürfnisse, bey der ungestümen Brandung, ans Land zu bringen, und wegen des hartnäckigen Widerstandes der Besatzung. Die Franzosen hatten 5 Linienschiffe in dem Hafen, welche die Annäherungslinie der englischen Truppen bestreichen konnten. Der General Wolfe bemächtigte sich mit gewohnter Lebhaftigkeit und

den 12 Juny. Schnelligkeit, der so genannten Leuchtthurms-Batterie, von der man die Schiffe und die Batterien auf der andern Seite des Hafens beschießen konnte, und aller andern Posten auf der Seite. Sein

den 25 Jun. Feuer brachte eine Batterie auf der Insel zum Schweigen. Aber die Schiffe fuhren fort auf

den 21. Jul. ihn zu feuern, bis eines derselben aufflog und mit seinem Feuer zwey andre ergriff, die bald bis aufs Wasser abbrannten. Nun näherten sich die Linien der Belagerer dem bedeckten Wege. Das Feuer der Franzosen hatte beträchtlich nachgelassen.

Die

Die Stadt und die Werke hatten sehr gelitten. Da aber dennoch der Feind mit der Uebergabe zögerte, unternahm es der Admiral, durch einen kühnen Streich sich des Hafens zu bemächtigen. Sechshundert Seeleute in Böten sollten die zwey noch übrigen Linienschiffe wegnehmen oder verbrennen, und wenn es glückte, wollte er am folgenden Tage einige seiner großen Schiffe einlaufen lassen, welche die Stadt von der Seite des Hafens beschiessen sollten. Dieser weise Entwurf ward muthig und glücklich von dem Hauptmann Laforey ausgeführt. Trotz dem Feuer der Schiffe und Batterien schleppte er das eine Schiff davon, und steckte das andre in Brand.

Kühne und glückliche Unternehmung d. Admirals.

den 25. Jul.

Dieser Streich war entscheidend. Die Stadt ergab sich. Die Besatzung, die mit den irregulairen Truppen und Seeleuten auf 5,637 Mann betrug, ward zu Kriegsgefangenen gemacht.

den 26. July. Eroberung v. Louisbourg.

Die Eroberung von Louisburg war für alle englische Colonien höchst vortheilhaft. Die Franzosen verlohren einen bequemen Schlupfwinkel für ihre Kaper, den einzigen Platz, von welchem aus sie den Stockfischfang treiben, in welchem sie die ihnen von Europa aus zugeschickten Unterstützungen bequem aufnehmen konnten. Mit Louisburg fielen zugleich die Inseln St. Johann und alle andere geringere Posten zum Behuf ihrer Fischerey bis an Gaspesie und die Bay de Chaleurs, welche die englischen Schiffe in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde richteten. Ein sehr glücklicher Vorfall, der den Kriegsruhm der Britten sehr erhob, und großen Einfluß auf ihre und ihrer Bundsgenossen wesentliche Vortheile hatte.

Große Vortheile dieser Eroberung.

Die

Anderweitige Absichten d. Engländer.

Die Engländer hatten noch auf zween andre Gegenstände ihr Augenmerk gerichtet. Der erste war, die Franzosen aus Ticonderoga und Crown-Point zu vertreiben. Dieß mußte ihnen einen bequemen Weg in das Herz der französischen Etablissements in Canada öffnen. Der zweyte war die Eroberung des Forts du Quesne. Wenn diese gelang, kamen sie in völligen Besitz des Ohio, und schnitten die Gemeinschaft zwischen Canada und Louisiana ab.

den 5. July.

Der General Abercrombie, Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Amerika, schiffte sich, zur Ausführung des ersten Entwurfs, mit etwa 16,000 Mann, auf den See George ein, kam am folgenden Tage glücklich an, und fand bey der Landung keinen Widerstand. Auf dem fortgesetzten Marsch verirrten sich die Truppen in dem unwegsamen waldigten Lande. Die geflohenen Vorposten der Franzosen, die sich gleichfalls verirrt hatten, wurden mit den brittischen Truppen handgemein, und in einem Scharmützel mit Verlust von 300 Todten und 148 Gefangenen sehr bald geschlagen. Der Verlust auf englischer Seite war der Zahl nach geringe, aber erheblich, weil Lord Howe in dem Gefechte blieb. Ein tapferer allgemein geliebter Heerführer, der wie ein gemeiner Soldat lebte und zehrte, der Erste war, Gefahren die Stirne zu bieten und Hunger und Beschwerden zu ertragen, streng in seiner Kriegszucht, gefällig in seinem Umgange.

Unternehmungen des Generals Abercrombie

Es fechte worinn Lord Howe blieb.

den 8. July.

Dieser Verlust hinderte die Engländer nicht, bald vor Ticonderoga zu erscheinen. Dieß Fort, welches schon durch seine Lage sehr vest ist, war durch Verschanzungen, Verhacke und ausgestellte Truppen der Franzosen noch mehr gesichert. Den-

Verlust der Engländ. vor Ticonderoga.

noch

noch faßte der General den unglücklichen Entschluß, ohne die auf dem unwegsamen Boden schwer fortzubringende Artillerie zu erwarten, den Feind anzugreifen. Die Truppen fochten mit unbeschreiblichem Muth. Aber der Widerstand war so stark, daß der General, nachdem sie über vier Stunden das schrecklichste Feuer ausgehalten hatten, es für nöthig hielt, sich zurück zu ziehen. An 2000 Mann waren geblieben, verwundet und zu Gefangenen gemacht. Doch waren der Letztern nur wenig. Der Rückzug war eben so übereilt als der Angriff. Die Armee bezog schon am folgenden Abend wieder ihr voriges Lager an der Südseite des Sees Georg. den 9. Jul.

Diese blutige Niederlage wieder gut zu machen, detaschirte der General Abercrombie den Obersten Bradstreet mit 3000 Mann Landmiliz gegen das Fort Frontenac. Der Oberste führte die Truppen, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, nach Oswego, wo er sich auf den See Ontario einschiffte. Er kam vor Frontenac an. Dieß Fort liegt an dem Orte, wo der See Ontario mit dem Lorenzfluße zusammenhängt, und kann gewissermaßen den Eingang in diesen Fluß bestreichen. Aber es war schlecht befestigt und besetzt. Es ward ohne Verlust eines einzigen Mannes von den Engländern erobert. Die Besatzung von 130 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Neun bewaffnete Schaluppen wurden weggenommen und verbrannt, und ein großer Vorrath von Lebensmitteln zu Grunde gerichtet. Das Fort ward geschleift, und der Oberste Bradstreet kehrte wieder zurück. den 25. Aug. Der Engländer glückliche Unternehmung auf Frontenac. den 27. Aug.

Durch dieses Unternehmen wurde ein anderes unter dem General Forbes erleichtert. Er hatte einen Die Engländer erobern das Fort du Quesne.

einen langwierigen und beschwerlichen Marsch durch ein fast unwegsames Land, und wurde unaufhörlich durch die feindlichen Wilden beunruhigt. Ein Vortrupp dieser Truppen von 800 Mann unter dem Major Grant war unbegreiflicher Weise bis dicht an das Fort du Quesne vorgerückt, wie es scheint, um sich desselben durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Allein die Besatzung that einen Ausfall, schlug den Haufen, erlegte viele, nahm viele gefangen, und jagte die übrigen auseinander. Aber das Hauptcorps, welches mit größerer Geschicklichkeit angeführt wurde, machte alle ihre Unternehmungen zu Schanden. Die Franzosen, welche sahen, daß sie keinen regelmäßigen Angriff aushalten könnten, verden 24. Nov. ließen klüglich den Ort, nachdem sie ihre Werke geschleift hatten, und dann, 4 bis 5,000 Mann stark, nach ihren südlichen Besitzungen den Ohio herabfuhren. Der General Forbes steckte aufs Neue die englische Flagge in dem Fort du Quesne auf. Und die Engländer bemächtigten sich im dritten Jahre, nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten, dieser Vestung, deren streitiger Besitz zuerst die Flammen eines so allgemein verderblichen Krieges entzündet hatte. Der Ort erhielt nun den Namen Pittsburg.

Brittische Eroberungen in Africa.

Zwey Schiffe von der Linie, nebst einigen Fregatten, wurden im Anfange des Frühlings nach Africa abgeschickt, liefen in den Fluß Senegal ein, und zwangen das französische Fort, den 1. May. welches den Fluß bestreicht, sich zu ergeben. Der Commodore Keppel bemächtigte sich mit Hülfe einiger Truppen unter dem Oberstlieutenant Worge, der Insel Gore und des Forts den 29. Dec. auf derselben, indem die Besatzung sich dem brittischen

tischen Geschwader auf Discretion ergab. Dadurch verlohren die Franzosen einen ihrer wichtigsten Handlungszweige *).

Zustand der französischen und englischen Angelegenheiten in Ostindien.

In Ostindien hatten die Engländer bey weitem nicht die Ueberlegenheit über die Franzosen, wie in Amerika. Dort schienen die Franzosen ihre Kräfte so sehr anzugreifen, daß sie dadurch ihren Verlust in andern Gegenden gewissermaßen aufzuwägen hofften. Sie hatten in jenen Meeren ein sehr starkes Geschwader unter dem Commando des Grafen d'Achee. Der Graf von Lally, ein General von höherm Ansehen und Range, als man gewöhnlich zu diesem Dienst abgesandt hatte, commandirte ein Corps von 2,000 Europäern, ein großes Heer in einem Lande, wo der Name eines Europäers allein schon stark macht. Im Anfang schien auch ihr Glück ihren Kräften zu entsprechen. Sie eroberten das Fort und die Stadt St. David. Aber sehr bald fieng Frankreichs böser Genius an, auch hier seinen Einfluß zu äußern. Der Graf von Achee ward in zwey Seegefechten geschlagen, und für den übrigen Theil des Feldzugs unfähig gemacht, den Landtruppen behülflich zu seyn. Und wäre der Muth und die kluge Anführung des Admirals Pococke, der nach dem Tode des am 16. August 1757 verstorbenen Admirals Watson in jenen Meeren commandirte **), von allen seinen Capitainen gleich gut unterstützt worden, so würde wahrscheinlich auch daselbst die Seemacht der Franzosen zerstört worden seyn.

Französische Eroberung des Forts St. David. den 2. Jun.

Der Graf von Achee wird in zwey Seegefechten geschlagen.

Der

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 165. 189.

**) Ives Reisen, 1. Th. S. 304 und 307. (der deutschen Uebers.)

Geldmangel der Franzosen in Ostindien.

Graf Lally, der, um Geld zu erpressen, des Königs von Tanjour Hauptstadt belagert, muß unverrichteter Sache abziehn.

Der Graf von Lally, welchen das Unglück der französischen Flotte noch nicht abgeneigt machte, etwas vorzunehmen, fand ein noch weit größeres Hinderniß in dem äußersten Geldmangel. Ein Fürst des Landes, der König von Tanjour, schien seine einzige noch übrige Zuflucht zu seyn. Diesen ersuchte er um eine ansehnliche Summe Geldes, die ihm aber rund abgeschlagen wurde. Hierauf fiel er in das Gebiet des Prinzen ein und belagerte dessen Hauptstadt. Nachdem er schon eine ansehnliche Bresche gemacht hatte, ward er durch die Geschicklichkeit einiger englischen Artilleristen, durch Mangel an Lebensmitteln und an Ammunition, und durch die Unordnungen, die in seiner Armee herrschten, genöthigt ohne Geld, und mit der Demüthigung, von einem nur auf indische Manier befestigten Platze abgeschlagen zu seyn, wieder abzuziehen.

Die Franzosen belagern Madras und St. George. Im Decemb. 1758.

Als demnächst die Franzosen sich eines holländischen Fahrzeuges, welches einen großen Schatz, führte, (man glaubt mit dessen Einwilligung,) bemächtigt hatten, fiengen sie endlich an, Madras und das Fort St. George zu belagern *).

Rüstung des Königs von Dänemark.

den 28. Jun.

Noch um die Mitte desjenigen unruhvollen Jahres, dessen kriegerische Begebenheiten nun erzählt worden sind, rüstete sich auch der König von Dänemark, indem er sechs Linienschiffe und vier Fregatten von Coppenhagen aus unter Segel gehen, und in dem Herzogthum Holstein eine Armee von 24,000 Mann zusammenziehen und

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 322-324. Abelung pragmat. Staatsgeschichte Europens. 11. Th. S. 562 f. Neue gen. hist. Nachr. 9. B. S. 724 f.

und cantoniren ließ. Letzteres aber geschah, unterm 20. nach der öffentlichen Erklärung des obersten Jul. Befehlshabers dieser Truppen, nicht zum Angriff irgend einer auswärtigen Macht, sondern bloß zum Schutz der königlichen Lande. Eigentlich schien davon die Annäherung der russischen Armee, die bis in die deutschen Staaten des Königs von Preußen vordrang, die Ursache gewesen zu seyn. Zwar hatte der König von Dänemark, so lange die Kaiserinn Elisabeth lebte, von Rußland nichts zu fürchten. Aber wenn sie sterben würde, war es zu erwarten, daß ihr Thronfolger, der damalige Großfürst und Herzog von Holstein-Gottorp, in Rücksicht auf die alten Streitigkeiten zwischen ihm und dem Könige von Dänemark über das Herzogthum Schleswig, sich dieser Truppen zur Unterstützung seiner Ansprüche bedienen würde.

Tod des Prinzen von Preußen, August Wilhelm. den 12. Jun.

Zween merkwürdige Todesfälle, die sich in eben diesem kriegerischen Jahre zutrugen, dürfen hier nicht übergangen werden. Die preußischen Staaten verlohren ihren Thronfolger, den Prinzen von Preußen; August Wilhelm, des Königs ältesten Bruder. Dieser Prinz, dem sein königlicher Bruder öffentlich das rühmliche Zeugniß der tapfern Vertheidigung des Vaterlandes, einer edelmüthigen Mäßigung, und des rechtschaffensten und zärtlichsten Herzens ertheilt hat, der ein würdiger Gefährte seiner Feldzüge und seiner Siege war, verließ im August 1757 die Armee wegen eines kränklichen Leibeszustandes,

*) Adelung l. c. 9. B. S. 262 f. Gebhardi Geschichte von Dänemark, 2. Th. oder der allgem. Welthist. 33. Th. S. 815.

stand in Leipzig, wo er bis zum November blieb, eine schwere Krankheit aus, und kam am 17ten November zu Berlin an. Bey seinem nachmaligen Aufenthalt auf seinem Lustschlosse Oranienburg vermehrte sich seine noch nicht ganz geheilte Krankheit. Er selbst merkte die Annäherung seines Todes, dem er mit christlicher Standhaftigkeit entgegen sah, und der im 36sten Jahr seines Alters am 12ten Jun. früh um 4 Uhr erfolgte. Sein Tod bahnte seinem ältesten Prinzen, Friedrich Wilhelm, den Weg zum Throne, der itzt als König durch Gerechtigkeit und weises Wohlthun die Freude seiner Unterthanen ist, und durch standhafte Befolgung der vortreflichen Maßregeln seines großen Vorgängers sich bereits die Verehrung auswärtiger Nationen erworben hat *).

Tod des Papstes Benedict des Vierzehnten. den 3. May.

Der andere merkwürdige Todesfall traf die römische Kirche. Papst Benedict der Vierzehnte, aus dem Hause Lambertini, starb, nachdem er sein Alter auf 83 Jahre gebracht und 18 Jahre die päpstliche Würde bekleidet hatte. Ohne den Eifer für seine Kirche zu verläugnen, den sie von ihrem Oberhaupt erwarten konnte, war er duldender und von mildern Gesinnungen gegen andre Religionsverwandten, als es die Päpste zu seyn pflegen, und wegen seiner Liebe zu den Künsten und Wissenschaften allen Freunden derselben ehrwürdig. Nach einer 65tägigen Erledigung des römischen Stuhls und einem 53tägigen Conclave gaben ihm die Cardinäle den Cardinal Rezzonico den 6. July. zum Nachfolger, der den Namen Clemens XIII. an-

*) Adelung l. c. S. 219 ff. Neue geneal. hist. Nachr. 10. Band. S. 127 ff.

annahm *). Eine seiner ersten päpstlichen Verfügungen war die, daß er der Kaiserinn Königinn, als Königinn von Ungarn, den Titel einer apostolischen Königinn beylegte **). den 25. Aug.

Seine Kirchenregierung war vom Anfang an unruhig, und ward es in der Folge noch mehr durch seine Denkart und die ganze Art seines Verfahrens. Einige Unruhen hatten sich bereits in den letzten Zeiten des vorigen Papstes, und zwar in einem Reiche entsponnen, das sonst die römische Hierarchie am meisten begünstigt hatte. Der König von Portugal hatte eine Verordnung ergehen lassen, wodurch die Macht der Inquisition in seinen Staaten eingeschränkt wurde. Dieses schreckliche Tribunal wurde angewiesen, niemand länger als vier Tage im Gefängnisse zu behalten, es sey denn mit Vorwissen des großen Raths, und nachdem die Missethat bekannt gemacht worden. Auch sollte es künftig niemand wegen Ketzerey oder des Judenthums mit dem Tode bestrafen, bevor der peinliche Proceß mit den urkundlichen Beweisen in dem großen Rath untersuchet, und das Todesurtheil von dem Könige eigenhändig unterschrieben worden wäre. Die Wirkung davon zeigte sich an dem Auto da Fe zu Lissabon, das ohne den gewöhnlichen Pomp, nicht im Beyseyn des Königs, und ohne einen Verbrecher zum Feuer zu verdammen, gehalten wurde. Außerdem hatte der König noch bey dem vorigen Papst eine Ver-

Im März. Einschränkung der Inquisition und Verfügungen gegen die Jesuiten.

den 27. Aug.

*) Adelung l. c. S. 270-278. Neue geneal hist. Nachr. l. c. S. 225 ff. 413 ff

*) Adelung l. c. S. 280—282.

Verfügung ausgewirkt, die den Patriarchen zu Lissabon zum Reformator des Jesuiterordens ernannte. Dem zu Folge befahl der Patriarch den Vätern, bey Strafe des Kirchenbannes, binnen dreymal 24 Stunden, ein genaues Verzeichniß ihrer liegenden Gründe und Capitalien, die Schlüssel von ihren Magazinen und Packhäusern, mit der Anzeige der darinn befindlichen Güter, nebst den Comtoir-Büchern und dem Aufsatze der laufenden Wechselbriefe einzuliefern. Eben das sollte auch in Brasilien und dem portugiesischen Indien geschehen. Auch wurden ihnen das Beichthören und andre Amtsverrichtungen untersagt und die bisher geführte Aufsicht über die lateinischen Schulen genommen. Den rechtschaffenen Unterthanen des Königs waren diese Einrichtungen angenehm. Aber diejenigen, welche sich dadurch eingeschränkt sahen, nährten einen Haß gegen ihn, der gefährliche Folgen fürchten ließ *).

Besonders wurden die Jesuiten für die Urheber und Beförderer einer Frevelthat gehalten, die dem Könige und der ganzen Verfassung des Staats den Untergang drohte. Es war ein schrecklicher Vorfall, dessen Geschichte man, nach dem Tode des Königs, ganz anders, als sie damals in öffentlichen Staats- und gerichtlichen Schriften erzählt wurde, vorzustellen gesucht hat. Damals wurde folgendes davon bekannt gemacht.

den 3. Sept. Der König begab sich Abends um eilf Uhr aus einem königlichen Landhause, wie er zu thun gewohnt war, ohne alle Begleitung, nach seinem nicht weit davon gelegenen Pallaste zurück.

*) Adelung l. c. S. 282 f.

rück. Eine Menge Meuchelmörder warteten seiner in abgetheilten Haufen. Der erste war das Haupt der Verschwörung, Johann von Mascarenhas, Herzog von Aveiro, der mit seinem Diener, Johann Miguel, und noch einem Mitschuldigen, sich unter einem Schwibbogen verborgen gehalten hatte, und nun, als der königliche Wagen um die äußerste nordliche Ecke des Landhauses herumfuhr, hervortrat, um den Kutscher herunter zu schießen. Aber sein Gewehr versagte. Der Kutscher, welcher merkte was vorgieng, trieb die Maulthiere an, daß sie mit der Kutsche in vollem Rennen fortgiengen. Dadurch wurden zween gedungene Meuchelmörder, des Herzogs von Aveiro ehmaliger Kammerdiener, Anton Alvarez Ferreira, und dessen Schwager Joseph Policarpio von Azevedo, welche etwas weiter hin bey einer abgebrochenen Mauer zu Pferde auf den König lauerten, gehindert, ihr Gewehr zu einem sichern Schusse auf den König anzulegen, und genöthiget, in vollem Rennen dem Wagen zu folgen, und ihr mit Hagel geladenes Geschoß hinten auf den königlichen Wagen abzufeuern. Der König wurde durch die heftige Bewegung des Wagens auf die linke Seite geworfen. Und daher geschahe es wohl, daß der grobe Hagel, womit die Carabiner scharf geladen gewesen waren, nur in die rechte Schulter und in den rechten Arm, in- und auswärts bis an den Ellbogen, und unter den Arm nur in das Fleisch gegangen war, ohne die edlern und zum Leben erfoderlichen Theile zu verletzen. Der Schrecken hinderte den König nicht, die Ueberlegung anzustellen, daß die Fortsetzung der Reise nach den Pallast ihn von seinem vornehmsten Wundarzte,

der

Nachrichten von der Verschwörung in Portugal, so wie solche anfangs öffentlich bekannt gemacht wurde.

Der König wird verwundet.

der zu Junqueira wohnte, nur noch mehr entfernen würde. Er befahl dem Kutscher, umzuwenden, und auf der Straße von Ajeda schnell nach des Wundarztes Hause zu fahren. So bald er daselbst ankam, ließ er einen Priester holen, beichtete, dankte Gott für seine Errettung, ließ sich verbinden, und noch vor Tages Anbruch nach dem Pallast zurückbringen. Er ward, zwar nicht ohne viel Schmerzen, aber doch endlich glücklich geheilt, so daß er sich dem Volke öffentlich zeigen konnte.

Heilung des Königs. 1759. den 15. Jän.

Der erste unter den Verschwornen, der Herzog von Aveiro, Joseph, aus dem Hause Mascarenhas, ein Abkömmling des Königs von Portugal, Johann der Zweyte, hatte durch seinen Vaterbruder, den Franciscaner Gaspard, in den letztern Regierungsjahren des Königs Johann des Fünften einen Antheil an den Staatsgeschäften, und ein Gewalt gehabt, die er unter Josephs des Ersten Regierung verlohr. Die Zurücksetzung und Einschränkung, die er nun dulden mußte, soll sein Mißvergnügen erregt und zu einem so hohen Grade getrieben haben, daß er sich endlich in die Verschwörung gegen den König einließ.

Ursachen, die den Herzog von Aveiro bewogen, sich in die Verschwörung einzulassen.

Außer ihm gehörte zu den vornehmsten der Mißvergnügten hauptsächlich die Marquisin von Tavorra, Donna Leonora. Sie besaß eben so vielen und so unbegränzten Ehrgeiz als ihr Schwager, der Herzog von Aveiro, mit dem sie in unversöhnlicher Feindschaft lebte, bis endlich die Jesuiten nicht nur eine Aussöhnung, sondern selbst eine genaue Freundschaft zwischen beyden stifteten. Nun wurde die Marquisin das zweyte Haupt der Verschwörung, öffnete ihr Haus allen, die daran Theil nahmen, und gab zur Bezahlung der

Andre Mitverschworne. Die Marquisinn von Tavora.

gedun-

gedungenen Königsmörder ansehnliche Beyträge. Die unumschränkte Gewalt, welche sie über ihre Anverwandten zu behaupten wußte, riß sie alle zur Empörung fort. Ihr Gemahl, Franz von Assis, Marquis von Tavora; ihr ältester Sohn, Ludewig Bernhard, Marquis von Tavora; ihr Eidam, Hieronymus von Ataide, Graf von Antougvia; und die Gräfinn seine Gemahlinn; ihr jüngerer Sohn, Joseph Maria von Tavora, seines Vaters Generaladjutant, Bras Joseph Romeiro, Rittmeister unter dem Reuterregiment des Marquis Ludwigs Bernhards von Tavora und Oberaufseher über dessen Haus; alle diese nahmen Theil an der Verschwörung. Dazu kamen noch die beyden erkauften Meuchelmörder, Anton Alvarez Ferreira, und Joseph Policarp von Azevedo, endlich auch des erstern Bruder Manuel Alvarez Ferreira und Johann Miguel, des Herzogs Diener, der bey ihm sehr in Gnaden war.

Ihr Gemahl, ihr ältester Sohn, ihr Eidam und dessen Gemahlinn, ihr jüngerer Sohn, imgleichen Bras Joseph Romeiro, Anton Alvarez Ferreira, Joseph Policarp v. Azevedo, Manuel Alvarez Ferreira, und Johann Miguel.

Von allen diesen rettete sich der einzige Joseph Policarpo von Azevedo mit der Flucht. Die andern scheinen durch die Stille, welche in dem königlichen Pallast herrschte, und durch die Verheimlichung des ganzen Vorfalles, sicher gemacht zu seyn. Es hieß, der König sey im Garten einige Treppen herunter gefallen, habe sich am rechten Arm verletzt und sey in Gefahr zu sterben. Alle, die bey der Verwundung und beym ersten Verbinden gegenwärtig gewesen waren, mußten unter genauer Aufsicht, damit nichts auskomme, in dem Pallast bleiben. Unterdessen nahm der Staatsminister Carvalho seine Maßregeln. Endlich wurden an einem Tage der Herzog von Aveiro und die übrigen zuvor genannten Personen in Verhaft genommen. Aus einigen Ausdrücken des Urtheils

Nur einer rettet sich mit der Flucht.

Die übrigen werden in Verhaft genommen. den 13. Dec.

scheinet zu erhellen, daß der Herzog Absichten auf den Thron gehabt habe. Dieses Urtheil wurde bald gefället. Es enthielt, daß der Herzog von Aveiro aller seiner Ehren und Würden verlustig erklärt, seine Güter eingezogen, seine Palläste und Wohnungen niedergerissen, daß ihm selbst lebend Arme und Beine mit eisernen Keulen zerschlagen und er dann aufs Rad gelegt werden sollte. Eben das sollte dem alten Marquis von Tavora wiederfahren und künftig niemand mehr diesen Namen führen. Die beyden Mörder, Anton Alvarez Ferreira und Joseph Policarpio von Azevedo, sollten an einem Pfahle, der erste lebendig, der andre im Bildnisse verbrannt werden. Auf den Kopf des Letztern ward ein großes Blutgeld gesetzt und öffentlich ausgeboten. Den beyden Söhnen des Marquis, Ludwig Bernard und Joseph Maria von Tavora, dem Eidam Hieronymus von Atoide, dem Bras Joseph Romeiro, Johann Miguel, und Manuel Alvarez Ferreira sollten ebenfalls Arme und Beine, jedoch nachdem sie zuvor erwürgt worden, mit eisernen Keulen zerschlagen werden. Die Marquisinn Donna Leonora von Tavora wurde zum Schwerdte verurtheilt. Das Urtheil wurde gleich darauf am folgenden Tage vollzogen. Nur dem einzigen alten Marquis von Tavora wiederfuhr die kleine Gnade, daß, nachdem ihm ein Arm und ein Schenkel mit vier Schlägen zerbrochen war, er zween auf die Brust bekam, die ihn gleich zu tödten schienen. Die längste Marter hatte der Herzog von Aveiro auszustehen. Zuletzt wurde der eine Mörder, der auf den König geschossen hatte, lebendig, der andere Geflüchtete im Bildnisse, und mit demselben die Leichname aller Hingerichteten verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen. In dem Blutur-

Ihre Verurtheilung 1759 den 12 Jän.

Vollziehung des Urtheils 1759 den 13 Jän.

theil

theil wurde den Jesuiten Schuld gegeben, daß sie die Verschwörung befördert und genähret, und behauptet hätten, daß der Mörder, der den König tödten würde, sich nicht einmal einer erläßlichen Sünde schuldig achten dürfe. Daher traf denn auch sie das Loos, daß verschiedene von ihnen, und besonders die am meisten strafbaren Väter, Malagrida, Johann von Matas, und Johann Alexander gefangen gesetzt wurden. Daß der päpstliche Hof die Auslieferung dieser geistlichen Verbrecher nach Rom verlangte, erregte großen Zwist zwischen demselben und dem portugiesischen Hofe, wozu nachmals noch andre Streitigkeiten kamen. Ihr Schicksal wurde erst in den folgenden Jahren näher bestimmt und entschieden.

Das Bluturtheil giebt den Jesuiten Schuld, daß sie die Verschwörung befördert haben.

Einziehung verschiedener Jesuiten.

Streit mit dem Papst über die Auslieferung der geistlichen Verbrecher.

Außer den hingerichteten Verbrechern wurden noch mehrere ihrer Verwandten, beyderley Geschlechts eingezogen. Die Damen wurden in Klöster der büßenden Nonnen, die Herren in harte Gefängnisse gebracht. Der größte Theil blieb darin bis zum Tode des Königs. Man hatte ihre Theilnehmung an dem Königsmorde nicht beweisen können. Und in der That scheint der Staatsminister Carvalho, bey allen seinen übrigen Verdiensten, von dem Verdacht einer grausamen Politik, die ihn antrieb, Personen, deren Rache er zu fürchten hatte, ihrer Freyheit zu berauben, nicht frey zu seyn. *)

Einsperrung anderer Angeschuldigten.

Der Staatsminister Carvalho scheint nicht frey vom Verdacht einer grausamen Politik zu seyn.

Anders

*) Gebauers portugiesische Geschichte. 2. Th. S. 199-222. Merkwürdigkeiten von Portugal, 4tes und letztes St. S. 102-126. Adelung l. c. S. 284-308. imgleichen 9 Band. 2te Abtheilung. S. 1-8.

Nach neuern aber gar nicht unverdächtigen Nachrichten soll der Staatsminister Carvalho, nachmaliger Marquis von Pombal, die ganze Verschwörung erdichtet haben.

Anders als die bis hieher mitgetheilten Nachrichten lauten andre, welche erst nach dem Tode des Königs, und bey dem Falle des Staatsministers Carvalho, oder wie er nachmals hieß, Marquis von Pombal, bekannt geworden sind. Was von Seiten des Hofes unter der Regierung der itzigen Königinn über diese ganze Angelegenheit verfüget und erkläret worden ist, wird die Folge dieser Geschichte lehren. Aber eine Nachricht, die der ganzen Sache ein anderes Ansehen giebt, darf hier nicht übergangen werden. Nach dieser waren die Häuser von Tavora und Aveiro gegen den Staatsminister Carvalho, wegen seines Stolzes und verschiedener von ihm zu ihrem Nachtheil genommenen Maßregeln aufgebracht, und hatten dadurch seinen Haß erregt. Der König hatte einen Kammerbedienten, Peter Texeira, den er sehr liebte, und dessen er sich bey seinen heimlichen Liebesverständnissen und zur Beförderung des Briefwechsels bediente. Dergleichen Liebesverständnisse unterhielt er mit der Gemahlinn des Herzogs von Aveiro, und mit der jüngern Marquise von Tavora. So sehr dieß die Häuser von Aveiro und Tavora verdroß, so verheelten sie ihre Empfindlichkeit. Texeira hatte einmal in einem heftigen Wortwechsel den Stolz des Herzogs von Aveiro beleidigt, und dessen Rache zu fürchten. Wie Texeira den König bey seinen nächtlichen Liebesbesuchen überhaupt begleiten mußte, so war er auch allein bey ihm im Wagen, als er in der Nacht vom 3ten September zu der jüngern Marquisinn von Tavora fahren wollte. Und selbst die Kalesche, deren sich der König, um unbekannt zu bleiben, bediente, gehörte dem Texeira. Als der König von da zurückkehrte, griffen ihn drey Männer zu Pferde

an.

an. Einer, welcher der Herzog von Aveiro gewesen seyn soll, schoß nach dem Kutscher, die beyden andern, die man für seine Bedienten hält, von hinten zu durch die Kalesche. Die Absicht soll nur gewesen seyn, den Texeira zu tödten. Daher denn auch, sobald der Kutscher rief: „Was machet ihr? der König ist darin," die Bewaffneten sogleich die Flucht nahmen. Die Schüsse hatten den König am obern Theile des rechten Arms verwundet. Carvalho bediente sich dieser Gelegenheit zum Fall der beyden großen Häuser, denen er Feind war, erdichtete eine Verschwörung, ließ alle die vorgedachten Großen und Edlen gefangen nehmen, behandelte sie mit grausamer Härte, ließ, durch ein sehr tumultuarisches Verfahren, sie verurtheilen und hinrichten. *) — Die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht verliert dadurch ungemein, daß der Verfasser ein Exjesuit und folglich ein Feind des Ministers Carvalho war. **)

Dieß ist das Vornehmste, was bisher aus öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten über diese Sache gemeldet werden kann. Die Ungnade des portugiesischen Hofes, und der Haß wenigstens eines Theils der Nation, welche, nach dem Tode des Königs den Staatsminister trafen, haben, bey allen seinen unleugbaren Verdiensten um den Staat, welche aus der Folge dieser Geschichte deutlicher erhellen werden, ein so nachtheiliges Licht auf seinen Character geworfen, daß die Beschaf-

*) Leben des Marquis von Pombal, aus dem Italienischen übersetzt von Jagemann. I. B. (1782) S. 118-169.

**) l. c. Vorrede. S. 3.

schaffenheit des ganzen schrecklichen Vorfalls nicht ohne Schwierigkeiten ist. Uebrigens blieb Portugal, so wie auch Spanien, zur Zeit noch ohne Theilnehmung an den Kriegsläuften, wenn gleich Spanien in einer Lage war, die eine Veränderung in dem Staatssystem von Europa erwarten ließ. König Ferdinand der Zweyte liebte seine Gemahlinn Maria Barbara, Schwester des Königs von Portugal, mit einer Zärtlichkeit und Inbrunst, die man selten auf Thronen antrifft. Ihr schon zuvor kränklicher Gesundheitszustand, wurde durch das Schrecken einer Feuersbrunst zu Aranjuez vollends zerrüttet. Verschiedene Zwischenräume ließen Besserung hoffen, aber vergeblich. Sie starb. Ihr Tod stürzte den König in eine Schwermuth, die sein nahes Ende fürchten ließ. Alsdann war sein Halbbruder Don Carlos, König von Neapel, der nächste Kronerbe von Spanien. Auf diesen Fall war im Aachener Frieden der Rückfall der dem andern Bruder des Königs, Don Philipp, überlassenen Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guastalla dem Hause Oesterreich, unter der Bedingung vorbehalten worden, daß alsdann Don Philipp Neapel und Sicilien haben solle. Der König von Neapel, der diesen Artikel des Aachener Friedens als eine Schmälerung seiner Rechte ansah, trat daher demselben niemals bey. In erwähntem Falle schien also Krieg zwischen ihm und der Kaiserinn Königinn unvermeidlich. Der Tod des Königs von Spanien erfolgte wirklich, und Don Carlos bestieg den spanischen Thron. Aber er war so wenig geneigt, seinem Bruder, Don Philipp, beyde Sicilien zu lassen, daß er vielmehr seinen dritten Sohn, Don Ferdinand, zum Könige dieser Reiche erklärte. Denn

Tod der Königinn von Spanien 1758 den 27 Aug. der den König in eine tödtliche Schwermuth stürzt.

Unruhen, welche sein erwarteter Tod fürchten ließ.

Sein Tod. 1759 den 18 May.

Ein dritter Sohn, Don Ferdinand wird König beyder Sicilien.

den

den ältesten erklärte er für blödsinnig, und den zweyten zum Prinzen von Asturien. Dennoch erfolgten die gefürchteten Unruhen nicht. Die Kaiserinn Königinn und ihr Bundsgenosse, der König von Frankreich, waren mit dem deutschen Kriege genug beschäftigt. So ward denn, wie es sonst zu fürchten war, in Italien kein neues Kriegsfeuer angezündet. *)

Die Veränderung erregt nicht die erwarteten Unruhen.

In Böhmen und in Schlesien waren die Winterquartiere der österreichischen und preußischen Armeen ruhig. Man war übereingekommen, einander bis zum 16ten März nicht zu beunruhigen. Der König von Preußen sah zwar dieses Königreich und seine westphälischen Provinzen in den Händen seiner Feinde. Dagegen war er Herr von Sachsen, von dem schwedischen Pommern bis an die Thore von Stralsund, und von Mecklenburg. Die Alliirten unter dem Herzoge Ferdinand, waren im Besitz der Bisthümer Münster, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim und des größten Theils des Herzogthums Westphalen. Die Schatzungen aus diesen Ländern und die Recrutenlieferungen bereicherten und ergänzten die Armee. Der König von Preußen konnte seine Truppen in den Landen der Reichsstände, die sich gegen ihn erklärt hatten, Beute machen und Kriegssteuern eintreiben lassen. Er war im Stande, mitten im Kriege neue Regimenter zu errichten. Die Armee des Prinzen Heinrichs in Sachsen war voll-

1759 Ruhige Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schlesien.

*) Neue gen. hist. Nachr. 10. B. S. 155-159. Adelung 9. B. 2te Abth. S. 176-189. Den Aachener Frieden, s. unter den Beylagen zu Adelungs 6. Th.

vollzählig. Der König brauchte zur Ergänzung der seinigen ungefähr 30,000 Mann, die er größtentheils aus den feindlichen Landen und aus Polen bekam. Die österreichische Armee brauchte, bey allem Glücke des vorigen Jahres, 36,000 Mann zur Ergänzung. England fuhr fort, den König von Preußen mit ansehnlichen Geldsummen zu unterstützen, und erneuerte den Tractat mit Hessen, welches sich anheischig machte, seine 12,000 Mann im englischen Solde zu lassen, und noch mit 7,000 Mann zu verstärken. Die alliirte Armee konnte also, wenn die Regimenter vollzählig waren, den Feldzug mit einigen 60 000 Mann eröffnen.

Der Prinz von Soubise bemächtigt sich der Stadt Frankfurt am Mayn.

Nicht so ruhig als die Winterquartiere der Armeen in Böhmen und Schlesien waren die Winterquartiere der übrigen Truppen. Der Prinz von Soubise bemächtigte sich durch einen Schritt, den mehr die Nothwendigkeit entschuldigen, als die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen konnten, der Reichsstadt Frankfurt. Er suchte bey dem Magistrat um freyen Durchzug für das Regiment Nassau an, und erhielt ihn. Kaum war es eingerückt, als es sich der Thore, der Hauptwache, der Wälle, des Geschützes und der öffentlichen Plätze bemächtigte. Bald darauf ward die Stadt noch von 10 Bataillonen besetzt. Dieser Besitz verschaffte den Franzosen und ihren Bundesgenossen große Vortheile, einen der besten Waffenplätze, eine sichere und freye Gemeinschaft mit der Reichsarmee in Franken, mit der österreichischen und ihrer eignen Hauptarmee, verstopfte der alliirten Armee eine ergiebige Quelle zur Eintreibung star-

1759 den 2 Jän.

ker

ker Schatzungen, und machte es dem Prinzen von Soubise leichter, gegen Hessen vorzurücken und in die hannöverschen Lande einzudringen. Allein der Prinz wurde abgerufen und zum Staatsminister ernannt, und hatte den Herzog von Broglio zum Nachfolger im Commando *).

Der Herzog von Broglio erhält das Commando statt des Prinzen von Soubise.

den 18 Febr.

Diese Veränderung des Befehlshabers der französischen Truppen, verschiedene Bewegungen, und die Stellung der Reichsarmee erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs Ferdinand. Er trug dem Erbprinzen von Braunschweig auf, mit 3 bis 4,000 Mann in das Eichsfeld bis an die Grenzen von Sachsen und Thüringen zu rücken, und sich der Werra zu versichern. Zu gleicher Zeit zog der Prinz von Ysenburg einige Regimenter von seinem Corps zusammen, rückte näher an die Fulda und Werra, nahm sein Hauptquartier in Homburg, um die von der Armee des Herzogs aus dem Osnabrückischen abgegangene Verstärkung zu erwarten.

Auf der andern Seite beschloß Prinz Heinrich, den vorgedrungenen Feind aus Thüringen zu vertreiben. Auf seinen Befehl marschirte General Knobloch mit einem Corps von etlichen Bataillonen und Schwadronen und einem kleinen Zuge von Artillerie in aller Stille auf Erfurt zu, um diese Stadt dem Feinde wieder abzunehmen. Der Anschlag gelang. General Guasco, welcher in Erfurt commandirte, sah mit Befremden die Avantgarde des Knoblochischen Corps, die sich auf den Höhen vor der Stadt in Einem Gliede gestellt

Die Preußen nehmen Erfurt ein.

den 27. Febr.

*) Tempelhof l. c. 3ter Th. S. 1-11. Neue gen. histor. Nachr. 10 B. S. 717.

gestellt und viele Wachtfeuer angezündet hatte, für die Avantgarde eines ansehnlichen Corps an, und schätzte sie wenigstens auf einige tausend Mann, da sie doch nur einige hundert stark war. Noch mehr bestärkte ihn die Dreistigkeit, womit gegen Abend ein Hauptmann, den der General Knobloch mit einem Trompeter abgeschickt hatte, die Stadt auffoderte. Er capitulirte. Die Besatzung erhielt freyen Abzug. Der Petersberg, oder die Citadelle sollte, so lange preußische Truppen in der Stadt waren, neutral bleiben. Die Preußen besetzten am folgenden Morgen die Stadt, die eine Brandschatzung von 100,000 Thalern erlegen mußte.

General Guasco ergiebt sich auf die Bedingung eines freyen Abzugs. den 28 Febr.

Der Prinz von Ysenburg ließ Fridewald, Hirschfeld und andre Oerter in der Gegend, wohin sich die österreichischen und Reichstruppen ausgebreitet hatten, von denselben befreyen. Die Preußen besetzten Eisenach und Fulda. Nach eingetriebenen Brandschatzungen wurden diese Oerter, und Erfurt selbst, nachdem der größte Theil des daselbst gefundenen Magazins nach Naumburg geschafft war, wieder verlassen.

Unternehmung des Prinzen von Ysenburg. den 1. und 2. März. den 11. März Erfurt und andre Oerter werden von den Preußen wieder verlassen.

Während dieser Vorgänge an den Grenzen von Thüringen und Hessen, suchte der König die Russen durch Zerstöhrung ihrer Magazine, so lange als möglich, von seinen Grenzen zu entfernen. General Wobersnow wurde aus Schlesien detaschirt, ihr Magazin in Posen zu zerstören, und vollführte seinen Auftrag glücklich. Bey seinem Einmarsch zeigte er der Republik Polen die Gründe seiner Ankunft an, und erklärte, daß er gegen sie nicht feindlich handeln wolle. Aber der Fürst Sulkowsky, der, gegen alle Neutralität, den Russen Vorschub that, wurde gefangen genommen

Die Preußen zerstöhren die russischen Magazine. den 28 Febr.

und

und nach Glogau gebracht. Andre preußische Truppen zerstörten noch mehr Magazine der Russen *).

Die Reichsvölker besetzten aufs Neue Erfurt. Der General Arberg, welcher ein Corps österreichischer Truppen zur Unterstützung der Reichsarmee, herbeygeführt hatte, setzte sich wieder über Eisfeld, Schleusingen und Meinungen gegen die hessischen Länder in Bewegung, und vertrieb die hessischen Truppen aus Vacha. Der General Kolb marschirte über Ilmenau und besetzte Schmalkalden. Der Oberste Wersey überfiel Hirschfeld, und bemächtigte sich des kleinen Magazins daselbst. Das ganze Bisthum Fulda wurde von österreichischen und Reichstruppen besetzt, die dadurch mit der französischen Armee unter dem Herzoge von Broglio eine sichere Gemeinschaft erhielten.

Neue Unternehmungen der Reichs- und österreichischen Truppen.

den 12 März.

den 15 März.

Unter diesen Umständen, bey der Abwesenheit des Marschalls von Contades von der Armee, und bey der Ungewißheit, worin sich die Generale, die seine Stelle vertraten, in Ansehung des Unternehmungsplans befinden mußten, beschloß der Herzog Ferdinand einen Versuch zu machen, die französische Armee vom Mayn zu vertreiben.

Herzog Ferdinand beschließt einen Versuch, die Franzosen vom Mayn zu vertreiben

In dieser Absicht erhielten die Truppen, die unter dem Herzoge von Holstein in Westphalen, und unter dem Erbprinzen von Braunschweig im Stifte Paderborn in den Winterquartieren lagen, Befehl, aufzubrechen und sich mit dem Corps des Prinzen von Isenburg in Hessen zu vereini-

Die alliirte Armee bricht auf und rückt immer weiter vor.

*) Tempelhof l. c. S. 11-17.

den 24 März. gen. Herzog Ferdinand traf in Cassel ein. Die Truppen rückten immer weiter vor. Die Avant-
den 25 März. garde marschirte bis Melsungen. Am folgenden Morgen setzte sich die ganze Armee in 2 Corps in Bewegung. Das eine unter dem Herzoge von Holstein richtete seinen Marsch auf Marburg, welches die Franzosen noch mit 4 bis 500 Mann besetzt halten. Das andre, unter Anführung des Herzogs Ferdinand, folgte der Avantgarde. Diese
den 28 März. marschirte über Rothenburg, Hirschfeld und Schlitz nach Fulda, das die hannöverischen Jäger bereits eingenommen hatten. Hier blieb sie bis zum 30sten März, und rückte, als die Armee unter dem Herzoge Ferdinand angekommen war, noch bis Gersfeld.

Der Herzog Ferdinand bewirkt die Zurücktreibung der österreichischen und Reichstruppen an der hessischen Grenze.

Zur Ausführung seines Entwurfs war es dem Herzoge nothwendig, die österreichischen und Reichstruppen, die wieder bis an die hessische Grenze vorgerückt waren, zurückzutreiben. Diese Absicht leichter und geschwinder durchzusetzen, ersuchte er den Prinzen Heinrich um Unterstützung von Sachsen aus. Derselbe befahl den Generalen von Knobloch und Lindstädt, die feindlichen Posten zu Saalfeld und Hof zu eben der Zeit anzugreifen, da der Herzog die Reichstruppen auf der Seite von Hessen anfallen würde. Beyde richteten ihren Auf-
vom 24-31st. März. trag aus, ob sie gleich nicht stark genug waren, sich länger in den eingenommenen Posten gegen einen, wie es zu erwarten war, bald in stärkerer Anzahl heraukommenden Feind zu behaupten.

Auf der Seite von Hessen rückte der Erb-
den 31 März. prinz mit seinem Corps bis Ostheim. Seine Avantgarde unter dem General Schulenburg ließ durch den Obersten Freytag Meinungen auffordern,

worin

worin 2 Bataillone und ein Detaschement Reuterey standen. Der Commandant ergab sich und seine Leute zu Kriegsgefangenen. Der Oberstlieutenant Freytag gieng noch an eben dem Tage bis Wasungen, und nöthigte ein daselbst stehendes Regiment das Gewehr zu strecken.

Nach diesem glücklichen Erfolge richtete der Erbprinz seinen Marsch auf Schmalkalden. Vergebens gedachte der General Arberg, dessen Corps nun auf 6,000 Mann angewachsen war, den Besatzungen in Meinungen und Wasungen zu Hülfe zu kommen. Er fand, daß sie schon verlohren waren, und trat seinen Rückzug nach Schmalkalden an. Der Erbprinz folgte ihm. Es kam zu verschiedenen kleinen Gefechten zwischen seiner Avantgarde und der feindlichen Arrieregarde. Nachdem sich endlich der Feind über Suhla und Eisfeld nach Bamberg zurückgezogen hatte, gieng auch der Erbprinz mit seinem Corps zurück, und vereinigte sich mit dem Herzoge Ferdinand, nachdem er bey dieser kurzen und glücklichen Unternehmung 2 000 Gefangene gemacht hatte.

Marsch der Alliirten.

Unterdessen war der Herzog von Broglio aufmerksam auf alle Schritte des Herzogs Ferdinand. Bey seiner in der That mißlichen Lage war der Marquis von Armentieres darauf bedacht, ihm eine ansehnliche Verstärkung zu schicken, ein Corps von 10,000 Mann unter den Befehlen des Grafen von St. Germain. Dieß wollte der Herzog Ferdinand, der davon Nachricht hatte, nicht abwarten, und rückte näher gegen den Feind. Nachdem er das veste Bergschloß Ulrichstein hatte wegnehmen lassen, brach den 8. April. die Armee von Fulda auf, marschirte am folgenden 10. April.

den

den 12. Apr. den Tage bis Büdingen, und kam am nächstfolgenden bey Windeken an.

Maßregeln des Herzogs von Broglio.

Der Herzog von Broglio hatte die Vorsicht gebraucht, 8 bis 9 Meilen vor der ersten Linie seiner Quartiere eine Kette von seinen leichten Truppen zu ziehen, um zeitig genug von allen Bewegungen des Feindes Nachricht zu bekommen. Er
den 11 Apr. erfuhr daher kaum dessen Anmarsch, als er für die Sicherung seiner Magazine sorgte, den Truppen befahl, nach dem allgemeinen Sammelplatze zwischen Bergen und Wilbel zu marschiren, und auf den Fall eines wider Erwartung dennoch nöthigen Rückzuges, das Geschütz in Frankfurt auf die Wälle bringen, und neben dem Glacis eine Brücke über den Mayn schlagen ließ.

Seine Stellung bey Bergen.

Die Gegend, welche der Herzog von Broglio erwählt hatte, um die Alliirten zu erwarten, war sehr vortheilhaft. Der Flecken Bergen, woran sein rechter Flügel stand, liegt an dem Abhang einer Kette zum Theil sehr steiler Höhen. Vor und linker Hand dem Flecken ist eine freye Ebene bis an das Gehölz von Wilbel, die von einem holen Wege durchschnitten wird. Der Flecken Bergen war mit einer Mauer, und ausserhalb rund herum mit Gärten umgeben, die mit lebendigen Hecken eingefaßt waren. Vor diesen standen noch Obstbäume, die man niederhieb, um einen Verhack zu bekommen. Der Flecken wurde stark besetzt. Auch wurden Truppen ausgestellt, theils zur Unterstützung, theils um durch und neben demselben gegen den angreifenden Feind vorzurücken und ihn in die Flanke zu nehmen. Auch die übrigen Vortheile der Gegend nutzte der Herzog von Broglio zur Stellung seines lin-

ken

ken Flügels, seiner andern Truppen und seines Geschützes. Die ganze Einrichtung war so beschaffen, daß sie sich dem Auge des Feindes noch in eben dem Augenblick entzog, da er schon Anstalten zum Angriff machte.

Den 13 Apr. Treffen bey Bergen.

Die alliirte Armee, die in 5 Colonnen gerade auf Bergen marschirte, war zwischen 8 und 9 Uhr dem Feinde gegenüber angelangt, und formirte sich hinter den sanften Höhen, die sich von Bischofsheim nach Wilbel herunterziehen, so daß sie völlig verdeckt stand. Der Herzog Ferdinand sah, daß der Posten von Bergen allein mit glücklichem Erfolg angegriffen werden könnte. Zwar war er stark besetzt, aber doch nicht unüberwindlich. Und die Vortheile, die ein Sieg versprach, waren zu groß, als daß nicht ein Versuch gemacht werden sollte. Indessen wollte der Herzog auch nur einen Versuch machen, ohne das Schicksal des ganzen Feldzugs dabey in einem einzigen Wurf aufs Spiel zu setzen.

Morgens um 10 Uhr.

Die Armee rückte mit gerader Front auf die Höhe. Die Kanonade nahm von beyden Theilen ihren Anfang. Der Prinz von Ysenburg gieng, auf erhaltenen Befehl, an der Spitze der hessischen Grenadiere, gerade auf Bergen los, und der Erbprinz von Braunschweig hielt sich bereit, den Angriff mit seiner Division zu unterstützen.

Der Herzog von Broglio ließ einige Regimenter anrücken, die von andern unterstützt wurden. Die hessischen Grenadiere griffen sie lebhaft an. Die Franzosen, welche alle Vortheile des Terreins auf ihrer Seite hatten, behaupteten ihren Posten mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit.

keit. Dagegen hatten die Hessen nicht allein mit dem Feinde, sondern auch mit einer Menge natürlicher Hindernisse zu kämpfen. Hole Wege, die das Feld durchschnitten, Zäune und Hecken, worüber sie klettern mußten, alles dieses ermüdete die Truppen, und entzog dem Angriff die gehörige und in diesem Augenblick alles entscheidende Lebhaftigkeit. Das Gefecht wurde indessen hartnäckig, beyde Theile verschossen ihre Patronen, ohne von der Stelle zu weichen, und der Sieg stand im Gleichgewichte.

Unterdessen rückte der Erbprinz mit seiner Division auch an. Da er gewahr wurde, daß der Angriff auf die Fronte des Dorfs zu viele Schwierigkeiten hatte, zog er sich rechts, um die französischen Bataillone in die linke Flanke zu fassen. Dieses glückte zum Theil. Die Hessen unter dem Prinzen von Ysenburg, aufgemuntert durch die Ankunft frischer Truppen, setzten mit erneuten Kräften an den Feind. Und da der Erbprinz von der Seite auf das lebhafteste angriff, wichen die Franzosen zurück.

In diesem gefährlichen und entscheidenden Augenblick zeigte sich der Herzog von Broglio in der That als einen großen Feldherrn. Sobald er den Erbprinzen ankommen sah, nahm er das Regiment Rohan, führte es links dem Flecken neben den Gärten fort, um die Brigade des Erbprinzen in die rechte Flanke zu nehmen, und befahl dem Regimente Beauvoisis, durch das Dorf zu marschiren, um die schon zurückweichenden Truppen zu unterstützen. Der Ritter Pelletier ließ von der französischen Artillerie einige Batterien vorrücken, welche die Truppen, die der Erbprinz anführte, in die rechte Flanke nahmen. Dieser

Angriff

Angriff der Franzosen war für sie von dem glücklichsten Erfolge. Die alliirten Truppen hatten schon alle ihre Patronen verschossen. Der Prinz von Ysenburg wurde erschossen. Durch seinen Tod verlohren sie einen ihrer besten Anführer. So wurden sie dann genöthigt, sich zurückzuziehen, und alle schon erkämpfte Vortheile fahren zu lassen. Der Feind, der nunmehr einen vollstän[illegible] Sieg in Händen zu haben glaubte, ließ sich durch seine ungestüme Hitze verleiten, die sich zurückziehenden Truppen zu verfolgen. Diese Gelegenheit benutzte die Reuterey der Alliirten, hieb in die Regimenter Rohan und Beauvoisis ein, und richtete ein großes Blutbad an. Diese Züchtigung zogen sie sich zu, indem sie die Befehle des Herzogs von Broglio nicht befolgten, der ihnen ausdrücklich verboten hatte, sich aus dem vortheilhaften Terrein zu begeben. Sie würden völlig aufgerieben worden seyn, wenn dieser weise Heerführer nicht Reuterey und Geschütz hätte vorrücken lassen, worauf die Reuterey der Alliirten Rücksicht nehmen mußte, um nicht in der Flanke angegriffen zu werden.

Tod d. Prinzen v. Ysenburg.

Der Herzog Ferdinand urtheilte nunmehr aus der Wendung, die das Gefecht genommen hatte, daß der Feind in dem Posten bey Bergen so viel natürliche Vortheile auf seiner Seite hätte, daß nach den stärksten Aeußerungen der Tapferkeit seiner Truppen, der Sieg sich doch am Ende für die Franzosen erklären werde. Indessen scheint er die Absicht gehabt zu haben, den Feind aus seinem vortheilhaften Posten herauszulocken. Denn er zog sich mit der ganzen Armee von der Höhe in den Grund zurück, wo sie sich zuerst formirt hatte. Das Feuer der Artillerie hörte auf, und es hatte völlig das Anse-

Herzog Ferdinand sucht vergebens d. Feind aus seinen vortheilhaften Posten heraus zu locken.

sehen, als ob die Armee ihren Rückmarsch antreten würde. Einige der französischen Generale waren daher auch der Meinung, daß man den Feind verfolgen müßte. Allein der Herzog von Broglio blieb kaltblütig bey dem Entschluß, lediglich seine Stellung zu behaupten. Er hatte Recht. Denn kurz darauf rückte die alliirte Armee wieder auf die Höhe. Die Kanonade nahm aufs Neue ihren Anfang. Der Herzog Ferdinand ließ noch einmal einige Bataillone vom linken Flügel gegen Bergen vorrücken. Zugleich bewegte sich der rechte Flügel gegen das Holz von Wilbel, und die hannöverischen und hessischen Jäger drangen in den Busch, um die französischen Freywilligen daraus zu vertreiben. Aber der Herzog von Broglio nahm seine Maßregeln so gut, daß alles umsonst war. Herzog Ferdinand sah, daß der Feind unbeweglich in seinem Posten blieb, und beschloß nun, es bey dem Versuche bewenden zu lassen. Es blieb daher bey einer bloßen Kanonade, die von beyden Theilen lebhaft bis in die Nacht fortgesetzt wurde, und bey einem Gefechte der leichten Truppen in dem Walde von Wilbel, wobey die Sachsen ihren General Dyherrn verlohren, den eine Kanonenkugel verwundete. In der Nacht aber brach die alliirte Armee auf, und zog sich gemächlich und ohne Beunruhigung nach Windecken zurück, wo sie den Tag über stehen blieb.

Die alliirte Armee zieht sich zurück.

Am Tage nach dem Treffen traf der Graf St. Germain mit seinem Corps im Lager bey Bergen ein. Dadurch war die Armee des Herzogs von Broglio auf 35,000 Mann angewachsen, und also der Alliirten, die nach dem Gefechte nicht höher als 30,000 Mann seyn konnte, überlegen. Gleichwohl ließ sich der Herzog von Broglio dadurch nicht bewe-

Der Herzog von Broglio erhält eine Verstärkung.

wegen, die Alliirten zu verfolgen, so sehr er auch von einigen hitzigen Köpfen, die von lauter Eroberungen träumten, deswegen getadelt wurde. Ein Betragen, das diesem Feldherrn Ehre macht, und beweist, daß er nach richtigen Grundsätzen handelte. Denn in der That machen auch die folgenden Maßnehmungen des Herzogs Ferdinand es sehr wahrscheinlich, daß er nichts mehr wünschte, als die französische Armee in eine Gegend zu ziehen, wo er sie mit Vortheil angreifen könnte. Aber der französische Feldherr blieb bey allen diesen Bewegungen ein kaltblütiger Zuschauer. Er begnügte sich, durch ein Corps von 2 bis 3,000 Mann unter dem General Blaizel die Armee auf ihrem Marsch zu beunruhigen, die gleichwohl, ohne erheblichen Verlust, ihren Marsch fortsetzte, und in die Cantonirungsquartiere gieng, worinn ihr großer Herrführer den Truppen einige Ruhe gönnte. Herzog Ferdinand nahm das Hauptquartier in Ziegenhayn. Der französische Feldherr ließ seine Truppen auch, und zwar zwischen Hanau, Friedberg und längs der Lahn cantoniren *).

Er begnügt sich, die Alliirten durch einige 1000 Mann auf ihrem Rückzuge beunruhigen zu lassen, d. gleichwohl glüklich wieder in die Cantonirungsquartiere kommen.

Um die Mitte des Märzmonats verließen die preußischen und österreichischen Armeen in Schlesien und Böhmen die Winterquartiere, und fiengen an die Cantonirungsquartiere zu beziehen. Es fielen nur kleine Gefechte vor. Denn die Witterung verstattete noch keine große und wichtige Unternehmung. Der König von Preußen, welcher

Die Armeen in Schlesien und Böhmen fangen an zu cantoniren.

(* Tempelhof l. c. S. 18-36. Neue geneal. histor. Nachr. 11. B. S. 2-32.

cher wußte, wie sehr ein Heer durch Zerstörung seiner Magazine, besonders im Anfange des Feldzuges, in seiner Wirksamkeit gehindert wird, beschloß, Versuche dieser Art zu machen. Der General Fouguet bekam Befehl, die österreichischen Magazine in Mähren zu zerstören. Dem Prinzen Heinrich aber überließ es der König, diejenigen von Sachsen aus zu Grunde zu richten, welche die Oesterreicher an der Elbe hatten.

Der Erste fand auf seinem Zuge nach Mähren so viele Hindernisse, so vielen Widerstand, daß er endlich von der Unternehmung abstehen mußte *). Der Andre hatte einen glücklichern Erfolg. Die Oesterreicher scheinen geglaubt zu haben, daß die Kette von Bergen, welche Böhmen und Sachsen von einander trennet, die rauhe Witterung, und die beschwerlichen durch Verhacke noch ungangbarer gemachten Wege in dem Gebirge eine sichre Schutzwehr für ihre Magazine, und allein vermögend wären, bey dem preußischen Feldherrn jeden Gedanken auf eine Unternehmung zu unterdrücken. Drey auf einander folgende Feldzüge hätten sie belehren können, daß die preußischen Truppen gewohnt waren, die größten Beschwerlichkeiten zu übersteigen, daß hohe Gebürge, unwegsame Straßen und eine rauhe Jahrszeit ihre Unternehmungen zwar aufhalten, aber nicht rückgängig machen könnten. Dennoch sollte ein viel zu schwaches Corps unter dem General Gemmingen die ganze Strecke von Eger bis an die Elbe, wo sie ihre Magazine hatten, decken.

Der

*) Tempelhofl. c. S. 40-53.

Prinz Heinrich zerstört die österreichischen Magazine in Böhmen.

Der Entwurf des Prinzen Heinrich war, den 15ten April an zwey Orten in Böhmen einzudringen, und durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich zu besinnen, und die gehörigen Vorkehrungen zu seiner Vertheidigung zu treffen. Das eine Corps, welches er selbst anführte, und über Peterswalde bis Leutmeritz und Budin vordrang, erreichte seinen Zweck glücklich, überwältigte jeden Widerstand, den es antraf, zerstörte die Magazine, that dem Feind Abbruch, so viel es konnte, und kehrte dann nach Sachsen wieder zurück. Das andere Corps unter dem General Hülsen, das seinen Weg über Pasberg nach Komothau und Saatz nahm, that eben dieses an den ihm angewiesenen Stellen, und war nach etwan 8 Tagen wieder in seinen alten Quartieren. Der Verlust der Preußen auf diesem zwiefachen Zuge war klein. Aber der Nachtheil den sie den Oesterreichern zufügten, groß. Die Magazine scheinen eigentlich zum Unterhalt der Reichsarmee bestimmt gewesen zu seyn, die ihre Unternehmungen gegen Dresden fortsetzen sollte. Was von ihnen zu Grunde gerichtet wurde, war beträchtlich, bestand in 35,846 Tonnen Mehl, 73,400 Brodten, jedes von 4 Pfund, 136,000 Scheffel Haber, Berliner Maß, 86,300 Rationen Heu, jede zu 8 Berliner Pfund. Das Mehl allein würde zugereicht haben, eine Armee von 50,000 Mann beynahe 5 Monate mit Brodt zu verpflegen, und die Fourage für 25,000 Mann Reuterey auf einen ganzen Monat genug gewesen seyn. Außerdem war das Corps des Generals Gemmingen durch diese Unternehmung um ein Paar 1000 Mann vermindert.

den 25. Apr.

den 23. Apr.

Die Armeen in Böhmen und Sachsen fangen an ins Feld zu rücken.

Den Feldmarschall Daun bestürzte dieser unerwartete Einbruch, von dem er noch wichtigere Folgen erwartete. Aber die Nachricht von der Wiederkehr der preußischen Truppen nach Sachsen beruhigte ihn. Der österreichische General De Ville wagte vergeblich ein Unternehmen gegen Fouquet, und entgieng glücklich durch einen schnellen Rückzug einer Falle, die ihm der König gestellt hatte.

den 1. May. Endlich bezog die österreichische Armee ein Lager, mit dem linken Flügel an Schurz, mit dem rechten hinter Jaromir, die Elbe vor der Fronte. Der König ließ auch einige Bataillone in der Gegend von

den 4. May. Liebau ins Lager rücken *).

1759.

Plan d. Feinde des Königs von Preußen u. seiner Gegenanstalten.

Nach dem allgemeinen Plane, der von den Feinden des Königs bey diesem Feldzuge zum Grunde gelegt wurde, war die Reichsarmee und das dabey befindliche Corps österreichischer Truppen unter den Generalen Macquire und Haddick bestimmt, den Prinzen Heinrich in Sachsen zu beobachten, und zu verhindern, daß der König die unter dem Prinzen stehenden Truppen zur Verstärkung der Dohnaschen Armee gegen die Russen gebrauchen möchte. So gemessen die Befehle des Petersburger Hofes waren, diesen Feldzug frühzeitig zu eröffnen, so fanden doch die russischen Truppen so viele Schwierigkeiten, daß sie nicht eher als in der Mitte des Sommers auf dem Kampfplatz erscheinen konnten. Des Königs Augenmerk war, sie durch eine entscheidende Schlacht eines beträchtlichen Einflusses in die Schicksale dieses

*) Tempelhof l. c. S. 54-65 u. 68. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 213 f.. Neue geneal. hist. Nachr. 10ter Band. S. 1048-1054.

ses Feldzugs zu berauben. Die Dohnasche Armee war zu schwach, dieses zu bewirken. Daher war der größte Theil des Heeres in Sachsen zu ihrer Verstärkung bestimmt, sobald sich die Russen den Gränzen der Mark oder Schlesiens nähern würden. Da aber dadurch die Reichsarmee in Sachsen freye Hände bekommen haben würde, so mußte diese vorher außer Stand gesetzt werden, in der Zeit, da dieß Land fast von preußischen Truppen entblößt seyn mußte, etwas von Wichtigkeit zu unternehmen.

Die Reichsarmee rückt zusammen.

Nachdem der Herzog von Zweybrücken, der die Reichsarmee commandirte, von Wien, wo er über den Operationsplan mit den österreichischen Generalen Abrede genommen hatte, bey der Armee angekommen war, ließ er die Truppen sogleich näher zusammen rücken. Die österreichischen Völker, welche sich bey der Reichsarmee befanden, wurden getheilt. Ein Corps unter dem General Haddick, zu dem noch einige Regimenter von der Reichsarmee stießen, bezog gegen Ende des Aprils ein festes Lager bey Mönchsberg. Das andre setzte sich unter dem General Macquire bey Asch, unweit Eger. Ein drittes Corps der Reichstruppen unter dem Markgrafen von Badendurlach nahm ein Lager bey Stadt Steinach. den 2. May.
Der Herzog von Zweybrücken gieng mit den übrigen von Bamberg ab, und verlegte das Hauptquartier nach Culmbach. Das Hauptmagazin, woraus alle verpflegt wurden, war in Bamberg. den 4. May.

Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen d. Reichsarmee in Franken.

Prinz Heinrich wollte die Reichsarmee in ihrem Lager bey Mönchsberg von drey Seiten angreifen. Von zwey dazu abgesonderten Corps hatte das eine den General Knobloch, das andre

den

den General Fink zum Anführer. Das dritte, oder das Hauptcorps commandirte Prinz Heinrich selbst. Die beyden ersten brachen am 4ten May, der Prinz selbst am 6ten auf. Das Corps
den 8. May. des Generals Fink traf auf den General Macquire, der bey Asch stand, und vertrieb denselben nach einigen kurzen Gefechten und nach einer ebenfalls kurzen Kanonade aus seinem Posten. Andre darauf folgende Scharmützel entschieden das Schicksal von Franken vollends. Die Reichsarmee verließ ihr festes Lager bey Mönchsberg, zog sich zurück, so wie die Preußen sich näherten, und überließ ihnen die reichen Bißthümer Bamberg und Würzburg zur Eintreibung ansehnlicher Schatzungen, und ihre Magazine zur Beute oder zur Zerstörung. Als die preus-
den 16. May. sischen Truppen bey Bamberg ankamen, entstand ein Gefecht zwischen einem Theil der Avantgarde des Knoblochischen Corps, und Croaten und Infanterie, die noch vom Corps des Generals Ried daselbst zurückgeblieben waren. Die Letztern wurden durch die Stadt zurückgejagt. Die armen Einwohner geriethen durch das Schiessen auf den Strassen, durch das Toben der Husaren, und durch das Geschrey der eindringenden Preussen so ins Schrecken, daß sie ihre Thüren verschlossen und sich in die Keller verkrochen. Dieser Umstand zog Unordnungen nach sich, die sich der Soldat um so viel eher erlaubte, da er keinen Menschen auf der Straße fand, so daß die Stadt ausgestorben zu seyn schien. Daher wurden einige Buden voll Waaren, die, von Eigenthümern verlassen, auf dem Markte standen, und einige Kramläden, die offen waren, geplündert. Sobald der General Knobloch selbst in die Stadt kam, traf er die wirksamsten Maßregeln, dem

Un-

Unwesen zu steuern, das der menschlichen Art des Krieges, die in unserm Jahrhundert üblich ist, so sehr widersprach *) Aber starke Kriegssteuern mußte die Stadt erlegen, und über die Summe, die sie nicht baar aufbringen konnte, Wechsel ausstellen, welche zwar nachmals vom Kaiser für nichtig erklärt wurden, aber doch bezahlt werden mußten, aus Furcht, von den Preußen bey anderer Gelegenheit noch härter gezüchtigt zu werden. Das Magazin hatte der Feind größtentheils selbst zu Grunde gerichtet. Dennoch fand man in der Stadt noch so viel Vorrath, daß die Armee, so lange sie in Franken stand, daraus verpflegt werden konnte, und noch einige tausend Scheffel Hafer in den Mayn geworfen werden mußten.

Des Prinz Heinrichs Rückmarsch nach Sachsen.

Prinz Heinrich hatte den Hauptheil seines Entwurfs ausgeführt, hatte die Reichsarmee bis hinter Nürnberg zurückgetrieben, und einen großen Theil des fränkischen Kreises außer Stand gesetzt, ihr Beystand zu leisten. Den andern Theil, die Reichsarmee zum Treffen zu bringen, hatte er bey ihrem ewigen Zurückweichen nicht ausführen können. Sie in ihrem vesten und selbst durch die große Stadt Nürnberg geschützten Lager anzugreifen, war bedenklich. Auch ist es ungewiß, ob sie daselbst Stand gehalten haben würde. Außerdem war der Weg durch die Oberlausitz nach der

*) So erzählt den Vorfall Herr von Tempelhof l. c. S. 79 f. Der Verfasser der Gesch. der Weltbeg. im Großen l. c. S. 215 meldet, daß, als man im Begriff war, zu capituliren, es zum Gefechte gekommen, und die Stadt, auf Befehl der preußischen Generale, zwey Tage lang auf das ausschweifendste geplündert worden sey.

der Mark itzt den Oesterreichern offen und Dresden in Gefahr. Der Prinz beschloß also sein Heer wieder nach Sachsen zurück zu führen, marschirte
den 3. Jun. wirklich dahin, nahm sein Hauptquartier in dem Planitzer Schlosse bey Zwickau, und legte die Truppen in der umliegenden Gegend in die Cantonirungsquartiere. Vorher hatte er noch die österreichischen Truppen aus dem Erzgebirge vertreiben lassen, welche während seiner Unternehmung auf Franken sich darin festzusetzen suchten. Die Reichsarmee, die nach dem Rückzuge der Preußen wieder hervorkam, bezog am 22sten Junius das La-
den 5. Jun. ger bey Forchheim. Prinz Heinrich detaschirte den General Hülsen mit 10 Bataillonen und 4 Regimentern Reuterey zur Armee des Grafen Dohna, der bestimmt war, den Russen entgegen zu gehen. *)

Die Armee des Grafen Dohna hatte in Pom-
den 10. April mern die Pernamünder Schanze erobert, hierauf ihre Quartiere verlassen, und in der Gegend von
Im Anfange des May. Greifswalde die Cantonirungsquartiere bezogen. Die russische Armee setzte sich um eben diese Zeit in Bewegung und näherte sich mit langsamen Schritten der Weichsel. Posen ward zur Niederlage ihrer Hauptbedürfnisse erwählt, das Magazin aufs neue angefüllt, und längs der Warthe mehrere kleinere angelegt. Der König von Preußen beschloß daher einen Versuch, sie noch einmal zu zerstöhren. Allein Nachrichten, daß ein starkes Corps Oesterreicher Miene mache, in die Mark einzudringen, und selbst Bewegungen unter ihren Truppen,

die

*) Tempelhof. l. c. S. 66-89 und 163. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 214-216. Neue gen. hist. Nachr. 10. B. S. 1048-1061.

die dahin abzielten, nöthigten den König, das Corps, welches zu jenem Endzweck bestimmt war, zur Vereitelung gedachter Absichten der Oesterreicher zu gebrauchen. Eben so bewog ihn ein Gerücht, daß der Feldmarschall Daun Befehl von seinem Hofe habe, es koste was es wolle, in Schlesien einzudringen, und verschiedene damit übereinstimmende Anstalten, imgleichen der Anschein, als ob der Feind suche, sich der Grafschaft Glatz zu bemächtigen, zu verschiedenen Gegenanstalten. Aber die Zeit des Feldmarschalls Daun war noch nicht gekommen. Er blieb ruhig in seinem Posten, und der König in dem seinigen bey Landshut.

Verschiedene Bewegungen der Preußen und Oesterreicher.

Bis gegen das Ende des Jun.

Unterdessen hatte sich in Polen die russische Armee unter den Befehlen des Generals Fermor in der Gegend von Münsterwalde bey Marienwerder versammlet. Ihre Avantgarde lagerte sich im Anfang des Junius bey Posen. Die übrige Armee näherte sich immer mehr bis gegen die Mitte des Junius den Gränzen der Länder des Königs von Preußen. Ihre leichten Truppen thaten bereits verschiedene verheerende Einfälle in Pommern, in die Neumark und in die nächsten Dörfer von Schlesien, und begiengen, nach ihrer Art, große Ausschweifungen, ohne daß es den Preußen möglich war, es ihnen zu wehren.

den 1. Jun.

Die Russen nähern sich den preußischen Ländern.

Die Annäherung der großen russischen Armee gab den Schweden wieder Luft, die bisher in Stralsund und auf der Insel Rügen so gut als eingesperret waren. Der preußische General Manteufel ließ die Truppen Stellungen nehmen, wodurch das preußische Pommern so viel als möglich gedeckt wurde. Bald darauf über-

Im May.

den 4. Jun.

Graf Dohna rückt den Russen entgegen. den 12. Jun.

nahm Graf Dohna das Commando der Armee, die den Russen entgegen rückte und ihr Lager bey Landsberg an der Warthe nahm.

Die preußische Armee ist zu schwach.

Wäre es der preußischen Armee möglich gewesen, ihren Marsch ohne Aufenthalt in Polen fortzusetzen und gerade auf Posen loszugehen, so hätte sie sich vielleicht, zum großen Nachtheil der Russen, des Magazins daselbst bemächtigt. Aber sie scheint zu schwach und höchstens 18,000 Mann gewesen zu seyn. Und die Verstärkung, die der General Hülsen dem Grafen Dohna aus Sachsen zuführte, langte erst am 19ten Junius an. Dieser Umstand gab dem General Fermor Zeit, seine Truppen bey Posen zusammen zu ziehen, bey welcher Stadt seine erste Division schon am 29sten das Lager bezog. An eben dem Tage kam der Graf Soltikow an, den Oberbefehl über alle russischen Truppen zu übernehmen, nachdem der General Fermor die Erlaubniß erhalten hatte, das Obercommando niederzulegen, und unter seinem Nachfolger zu dienen.

Den 29. Jun. Graf Soltikow bekommt das Obercommando der russischen Truppen.

Der General Dohna gieng mit der Armee über die Warthe. Seine Absicht war, dem Feinde ein Treffen zu liefern. und das Magazin in Posen zu zerstöhren. Alles beydes konnte er nicht. Er begnügte sich also, die kleinen feindlichen Vorräthe zwischen Thorn und Posen, in Bromberg, Nogosno, Zein u. s. f. zu Grunde zu richten. Bey der Schwierigkeit, seine Armee mit Lebensmitteln zu versehen, gieng er wieder über die Warthe zurück *).

den 26. Jun.

Graf Dohna geht über die Warthe und wieder zurück.

Im Anfange des Junius.

In der ersten Hälfte des Jahres 1759, worin alle diese kriegerische Auftritte in Europa vorgiengen,

*) Tempelhof l. c. S. 90-100.

giengen, ward auch der Krieg in Westindien zwischen den Engländern und Franzosen fortgesetzt. Großbrittannien hatte schon im November 1758 ein Geschwader von 6 Linienschiffen und 60 Transportschiffen, welche 6 Regimenter Fußvolk führten, zum Angriff und zur Eroberung der französischen caraibischen Inseln abgeschickt. General Hopson commandirte die Landtruppen. Die Flotte sollte von dem Commodore Moore, der damals in Amerika war, angeführt werden.

Kriegsunternehmungen der Engländer und Franzosen in Westindien.

Ihr erster Gegenstand war Martinique, die wichtigste der französischen Caraiben, der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt des ganzen Handels, welchen Frankreich mit diesen Inseln treibt, und sowohl durch Natur als Kunst befestigt. Ihre Eroberung erschwerte eine beträchtliche Anzahl regulirter Truppen, die sich zu der Zeit auf der Insel befand. Auch unterhielt sie eine zahlreiche, wohlbewaffnete, und nicht übel disciplinirte Landmiliz, und konnte außerdem ein großes Heer zu den Waffen gewöhnter Negern ins Feld stellen.

Unternehmung der Engländer auf Martinique.

Die beyden Hauptörter auf der Insel sind St. Pierre und Port Royal, beyde sehr ansehnliche Städte für diesen Welttheil, wegen ihrer Größe, ihres Handels und ihrer Vestigkeit. Bey der Letztern landeten die Engländer ohne Schwierigkeit an der Westseite des Hafens, nachdem die Kriegsschiffe den Feind von seinen Batterien und Verschanzungen verjagt hatten. Sie fanden aber bald, daß die Natur des Landes ihrem Fortgange größern Aufenthalt in den Weg stellte, als die Stärke des Feindes. Die tiefen Gußrinnen, wovon das ganze Land durchschnitten ist, und wodurch das Wasser zur Regenzeit ungestüm herabfließt, von gähen und fast senkrechten Ufern eingefaßt,

Vergeblicher Versuch der Engländer auf Port Royal. den 6. Jän.

gefaßt, waren eine beynahe unüberwindliches Hinderniß gegen den regelmäßigen Marsch der Truppen und die Fortbringung des schweren Geschützes. Diese und andre Hindernisse bewirkten die Wiedereinschiffung der Truppen noch an eben dem Tage, an welchem sie gelandet waren.

Aehnlicher vergeblicher Versuch auf St. Pierre. den 19 Jun.

In der Meinung, vor St. Pierre glücklicher zu seyn, segelten die Befehlshaber mit den Truppen dahin. Aber bey Untersuchung der Küste fanden sie andre Schwierigkeiten, und urtheilten, daß das Fort nicht, ohne zu großen Schaden an Truppen und Schiffen zu leiden, erobert werden könnte. Da ihnen also der Versuch auf Martinique fehlschlug, beschlossen sie, nicht mit der Schande einer fruchtlosen und der Größe der Zurüstung eben so wenig als der Erwartung ihres Vaterlandes gemäßen Unternehmung wieder zurückzukehren. Die Insel Guadeloupe war zwar kein so glänzender, aber doch ein eben so wichtiger Gegenstand als Martinique, und weder so gut mit Truppen versehen, noch so stark bevestigt. Ihrem Entschluß zu folge segelten sie dahin ab.

Beschreibung von Guadeloupe.

Genau gesprochen, macht Guadeloupe eigentlich zwey Inseln aus, die durch einen schmalen Arm der See abgesondert sind. Die eine dieser Inseln heißt Grand Terre. Die andre aber eigentlich zum Unterschiede Guadeloupe. Die erstere leidet fast gänzlich Mangel an frischem Wasser und ist nicht vollkommen angebaut. Ganz anders verhält es sich mit dem eigentlichen Guadeloupe. Kein Theil der Welt ist mit mehrerem oder besserm Wasser versehen. Nicht weniger als 50 Flüsse in diesem kleinen Bezirk ergießen sich ins Meer. Vielleicht hat kein

Land

Land so viel anmuthige und romantische Scenen. Dabey ist es überaus ergiebig an den gewöhnlichen westindischen Gütern, und an allem, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Lebens dienen kann.

Die Engländer hatten schon 1691 und 1703 auf diese von den Franzosen zuerst 1632, am meisten aber nach dem Utrechter Frieden angebaute Insel Angriffe, ohne erheblichen Erfolg, unternommen. Itzt waren sie klüger, stärker und glücklicher als zuvor.

den 23 Jen. Eroberung von Guadeloupe und andern Inseln.

Die Flotte kam vor Basse Terre, der Hauptstadt der Insel, an, einem beträchtlichen Handlungsort, der durch eine Citadelle geschützt wird. Auf die letztere ließ der Commodore Moore 4 Kriegsschiffe feuern. Die übrigen wurden gegen die Stadt und die Batterien gerichtet, die der Landung im Wege standen. Um neun Uhr Morgens nahm das Feuer seinen Anfang, und wurde mit großer Wuth bis in die Nacht fortgesetzt, da die Citadelle und die Batterien zum Schweigen gebracht waren. Während dieser Kanonade setzten die Bomben, welche beständig auf die Stadt herabregneten, sie an verschiedenen Orten in Flammen. Sie brannte ohne Unterbrechung diesen und den ganzen folgenden Tag, da sie fast gänzlich in Asche lag. Der Verlust war außerordentlich groß, wegen der großen Menge von Waarenlazern in der Stadt, die voll von kostbaren oder brennbaren Materien waren. Nichts konnte schrecklicher seyn, als dieß höllische Schauspiel, wegen des wechselseitigen Feuers so vieler großen Schiffe und Batterien, durch eine lange Linie von Flammen erhöht, die sich längs

der

der Küste fortzog, und den Hintergrund dieses fürchterlichen Gemäldes ausmachte.

In diesem heißen Gefechte war der Verlust
den 24. Jän. der Engländer nur geringe. Den folgenden Tag landeten die Truppen ohne Widerstand, und nahmen die Stadt und Citadelle in Besitz. Dennoch war die Insel bey weitem nicht bezwungen. Das Land ist rauh, bergigt und voll enger Päße. Die Einwohner hatten sich mit ihren Negern in die Gebirge gezogen, und schienen bereit, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen.

den 27 Febr. General Hopson starb, und General Barrington war sein Nachfolger. Er eroberte Grand Terre fast gänzlich, und setzte es außer Stand, dem andern Theile die geringste Hülfe zu schicken.

Auf Guadeloupe kam es darauf an, sich einen Weg in Capes Terre, den ebensten, anmuthigsten und fruchtbarsten Theil der Insel, zu öffnen. Das war schwer, aber es gelang endlich, und die Einwohner, welche sahen, daß der beste Theil des Landes im Begriff sey, durch Feuer und
den 1. May. Schwerdt verwüstet zu werden, fanden sich endlich ein und capitulirten. Man ließ sie in Besitz ihrer Güter, ihrer bürgerlichen und gottesdienstlichen Freyheiten.

Die kleinen Inseln bey Guadeloupe, Desirade, Santos und Petite Terre ergaben sich einige Tage nachher auf die nämlichen Bedingungen.

Die Capitulation war schon geschlossen, als das französische Geschwader unter dem Herrn

Bom-

Bompart erschien, und zu St. Anne auf Grand Terre Truppen und Kriegsvorrath aussetzte. Nur einen Tag früher, so hätte dieß vermuthlich die ganze brittische Unternehmung vereitelt.

Tapferkeit der Britten, der Einwohner auf Guadeloupe, und einer französischen Dame

Die englischen Truppen bewiesen bey dieser Gelegenheit einen standhaften Muth und eine Beharrlichkeit, welche nie vergessen zu werden verdienen. Aber es darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß viele der Einwohner des Landes mit der edelsten Tapferkeit fochten. Ein Frauenzimmer, Madame Ducharney, welche ansehnliche Plantagen besaß, that sich besonders hervor. Diese Amazone stellte sich an die Spitze ihrer Bedienten und Sklaven, und betrug sich auf eine Art, die der tapfersten Männer würdig war.

Marie Galante ergiebt sich.

Bald nach der Eroberung ergab sich auch die kleine Insel Marie Galante. Ihre Eroberung war von Wichtigkeit, da die Franzosen dadurch in den Inseln unter dem Winde gar nichts übrig behielten. Martinique ist eine von den Inseln über dem Winde. Das alles war ein glücklicher Anfang des brittischen Feldzugs von 1759 in jenem Welttheile. Ehe wir die übrigen Kriegsbegebenheiten der Britten daselbst betrachten, ist es nöthig zu denjenigen zurück zu kehren, wodurch sie und ihre Bundsgenossen ihren mächtigen Feinden in Europa zu widerstehen und sich Lorbeern zu erkämpfen bemüht waren *).

Der Marschall von Contades

Der Marschall von Contades war noch in Paris, als die Nachricht von dem Siege des Herzogs

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 217-228.

geht von Paris zur Armee ab.

Herzogs von Broglio bey Bergen einlief, und daselbst alle die mannigfaltigen Empfindungen erregte, welche von den verschiedenen gegen einander cabalirenden Partheyen zu erwarten waren. Der größte Theil des Volks gerieth gleichwohl in einen Taumel, und der Herzog von Broglio war bey Hofe und in Privatgesellschaften ein Gegenstand feuriger Lobeserhebungen. Nachdem der Marschall von Contades mit den Ministern seines Königs alle Theile des Unternehmungsplans durchgegangen, und mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen versehen war, kam er am 25. April zu Frankfurt am Mayn und am 4ten May zu Crefeld an. Bald darauf gieng er nach Düsseldorf, wo er sich bis zum 20sten May aufhielt.

den 8 May.

General Imhof bleibt in Hessen, es zu decken, zurück

Es gelang ihm, die Aufmerksamkeit des Herzogs Ferdinand von Hessen abzuziehen, welches zu decken bloß der General Imhof mit 10 bis 12,000 Mann bey Fritzlar zurück blieb.

Französischer Operationsplan.

Das Ministerium zu Paris beschloß, in diesem Feldzuge mit der Hauptmacht durch Hessen längs der Weser wirksam zu seyn, und dadurch die alliirte Armee zu nöthigen, alle westphälische Provinzen zu räumen, und zur Deckung der hannöverischen Länder über die Weser zurück zu gehen, indeß der Marquis von Armentieres mit einem Corps von 25,000 Mann von Wesel aus das Bisthum Münster in Besitz nehmen sollte. Ein sehr gut entworfener Plan.

Es ist der Absicht dieser Geschichte nicht gemäß, alle einzelne Stellungen und Bewegungen beyder Armeen zu erzählen. Nur die vornehmsten Veränderungen dürfen hier bemerkt werden.

Bey

Bey dem Vordringen der französischen Truppen war der General Imhof genöthiget, sich zurückzuziehen, schaffte von dem Magazin in Minden, so viel er konnte, nach Hameln, marschirte nach Warburg, und vereinigte sich demnächst mit dem Corps des General Wutgenau bey Büren. den 9. Jun. den 11. Jun.

Nunmehr hinderte die Franzosen nichts mehr, sich von Cassel Meister zu machen. Schon den 10ten Junius kamen ihre Vorposten, und einige Tage hernach der Herzog von Broglio bey Cassel an, der sich in Bewegung gesetzt hatte, die alliirten Corps anzugreifen. Da er keinen Widerstand mehr fand, mußte seine Avantgarde ohne Zeitverlust noch bis Minden vorrücken. Diese Stadt liegt am Zusammenfluß der Fulda und Werra, die von da an, mit einander vereinigt, den Namen Weser bekommen. Die Franzosen besetzten sie unverzüglich, und bekamen noch einen beträchtlichen Ueberrest von dem Magazin daselbst. Durch diesen einzigen Marsch waren die Französen Meister von ganz Hessen, und von dem Schlüssel zu den hannöverischen und braunschweigischen Provinzen. Die Franzosen besetzen Cassel und Minden. den 11ten Vormittags. den 12. Jun.

Sobald der Marschall von Contades wußte, daß Cassel und Minden besetzt waren, wagte er es, die äußerst engen und beschwerlichen Defileen bey Stadtberg zu passiren, die der General Wutgenau, der nicht weit davon bey Büren stand, nicht besetzt hatte, und nahm das Lager so, daß die Fronte durch diese Stadt und die Dimel gedeckt war. Am folgenden Tage gieng die Armee über die Dimel, und nahm das Lager bey Meerhab. den 13. Jun. Contades geht über die Dimel. den 14. Jun.

Unterdessen war der Herzog Ferdinand aufgebrochen, hatte sich bey Soest mit den Gene- den 11. Jun.

ralen

den 14. Jun. Herzog Ferdinand nimmt das Lager bey Büren.

ralen Spörken und Sackwille vereinigt, bezog demnächst das Lager bey Büren, und vereinigte sich mit den Generalen Imhof und Wutgenau, so daß nunmehr die ganze Macht der Alliirten beysammen war, bis auf das Corps unter dem General Wangenheim, das zwischen Dulmen und Haltern zurückblieb, um den Marquis von Armentieres zu beobachten.

Vortheile u. Nachtheil d. Stellung der alliirten Armee.

Bey der Nähe der gegenseitigen Armeen konnte selbst die Gegend, worin er sich befand, den Marschall von Contades zum Angriff reizen. Denn hier war es, wo vor fast 1000 Jahren Carl der Große so siegreich gegen die heidnischen Sachsen gefochten hatte. Nichts würde ihm rühmlicher gewesen seyn, als das Andenken dieses in den Jahrbüchern der Franzosen so berühmten Kriegers durch einen Sieg an eben der Stelle zu erneuern. Allein die Stellung des Herzogs war zu vortheilhaft, als daß er füglich angegriffen werden konnte, ob sie gleich den Nachtheil hatte, daß er sich nicht über Paderborn der Weser nähern konnte, ohne die Gemeinschaft mit Lippstadt, mit seinen Magazinen zwischen diesem Ort und Münster, und mit dem Corps des General Wangenheim zu verlieren. Wie denn auch die Franzosen durch zweckmäßige Bewegungen ihn immer mehr von der Weser entfernen, und zuletzt sogar ihm die Gemeinschaft zwischen Minden und Hameln abschneiden konnten. Er suchte aber Münster, und vorzüglich Lippstadt, so lange als möglich, zu erhalten.

Die Alliirten ziehen sich zurück.

Dagegen hatte der französische Feldherr nichts angelegentlichers, als ihn von diesen Plätzen zu entfernen. Sobald die französischen Truppen vor-

vorrückten, um ihm die Gemeinschaft mit Lippstadt unsicher zu machen, schaffte er die schwere Artillerie und das Gepäcke nach Lippstadt, folgte mit der Armee selbst, gieng über die Lippe und lagerte sich bey Rittberg. Kaum aber entdeckte er die Absicht seines Gegners, ihn von Minden abzuschneiden, ihn gegen Münster zu drängen, und sich alsdann des großen Magazins zu Osnabrück zu bemächtigen, als er aufbrach, und das Lager bey Marienfeld nahm. Als ferner die französische Armee sich wieder in Bewegung setzte, und ihren Marsch auf Bielefeld richtete, marschirte der Herzog nach Dissum, ohnweit Ravensberg, an der Grenze des Bisthums Osnabrück. Zu gleicher Zeit näherte sich ihm der General Wangenheim, und bezog ein Lager in der Grafschaft Tecklenburg, auf dem halben Wege von Münster nach Osnabrück, um in jedem Augenblicke zu der Armee des Alliirten stoßen zu können. Durch diese Stellung deckte der Herzog sein Magazin zu Osnabrück, und behielt die Gemeinschaft mit Minden.

den 21. Jun.

den 30. Jun.

den 2. Jul.

In der Nacht vom 2ten und 3ten Jul.

Durch diesen Rückzug der Alliirten gieng das Bisthum Münster eine Zeitlang verlohren, und die französischen Generale erreichten durch ihre geschickten Maßnehmungen einen Theil ihres Zweckes, die Gemeinschaft mit der Armee am Niederrhein, und die Freyheit, Münster und Lippstadt zu belagern. Der Marquis von Armentieres, der am 16ten Junius durch Wesel über den Rhein gegangen war, und ein Lager bey Schermbeck genommen hatte, brach von da am 5ten Julius nach Münster auf, ließ den Commandanten schon am 7ten auffodern; und, nach erhaltener abschlägiger Antwort, die den 9. Jul. Stadt völlig einschließen.

Münster wird eingeschlossen.

Die

Die Franzosen litten zwar in den kleinen Gefechten, die zwischen ihren und der Alliirten leichten Truppen vorfielen. Aber das hinderte die Hauptarmee nicht, sich immer weiter längs dem linken Ufer der Weser auszubreiten. Das Corps unter dem Herzoge von Broglio stand schon näher an Minden als die Armee der Alliirten. Er war Herr von der Straße, die dahin führt, und von den Defileen, die der Schlüßel zu der Ebene um diese Stadt sind. Er marschirte mit einem beträchtlichen Theil seines Corps und 12 schweren
den 7. Jul. Kanonen nach Engern. Der Herzog Ferdinand, welcher den Marsch auf der geraden Straße nach Minden nicht nehmen konnte, ohne Gefahr zu laufen, von der Contadischen Armee umringt zu werden, welcher ohnedem hoffen mochte, der Stadt Minden, die sich wenigstens einige Tage halten konnte, durch einen Umweg zu Hülfe zu kommen, gieng über Iburg nach Osnabrück. Seiner Entfernung bediente sich der Herzog von Broglio mit einer Thätigkeit, die ihm Ehre machte. Er er-
den 9. Jul. Vormittags. schien vor den Thoren von Minden, und ließ den Commandanten auffordern. Dieser gab zur Antwort: „Ich habe Pulver, Gewehr und Soldaten; „ehe ich an eine Capitulation denken kann, müssen „diese erst alle darauf gegangen seyn.“ Die Franzosen errichteten eine Batterie, und machten bis gegen Abend ein heftiges Feuer auf die Stadt, das aber auf den Commandanten keinen Eindruck machte.

Minden wird von dem Herzoge von Broglio aufgefodert u. belagert.

Der schwächste Theil der Vestung war das Hornwerk, das auf der hannöverischen Seite die steinerne Brücke über die Weser deckte. Die Schwierigkeit war aber, über den Fluß zu kommen, um diese Schanze anzugreifen. Denn nir-

gends

gends war eine Brücke oder Furth zu finden. Und der Commandant hatte alle Fahrzeuge von der Gegend in die Stadt bringen lassen. Endlich fand sich ein verrätherischer Bauer, der dem Herzog von Broglio entdeckte, daß sich am rechten Ufer des Flusses gegen Rinteln eine große Barke befände, und zeigte ihm zugleich eine Furth, wo die Cavallerie durchsetzen könnte. Einige gute Schwimmer unter den Truppen holten die Barke. In der Nacht wurden einige Truppen, besonders der größte Theil vom Fischerschen Corps, unter der Anführung des Grafen von Broglio, Bruders des Herzogs, mit der Barke nach und nach übergesetzt. Die Cavallerie aber setzte durch die Furth.

Ein verrätherischer Bauer weiset dem Herzoge von Broglio eine Barke und eine Furth in der Weser an

Unterdessen hatte der Herzog von Broglio eine Batterie auffahren lassen, die das Hornwerk im Rücken faßte, und die ganze Brücke über die Weser bestrich. Die Besatzung, die sich auf diese Art von allen Seiten angegriffen sah, zog sich nach der Stadt und schloß das Thor an der Brücke. Der Feind, der nun Meister vom Hornwerk war, sprengte das Thor auf, stürzte in die Stadt, und hieb alles nieder, was sich zur Wehre setzte. Als der General Zastrow, der die Wälle, wo er den Angriff befürchtete, besetzt hatte, das Feuer auf dem Markt und in allen Straßen hörte, detaschirte er, um den Feind herauszuschlagen, so viele Mannschaft als er entbehren konnte. Allein der Feind hatte sich schon zu weit ausgebreitet, und lief nach den Thoren, um sie aufzumachen, damit der Herzog von Broglio mit seinen Truppen auch eindringen könnte. Dieser stand bereits mit seinen Grenadieren vor einem Thore der Stadt und rief der hannöverischen

Die Franzosen werden Meister vom Hornwerk, sprengen ein Thor auf und dringen in die Stadt.

Wache

Der Herzog von Broglio kommt mit seinen Truppen durch ein anderes Thor hinein.

Wache zu, daß sie aufmachen sollte. Sie antwortete ihm von dem Walle mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr. Bald darauf aber wurde sie von hinten angegriffen und mußte dem Feinde Platz machen. Das Thor wurde geöffnet. Der Herzog von Broglio rückte mit seinen Truppen herein. Der General Zastrow, der sich mit einigen 100 Mann noch hartnäckig wehrte, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Unterdessen begiengen die leichten Truppen die schrecklichsten Ausschweifungen, schlugen Thüren und Fenster ein, plünderten, raubten was sie fortbringen konnten, und verwüsteten das übrige. Das Geschrey auf den Straßen, das Feuer aus dem kleinen Gewehr, machte in der Stille der Nacht mit dem Wehklagen der armen Bürger ein so wildes fürchterliches Getöse, daß man sich keine Scene des Jammerns schrecklicher denken kann. Zwar gab sich der Herzog von Broglio alle Mühe, dem Unwesen zu steuern. Aber das rasende leichte Kriegsvolk, das an keine strenge Zucht und Ordnung gewöhnt war, gehorchte nicht eher, als bis eine hinlängliche Anzahl regulirter Truppen einrückte, und die Jäger, Hussaren und Freywilligen vom Fischerschen Corps mit Gewalt aus der Stadt trieben.

Schreckliche Plünderung und Ausschweifung der leichten Truppen.

Anzahl der Gefangenen und der Kanonen, welche den Franzosen in die Hände fielen.

Durch diesen kühnen und glücklich ausgeführten Streich geriethen den Franzosen der General Zastrow, 27 andre Officiere, und ungefähr 1,400 Unterofficiers und Gemeine in die Hände. Auch bekamen sie 22 schwere Kanonen, und den Ueberrest des Magazins, dessen größter Theil längst nach Verden geschaft war. Der Ruhm des Herzogs von Broglio bekam dadurch einen neuen Glanz. Auch hatte er sich wirklich in diesem

Feld-

Feldzuge als ein vortrefflicher Feldherr gezeigt. Daß er beneidet wurde, war nichts als die gewöhnliche Folge großer Verdienste *).

Begebenheiten an der Gränze von Schlesien und in Sachsen.

Auf der Seite von Böhmen und Schlesien war alles stille, bis der Wiener Hof mit einiger Gewißheit bestimmen konnte, wenn die Russen bey Posen eintreffen und gegen Schlesien und die Mark etwas zu unternehmen anfangen würden. Darauf erhielt der Feldmarschall Daun Befehl, vorzurücken, setzte die große Armee in Bewegung, und nahm nach mancherley Bewegungen und Stellungen das Lager bey Marklissa. Der König von Preußen brach von Landshut auf, ließ den General Fouquet diesen Posten besetzen, und bezog endlich, nach verschiedenen Märschen, mit der ganzen Armee ein vortheilhaftes Lager auf den Höhen bey Schmotseifen.

den 28. Jun.

den 6. Jul.

den 5. Jul.

den 10. Jul.

In dem österreichischen Lager bey Marklissa traf der Oberste Botta ein, und brachte die Nachricht, daß die russische Armee noch an der Warthe stehe, und durch den General Dohna gehindert werde, ihre Unternehmungen gegen Schlesien lebhaft fortzusetzen, daß der Feldmarschall Soltikow mit Ungeduld eine Verstärkung von der österreichischen Armee erwarte, weil er ohne diese sich zu schwach glaubte, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Der Feldmarschall Daun beschloß daher, ein Corps von einigen 30,000 Mann unter den Generalen Haddick, Gemmingen und Loudon längs der Spree und der Neiße gegen die Churmark vorrücken zu lassen, das sich hernach mit den Russen vereinigen sollte. Durch die Gefahr,

den 12. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 101 - 124.

fahr, die eben dadurch der Mark und Berlin drohen würde, hoffte er den König aus seiner vortheilhaften Stellung bey Schmotseifen zu bringen, welche Schlesien vollkommen deckte. Der Ge-
den 18. Jul. neral Haddick gieng bey Leutmeritz über die Elbe, setzte seinen Marsch weiter fort, und zog die übrigen Corps an sich, so daß seine Armee auf
den 10. Jul. 40,000 Mann anwuchs. Prinz Heinrich hatte unterdessen seine Stellung im Erzgebürge verlassen, war mit der Armee in der Gegend von Dresden eingetroffen, erhielt die Nachricht von der Annäherung des Generals Haddick, marschirte nach Bau-
den 20. Jul. tzen, und nahm das Lager bey Groß-Nauselitz. Diese Stellung setzte dem Entwurfe des Feldmarschalls Daun große Schwierigkeiten entgegen. Denn dieser Entwurf konnte nun nicht leicht ohne ein Treffen ausgeführt werden. Prinz Heinrich hatte 22,000 Mann unter seinen Befehlen, die stark genug schienen, dem Feinde die Spitze zu bieten, da General Haddick sich in verschiedene Corps getheilt hatte. Ausserdem fand der Feldmarschall Daun wenig Lebensmittel in der ausfouragirten Gegend, die in der Zeit, wo der Landmann den Acker bestellen muß, der Schauplatz des Krieges gewesen war. Er bedurfte beständige Zufuhr aus Böhmen. Es blieb ihm also nichts übrig, als den Kampfplatz nach Schlesien zu versetzen. Und da auch dieß nicht geschehen konnte, ohne den König anzugreifen, hätte er sich doch endlich zu diesem Schritt entschließen müssen. Aus dieser Verlegenheit riß ihn unvermuthet das Glück der russischen Waffen *).

Die Russen dringen in d. Neumark.

Der General Dohna hatte das Eindringen der Russen in die Neumark nicht verhin-

*) Tempelhof l. c. S. 125 - 143.

hindern können. Er hatte nicht bloß mit den Feinden, sondern zuletzt auch mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen. Die Truppen hatten einen beschwerlichern und mühseligern Marsch, als die preußische Armee in dem ganzen Kriege gehabt hatte. Wasser und Brod war ihre tägliche Kost, und doch ertrugen sie dieß alles mit Geduld und Standhaftigkeit. Bey dem unaufhörlichen Vordringen der überlegenen russischen Armee, war er endlich genöthigt, sich auf den Höhen bey Züllichau zu lagern. den 21. Jul.
An eben dem Tage bezog die russische Armee ein sehr vortheilhaftes Lager zwischen Langmeil und Schmöllen an der faulen Obre *).

Der König war mit dem Verhalten des Generals Dohna nicht zufrieden, und glaubte, die russische Armee würde die Gränzen von Schlesien nicht sobald erreicht haben, wenn er bey einigen Gelegenheiten mehr Entschlossenheit gezeigt hätte. Der Generallieutenant Wedel bekam Befehl, den General Dohna abzulösen, gerade an dem Tage, da dieser um die Erlaubniß anhielt, zur Wiederherstellung seiner abnehmenden Gesundheit, das Commando niederzulegen.

Der König ist unzufrieden mit dem General Dohna und giebt dem General Wedel das Commando. den 21. Jul.

Der General Wedel recognoscirte die russische Armee. Aber er hielt ihren noch zurückgebliebenen Nachzug für ihren linken Flügel, und glaubte, daß sie ruhig in ihrem Lager stehe, als sie schon frühe aufgebrochen war, und ihren Marsch treffenweise auf Nickern und Paltzig richtete. Denn der russische Feldherr eilte, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, den General Wedel und die den 23. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 144-150.

königliche Armee in Schlesien von der Mark abzuschneiden, und dem Mangel an Lebensmitteln auszuweichen, dem er entgegen sah. Gegen Mittag entdeckte man auf dem preußischen linken Flügel die Teten der feindlichen Colonnen, und die Kosaken kamen so nahe, daß man sie mit Kanonen erreichen konnte. General Wedel hatte Befehl vom Könige, die Vereinigung der Russen und Oesterreicher zu verhindern, und wenn dieß nicht ohne Schlacht geschehen könnte, den Feind anzugreifen. Er besann sich daher nicht einen Augenblick, und befahl, daß die Armee treffenweise links abmarschiren und den Feind angreifen sollte. Das erste Treffen gieng auf Kai, das andre auf Mose. Von Kai geht ein kleiner Bach nach der Oder, an dem eine Mühle liegt. Die Ufer dieses Bachs sind morastig. Nur bey der Mühle war es möglich, überzugehen, und doch war der Weg, den die Truppen nehmen mußten, sehr enge, und auf beyden Seiten mit Morästen umgeben. Die Truppen marschirten durch das Defilee, griffen nach einander, wie sie durchkamen, den Feind an, schlugen ihn mehr als einmal zurück, und mußten doch immer zuletzt der gewaltigen Masse des feindlichen Heeres weichen. Zum Theil war ihr Ungestüm zu groß. Einzelne Bataillone griffen den Feind an, ohne die folgenden abzuwarten, und eine Linie von einer beträchtlichen Länge zu formiren. Dieß aber glückte den Russen, obgleich ihre rechte Flanke schon verlohren war. Ein wüthendes Kartätschenfeuer nöthigte einige preußische Bataillone, nach einer großen Einbuße, sich zurück zu ziehen. Zwar wurden die zerschmetterten Bataillone durch andre ersetzt, die auch durch das Defilee ankamen, und den Feind mit

Schlacht bey Paltzig oder Kai.

Die Preußen werden geschlagen.

Uner-

Unerschrockenheit angriffen. Aber die einzeln anrückenden Bataillone wurden überflügelt, wurden eines nach dem andern geschlagen, und genöthiget, sich gegen Kai zurück zu ziehen. Die preußische Cavallerie hieb zwar in die russische Infanterie vom linken Flügel ein. Allein sie mußte die erhaltenen Vortheile wieder fahren lassen, da der Angriff der Infanterie keinen glücklichen Erfolg hatte.

Großer Verlust beyder Armeen.

Diese ununterbrochen fortgesetzten Angriffe hatten von 4 Uhr Nachmittags bis zum Untergange der Sonne gedauert. Die russische Armee war in der größten Verwirrung; aber auch die preußische, die an Todten, Verwundeten und Gefangenen 6,000 Mann verlohren hatte, und in unordentlichen Haufen bey der Kaier Mühle stand. Unter den Gebliebenen befand sich der General Wopersnow, dessen Tod ein wahrer Verlust für den König und für die Armee war. Die geschlagene Armee zog sich in der Nacht über das Defilee zurück, und gieng den folgenden Tag über die Oder. Die Russen verfolgten sie nicht. Denn auch die fühlten ihren Verlust, der vielleicht noch beträchtlicher als der preußische war. Indessen hatten sie nunmehr die Freyheit, Crossen in Besitz zu nehmen, welches auch durch ein Detaschement unter dem Prinzen Wolkonskoy geschah. Dem General Wedel scheint bey diesem Angriffe der Umstand geschadet zu haben, daß er nicht Zeit genug hatte, das Terrain zu untersuchen, und den Eigenheiten desselben gemäß seine Anordnung zu machen *).

Rückzug der Preußen. den 24. Jul.

Die Russen besetzen Crossen. den 25. Jul.

*) Tempelhof l. c. S. 151—155.

Der

Der König beschließt persönlich gegen d. Russen zu Felde zu ziehen.

Der König von Preußen hatte seit dem Anfange des Krieges bisher nie einen Vortheil erhalten, wo er nicht persönlich zugegen war. Seine Gegenwart wurde itzt nöthiger als jemals. Seit dem Treffen bey Kai waren die Russen eine beträchtliche Strecke in seinem Gebiete vorgedrungen. Er gab also dem General Wedel den Befehl, dem Feinde den Uebergang zu erschweren, und sich so zu setzen, daß er auf den ersten Wink zu dem Corps unter dem Prinzen Heinrich stoßen könnte, das seinen Marsch auf Sagan richtete, um sich daselbst mit dem Prinzen von Würtenberg zu vereinigen, welches letztere
den 29. Jul. bald darauf geschah. Der König selbst traf in der Nacht darauf zu Sagan ein.

Der General Loudon vereinigt sich m. den Russen.

Der Feldmarschall Daun hatte zwey Corps unter den Generalen Haddik und Loudon, die zusammen 36,000 Mann ausmachten, abgeschickt, die sich beyde, wenigstens das Corps unter dem General Loudon, mit den Russen vereinigen sollten, indem der General Haddik den Auftrag hatte, das Loudonische Corps zu decken. Durch geschickte Manöuvres dieser Generale wurden alle Schwierigkeiten glücklich überwunden, und der General Loudon kam zu Frankfurt an
den 3. Aug. der Oder an, das der russische General Villebois bereits am 31sten Julius besetzet hatte.

Unterdessen war der König mit dem Heere
den 3. Aug. von Sagan aufgebrochen, setzte seinen Marsch ungehindert fort, nöthigte den General Haddick, seine Entwürfe zu ändern, nahm ihm im Vorbeygehen einen Theil seines Gepäckes und der dazu gehörigen Bedeckung, befahl dem General Wedel zu ihm zu stoßen, vereinigte sich mit dem-

Der König vereinigt sich mit d. General Wedel.

demselben bey Mühlrose, und nahm am folgenden Tage das Lager zwischen Booßen und Wulkau. den 6. Aug. den 7. Aug.

Prinz Heinrich war nach Schmotseifen abgegangen, das Commando über die Armee des Königs zu übernehmen. Der Herzog von Zweybrücken hatte die Reichsarmee schon seit dem 13ten Julius durch das Thüringische gegen Sachsen in Bewegung gesetzt, und seine Stellung zwischen Erfurt und Weimar genommen. Sobald er vernahm, daß der größte Theil der Prinz Heinrichschen Armee sich gegen die Russen und nach Sagan gewandt habe, marschirte er bis Auerstadt, und die leichten Truppen besetzten schon Halle, Borna, Pegau, Querfurt und Merseburg. Noch nie waren die Umstände, Sachsen wieder zu erobern, so günstig als itzt gewesen, da es beynahe von allen preußischen Truppen entblößt war.

Die Reichsarmee dringt in Sachsen ein. den 25. Jul. den 31. Jul.

Der General Fink, der eigentlich den Auftrag hatte, sich den Unternehmungen der Reichsarmee zu widersetzen, und seit dem 30. Julius bey Hoyerswerda stand, wandte sich wirklich gegen sie, und kam zu Torgau an. Aber kaum hatten die Truppen ihre Quartiere genommen, als ein Feldjäger den Befehl brachte, daß das Corps ohne Zeitverlust zur Armee des Königs stoßen sollte, um den Russen, die nach der Vereinigung mit dem Loudonschen Corps zu große Ueberlegenheit erhalten hatten, nachdrücklicher begegnen zu können. Der General Fink trat also am folgenden Tage sogleich den Marsch an, und vereinigte sich bald darauf mit der Armee des Königs *). den 3. Aug. den 9. Aug.

Der General Fink vereinigt sich mit dem Könige.

Zu

*) Tempelhof l. c. S. 156—165.

Mislicheage d. Aliirten

Zu eben der Zeit, da die Sache des Königs in einer so mißlichen Lage war, erhielten die Angelegenheiten der Alliirten eine vortheilhaftere Wendung. Zwar schien, nach der Eroberung von Minden, auch ihr Zustand gefahrvoll. Dieser glückliche Handstreich schien den Fortgang der Franzosen in den deutschen Ländern des Königs von Großbrittanien und seiner Bundesgenossen unaufhaltsam zu machen. Die Archive und kostbarsten beweglichen Sachen wurden von Hannover nach Stade geschickt. Alles schien sich mit schnellen Schritten der nehmlichen Lage zu nähern, welche die berüchtigte Convention vom Kloster Zeven nach sich zog. Die Besitznehmung der hanöverischen Lande schien den Franzosen nicht mehr Hoffnung, sondern Gewißheit. Der französische Kriegsminister, Marschall von Belle-Isle, spricht in seinen Briefen an den Marschall von Contades, (die nach der Schlacht bey Minden den Alliirten in die Hände fielen, und in England gedruckt wurden,) nur von den Mitteln, die gemachten Eroberungen zu sichern, und schlägt dazu die grausamsten und unverantwortlichsten Maßregeln vor. Da indessen doch immer noch ein Treffen geliefert werden mußte, ehe diese Träume in Erfüllung gehen konnten, so schienen die Franzosen, voll von dem glücklichen Erfolge ihrer Waffen, zu glauben, daß sie den Sieg schon in Händen hätten.

Rückzug des Herzogs Ferdinand.

In der Nacht von 10. bis 11. Jul.

In diesem allgemeinen Dunkel, welches über das Glück der Alliirten verbreitet lag, blieb der Herzog Ferdinand unerschüttert, ließ sich durch Widerwärtigkeiten nicht aus seiner Fassung bringen, zog sich anfangs klüglich zurück, um bald mächtig wieder vorzudringen. Gleich nach erhaltener Nachricht der Einnahme von Minden,

ver-

verließ er das Lager bey Osnabrück, und marschirte über Boomte und Diepenau bis Stolzenau an der Weser. den 14. Jul.

Die Alliirten hatten nun an der Weser keinen Ort von Wichtigkeit mehr, wo sie Magazine anlegen, und wohin sie im Nothfall ihre Zuflucht nehmen konnten. Deswegen erhielt der General Drewes Befehl, sich der Reichsstadt Bremen zu versichern. Derselbe bemächtigte sich durch einen kleinen Haufen Hessen in aller Stille eines von den Aussenwerken, und ließ demnächst durch einen Hauptmann, der 100 Mann bey sich hatte, um einen Durchzug nach der Burg bitten. Der wachthabende Officier, der dieses abschlug, war gleichwohl höflich genug, auf Verlangen des Hauptmanns, vor das Thor zu gehen, ohne die Brücke aufziehn zu lassen. Sogleich drang der Hauptmann mit seinen Leuten in die Stadt, warf die Wache über den Haufen, nahm sie gefangen, die übrigen Truppen folgten, und um 6 Uhr war das ganze Corps auf den Domplatz aufmarschirt, und die Stadt in den Händen der Alliirten. Der Marschall von Contades ließ das große Magazin zu Osnabrück in Besitz nehmen, und nahm sein Lager bey Minden. Der Herzog von Broglio marschirte nach Bückeburg. Andre Corps und Postirungen wurden an verschiedenen Orten ausgestellt, wo es nöthig scheinen konnte, die Gemeinschaft der Truppen zu unterhalten, oder die Bewegungen der Alliirten zu beobachten, oder ihre Unternehmungen zu hindern.

Am 15. mit Tages Anbruch.

Die Alliirten besetzen die Reichsstadt Bremen.

Den 14. Jul. Der Marschall v. Contades lagert sich bey Minden.

Umsonst erwarteten die Generale der französischen Armee, der Herzog Ferdinand werde über die Weser gehen, oder wenigstens ein starkes Corps

über-

übergehen lassen, um zu verhindern, daß das Corps des Herzogs von Broglio sich nicht der Hauptstadt Haunover bemächtigen, oder doch die Alliirten davon völlig abschneiden möchte. Dieser weise Feldherr handelte nach richtigern Grundsätzen, überließ seinem Gegner lieber kleine Vortheile auf der rechten Seite der Weser, als daß er sich durch abgetheilte Corps schwächen sollte. Er zog vielmehr seine ganze Macht immer mehr zusammen, um nachdrücklicher zu wirken, brach mit der Armee auf, marschirte gegen Minden, und nahm das Lager hinter Petershagen, mit dem linken Flügel an der Weser.

Herzog Ferdinand marschirt vorwärts gegen Minden.

In der Nacht vom 15. zum 16. July.

Da er wußte, daß eine Schlacht itzt zu den dringendsten Bedürfnissen seines Feindes gehöre, so suchte er ihn dazu zu reizen, ließ den Erbprinzen von Braunschweig mit dem Corps des Generals Wangenheim und des Prinzen von Bevern bis vor die Dörfer Tonhausen, Kuttenhausen und Hemmern vorrücken, und stellte sie daselbst in Schlachtordnung. Die Armee folgte der Avantgarde in 9 Colonnen. Wenn gleich der Marschall von Contades, dadurch aufmerksam gemacht, die Armee ins Gewehr treten ließ, und das Corps des Herzogs von Broglio an sich zog, so wollte er doch nicht angreifen. Und Herzog Ferdinand, der wohl sah, daß der Feind sich nicht aus seinem Posten würde locken lassen, marschirte wieder ins Lager. Das Corps des Herzogs von Broglio gieng über die Weser zurück, und nahm seine Stellung nahe an Minden.

den 17. Jul. Er bietet den Franzosen vergebens eine Schlacht an.

Nachmittags um 4 Uhr.

Herzog Ferdinand sucht sich zum Hrn.

Unterdessen suchte Herzog Ferdinand sich immer mehr zum Herrn der Ebne von Minden zu machen, besetzte verschiedene Dörfer und ließ das

Wan=

Wangenheimische Corps weiter vorrücken. Die alliirte Armee zog nunmehr eine Kette von Posten von der Weser bis an einen Morast, so daß es das Ansehen hatte, als ob sie die französische Armee förmlich belagern wollte.

der Ebene v. Minden zu machen. den 22. July.

Während dieser Vorgänge hatte der Marquis von Armentieres die Belagerung von Münster mit so vielem Eifer fortgesetzt, daß der Commandant genöthiget ward, sich mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Die Nachricht von dieser Eroberung bewog den Herzog Ferdinand zu einer Unternehmung im Rücken und gegen die Magazine des Feindes. General Drewes, der von Bremen zurückkam, erhielt Befehl, auf Osnabrück loszugehen, und kam unerwartet früh Morgens vor der Stadt an. Sechshundert französische Freywillige, welche sie besetzt hatten, setzten sich muthig zur Gegenwehr. Aber die Alliirten sprengten die Thore auf, nöthigten sie mit Verlust von 50 Todten und Verwundeten, die Stadt zu räumen, und das beträchtlich vermehrte Magazin dem Sieger zu überlassen. General Drewes marschirte nun zum Erbprinzen, der sich Hervorden gegenüber bey Rissel gesetzt hatte.

Münster geht über an d. Franzosen. den 23. July. Den 28. Jul. Die Alliirten bemächtigen sich d. Stadt Osnabrück von neuem. den 29. Jul.

An eben dem Tage verließ Herzog Ferdinand das Lager bey Petershagen, und nahm es nun mit dem rechten Flügel an Hille, mit dem linken an Friedewald. Um den Marsch der Armee zu decken, rückte das Wangenheimische Corps vor, und marschirte hinter den Verschanzungen auf, die der Graf von Bückeburg vor Tonhausen hatte anlegen lassen. Dasselbe ward auf die Weise durch einen beträchtlichen Raum von der Armee abgesondert.

Herzog Ferdinand lagert sich zwischen Hille u. Friedewald. Das Wangenheimische Corps wird etwas von d. Armee abgesondert.

Die

Der Marschall v. Contades entschließt sich zu einem Treffen und fällt in die ihm gelegte Schlinge.

Dieser letztere und verschiedene andere Umstände in der Anordnung und Stellung des Herzogs Ferdinand und seiner Armee schienen den französischen Generalen Fehler gegen die ersten Grundsätze des Krieges, und der Marschall von Contades glaubte, daß er eine so günstige Gelegenheit, den Feind anzugreifen, nicht vorbeygehen lassen dürfe. Er hielt einen Kriegsrath, dessen Resultat war, daß er sich in die Schlinge locken ließ, die ihm der Herzog gelegt hatte. Das Wangenheimische Corps, das zu abgesondert schien, als daß es unterstützt werden könnte, sollte zuerst angegriffen und über den Haufen geworfen werden, und dann der Angriff auf die linke Flanke des Herzogs geschehen. Der 1ste August war zu diesem Unternehmen festgesetzt.

Anmarsch d. französischen Armee.

den 31. Jul.

Nach der umständlichen Anordnung des Marschalls von Contades bedeutete der Zapfenstreich Generalmarsch. Die Armee brach nach Sonnenuntergang auf, und kam um Mitternacht an dem Ort ihrer Bestimmung an. Am folgenden Morgen um

den 1. Aug.

6 Uhr war auch die alliirte Armee schon völlig aufmarschirt, mit dem rechten Flügel hinter Hahlen.

Anmarsch u. Stellung der Alliirten.

Der linke schloß sich an das Corps des General Wangenheim an, das seine Stellung hinter den Batterien von Tonhausen genommen hatte. Die Reuterey sollte, nach der Anordnung des Herzogs, bey den Flügeln stehn. Allein die englische auf dem rechten Flügel ward, durch den Eigensinn des Generals Sackville, aufgehalten, daß sie nicht früh genug auf ihren Posten kam.

Die Schlacht bey Minden. den 1. Aug.

Die französischen Generale brachten ihre Schlachtordnung langsamer und erst gegen 8 Uhr

zu

zu Stande. Nur das Corps des Herzogs von Broglio war schon um 5 Uhr auf seinem Posten, und griff das Corps des Generals Wangenheim mit einer lebhaften Kanonade an. Aber ohne vorzurücken blieb es ganze 3 Stunden bey dem Feuer der Artillerie, dem die Alliirten ein eben so lebhaftes Feuer entgegensetzten. Da der Herzog von Broglio merkte, daß er sich in der Meinung, das Dorf nur mit wenigen Truppen besetzt zu finden, geirrt habe, bat er den Marschall von Contades um mehrere Truppen zur Fortsetzung des Angriffs.

Gerade um diese Zeit setzte sich die alliirte Armee in Bewegung, den Feind anzugreifen, der mit Formirung seiner Linien noch nicht fertig war. Nur die Cavallerie stand in der Mitte in Schlachtordnung. Diese Stellung, welche ein kriegsverständiger Schriftsteller für fehlerhaft erklärt, weil sie den Zusammenhang der Infanterie unterbrach, und der ganzen Armee eine Schwäche gab, bewog den Herzog Ferdinand die englische Infanterie, die hannöverischen Garden, das Regiment von Hardenberg, und die übrige Infanterie anrücken zu lassen. Die Cavallerie der Franzosen, die der Stolz und die Stärke ihrer Waffen war, griff sie sogleich von allen Seiten an. Sie aber hielten einen viermaligen Angriff derselben mit einer Standhaftigkeit aus, die nie übertroffen, vielleicht nie erreicht worden ist, empfiengen den Feind mit einem wohlangebrachten mörderischen Feuer, thaten jedem wiederholten Anfall mit unbezwinglichem Muth Einhalt, und jagten die Feinde in die Flucht. Bey dem vierten Angriff kam der General Urf mit einigen Schwadronen alliirter Cavallerie der englischen Infanterie zu Hülfe, nahm

Die Alliirten halten den Angriff der Franzosen mit großer Standhaftigkeit aus, und schlagen sie in die Flucht.

die

die feindliche Cavallerie in die Flanke, und warf sie völlig übern Haufen.

Lord Sackville gehorcht den Befehlen des Herzogs Ferdinand nicht, und läßt die englische Reuterey nicht zum Treffen kommen.

Die französische Cavallerie und die Mitte der Armee war nun völlig geschlagen. Um die Niederlage vollständig zu machen, schickte der Herzog Ferdinand dem Lord Sackville Befehle über Befehle zu, mit der englischen Cavallerie, die auf dem rechten Flügel stand, einzuhauen. Aber der Lord befolgte die Befehle nicht. Als demnächst der Herzog dem Lord Granby, unter dem das zweyte Treffen der englischen Cavallerie stand, anzurücken befahl, setzte dieser sich sogleich in Marsch. Aber Lord Sackville befahl ihm Halt zu machen. Und Lord Granby und alle Officiere und Soldaten mußten, obwohl mit dem größten Verdruß, gehorchen. Lord Sackville ritt zum Herzoge Ferdinand, und vernahm die nämlichen Befehle. Dennoch ließ er die englische Cavallerie, so lange die Schlacht dauerte, auffer dem Kanonenschusse halten. Dadurch ward die höchstwahrscheinliche gänzliche Vernichtung der französischen Armee in Deutschland verhindert.

Die übrigen alliirten Truppen fahren fort, mit glücklichem Erfolge zu fechten.

Unterdessen setzte die englische Infanterie ihren Angriff fort, nahm eine feindliche Batterie von 8 Kanonen weg, und brachte die sächsischen Truppen unter dem Grafen von Lausitz zum weichen. Andere alliirte Truppen schlugen ebenfalls die Feinde an mehr als einer Stelle zurück.

Während dieß auf dem rechten Flügel der Alliirten vorgieng, rückte der linke Flügel mit eben so vieler Ordnung und Glücke vor. Die preußische, hannöverische und hessische Cavallerie hieb in die Grenadiers de France und Royaux ein, fiel den Brigaden Touraine und Rovergne in die rechte Flanke, und machte beynahe die ganze Brigade Rovergne zu Gefangenen. Andre anrückende Brigaden wurden durch das Kanonenfeuer zurückgetrieben.

Der

Der Herzog von Broglio beschoß noch immer das Wangenheimische Corps, das seinen Posten standhaft behauptete. Seine Infanterie rückte zwar etwas vor, allein es kam zu keinem kleinen Gewehrfeuer. Die Cavallerie wollte dem rechten Flügel der Armee unter dem Marschall von Contades zu Hülfe kommen, in welchem das hannöverische Cavallerieregiment Hammerstein sehr hausete. Aber sie wurde von den preußischen Dragonern von Holstein so übel empfangen, daß sie in kurzer Zeit die Flucht ergreifen mußte. Das Regiment Marine gab, um ihr Luft zu machen, Feuer auf das Regiment Holstein. Allein dieses schwenkte sich, hieb in die feindliche Infanterie ein, eroberte 10 Kanonen und 2 Fahnen, und machte vier Bataillone gefangen.

Die französische Armee ist völlig geschlagen.

Gegen eilf Uhr war die ganze französische Armee völlig geschlagen. Nur das Corps des Herzogs von Broglio, das nicht zum Handgemenge gekommen war, zog sich in ziemlicher Ordnung nach Minden zurück, und suchte der Armee den Rückzug zu erleichtern. Der Herzog Ferdinand begleitete den Feind mit der englischen Artillerie, die ein lebhaftes Feuer machte. Die alliirte Armee blieb auf dem Schlachtfelde stehen.

Großer Verlust derselben

Die französische Armee hatte über 7,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, hatte 25 Kanonen und viele Standarten und Fahnen verlohren. Allein sie hatte sich in ihr Lager zurückgezogen, und war noch immer stark genug, eine neue Schlacht zu wagen. Was aber den Sieg entscheidend machte, war noch ein Sieg, den an eben dem Tage der Erbprinz von Braunschweig über den Herzog von Brissac erfocht. Derselbe war mit 7 bis 8,000 Mann nach Goosfeld detaschirt, um die Gemeinschaft mit Hervorden zu decken.

Der Erbprinz von Braunschweig schlägt den Herzog von

Brissac bey Goofeld, auch am 1st. Aug.

cken. Der Erbprinz griff ihn an, schlug und nöthigte ihn, durch beträchtlichen Verlust an Mannschaft und Geschütz, zum Rückzuge. Dadurch verlohr der Feind eben sowohl die Gemeinschaft mit seinen Magazinen, als seiner Hauptarmee der Rückzug erschwert ward. Die Nachricht von diesem Vorfall kam, als eine böse Vorbedeutung, in eben dem Augenblick an den Marschall von Contades, als die englische Infanterie mit seinem Mitteltreffen zu schlagen anfieng. Der Feind selbst konnte nicht umhin, die Geschicklichkeit des Streichs, unter welchem er erlag, zu bewundern. Voll Erstaunen über ein zugleich so kühnes und so kluges Verhalten, bezeigte er seinen gerechten Beyfall einem General, der mit Sicherheit ein so großes Corps von seiner Armee detaschiren konnte, da er eben im Begriff war, einen der Zahl nach überlegenen Feind anzugreifen. Zwey Tage darauf fiel noch ein beträchtlicher Theil des Gepäckes, die ganze Feldgeräthschaft des Marschalls von Contades, des Herzogs von Brissac, des Grafen von St. Germain, des Prinzen von Conti, des Grafen von der Lausitz und fast aller Generale den Alliirten in die Hände, und gab ihnen eine reiche Beute *).

*) Eben bey der Gelegenheit bekam man auch die obgedachten Briefe des Marschalls von Belle-Isle an den Marschall von Contades.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

der zu Junqueira wohnte, nur noch mehr entfernen würde. Er befahl dem Kutscher, umzuwenden, und auf der Straße von Ajeda schnell nach des Wundarztes Hause zu fahren. So bald er daselbst ankam, ließ er einen Priester holen, beichtete, dankte Gott für seine Errettung, ließ sich verbinden, und noch vor Tages Anbruch nach dem Pallast zurückbringen. Er ward, zwar nicht ohne viel Schmerzen, aber doch endlich glücklich geheilt, so daß er sich dem Volke öffentlich zeigen konnte.

Heilung des Königs. 1759. den 15. Jän.

Ursachen, die den Herzog von Aveiro bewogen, sich in die Verschwörung einzulassen.

Der erste unter den Verschwornen, der Herzog von Aveiro, Joseph, aus dem Hause Mascarenhas, ein Abkömmling des Königs von Portugal, Johann der Zweyte, hatte durch seinen Vaterbruder, den Franciscaner Gaspard, in den letztern Regierungsjahren des Königs Johann des Fünften einen Antheil an den Staatsgeschäften, und ein Gewalt gehabt, die er unter Josephs des Ersten Regierung verlohr. Die Zurücksetzung und Einschränkung, die er nun dulden mußte, soll sein Mißvergnügen erregt und zu einem so hohen Grade getrieben haben, daß er sich endlich in die Verschwörung gegen den König einließ.

Andre Mitverschworne. Die Marquisinn von Tavora.

Außer ihm gehörte zu den vornehmsten der Mißvergnügten hauptsächlich die Marquisin von Tavorra, Donna Leonora. Sie besaß eben so vielen und so unbegränzten Ehrgeiz als ihr Schwager, der Herzog von Aveiro, mit dem sie in unversöhnlicher Feindschaft lebte, bis endlich die Jesuiten nicht nur eine Aussöhnung, sondern selbst eine genaue Freundschaft zwischen beyden stifteten. Man wurde die Marquisin das zweyte Haupt der Verschwörung, öffnete ihr Haus allen, die daran Theil nahmen, und gab zur Bezahlung der

gedun-

gedungenen Königsmörder ansehnliche Beyträge. Die unumschränkte Gewalt, welche sie über ihre Anverwandten zu behaupten wußte, riß sie alle zur Empörung fort. Ihr Gemahl, Franz von Assis, Marquis von Tavora; ihr ältester Sohn, Ludewig Bernhard, Marquis von Tavora; ihr Eidam, Hieronymus von Ataide, Graf von Antougvia; und die Gräfinn seine Gemahlinn; ihr jüngerer Sohn, Joseph Maria von Tavora, seines Vaters Generaladjutant, Bras Joseph Romeiro, Rittmeister unter dem Reuterregiment des Marquis Ludwigs Bernhards von Tavora und Oberaufseher über dessen Haus; alle diese nahmen Theil an der Verschwörung. Dazu kamen noch die beyden erkauften Meuchelmörder, Anton Alvarez Ferreira, und Joseph Policarp von Azevedo, endlich auch des erstern Bruder Manuel Alvarez Ferreira und Johann Miguel, des Herzogs Diener, der bey ihm sehr in Gnaden war.

Ihr Gemahl, ihr ältester Sohn, ihr Eidam und dessen Gemahlinn, ihr jüngerer Sohn, imgleichen Bras Joseph Romeiro, Anton Alvarez Ferreira, Joseph Policarp v. Azevedo, Manuel Alvarez Ferreira, und Johann Miguel.

Von allen diesen rettete sich der einzige Joseph Policarpo von Azevedo mit der Flucht. Die andern scheinen durch die Stille, welche in dem königlichen Pallast herrschte, und durch die Verheimlichung des ganzen Vorfalles, sicher gemacht zu seyn. Es hieß, der König sey im Garten einige Treppen herunter gefallen, habe sich am rechten Arm verletzt und sey in Gefahr zu sterben. Alle, die bey der Verwundung und beym ersten Verbinden gegenwärtig gewesen waren, mußten unter genauer Aufsicht, damit nichts auskomme, in dem Pallast bleiben. Unterdessen nahm der Staatsminister Carvalho seine Maßregeln. Endlich wurden an einem Tage der Herzog von Aveiro und die übrigen zuvor genannten Personen in Verhaft genommen. Aus einigen Ausdrücken des Urtheils schei-

Nur einer rettet sich mit der Flucht.

Die übrigen werden in Verhaft genommen. den 13. Dec.